

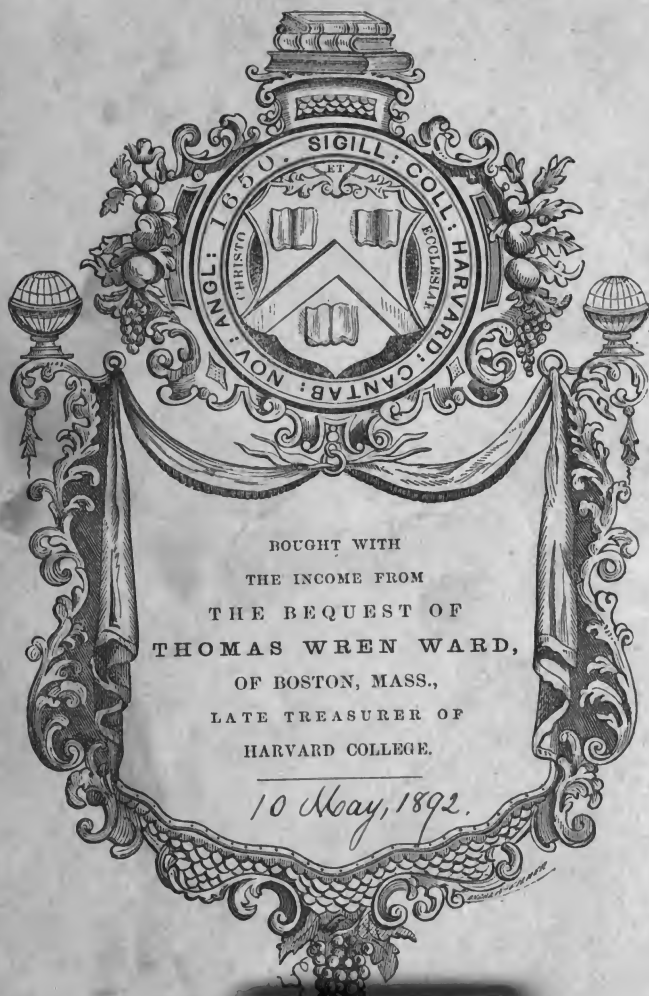
Ein Liederbuch
für altmodische Leute.

Als der Grossvater
die Grossmutter nahm



Als der grossvater
die grossmutter nahm

546.26



BOUGHT WITH
THE INCOME FROM
THE BEQUEST OF
THOMAS WREN WARD,
OF BOSTON, MASS.,
LATE TREASURER OF
HARVARD COLLEGE.

10 May, 1892.



Als der Großvater
die Großmutter nahm.

THE
LIBRARY



OF THE
UNIVERSITY OF
TORONTO
LIBRARY



Ein Liederbuch
für altmodische Leute

Als der Großvater
die Großmutter nahm



Verlag von
F. W. Grunow
in
Leipzig



Als der Großvater
die Großmutter nahm.

Ein Liederbuch

für

altmodische Leute.

Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage.

Gustav Wustmann & Co.



Leipzig

Verlag von Fr. Wilh. Grunow

1887.

465~~8~~6.2.6
4



Hard Fund.

Aus dem Vorwort zur ersten Auflage.

In dem Gedanken zu dem vorliegenden „Lieder-
buche“ sind der Herausgeber und der ihm befreundete
Verleger desselben einander begegnet. Seit Jahren
schon hatte es beide geschmerzt, daß aus unsern land-
läufigen Gedichtsammlungen — nicht bloß aus denen
für das größere Publicum, mit denen der fühlende
Jüngling zu Weihnachten oder zum Geburtstage um
die Gunst der Angebeteten wirbt, sondern namentlich
auch aus unsern Schulsammlungen — ältere Gedichte,
an denen man sich noch vor dreißig Jahren erbaut
oder erheitert hatte, nach und nach ausgeschieden
worden sind und neuern Erzeugnissen, oft von recht
zweifelhaftem Werthe, haben Platz machen müssen.

Diese Wahrnehmung, die wir nicht allein gemacht
hatten, sondern die uns von verständigen Freunden
oft bestätigt wurde, gab den ersten Anstoß zu der
vorliegenden Gedichtsammlung. Ich sollte eine Art
von Asyl schaffen für alle von der hientigen Tages-
mode verstoßenen Kinder der Musen, an denen wir
uns selbst noch in der Jugend, und an denen sich vor
allen unsere Eltern und Großeltern einst erfreut hatten.

Aber siehe da: bei der Ausführung verschob sich bald der ursprüngliche Plan. Es wurde zunächst vorgemerkt, was ich selbst oder was ältere Verwandte und Freunde in neuern Sammlungen vermißten, während es uns noch aus jüngern Jahren im Gedächtniß war. Dann aber wurde weiter gegangen. Es wurden Gedichtsammlungen aus früherer Zeit durchmustert, namentlich zahlreiche Declamationsbücher aus dem Ende des vorigen und dem Anfange dieses Jahrhunderts, Sammlungen von Musterstücken und andere damals für Unterrichtszwecke angefertigte Bücher. Unwillkürlich erweiterte sich bei dieser Durchsicht älterer Sammlungen der Plan der vorliegenden; es wurden auch solche Lieder und Gedichte mit herangezogen, die auch heute noch in Sammlungen beliebt und zum Theil im Volksmunde lebendig sind, auf denen aber doch ein gewisser Hauch des Altmodischen ruht, und andererseits wirklich altmodische Lieder, durch die sich wohl frühere Geschlechter haben rühren und erschüttern lassen, die uns aber heute nur noch ein Lächeln entlocken können, und die mit Recht vergessen sind; höchstens daß noch eine einzelne Zeile, die Anfangs-zeile oder eine Zeile aus der Mitte, als geflügeltes Wort lebt, so daß wir um deswillen uns gern wieder einmal das Ganze vergegenwärtigen möchten, um den Zusammenhang kennen zu lernen, aus dem jene versprengten Trümmer stammen.

Auf solche Weise entstand allmählich dieses „Liederbuch für altmodische Leute“.

Um jedem Mißverständniß vorzubeugen: diese Sammlung enthält keine Volkslieder, keine Lieder etwa aus ferner Vorzeit, deren Verfasser man nicht kennt, sondern nur volksthümlich gewordene Erzeugnisse der Kunstpoesie, die zwar auch zum Theil in den Strom der Volksdichtung hineingezogen und darin mannigfach umgestaltet, verlängert, verkürzt, verdorben worden sind, von denen aber doch der Verfasser ebenso wie die erste, ursprüngliche Gestalt in den meisten Fällen nachweisbar ist; und zwar sind es Gedichte aus einer ganz bestimmten Periode unserer Literatur, aus dem Jahrhundert von etwa 1740 bis 1840.

Die Auswahl, die aus einer weit größern Zahl vorgemerakter Stücke schließlich getroffen worden ist, ist das Ergebniß langer und reiflicher Ueberlegung. Ich habe mir keineswegs verhehlt, daß, wie der Grundstock, von dem ich ausgegangen bin, von persönlichen und örtlichen Erfahrungen abhing, auch die Beurtheilung und Auswahl dessen, was ich später aus ältern Sammlungen hinzugefügt habe, von denselben Erfahrungen beeinflusst sein müsse. Dennoch glaube ich im ganzen das richtige getroffen zu haben.

Lange habe ich geschwankt, ob ich auch eine Anzahl Goethischer und Schillerscher Gedichte mit aufnehmen sollte; einige — selbst Goethische — hätten sich ohne Zweifel in den Kreis und Ton dieses Buches vortrefflich eingefügt. Schließlich habe ich mir doch gesagt, daß es überflüssig sei, Gedichte mit hereinzunehmen, die jeder, wenn er sie nicht ohnehin auswendig

weiß, zu Hause auf dem Bücherbrette stehen hat. Derselbe Zweifel entstand bei so bekannten Dpern wie der Zaubersflöte und dem Freischützen. Hier habe ich mich aber nach der andern Seite hin entschieden, weil Dperntexte oder Clavieranszüge von Dpern im Hause gewiß seltener zur Hand sind als Goethes oder Schillers Gedichte. Endlich konnte ich auch lange nicht schlüssig werden, ob ich eine Anzahl geistlicher Lieder mit aufnehmen sollte; auch von diesen würden einige — namentlich Gellertsche, aber auch spätere — in den Rahmen und Ton der Sammlung sehr wohl gepaßt haben. Aber auch davon habe ich schließlich abgesehen, weil die meisten dieser Lieder — wenn auch vielfach verdorben — in unsern Gesangbüchern stehen.

Wie die Auswahl, so ist aber auch die Eintheilung und Anordnung der Sammlung wohl erwogen. Soviel stand mir von vornherein fest, daß die Anordnung schlechterdings nur eine chronologische sein könne; sie ist die einzige, die ein wirkliches, aber dann auch ein hohes Interesse bietet. In dem anziehenden und lehrreichen Buche von Hoffmann von Fallersleben: Unsere volkstümlichen Lieder (Leipzig, 1857. Dritte Auflage mit Fortsetzung und Nachträgen. Ebd. 1869) sind doch bei weitem das anziehendste und lehrreichste die paar Seiten der Einleitung, auf denen er die Liederanfänge, welche er im Buche selbst alphabetisch geordnet hat, nach den Jahreszahlen, soweit sie sich nachweisen ließen, aufzählt. Hier zu sehen, wie eine Blume nach der andern dem Boden des deutschen

Liedergartens entspringt, wie zu Zeiten, namentlich in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, in der Sturm- und Drangzeit, als das Volkslied diesen Boden zu nähren begann, ein wahres Liedergedränge entsteht, hat doch andern Werth als jede Anordnung nach dem Inhalte der Lieder. Für mich, der ich kein Nachschlage- sondern ein Lesebuch schaffen sollte, machte sich natürlich der umgekehrte Weg nothwendig, ein alphabetisches Inhaltsverzeichnis zu geben, die Lieder selbst aber nach der Zeitfolge zu ordnen. Ich bin fest überzeugt, daß nichts die Leser dieser Sammlung so erfreuen wird, als daß sie zugleich sehen können, in welcher Reihenfolge und in welchen Abständen die einzelnen Lieder am dichterischen Horizonte unsers Volkes aufgetaucht sind. Dabei habe ich aber in noch einem Punkte von Hoffmann abweichen müssen. Hoffmann gibt mit der Jahreszahl, die er hinter den Liedanfang stellt, stets das Jahr der Entstehung des Liedes. Abgesehen nun davon, daß er dieses Entstehungsjahr in manchen Fällen doch nicht hat feststellen können, in andern, wo er es angibt, wohl nur vermuthet hat, schien mir für eine chronologische Anordnung, die zeigen soll, in welcher Folge die einzelnen Stücke dem Volke übermittelt worden sind, das Entstehungsjahr gleichgiltig und nur das Jahr der ersten Veröffentlichung von Wichtigkeit zu sein. Es ist ja gut und schön, wenn wir wissen, daß Hölty sein Mailied: Der Schnee zerrinnt 1773, Rind den Freischützen 1817 gedichtet hat; für die vorliegende Samm-

lung war es das wichtigere, daß Hölty's Lied im Göttinger Musenalmanach für 1776 zum erstenmale gedruckt, der Freischütz 1821 in Berlin zum erstenmale aufgeführt worden ist; erst von da an gehörten sie dem Volke. Freilich ist es auch nicht möglich gewesen, überall das Jahr der ersten Veröffentlichung nachzuweisen. In solchen Fällen habe ich ausnahmsweise zum Entstehungsjahre meine Zuflucht genommen. Ich habe die Jahreszahlen so unterschieden, daß die bloße Zahl das Jahr der Veröffentlichung, die Zahl mit einem Stern das Jahr der Entstehung angibt. Bisweilen, namentlich wo das Entstehungsjahr und das Druckjahr etwas weiter aus einander liegen, habe ich beide angegeben, immer aber das Entstehungsjahr, als das für mich unwichtigere, in Klammern. (Ueber ein paar Fälle, wo zwei Jahreszahlen, beide ohne Stern, neben einander stehen, geben die Anmerkungen Auskunft.) Einzelne Lieder, bei denen gar kein Jahr nachweisbar war, glaube ich an möglichst passender Stelle eingeschoben zu haben.

Neben der chronologischen Anordnung habe ich natürlich nicht auf jede Gruppierung der Sammlung verzichten können. Ich habe drei Abtheilungen gemacht: Fabeln und Erzählungen — Lieder (und verwandtes) — Aus dem Theater —, von denen jede wieder von vorn nach der Zeitfolge geordnet ist. Die erste Abtheilung ergab sich von selbst. Höchstens hätte die Frage entstehen können, ob man sie nochmals theilen sollte: in die Erzählungen und in die eigentlichen Fabeln. Ich

habe das für überflüssig gehalten. Gerade die bunte Reihe mag dem Leser Kurzweil bereiten. Deshalb habe ich es auch vermieden, in der zweiten Abtheilung die abgebrauchten Ueberschriften unserer landläufigen Anthologiceen (Gott und Natur, Liebe, Lebensgenuß und ähnl.) nachzuahmen. Hätte ich es auch thun wollen, so würden schließlich doch eine Anzahl zurückgeblieben sein, die ich als „Vermischtes“ hätte bezeichnen müssen. Darum habe ich den Charakter des „Vermischten“ lieber gleich der ganzen Abtheilung gelassen. Die dritte Abtheilung: Aus dem Theater würde wohl mancher andere mit unter die zweite gemischt haben. In allen Sammlungen, die ich durchgesehen habe, stehen die aus Opern, Operetten, Singspielen u. stammenden Lieder bunt durch einander mit den übrigen. Mich reizte es gerade, einmal im Zusammenhange zu zeigen, wieviel doch von der Bühne aus ins Volk gedrungen ist.

Große Sorgfalt habe ich selbstverständlich auf den Text der Gedichte gewendet. Unsern volksthümlichen Fabeln und Erzählungen, Liedern und Opernarien ist es ja genau so gegangen wie unsern Kirchenliedern: alle Welt hat an ihrer „Verbesserung“ gearbeitet. Vergleicht man fünf, sechs ältere Sammlungen, so findet man von manchem Gedicht kaum in zweien einen übereinstimmenden Text. Ich habe es daher grundsätzlich für nothwendig gehalten, den ursprünglichen Text zur Stelle zu schaffen und mitzutheilen. Sollte also der Leser ein Gedicht, das ihm vielleicht aus

seinen Jugendjahren in einer bestimmten Form Erinnerung ist, hier in etwas abweichender Form finden, so wolle er sich nicht über Ungenauigkeit des Herausgebers beklagen, sondern immer annehmen, daß er seiner Zeit einen ungenauen, verdorbenen Text kennen gelernt habe. Natürlich ist es mir nicht überall gelungen, den ersten Druck zu erreichen; oft habe ich mich bescheiden und mich mit den, wie ich glaubte, besten erreichbaren Quellen begnügen müssen.

An Schwierigkeiten hat es ohnehin auch dieser Seite der Aufgabe nicht gefehlt. Nicht selten haben die Verfasser selbst später Veränderungen an ihren Gedichten vorgenommen, und in dieser veränderten Form sind die Gedichte dann in Sammlungen übergegangen und haben sich im Volksmunde festgesetzt. Sollte ich in solchen Fällen die spätere oder die frühere Lesart geben? Ich habe mich auch hier meist für die frühere Lesart entschieden, namentlich dann, wenn ich sah, daß der Verfasser sein Gedicht später wohl äußerlich geistelt und geglättet, aber darüber die Frische und Ursprünglichkeit des ersten Wurfes gestört hatte. Es kann nichts schaden, wenn das Publicum in solchen Fällen einmal den ersten, ursprünglichen Text kennen lernt. Suchen wir doch die Werke unserer großen Dichter in ihrer frühesten Gestalt wiederherzustellen; warum nicht auch die Dichtungen kleinerer Geister? Nur in solchen Fällen, wo die Abweichung der spätern, volksthümlich gewordenen Form so bedeutend war, daß das Gedicht in der frühern gar

nicht wiedererkannt worden wäre, habe ich die spätere beibehalten.

In den am Schlusse des Buches beigegebenen Anmerkungen habe ich mich auf das allernothwendigste beschränkt. Das wichtigste war mir immer der Nachweis des ersten Druckes, das nächstwichtige eine biographische Notiz über den Dichter. Die letztere habe ich aber immer nur bei solchen Namen beigelegt, die sich vielleicht gerade nur durch das eine mitgetheilte Gedicht erhalten haben und sonst ganz unbekannt sind. Wie das Buch beim Leser auf ein gewisses literargeschichtliches Interesse rechnet, so darf es wohl auch einige literargeschichtliche Kenntniffe voraussetzen. Wer also Hagedorn, Gleim, Weiße, Hölty u. a. waren, brauchte ich wohl nicht zu sagen. Wie viel ich übrigens bei diesen Anmerkungen Hoffmann von Fallersleben verdanke, wird der Kundige leicht sehen, hoffentlich aber auch das andere, daß ich ihm weder blindlings gefolgt bin, noch mich auf das bei ihm gefundene beschränkt habe. — Im alphabetischen Inhaltsverzeichnis findet sich eine Anzahl eingeklammerter Zeilen. Ich habe damit entweder Liedanfänge, die von den im Buche mitgetheilten abweichen, oder bekannte, oft citirte Zeilen aus der Mitte einzelner Gedichte bezeichnet.

Ich glaube, daß mit diesem Buche, wie Goethe einmal sagt, „allerlei Leuten ein Gefallen gethan“ sein möchte, und daß es ihm nicht an weitem Auftragen fehlen wird. Und deshalb schließe ich mit einer

Bitte. Dies „Liederbuch für altmodische Leute“ ist ein Versuch, der jedenfalls vervollkommnungsfähig ist. Jede derartige Sammlung ist aber auch vermöge ihres lockern Gefüges leicht verwandlungsfähig. Wer also irgend ein Gedicht vermißt, das nach seiner Ueberzeugung in einer Sammlung, wie ich sie beabsichtigt habe, nicht fehlen dürfte, wird mich durch Mittheilung, sei es des Textes selbst, sei es der Stelle, wo ich ihn finden kann, zu großem Danke verpflichten. Dasselbe gilt von allen Bereicherungen und Berichtigungen der literarischen Nachweise in den Anmerkungen. Alles, was mir dieser Art zugehen sollte, werde ich in etwaigen spätern Auflagen gewissenhaft benutzen.

Leipzig, im Oktober 1885.

G. W.

Vorwort zur zweiten Auflage.

Die erste Auflage dieses Buches scheint überall, wohin sie gedrungen ist, große Freude gestiftet zu haben, es sind mir viele freundliche Briefe darüber zugegangen, und noch eher, als ich zu hoffen gewagt hatte, hat sich eine zweite Auflage desselben nöthig gemacht. In diesem Erfolg konnte ich nur eine Auf-
forderung erblicken, das Buch in seiner neuen Gestalt

so vollständig und vollkommen als irgend möglich zu machen. Ich habe daher die kaum abgebrochenen Nachforschungen wieder aufgenommen, und zwar in weiterem Umfange als das erstemal; die wichtigere Almanachs- und Taschenbuchsliteratur des 18. und 19. Jahrhunderts habe ich planmäßig Blatt für Blatt durchgesehen. Willkommene Anhaltspunkte boten mir dabei oft Wünsche und Winke, die mir brieflich ausgesprochen worden, und gedruckte oder geschriebene Sammlungen, die mir zur Durchsicht überlassen worden waren. So enthält nun die vorliegende Auflage 388 Stücke, d. h. 157 mehr als die erste, und da aus der ersten fünf Nummern weggeblieben sind, thatsächlich 162 neu hinzugekommene Stücke — 49 in der ersten, 92 in der zweiten, 21 in der dritten Abtheilung. Bei den allermeisten derselben ist es mir möglich gewesen, auf den ersten Druck zurückzugehen; dasselbe ist mir nachträglich noch bei einer Anzahl von Stücken aus der ersten Auflage gelungen, und da auch die Texte aller übrigen noch einmal sorgfältig verglichen und einige Versehen, die sich eingeschlichen hatten, berichtigt worden sind, so wird die neue Auflage, auch was Genauigkeit betrifft, wenig mehr zu wünschen übrig lassen.

So gehe denn das Liederbuch zum zweitenmale hinaus und werbe neue Freunde zu den alten. Daß die „altmodischen Leute“ auf dem Titelblatt nicht so böse gemeint sind, wird der Leser ja bald erkennen. Das Buch ist so modern als irgend eins, es ist für

Alt und Jung, ja es ist ganz besonders auch für die Jugend, die doch wirklich zu bedauern wäre, wenn der Inhalt dieses Buches mit den jetzt lebenden Alten zu Grabe gehen sollte.

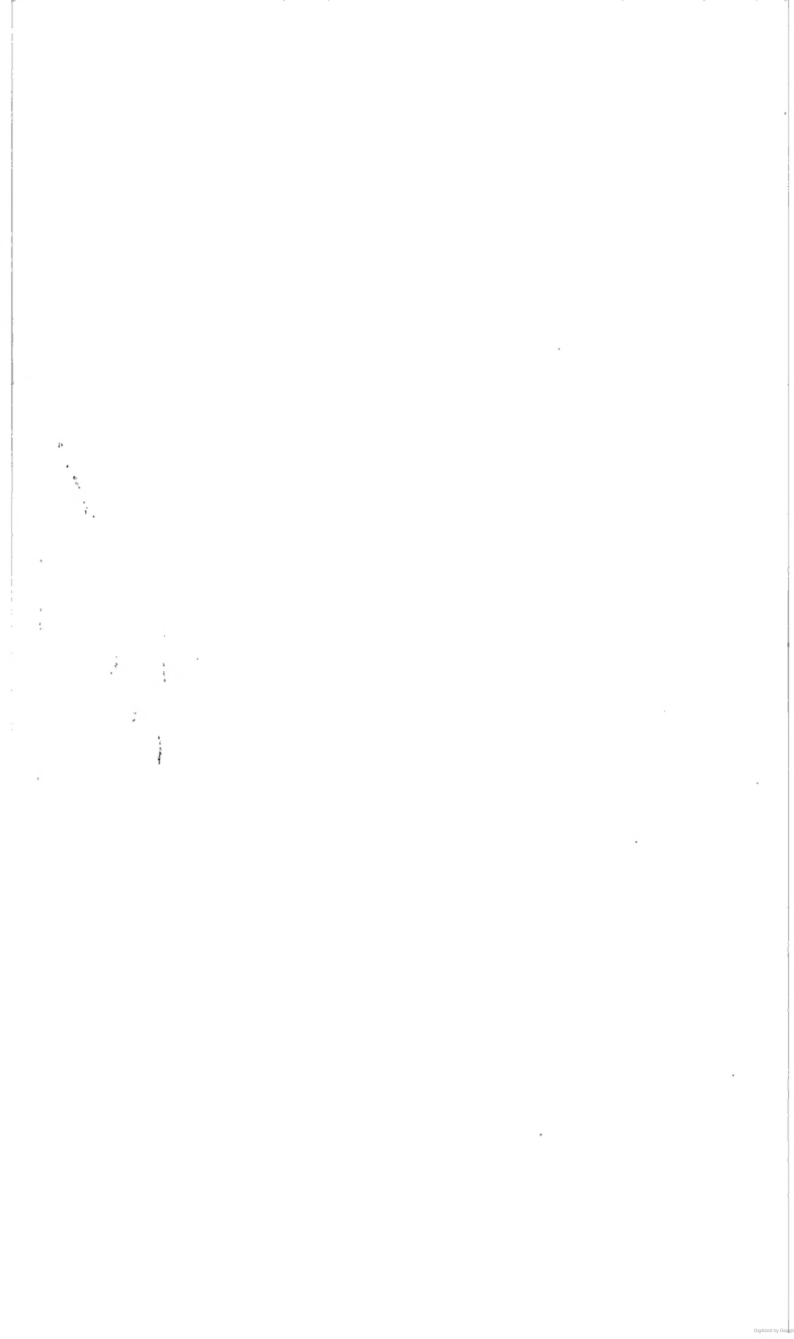
Leipzig, im August 1886.

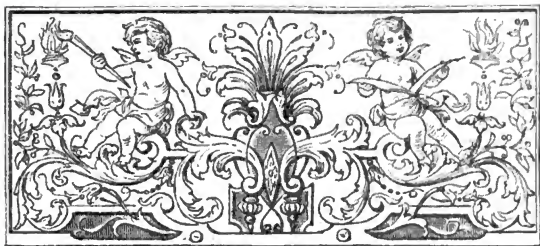
Gustav Wustmann.



Erste Abtheilung.

Fabeln und Erzählungen.





Johann der Seifensieder.

Johann, der muntre Seifensieder,
Erlernte viele schöne Lieder
Und sang mit unbesorgtem Sinn
Vom Morgen bis zum Abend hin.
Sein Tagwerk konnt' ihm Nahrung bringen,
Und wann er aß, so mußt' er singen,
Und wann er sang, so war's mit Lust,
Aus vollem Hals und freier Brust.
Beim Morgenbrot, beim Abendessen
Blieb Ton und Triller unvergessen;
Der schallte recht, und seine Kraft
Durchdrang die halbe Nachbarschaft.
Man horcht, man fragt: Wer singt schon wieder?
Wer ist's? Der muntre Seifensieder.

Im Lesen war er anfangs schwach,
Er las nichts als den Almanach;
Doch lernt' er auch nach Jahren beten,
Die Ordnung nicht zu übertreten,
Und schließ, dem Nachbar gleich zu sein,
Oft singend, öfter lesend ein,

Er schien fast glücklicher zu preisen
Als die berufenen sieben Weisen,
Als manches Haupt gelehrter Welt,
Das sich schon für den achten hält.

Es wohnte diesem in der Nähe
Ein Sprößling eigenmüth'ger Ehe,
Der, stolz und steif und bürgerlich,
Im Schmausen keinem Fürsten wich;
Ein Garkoch richtender Verwandten,
Der Schwäger, Wettern, Nichten, Tanten,
Der stets zu halben Nächten fraß
Und seiner Wechsel oft vergaß.

Kaum hatte mit den Morgenstunden
Sein erster Schlaf sich eingefunden,
So ließ ihm den Genuß der Ruh
Der nahe Säng' er nimmer zu.
Zum Fenster! lärmst du dort schon wieder,
Vermaledelter Seifensieder?
Ach wäre doch zu meinem Heil
Der Schlaf hier wie die Auster'n feil!

Den Säng' er, den er früh vernommen,
Läßt er an einem Morgen kommen
Und spricht: Mein lustiger Johann!
Wie geht es euch? Wie sangt ihr's an?
Es rühmt ein jeder eure Waare;
Sagt, wie viel bringt sie euch im Jahre?

Im Jahre, Herr? Mir fällt nicht bei,
Wie groß im Jahr mein Vortheil sei.
So rechn' ich nicht! ein Tag bescheret,
Was der, so auf ihn kömmt, verzehret.

Das folgt im Jahr (ich weiß die Zahl)
Drei hundert fünf und sechzig mal.

Ganz recht! Doch könnt ihr mir's nicht sagen,
Was pflegt ein Tag wohl einzutragen?

Mein Herr, ihr forschet allzusehr;
Der eine wenig, mancher mehr,
So wie's dann fällt! Mich zwingt zur Klage
Nichts als die vielen Feiertage;
Und wer sie alle roth gefärbt,
Der hatte wohl wie ihr geerbt,
Dem war die Arbeit sehr zuwider,
Das war gewiß kein Seisensieder.

Dies schien den Reichen zu erfreun.
Hans, spricht er, du sollst glücklich sein.
Ist bist du nur ein schlechter Prahler.
Da hast du baare funfzig Thaler,
Nur unterlasse den Gesang.
Das Geld hat einen bessern Klang.

Er dankt und schleicht mit scheuchem Blicke,
Mit mehr als diebscher Furcht zurücke.
Er herzt den Beutel, den er hält,
Und zählt und wägt und schwenkt das Geld,
Das Geld, den Ursprung seiner Freude
Und seiner Augen neue Weide.

Es wird mit stummer Lust beschaut
Und einem Kasten anvertraut,
Den Band und starke Schlösser hüten,
Beim Einbruch Dieben Troß zu bieten,
Den auch der karge Thor bei Nacht
Aus banger Vorsicht selbst bewacht.

Sobald sich nur der Haushund reget,
Sobald der Rater sich bewaget,
Durchsucht er alles, bis er glaubt,
Daß ihn kein frecher Dieb beraubt,
Bis, oft gestoßen, oft geschmissen,
Sich endlich beide packen müssen:
Sein Mops, der keine Kunst vergaß
Und wedelnd bei dem Kessel saß,
Sein Hinz, der Liebling junger Raken,
So glatt von Fell, so weich von Tagen.

Er lernt zuletzt, je mehr er spart,
Wie oft sich Sorg' und Reichthum paart,
Und manches Zärtlings dunkle Freuden
Ihn ewig von der Freiheit scheiden,
Die nur in reine Seelen strahlt,
Und deren Glück kein Gold bezahlt.

Dem Nachbar, den er stets gewecket,
Bis er das Geld ihm zugestecket,
Dem stellt er bald aus Lust zur Ruh
Den vollen Beutel wieder zu
Und spricht: Herr, lehrt mich bessere Sachen,
Als, statt des Singens, Geld bewachen.
Nehmt immer euern Beutel hin
Und laßt mir meinen frohen Sinn.
Fahrt fort, mich heimlich zu beneiden,
Ich tausche nicht mit euern Freuden.
Der Himmel hat mich recht geliebt,
Der mir die Stimme wiedergiebt.
Was ich gewesen, werd' ich wieder:
Johann, der muntre Seifensieder.

Der Zeisig.

Ein Zeisig war's und eine Nachtigall,
 Die einst zu gleicher Zeit vor Damons Fenster hingen.
 Die Nachtigall fing an, ihr göttlich Lied zu singen,
 Und Damons kleinem Sohn gefiel der süße Schall.
 Ach welcher singt von beiden doch so schön?
 Den Vogel möcht' ich wirklich sehn.
 Der Vater macht ihm diese Freude,
 Er nimmt die Vögel gleich herein.
 Hier, spricht er, sind sie alle beide;
 Doch welcher wird der schöne Sänger sein?
 Getraust du dich, mir das zu sagen?
 Der Sohn läßt sich nicht zweimal fragen,
 Schnell weist er auf den Zeisig hin.
 Der, spricht er, muß es sein, so wahr ich ehrlich bin.
 Wie schön und gelb ist sein Gefieder!
 Drum singt er auch so schöne Lieder;
 Dem andern sieht man's gleich an seinen Federn an,
 Daß er nichts kluges singen kann.

* * *

Sagt, ob man im gemeinen Leben
 Nicht oft wie dieser Knabe schließt?
 Wem Farb' und Kleid ein Ansehn geben,
 Der hat Verstand, so dumm er ist.
 Star kommt, und kaum ist Star erschienen,
 So hält man ihn auch schon für klug.
 Warum? Seht nur auf seine Mienen,
 Wie vortheilhaft ist jeder Zug!

Ein anderer hat zwar viel Geschicke,
Doch weil die Wiene nichts verspricht,
So schließt man bei dem ersten Blicke,
Aus dem Gesicht, aus der Perrücke,
Daß ihm Verstand und Wiß gebricht.

1746.

Gellert.

Der Tanzbär.

Ein Bär, der lange Zeit sein Brod ertanzen müssen,
Entrann und wählte sich den ersten Aufenthalt.
Die Bären grüßten ihn mit brüderlichen Küßen
Und brummten freudig durch den Wald.
Und wo ein Bär den andern sah,
So hieß es: Peß ist wieder da!
Der Bär erzählte drauf, was er in fremden Landen
Für Abenteuer ausgestanden,
Was er gesehn, gehört, gethan,
Und sing, da er vom Tanzen redte,
Als ging er noch an seiner Kette,
Auf polnisch schön zu tanzen an.
Die Brüder, die ihn tanzen sahn,
Bewunderten die Wendung seiner Glieder,
Und gleich versuchten es die Brüder;
Allein anstatt wie er zu gehn,
So konnten sie kaum aufrecht stehn,
Und mancher fiel die Länge lang danieder.
Um desto mehr ließ sich der Tänzer sehn.
Doch seine Kunst verdroß den ganzen Haufen.

Fort, schreien alle, fort mit dir!
Du Narr willst klüger sein als wir?
Man zwang den Peg, davonzulaufen.

* * *

Sei nicht geschickt, man wird dich wenig hassen,
Weil Dir dann jeder ähnlich ist;
Doch je geschickter du vor vielen andern bist,
Je mehr nimm dich in Acht, dich prahlend sehn zu lassen.
Wahr ist's, man wird auf kurze Zeit
Von deinen Künsten rühmlich sprechen;
Doch traue nicht, bald folgt der Neid
Und macht aus der Geschicklichkeit
Ein unverzeihliches Verbrechen.

1746.

Gellert.

Die Geschichte von dem Hute.

Das erste Buch.

Der erste, der mit kluger Hand
Der Männer Schmuck, den Hut, ersand,
Trug seinen Hut unaufgeschlagen;
Die Krempen hingen flach herab,
Und dennoch wußt' er ihn zu tragen,
Daß ihm der Hut ein Ansehn gab.

Er starb und ließ bei seinem Sterben
Den runden Hut dem nächsten Erben.

Der Erbe weiß den runden Hut
Nicht recht gemächlich anzugreifen;

Er sinnt, und wagt es kurz und gut,
 Er wagt's, zwei Krempen aufzusteißen.
 Drauf läßt er sich dem Volke sehn;
 Das Volk bleibt vor Verwundrung stehn
 Und schreit: Nun läßt der Hut erst schön!

Er starb und ließ bei seinem Sterben
 Den aufgesteißen Hut dem Erben.

Der Erbe nimmt den Hut und schmählt:
 Ich, spricht er, sehe wohl, was fehlt.
 Er setzt darauf mit weisem Muth
 Die dritte Krempe zu dem Hute.
 O, rief das Volk, der hat Verstand!
 Seht, was ein Sterblicher erfand!
 Er, er erhöht sein Vaterland!

Er starb und ließ bei seinem Sterben
 Den dreifach spizen Hut dem Erben.

Der Hut war freilich nicht mehr rein;
 Doch sagt, wie konnt' es anders sein?
 Er ging schon durch die vierten Hände.
 Der Erbe färbt' ihn schwarz, damit er was erfände.
 Beglückter Einfall! rief die Stadt,
 So weit sah keiner noch, als der gesehen hat.
 Ein weißer Hut ließ lächerlich.
 Schwarz, Bruder, schwarz! so schickt es sich.

Er starb und ließ bei seinem Sterben
 Den schwarzen Hut dem nächsten Erben.

Der Erbe trägt ihn in sein Haus
 Und sieht, er ist sehr abgetragen;
 Er sinnt, und sinnt das Kunststück aus,
 Ihn über einen Stock zu schlagen.
 Durch heiße Bürsten wird er rein;
 Er faßt ihn gar mit Schnüren ein.

Nun geht er aus, und alle schreien:
Was sehn wir? Sind es Zaubereien?
Ein neuer Hut! O glücklich Land,
Wo Wahn und Finsterniß verschwinden!
Mehr kann kein Sterblicher erfinden,
Als dieser große Geist er fand!

Er starb und ließ bei seinem Sterben
Den umgewandten Hut dem Erben.

Erfindung macht den Künstler groß
Und bei der Nachwelt unvergessen;
Der Erbe reißt die Schnüre los,
Umzieht den Hut mit goldnen Tressen,
Verherrlicht ihn durch einen Knopf
Und drückt ihn seitwärts auf den Kopf.
Ihn sieht das Volk und taumelt vor Vergnügen.
Nun ist die Kunst erst hoch gestiegen!
Ihm, schrie es, ihm allein ist Wiß und Geist verliehn!
Nichts sind die andern gegen ihn!

Er starb und ließ bei seinem Sterben
Den eingefassten Hut dem Erben.
Und jedesmal ward die erfundene Tracht
Im ganzen Lande nachgemacht.

Ende des ersten Buchs.

Was mit dem Hute sich noch ferner zugetragen,
Will ich im zweiten Buche sagen.
Der Erbe ließ ihm nie die vorige Gestalt.
Das Außenwerk ward neu, er selbst, der Hut, blieb alt.
Und, daß ich's kurz zusammenziehe,
Es ging dem Hute fast wie der Philosophie.

Der Greis.

Von einem Greise will ich singen,
 Der neunzig Jahr die Welt gesehn.
 Und wird mir ißt kein Lieb gelingen,
 So wird es ewig nicht geschehn.

Von einem Greise will ich dichten
 Und melden, was durch ihn geschah,
 Und singen, was ich in Geschichten
 Von ihm, von diesem Greise, sah.

Singt, Dichter, mit entbrauntem Triebe,
 Singt euch berühmmt an Lieb und Wein!
 Ich laß euch allen Wein und Liebe,
 Der Greis nur soll mein Loblied sein.

Singt von Beschützern ganzer Staaten,
 Verewigt euch und eure Müh!
 Ich singe nicht von Heldenthaten,
 Der Greis sei meine Poesie.

O Ruhm, bring in der Nachwelt Ohren,
 Du Ruhm, den sich mein Greis erwarb!
 Hört, Zeiten, hört's! Er ward geboren,
 Er lebte, nahm ein Weib und starb.

1746.

Gellert.

Das Land der Hinkenden.

Vor Zeiten gab's ein kleines Land,
 Worin man keinen Menschen fand,
 Der nicht gestottert, wenn er redte,
 Nicht, wenn er ging, gehinket hätte,
 Denn beides hielt man für galant.
 Ein Fremder sah den Uebelstand;
 Hier, dacht' er, wird man dich im Gehn bewundern müssen
 Und ging einher mit steifen Füßen.
 Er ging, und jeder sah ihn an,
 Und alle lachten, die ihn sahn,
 Und jeder blieb vor Lachen stehen,
 Und schrie: Seht doch den Fremden gehen!

Der Fremde hielt's für seine Pflicht,
 Den Vorwurf von sich abzulehnen.
 Ihr, rief er, hinkt! Ich aber nicht.
 Den Gang müßt ihr euch abgewöhnen!
 Der Lärmen wird noch mehr vermehrt,
 Da man den Fremden sprechen hört.
 Er stammelt nicht! Genug zur Schande!
 Man spottet sein im ganzen Lande.

* * *

Gewohnheit macht den Fehler schön,
 Den wir von Jugend auf gesehn.
 Vergebens wird's ein Kluger wagen
 Und, daß wir thöricht sind, uns sagen.
 Wir selber halten ihn dafür,
 Bloß weil er klüger ist als wir.

1746.

Gellert.

Der Blinde und der Lahme.

Von ungefähr muß einen Blinden
Ein Lahmer auf der Straße finden,
Und jener hofft schon freudenvoll,
Daß ihn der andre leiten soll.

Dir, spricht der Lahme, beizustehen?
Ich armer Mann kann selbst nicht gehen;
Doch scheint's, daß du zu einer Last
Noch sehr gesunde Schultern hast.

Entschließe dich, mich fortzutragen,
So will ich dir die Stege sagen,
So wird dein starker Fuß mein Bein,
Mein helles Auge deines sein.

Der Lahme hängt mit seinen Krücken
Sich auf des Blinden breiten Rücken;
Vereint wirkt also dieses Paar,
Was einzeln keinem möglich war.

* * *

Du hast das nicht, was andre haben,
Und andern mangeln deine Gaben;
Aus dieser Unvollkommenheit
Entspringet die Geselligkeit.

Wenn jenem nicht die Gabe fehlte,
Die die Natur für mich erwählte,
So würd' er nur für sich allein
Und nicht für mich bekümmert sein.

Beschwer die Götter nicht mit Klagen!
Der Vortheil, den sie dir versagen
Und jenem schenken, wird gemein,
Wir dürfen nur gesellig sein.

1746.

Gellert.

Der Hund.

Phylax, der so manche Nacht
Haus und Hof getreu bewacht
Und oft ganzen Diebesbanden
Durch sein Bellen widerstanden,
Phylax, dem Lips Tullian,
Der doch gut zu stehlen wußte,
Selber zweimal weichen mußte,
Diesen fiel ein Fieber an.

Alle Nachbarn gaben Rath.
Krummholzlöl und Mithridat
Mußte sich der Hund bequemen
Wider Willen einzunehmen.
Selbst des Nachbar Gastwirths Müß,
Der vordem in fremden Landen
Als ein Doktor ausgestanden,
War vergebens bei dem Vieh.

Raum erscholl die schlimme Post,
Als von ihrer Mittagskost
Alle Brüder und Bekannten
Phylax zu besuchen rannten.

Pantelon, sein bester Freund,
 Leckt ihm an dem heißen Munde.
 O, erseufzt er, bittre Stunde!
 O, wer hätte das gemeint?

Ach! rief Phylax, Pantelon,
 Ist's nicht wahr, ich sterbe schon?
 Hätt' ich nur nicht eingenommen,
 Wär' ich wohl davongekommen.
 Sterb' ich Aermster so geschwind,
 O, so kannst du sicher schreien,
 Daß die vielen Arzneien
 Meines Todes Quelle sind.

Wie zufrieden schließ' ich ein,
 Sollt' ich nur so manches Wein,
 Das ich mir verscharren müssen,
 Vor dem Tode noch genießen!
 Dieses macht mich kummervoll,
 Daß ich diesen Schatz vergessen,
 Nicht vor meinem Ende fressen,
 Auch nicht mit mir nehmen soll.

Liebst du mich und bist du treu,
 O, so hole sie herbei!
 Eines wirst du bei den Linden
 An dem Gartenthore finden;
 Eines, lieber Pantelon,
 Hab' ich nur noch gestern morgen
 In dem Winterreis verborgen;
 Aber friß mir nichts davon.

Pantelon war fortgerannt,
 Brachte treulich, was er fand;

Phylax roth, bei schwachem Muth,
 Noch den Dunst von seinem Gute.
 Endlich, da sein Auge bricht,
 Spricht er: Laß mir alles liegen!
 Sterb' ich, so sollst du es kriegen,
 Aber, Bruder, eher nicht.

Sollt' ich nur so glücklich sein
 Und das schöne Schinkenbein,
 Das ich — doch ich mag's nicht sagen,
 Wo ich dieses hingetragen.
 Wird' ich wiederum gesund,
 Will ich dir, bei meinem Leben,
 Auch die beste Hälfte geben.
 Ja du sollst — hier starb der Hund.

* * *

Der Geizhals bleibt im Tode farg,
 Zween Blicke wirft er auf den Sarg,
 Und tausend wirft er mit Entsetzen
 Nach den mit Angst verwahrten Schätzen.
 O schwere Last der Eitelkeit!
 Um schlecht zu leben, schwer zu sterben,
 Sucht man sich Güter zu erwerben.
 Verdient ein solches Glück wohl Neid?

1746.

Gellert.

Der Prozeß.

Sa ja, Prozesse müssen sein!
 Gesezt, sie wären nicht auf Erben,
 Wie könnt' alsdann das Mein und Dein
 Bestimmt und entschieden werden?
 Das Streiten lehrt uns die Natur;
 Drum, Bruder, recht und streite nur.
 Du siehst, man will dich übertäuben;
 Doch gieb nicht nach, setz alles auf
 Und laß dem Handel seinen Lauf.
 Denn Recht muß doch Recht bleiben.

* * *

Was spricht ihr, Nachbar? Dieser Rain,
 Der sollte, meint ihr, euer sein?
 Nein, er gehört zu meinen Hufen.

Nicht doch, Gebatter, nicht, ihr irrt;
 Ich will euch zwanzig Zeugen rufen,
 Von denen jeder sagen wird,
 Daß lange vor der Schwedenzeit —

Gebatter, ihr seid nicht gescheit.
 Versteht ihr mich? Ich will's euch lehren,
 Das Rain und Gras mir zugehören.
 Ich will nicht eher sanfte ruhn;
 Das Recht, das soll den Ausspruch thun.
 So saget Kunz, schlägt in die Hand
 Und rückt den spizen Hut die Duere.
 Ja, eh ich diesen Rain entbehre,
 So meid' ich lieber Gut und Land.

Der Born bringt ihn zu schnellen Schritten,
Er eilet nach der nahen Stadt.
Allein Herr Glimpf, sein Advocat,
War kurz zuvor ins Amt geritten.
Er läuft und holt Herr Glimpfen ein.
Wie, spricht ihr, kann das möglich sein?
Runz war zu Fuß, und Glimpf zu Pferde.
So glaubt ihr, daß ich lügen werde?
Ich bitt' euch, stellt das Reden ein,
Sonst werd' ich, diesen Schimpf zu rächen,
Gleich selber mit Herr Glimpfen sprechen.

Ich sag' es noch einmal, Runz holt Herr Glimpfen ein,
Greift in den Baum und grüßt Herr Glimpfen.
Herr! fängt er ganz erbittert an,
Mein Nachbar, der infame Mann,
Der Schelm — ich will ihn zwar nicht schimpfen —
Der, denkt nur, spricht, der schmale Main,
Der zwischen unsern Feldern lieget,
Der, spricht der Narr, der wäre sein.
Allein den will ich sehn, der mich darum betrüget!
Herr, fuhr er fort, Herr, meine beste Ruh,
Sechs Scheffel Haber noch dazu! —
Hier wieherte das Pferd vor Freuden —
D dient mir wider ihn und helfst die Sach' entscheiden!

Kein Mensch, versetzt Herr Glimpf, dient freudiger als ich.
Der Nachbar hat nichts einzuwenden,
Ihr habt das größte Recht in Händen,
Aus euern Reden zeigt es sich.
Genug, verklagt den Ungefügmen!
Ich will mich zwar nicht selber rühmen,
Dies thut kein ehrlicher Jurist;

Doch dieses könnt ihr leicht erfahren,
Ob ein Prozeß seit zwanzig Jahren
Von mir verloren worden ist.
Ich will euch eure Sache führen,
Ein Wort, ein Mann! Ihr sollt sie nicht verlieren.
Glimpf reitet fort. Herr! ruft ihm Kunz noch nach,
Ich halte, was ich euch versprach.

Wie hitzig wird der Streit getrieben!
Manch Ries Papier wird voll geschrieben.
Das halbe Dorf muß in das Amt;
Man eilt, die Zeugen abzuhören,
Und fünfundzwanzig müssen schwören,
Und diese schwören insgesamt,
Daß, wie die alte Nachricht lehrte,
Der Raim ihm gar nicht zugehörte.

Ei, Kunz, das Ding geht ziemlich schlecht!
Ich weiß zwar wenig von dem Rechte,
Doch im Vertraun geredt, ich dächte,
Du hättest nicht das größte Recht.

Manch widrig Urtheil kömmt; doch laßt es widrig klingen!
Glimpf muntert den Klienten auf:
Laßt dem Prozesse seinen Lauf,
Ich schwör' euch endlich durchzubringen.
Doch —

Herr, ich hör' es schon, ich will das Geld gleich bringen.
Kunz borgt manch Kapital. Fünf Jahre währt der Streit.
Allein warum so lange Zeit?
Dies, Leser, kann ich dir nicht sagen,
Du mußt die Rechtsgelehrten fragen.

Ein letztes Urtheil kömmt. D seht doch, Kunz gewinnt!
 Er hat zwar viel dabei gelitten,
 Allein was thut's, daß Haus und Hof verstritten
 Und Haus und Hof schon angeschlagen sind?
 Genug, daß er den Rain gewinnt.
 D, ruft er, lernt von mir den Streit aufs Höchste treiben,
 Ihr seht ja, Recht muß doch Recht bleiben!

1746.

Gellert.

Das Heupferd oder der Grashüpfer.

In Wagen Heu, den Weltens Hand
 Zu hoch gebäumt und schlecht bespannt,
 Kommt' endlich von den matten Pferden
 Nicht weiter fortgezogen werden.

Des Fuhrmanns Macht- und Sittenspruch,
 Ein zehnmal wiederholter Fluch,
 War eben, wie der Peitsche Schlägen,
 Zu schwach bei diesem schweren Wagen.

Ein Heupferd, das bei der Gefahr
 Zu oberst auf dem Wiesbaum war,
 Sprang drauf herab und sprach mit Lachen:
 Ich will's dem Viehe leichter machen.

Drauf ward der Wagen fortgerückt.
 Ei! rief das Heupferd ganz entzückt,
 Du Fuhrmann wirst an mich gedenken!
 Fahr fort! Den Dank will ich dir schenken.

1746.

Gellert.

Der grüne Esel.

Wie oft weiß nicht ein Narr durch thöricht Unternehmen
Viel tausend Thoren zu beschämen!

Neran, ein kluger Narr, färbt einen Esel grün,
Am Leibe grün, roth an den Beinen,
Fängt an, mit ihm die Gassen zu durchziehen,
Er zieht, und Jung und Alt erscheinen.
Welch Wunder! rief die ganze Stadt,
Ein Esel zeisiggrün, der rothe Füße hat!
Das muß die Chronik einst den Enkeln noch erzählen,
Was es zu unsrer Zeit für Wunderdinge gab!
Die Gassen wimmelten von Millionen Seelen,
Man hebt die Fenster aus, man deckt die Dächer ab;
Denn alles will den grünen Esel sehn,
Und alle konnten doch nicht mit dem Esel gehn.

Man lief die beiden ersten Tage
Dem Esel mit Bewundrung nach;
Der Kranke selbst vergaß der Krankheit Plage,
Wenn man vom grünen Esel sprach;
Die Kinder in den Schlaf zu bringen,
Sang keine Wärterin mehr von dem schwarzen Esel,
Vom grünen Esel hört man singen,
Und so geräth das Kind in Schlaf.

Drei Tage waren kaum vergangen,
So war es um den Werth des armen Thiers geschehn;
Das Volk bezeugte kein Verlangen,
Den grünen Esel mehr zu sehn,
Und so bewundernswerth er anfangs allen schien,
So dacht' igt doch kein Mensch mit einer Silb' an ihn.

Ein Ding mag noch so nährisch sein,
Es sei nur neu, so nimmt's den Pöbel ein:
Er sieht, und er erstaunt; kein Kluger darf ihm wehren.
Drauf kömmt die Zeit und denkt an ihre Pflicht;
Denn sie versteht die Kunst, die Narren zu befehren,
Sie mögen wollen oder nicht.

1746.

Gellert.

Der arme Schiffer.

Ein armer Schiffer stak in Schulden
Und klagte dem Philet sein Leid.
Herr! sprach er, leih mir hundert Gulden;
Allein für eure Sicherheit
Hab' ich kein ander Pfand als meine Redlichkeit.
Indessen leih mir aus Erbarmen
Die hundert Gulden auf ein Jahr.

Philet, ein Retter in Gefahr,
Ein Vater vieler hundert Armen,
Zählt ihm das Geld mit Freuden dar.
Hier, spricht er, nimm es hin und brauch es ohne Sorgen,
Ich freue mich, daß ich dir dienen kann;
Du bist ein ordentlicher Mann,
Dem muß man ohne Handschrift borgen.

Ein Jahr und noch ein Jahr verstreicht;
Kein Schiffer läßt sich wieder sehen.
Wie? sollt' er auch Philetten hintergehen
Und ein Betrüger sein? Vielleicht.

Doch nein, hier kömmt der Fischer gleich.
 Herr! fängt er an, erfreuet euch,
 Ich bin aus allen meinen Schulden,
 Und seht, hier sind zweihundert Gulden,
 Die ich durch euer Geld gewann.
 Ich bitt' euch herzlich, nehmt sie an,
 Ihr seid ein gar zu wackerer Mann.

D, spricht Philet, ich kann mich nicht besinnen,
 Daß ich dir jemals Geld geliehn.
 Hier ist mein Rechnungsbuch, ich will's zu Rathe ziehn;
 Allein ich weiß es schon, du siehest nicht darinnen.

Der Schiffer sieht ihn an und schweigt betroffen still
 Und trinkt sich, daß Philet das Geld nicht nehmen will.
 Er läuft und kömmt mit voller Hand zurücke.
 Hier, spricht er, ist der Rest von meinem ganzen Glücke,
 Noch hundert Gulden! nehmt sie hin,
 Und laßt mir nur das Lob, daß ich erkenntlich bin.
 Ich bin vergnügt, ich habe keine Schulden,
 Dies Glücke dank' ich euch allein;
 Und wollt ihr ja recht gütig sein,
 So leih mir wieder funfzig Gulden.

Hier, spricht Philet, hier ist dein Geld,
 Behalte deinen ganzen Segen;
 Ein Mann, der Treu und Glauben hält,
 Verdient ihn seiner Treue wegen.
 Sei du mein Freund. Das Geld ist dein;
 Es sind nicht mehr als hundert Gulden mein,
 Die sollen deinen Kindern sein.

Mensch! mache dich verdient um andrer Wohlergehen;
Denn was ist göttlicher, als wenn du liebeich bist
Und mit Vergnügen eilst, dem Nächsten beizustehen,
Der, wenn er Großmuth sieht, großmüthig dankbar ist!

1746.

Gellert.

Der Maler.

Ein kluger Maler in Athen,
Der minder weil man ihn bezahlte,
Als weil er Ehre suchte, malte,
Ließ einen Kenner einst den Mars im Bilde sehn
Und bat sich seine Meinung aus.
Der Kenner sagt' ihm frei heraus,
Daß ihm das Bild nicht ganz gefallen wollte,
Und daß es, um recht schön zu sein,
Weit minder Kunst verrathen sollte.
Der Maler wandte vieles ein;
Der Kenner stritt mit ihm aus Gründen
Und kennt' ihn doch nicht überwinden.

Gleich trat ein junger Geck herein
Und nahm das Bild in Augenschein.
O, rief er bei dem ersten Blicke,
Ihr Götter! welch ein Meisterstücke!
Ach welcher Fuß! O wie geschickt
Sind nicht die Nägel ausgedrückt!
Mars lebt durchaus in diesem Bilde.
Wie viele Kunst, wie viele Pracht
Ist in dem Helm und in dem Schilde
Und in der Rüstung angebracht!

Der Maler ward beschämt gerühret
Und sah den Kenner kläglich an.
Nun, sprach er, bin ich überführet,
Ihr habt mir nicht zu viel gethan.
Der junge Gect war kaum hinaus,
So strich er seinen Kriegsgott aus.

* * *

Wenn deine Schrift dem Kenner nicht gefällt,
So ist es schon ein böses Zeichen;
Doch wenn sie gar des Narren Lob erhält,
So ist es Zeit, sie auszustreichen.

1746.

Gellert.

Der sterbende Vater.

Ein Vater hinterließ zween Erben,
Christophen, der war klug, und Görgen, der war dumm.
Sein Ende kam, und kurz vor seinem Sterben
Sah er sich ganz betrübt nach seinem Christoph um.
Sohn! sing er an, mich quält ein trauriger Gedanke;
Du hast Verstand, wie wird dir's künftig gehn?
Hör an, ich hab' in meinem Schranke
Ein Kästchen mit Juwelen stehn,
Die sollen dein. Nimm sie, mein Sohn,
Und gieb dem Bruder nichts davon.

Der Sohn erschrak und fluchte lange.
Ach Vater, hub er an, wenn ich so viel empfang,

Wie kommt alsdann mein Bruder fort?
 Er? fiel der Vater ihm ins Wort,
 Für Sorgen ist mir gar nicht bange,
 Der kommt gewiß durch seine Dummheit fort.

1748.

Gellert.

Der arme Greis.

Aum das Rhinoceros zu sehn,
 (Erzählte mir mein Freund) beschloß ich auszugehn.
 Ich ging vors Thor mit meinem halben Gulden,
 Und vor mir ging ein reicher, reicher Mann,
 Der, seiner Miene nach, die eingelaufenen Schulden,
 Nebst dem, was er damit die Messe durch gewann,
 Und was er, wenn's ihm glücken sollte,
 Durch den Gewinnst nun noch gewinnen wollte,
 In schweren Biffen überfann.

Herr Orgon ging vor mir. Ich geb' ihm diesen Namen,
 Weil ich den seinen noch nicht weiß.
 Er ging; doch eh wir noch zu unserm Thiere kamen,
 Begegnet' uns ein alter, schwacher Greis,
 Für den, auch wenn er uns um nichts gebeten hätte,
 Sein zitternd Haupt, das nur halb seine war,
 Sein ehrlich fromm Gesicht, sein heilig graues Haar
 Mit mehr als Rednerkünsten redte.
 Ach, sprach er, ach erbarmt euch mein!
 Ich habe nichts, um meinen Durst zu stillen.
 Ich will euch künftig gern nicht mehr beschwerlich sein,
 Denn Gott wird wohl bald meinen Wunsch erfüllen
 Und mich durch meinen Tod erfreun.
 O lieber Gott, laß ihn nicht ferne sein!

So sprach der Greis. Allein was sprach der Reiche?
 Ihr seid ein so bejahrter Mann,
 Ihr seid schon eine halbe Leiche
 Und sprecht mich noch um Geld zum Trinken an?
 Ihr unverschämter alter Mann,
 Müßt ihr denn noch erst Brantwein trinken,
 Um taumelnd in das Grab zu sinken?
 Wer in der Jugend spart, der darbt im Alter nicht.
 Drauf ging der Geizhals fort. Ein Strom schamhafter Lähren
 Floss von des Alten Angesicht.
 O Gott, du weißt's! Mehr sprach er nicht.
 Ich konnte mich der Wehmuth nicht erwehren,
 Weil ich etwas mitleidig bin.
 Ich gab ihm in der Angst den halben Gulden hin,
 Für welchen ich die Neugier stillen wollte,
 Und ging, damit er mich nicht weinen sehen sollte.
 Allein er rufte mich zurück.
 Ach! sprach er mit noch nassem Blick,
 Ihr werdet euch vergreifen haben,
 Es ist ein gar zu großes Stück.
 Ich bring' euch nicht darum, gebt mir so viel zurück,
 Als ich bedarf, um mich durch etwas Bier zu laben.
 Ihr, sprach ich, sollt es alles haben,
 Ich seh', daß ihr's verdient; trinkt etwas Wein dafür.
 Doch, armer Greis, wo wohnet ihr?
 Er sagte mir das Haus, ich ging am andern Tage
 Nach diesem Greis, der mir so redlich schien,
 Und that im Gehr schon manche Frag' an ihn.
 Allein indem ich nach ihm frage,
 War er seit einer Stunde todt.
 Die Mien' auf seinem Sterbebette
 War noch die redliche, mit der er gestern redte.
 Ein Psalmbuch und ein wenig Brot
 Lag neben ihm auf seinem harten Bette.

O wenn der Geizhals doch den Greis gesehen hätte,
Mit dem er so unchristlich redte!
Und der vielleicht ihn igt bei Gott verklagt,
Daß er vor seinem Tod ihm einen Trunk versagt!

So sprach mein Freund und bat, die Müß auf mich zu nehmen
Und öffentlich den Geizhals zu beschämen.
Wiewohl, ein Mann, der sich zu keiner Pflicht
Als für das Geld versteht, der schämt sich ewig nicht.

1748.

Gellert.

Der Affe.

In Affe sah ein paar geschickte Knaben
Im Bret einmal die Dame ziehn
Und sah auf jeden Plag, den sie dem Steine gaben
Mit einer Achtsamkeit, die stolz zu sagen schien,
Als könnt' er selbst die Dame ziehn.
Er legte bald sein Mißvergnügen,
Bald seinen Beifall an den Tag;
Er schüttelte den Kopf igt bei des einen Büßen
Und billigte darauf des andern seinen Schlag.

Der eine, der gern siegen wollte,
Sann einmal lange nach, um recht geschickt zu ziehn;
Der Affe stieß darauf an ihn
Und nickte, daß er machen sollte.

Doch welchen Stein soll ich denn ziehn,
 Wenn du's so gut verstehst? sprach der erzürnte Knabe,
 Den, jenen oder diesen da,
 Auf welchem ich den Finger habe?
 Der Affe lächelte, daß er sich fragen sah,
 Und sprach zu jedem Stein mit einem Nicken Ja.

* * *

Um deren Weisheit zu ergründen,
 Die thun, als ob sie das, was du verstehst, verstünden,
 So frage sie um Rath. Sind sie mit ihrem Ja
 Bei deinen Fragen hurtig da,
 So kannst du mathematisch schließen,
 Daß sie nicht das Geringste wissen.

1748.

Gellert.

Der Bauer und sein Sohn.

Ein guter, dummer Bauerknabe,
 Den Junker Hans einst mit auf Reisen nahm,
 Und der, trotz seinem Herrn, mit einer guten Gabe,
 Recht dreist zu lügen, wiederkam,
 Ging kurz nach der vollbrachten Reise
 Mit seinem Vater über Land.
 Friß, der im Gehr recht Zeit zum Lügen fand,
 Log auf die unverschämteste Weise.
 Zu seinem Unglück kam ein großer Hund gerannt.
 Ja, Vater, rief der unverschämte Knabe,
 Ihr mögt mir's glauben oder nicht,
 So sag' ich's euch und jedem ins Gesicht,

Daß ich einst einen Hund bei — Haag gesehen habe,
Hart an dem Weg, wo man nach Frankreich fährt,
Der — ja, ich bin nicht ehrenwerth,
Wenn er nicht größer war als euer größtes Pferd.

Das, sprach der Vater, nimmt mich Wunder.
Wiewohl, ein jeder Ort läßt Wunderdinge sehn.
Wir, zum Exempel, gehn ihunder
Und werden keine Stunde gehn,
So wirfst du eine Brücke sehn,
Wir müssen selbst darüber gehn,
Die hat dir manchen schon betrogen,
Denn überhaupt soll's dort nicht gar zu richtig sein.
Auf dieser Brücke liegt ein Stein,
An den stößt man, wenn man denselben Tag gelogen,
Und fällt und bricht sogleich das Wein.

Der Bub erschrak, sobald er dies vernommen.
Ach, sprach er, lauft doch nicht so sehr!
Doch wieder auf den Hund zu kommen,
Wie groß, sagt' ich, daß er gewesen wär'?
Wie euer größtes Pferd? Dazu will viel gehören.
Der Hund, ist fällt mir's ein, war erst ein halbes Jahr;
Allein, das wollt' ich wohl beschwören,
Daß er so groß als mancher Dohle war.

Sie gingen noch ein gutes Stücke.
Doch Fritzen schlug das Herz. Wie konnt' es anders sein?
Denn niemand bricht doch gern ein Wein.
Er sah nunmehr die richterliche Brücke
Und fühlte schon den Weinbruch halb.
Ja, Vater, sing er an, der Hund, von dem ich redte,
War groß, und wenn ich ihn auch was vergrößert hätte,
So war er doch viel größer als ein Kalb.

Die Brücke kommt. Frik, Frik! wie wird dir's gehen!
 Der Vater geht voran; doch Frik hält ihn geschwind.
 Ach Vater, spricht er, seid kein Kind
 Und glaubt, daß ich dergleichen Hund gesehen;
 Denn kurz und gut, eh wir darüber gehen,
 Der Hund war nur so groß, wie alle Hunde sind.

* * *

Du mußt es nicht gleich übelnehmen,
 Wenn hie und da ein Geck zu lügen sich erkühnt;
 Lüg auch, und mehr als er, und such ihn zu beschämen,
 So machst du dich um ihn und um die Welt verdient.

1748.

Gellert.

Die Bauern und der Amtmann.

Ein sehr geschickter Kandidat,
 Der lange schon mit vielem Lobe
 Die Kanzeln in der Stadt betrat,
 That auf dem Dorfe seine Probe.
 Allein so gut er sie gethan,
 So stund er doch den Bauern gar nicht an.
 Mein, der verstorbne Herr, das war ein andrer Mann,
 Der hatte recht auf seinen Text studiret
 Und Gottes Wort, wie sich's gebühret,
 Bald griechisch, bald ebräisch angeführet,
 Die Kirchenväter oft citiret,
 Die Reher stattlich ausschendiret
 Und stets so fein schematisiret,
 Daß er der Bauern Herz gerühret.

Herr Amtmann, wie gesagt, erstatt' er nur Bericht,
Wir mögen diesen Herrn nicht haben. —
So sagt doch nur, warum denn nicht? —
Er hört's ja wohl, er hat nicht solche Gaben
Wie der verstorbne Herr.

Der Amtmann widerspricht;
Der Suprintend ermahnt. Umsonst, sie hören nicht.
Man mag Amphion sein und Fels und Wald bewegen,
Deswegen kann man doch nicht Bauern widerlegen.
Kurz, man erstattete Bericht,
Weil alle steif auf ihrem Sinn beharrten.

Nunmehr kömmt ein Befehl. Ich kann es kaum erwarten,
Bis ihn der Amtmann publizirt.
Ich wette fast, ihr Bauern, ihr verliert.

Man öffnet den Befehl. Und seht, der Landesherr wollte,
Daß man dem Kandidat das Priestertum vertrau,
Den Bauern gegentheils es hart verweisen sollte.

Der Suprintend fing an, die Bauern zu erbaun
Und sprach, so schwierig sie noch schienen,
Doch sehr gelind und fromm mit ihnen.
Herr Doktor! fiel ihm drauf der Amtmann in das Wort,
Wozu soll diese Sanftmuth dienen?
Ihr Richter, Schöppen und so fort,
Hört zu! ich will mein Amt verwalten.
Ihr Dchsen, die ihr alle seid!
Euch Flegeln geb' ich den Bescheid,
Ihr sollt den Herrn zu euerm Pfarrn behalten.
Sagt's, wollt ihr oder nicht? denn ist sind wir noch da.

Die Bauern lächelten. Ach ja, Herr Amtmann, ja!

1748.

Gellert.

Die Laster und die Strafe.

Die Kinder des verworfnen Drachen,
Die Laster, reisten über Land,
Um anderwärts sich was zu machen,
Weil sich zu Hause Mangel fand.

Das Gras erstarb, wo sie gegangen,
Der Wald ward kahl, die Felder wild,
Die Straße war mit Molch und Schlangen,
Die Luft mit Eulen angefüllt.

Sie kamen nah zu einer Brücke,
Da wandten sie sich ohngefähr,
Und sieh! es hinkte mit der Krücke
Die Strafe hinter ihnen her.

Du holst uns diesmal, rief der Hausen,
Gewiß nicht ein; doch diese sprach:
Fahrt ihr nur immer fort, zu laufen,
Ich komm' oft spät, doch richtig nach.

1748.

Lichtwer.

Die Schlange.

In Afrika war eine Schlange,
Die alle Thier' ohn' Ursach' biß,
Und was sie biß, das trieb's nicht lange,
Die Wunde schwoll, es starb gewiß.

Dies ging ihr lange Zeit von Statten,
Bis, da sie einst im Grase spielt,
Sie endlich ihren eignen Schatten
Für eine fremde Schlange hielt.

Da biß sie, weil sie es nicht wußte,
Mit einer solchen Wuth nach sich,
Daß sie sofort verrecken mußte.
Daran, Verläumder, spiegle dich.

1748.

Lichtwer.

Die Ragen und der Hausherr.

Hier' und Menschen schliesen feste,
Selbst der Hausprophete schwieg,
Als ein Schwarm geschwänzter Gäste
Von den nächsten Dächern flog.

In dem Vorsaal eines Reichen
Stimmten sie ihr Liedchen an,
So ein Lied, das Stein' erweichen,
Menschen rasend machen kann.

Hinz, des Murners Schwiegervater,
Schlug den Takt erbärmlich schön,
Und zween abgelebte Rater
Quälten sich, ihm beizustehn.

Endlich tanzten alle Ragen,
Poltern, lärmten, daß es fracht,
Bischen, heulen, sprudeln, fragen,
Bis der Herr im Haus erwacht.

Dieser springt mit einem Prügel
In dem finstern Saal herum,
Schlägt um sich, zerstößt den Spiegel,
Wirft ein Duzend Schalen um.

Stolpert über ein'ge Späne,
Stürzt im Fallen auf die Uhr
Und zerbricht zwo Reihen Zähne:
Blinder Eifer schadet nur.

1748 (1762).

Lichtwer.

Der junge Kater.

Der Ausbund eines schönen Katers,
Den Muth und Alter mündig sprach,
Bekam die Würde seines Vaters
Und stellte Mäus' und Ratten nach.
Er folgte der gemeinen Weise:
Des Räubers Sohn wird gern ein Dieb,
Das Wölschen fühlt des Wolfes Trieb,
Ein junger Kater wünscht sich Mäuse.

Es that der junge Herr so feck
Als wie ein andrer Standerbeg,
Sein Hirn war voller Mäus' und Ratten,
Die seine Klauen noch nicht hatten.
Wer ihn gesehen haben mag,
Der hätte wirklich sollen schwören,
Dieß sei der Mäuse jüngster Tag,
Die sich auf Deutschlands Böden nähren.

Die dunkle Nacht bezog das Land,
Der Thau wusch die bestaubten Fluren,
Als unser Held noch keine Spuren
Des längst gesuchten Wildprets fand.
Das Warten löschte sacht und sachte
Des Raters erstes Feuer aus,
Er sah und hörte keine Maus —
Ein Ding, das ihn verdrießlich machte.

Er saß und putzte sich das Kinn;
Da schlich ein Wiesel bei ihm hin.
Was suchst du? sprach der Rater leise.
Ich suche, war die Antwort, Mäuse.
O wehl soll ich mein bißchen Brod,
Zing Murner heimlich an zu heulen,
Mit diesem schlimmen Wiesel theilen,
So leid' ich endlich selber Noth.

Er ging hiermit von seiner Rigen
Und kroch bis auf das Scheunendach,
Da sah er Jungfer Eulen sitzen.
Schak! fragt er, bist du auch noch wach?
Ja, sprach das schleirichte Gesichte,
Ich warte hier auf ein Gerichte,
Auf einen guten Abendschmaus. —
Auf was denn, Kind? — Auf eine Maus.

Die Antwort ärgerte den Rater,
Er steigt hinab, steht auf den Mist,
Da sitzt ein Igel, der was frißt.
Viel Glück zur Mahlzeit, alter Vater!
Was schmeckt dir denn allhier so gut? —
Ein Mänschen, sprach er, ist mein Essen. —

Ja, daß du müßtest Kohlen fressen!
Gedachte jener voller Wuth.

Hier, seufzt' er, ist nichts mehr zu naschen;
Fort auf das Feld! vielleicht kann ich
Noch eine dicke Feldmaus haschen.
Mit dieser Hoffnung stärkt' er sich.
Er kam aufs Feld und traf im Gehen
Den Fuchs voll Born und Rachgier an.
Aus Neugier blieb der Kater stehen
Und sprach: Wer hat dir was gethan?

O! ließ der Fuchs sich fluchend hören,
Ich wußt' ein volles Mäuseloch
Und dachte diesen Abend noch
Es mit Vergnügen auszustören.
Doch als ich in dem Walde bin,
Da geht der Schelm, der Sperber, hin
Und stiehlt, so geht mir's! das Geniste.
Daß er davon zerbersten müßte!

Sobald der Kater mit Verdruß
Des Fuchses letzte Worte hörte,
So wandt' er traurig Kopf und Fuß,
Damit er stracks nach Hause kehrte.
Ach! sprach er, wenn so viele sind,
Die nach dem Mäusfleisch streben,
Was hoff' ich noch, ich armes Kind,
Von diesem Handwerk auch zu leben?

Indem er also bei sich dachte,
So fing er eine Maus im Geßn,
Die ihn auf die Gedanken brachte,
Den Mäusen dennoch nachzustehn.

Er that in kurzem Helbenthaten,
Die Praxis macht' ihn dick und fett,
Es ging ihm, unter uns gerebt,
Als wie den jungen Advokaten.

1748.

Lichtwer.

Die seltsamen Menschen.

Ein Mann, der in der Welt sich trefflich umgesehn,
Kam endlich heim von seiner Reise.
Die Freunde liefen schaarenweise
Und grüßten ihren Freund; so pflegt es zu geschehn.
Da hieß es allemal: Uns freut von ganzer Seele,
Dich hier zu sehn, und nun erzähle!
Was ward da nicht erzählt! Hörst, sprach er einst, ihr wißt,
Wie weit von unsrer Stadt zu den Huronen ist.
Elfhundert Meilen hinter ihnen
Sind Menschen, die mir seltsam schienen.
Sie sitzen oft bis in die Nacht
Beisammen fest auf einer Stelle
Und denken nicht an Gott und Hölle.
Da wird kein Tisch gedeckt, kein Mund wird naß gemacht,
Es könnten um sie her die Donnerkeile blitzen,
Zwei Heer' im Kampfe stehn; sollt auch der Himmel schon
Mit Krachen seinen Einfall drohn,
Sie blieben ungestört sitzen.
Denn sie sind taub und stumm; doch läßt sich dann und wann
Ein halbgebrochener Laut aus ihrem Munde hören,
Der nicht zusammenhängt und wenig sagen kann,
Ob sie die Augen schon darüber oft verkehren.

Man sah mich oft erstaunt zu ihrer Seite stehen,
Denn wenn dergleichen Ding geschieht,
So pflegt man öfters hinzugehen,
Daß man die Leute sitzen sieht.
Glaubt, Brüder, daß mir nie die gräßlichen Geberden
Aus dem Gemüthe kommen werden,
Die ich an ihnen sah; Verzweiflung, Raserei,
Boshafte Freud' und Angst dabei,
Die wechselten in den Gesichtern.
Sie schienen mir, das schwör' ich euch,
An Wuth den Furien, an Ernst den Hölle Richtern,
An Angst den Missethättern gleich. —
Allein was ist ihr Zweck? so fragten hier die Freunde.
Vielleicht besorgen sie die Wohlfahrt der Gemeinde? —
Ach nein! — So suchen sie der Weisen Stein? — Ihr irrt. —
So wollen sie vielleicht des Zirkels Viereck finden? —
Nein! — So bereun sie alte Sünden? —
Das ist es alles nicht. — So sind sie gar verwirrt?
Wenn sie nicht hören, reden, fühlen,
Nicht sehn, was thun sie denn? — Sie spielen.

1748.

Lichtwer.

Der kleine Töffel.

In einem großen Dorf, das an die Mulde fließ,
Starb Grolms, ein Bauersmann. Die Witwe freite wieder
Und kam mit einem Knaben nieder,
Den man den kleinen Töffel hieß.
Sechs Sommer sind vorbei, als es im Dorfe brannte,
Der Knabe war damals gerade sechzehn Jahr,

Da man, wiewohl er schon ein großer Junge war,
 Ihn noch den kleinen Töffel nannte.
 Nunmehr drasch Töffel auch mit in der Scheune Korn,
 Fuhr selber in das Holz; da trat er einen Dorn
 Sich in den linken Fuß; man hörte von den Bauern
 Den kleinen Töffel sehr bedauern.
 Zuletzt verdroß es ihn, und als zur Kirchmeßzeit
 Des Schulzen Hadrian, ein Zimmermannsgeselle,
 Ihn kleiner Töffel hieß, hatt' er die Dreistigkeit
 Und gab ihm eine derbe Schelle.
 Die Rache kam ihm zwar ein neues Schock zu stehn,
 Denn Schulzens Hadrian ging klagen,
 Und durch das ganze Dorf hört man die Rede gehn:
 Der kleine Töffel hat den Hadrian geschlagen.
 O das that Töffeln weh, und er beschloß bei sich,
 Sich in die Fremde zu begeben.
 Was? sprach er, kann ich nicht ein Jahr wo anders leben?
 Inmittlest ändert sich's, und man verkennet mich.
 Gleich ging er hin und ward ein Reiter.
 Das höret Nachbars Hans, die Sage gehet weiter,
 Und man erzählt von Haus zu Haus:
 Der kleine Töffel geht nach Böhmen mit hinaus.
 Der Töffel will vor Wuth ersticken.
 Indessen kriegt der Sachsen Heer
 Befehl, in Böhmen einzurücken.
 Nunmehr ist Töffel fort, man spricht von ihm nicht mehr.
 Die Sachsen dringen ein, gehn bis nach Mähren hinter,
 Und Töffel gehet mit. Es geht ein ganzer Winter,
 Ein halber Sommer hin, man senkt den Weinstock ein,
 Als man den Ruf vernimmt, es sollte Friede sein.
 Da meint nun unser Held, daß man die Kinderpoffen,
 Die ihn vordem so oft verdroffen,
 Vorlängst schon ausgeschwigt. Er wirft sich Urlaub aus
 Und suchet seines Waters Haus.

Er hörte schon den Klang der nahen Bauertühe;
Ein altes Mütterchen, das an den Bäumen froh,
Ersah ihn ungefähr und schrie:
Je kleiner Töffel! lebt ihr noch?

* * *

Das Vorurtheil der Landesleute
Verändert nicht der Dörter Weite,
Tilgt weder Ehre, Zeit, noch Glück;
Reist, geht zur See, kommt alt zurück,
Der Eindruck siegt, da hilft kein Sträuben,
Ihr müßt der kleine Töffel bleiben.

1748.

Lichtwer.

Der Affe und die Uhr.

Ein Herr, genöthigt auszugehen,
Vergaß aus großer Eil' die Sackuhr an der Wand,
Wo sie sein zahmer Affe fand
Und that, was er gar oft von seinem Herrn gesehen.
Er machte sie mit einer Binde
Sich um den Leib, und gleich darauf
Sah er darnach und sprach: Die Uhr geht zu geschwinde.
Er zog sie gleich von neuem auf,
Eröffnete das Glas und stellte sie zurücke.
Doch in dem andern Augenblicke
Zog er sie wieder vor. Seht, spricht das kluge Thier,
Sie will nunmehr zu langsam gehen!
Das wäre recht! Wie helf' ich ihr?
Er rückt am kleinen Bifferblättchen,
Hält sie sodann mit Fleiß ans Ohr.
Der ganze Schlag ist falsch! Er nimmt sie nochmals vor
Und künstelt unten an dem Rättchen,

Stößt in die Räderchen. Der Affe rückt und dreht,
Bis daß das Uhrchen stille steht.

* * *

Ach großer Gott! behüt' uns nur
Vor unerfahrer Pfuscher Stricken,
Die so an unserm Körper rücken,
Als wie der Aff' an dieser Uhr.

1748 (1762).

Lichtwer.

Die Kröte und die Wasserm Maus.

Von dem Ufer einer See
Krochen annoch abends späte
Eine Wasserm Maus und Kröte
An den Bergen in die Höh.
Aber mitten in dem Wandern
Rollt die eine mit der andern
Plötzlich in den See herab,
Und wie sehr die Kröte runge
Und den Leib zu schwimmen zwunge,
Fand sie doch allhier ihr Grab.
Also ging's der armen Kröte.
Ihr Gefell, die Wasserm Maus,
Machte sich nicht viel daraus;
Sie treibt ihr Gewerb' in Flüssen,
Wenn es auf der Erde ruht.

Also, sag' ich, ist es gut,
Mehr als eine Kunst zu wissen.

1748.

Lichtwer.

Hans Nord.

Ein Mann, der sich auf vielerlei verstund,
 That durch den Druck in London fund,
 Daß er ein seltnes Kunststück wüßte,
 Und lud auf sein erbaut Gerüste
 Den künft'gen Tag die Bürger ein,
 Ließ einen engen Krug und sich in Kupfer stechen.
 In diesen Krug, war sein Versprechen,
 Kriech' ich, Hans Nord, mit Kopf und Bein
 Um zehn Uhr durch den Hals hinein;
 Der Preis für einen Platz soll nur acht Groschen sein.

Nun ging das Blatt durch alle Gassen.
 In einen Krug? Was? Rast der Mann?
 Das soll er mir wohl bleiben lassen!
 Mit einem Wort, es geht nicht an,
 Der dümmste Kopf muß das verstehen;
 Allein acht Groschen wag' ich dran.
 Komm, Bruder, komm, den Narren muß ich sehen!
 Kurz, einer riß den andern fort.

Dem Pöbel folgten schon Karossen um die Wette,
 Sowie der Kaufmann und der Lord
 Als Freunde der Physik bewiesen, daß Hans Nord
 Unmöglich Raum in einem Kruge hätte.
 Gesezt auch, wandte Lady ein,
 Gesezt, dies könnte möglich sein,
 So wird doch stets der Kluge fragen:
 Wie kommt der Narr denn durch den Hals hinein? —
 Doch unser Kutscher schläft ganz ein.
 Fahrt zu, Johann! Ist wird es neune schlagen!

Halb London saß nunmehr an dem bestimmten Ort
 Und sah den Krug erstaunt auf dem Theater stehen.
 Wird nicht das Werk bald vor sich gehen?
 Man wartet, pocht und lärmt. Indessen schlich Hans Nord
 Sich heimlich mit dem Gelde fort.
 Wer war nunmehr der größte Thor zu nennen?
 Nord? Oder eine halbe Stadt,
 Die sich, von Neugier blind, auf sein phantastisch Blatt
 Vor seine Bühne drängen können?

* * *

Du lachst. Doch weißt du auch, daß du durch grobe List
 So leicht, wohl leichter noch, zu hintergehen bist?
 Was braucht wohl ein Hans Nord, versehn zum Bücher-
 schmieren,

Was braucht er, um dich zu verführen?
 Ein wunderbares Titelblatt,
 Das den Betrug schon bei sich hat:
 Er will die ganze Welt durch Goldtinctur kuriren,
 Durch einen Schluß dich klug und glücklich demonstriren,
 Sein gründlich Wörterbuch erspart dir das Studiren,
 Er lehrt ohn' Umgang dich die Kunst, zu conversiren,
 Er lehrt dich ohne Müh sinnreich poetisiren,
 Dich ohne Kosten Wirthschaft führen.
 Und glücklich läßt du dich das Wunderbare rühren,
 Erstaunst und eilst und kauftst und ließt,
 Was denn? — Daß du betrogen bist.

1754.

Gellert.



Der Arme und das Glück.

Ein armer Mann, versehen zum Graben,
 Wollt' ist ein besser Schicksal haben
 Und rief das Glück um Beistand an.
 Das Glück erhörte sein Verlangen:
 Er fand, indem er grub, zwei starke goldne Stangen.
 Allein der ungeschickte Mann
 Sah sie für altes Messing an
 Und gab für wenig Geld den Reichthum aus den Händen,
 Fuhr fort und bat das Glück, doch mehr ihm zuzuwenden.

O Thor! rief ihm die Gottheit zu,
 Was quälst du mich, dich zu beglücken?
 Wer wäre glücklicher als du,
 Wenn du gewußt, dich in dein Glück zu schicken?

* * *

Du wünschest dir mit Angst ein Glück
 Und klagst, daß dir noch keins erschienen.
 Klag nicht, es kommt gewiß ein günst'ger Augenblick,
 Allein bitt um Verstand, dich seiner zu bedienen;
 Denn dieses ist das größte Glück.

1754.

Gellert.

Das Kind mit der Scheere.

Kind, hub die Mutter an, eins mußt du mir versprechen:
 Die Messer und die Gabeln stechen,
 Drum rühre keins von beiden an! —
 Allein die Scheere, sollt' ich glauben,
 Die könnten Sie mir wohl erlauben? —
 Nichts weniger! Was dich verletzen kann,
 Sieh niemals als dein Spielwert an.

Das Kind gehorcht; doch ein geheimer Trieb
 Und das Verbot verschönerten die Scheere.
 Ja, spricht es zu sich selbst, wenn es die Gabel wäre,
 Die hab' ich lange nicht so lieb,
 So ließ' ich sie mit Freuden liegen;
 Allein die Scheer' ist mein Vergnügen,
 Sie hat ein gar zu schönes Band.
 Geseht, ich rißte mich ein wenig in die Hand,
 So hätte dies nicht viel zu sagen.
 So klein ich bin, so hab' ich ja Verstand,
 Und also werd' ich's immer wagen,
 Sobald die Mutter nur die Augen weggewandt.
 Doch nein, weil Kinder folgen müssen,
 So wär' es ja nicht recht gethan.
 Nein nein, ich sehe dich bloß an.
 O schöne Scheere, laß dich küssen!
 Ich rühre ja kein Messer an,
 So werd' ich doch — schon griff es nach der Scheere.
 Ja wenn ich unvorsichtig wäre,
 Da freilich schnitte mich die Scheere;
 Allein ich bin ja schon mit ihr bekannt.

So sprach's, und schnitt sich in die Hand.
Die Mutter kam. O welche harte Lehre!
Ach, hub das Kind fußfällig an,
Es kränkt mich sehr, daß ich's gethan;
Ich bitte Sie, zerbrechen Sie die Scheere,
Damit ich sie nicht mehr begehre
Und ohne Zwang gehorchen kann!

* * *

Ist sind wir Menschen dieses Kind.
Versehn mit billigen Gesezen,
Die göttlich und uns heilsam sind,
Scheut sich das Herz, sie alle zu verlezen;
Wir unterlassen, wie das Kind,
Die Dinge, die wir wenig schätzen,
Um die zu thun, die uns am liebsten sind.
Die Reue kömmt. Wir sehn, wie sehr wir fehlen;
Dann denken wir, dann beten wir als Kind.
Was heißt in vieler Tausend Seelen:
Bewahre mich, o Gott, vor dieser Missethat!
Was heißt es? Wehre mir das Wählen,
Damit mein Herz den Zwang nicht nöthig hat.

1756. Gellert.

Der Löwe und der Fuchs.

Dem Löwen sprach der Fuchs: Ich muß
Dir's endlich nur gestehen, mein Verdruß
Hat sonst kein Ende —
Der Esel spricht von dir nicht gut;
Er sagt, was ich an dir zu loben fände,
Das wißt er nicht; dein Heldenmuth

Sei zweifelhaft; du gäbst ihm keine Proben
Von Großmuth und Gerechtigkeit;
Du würdest die Unschuld, suchtest Streit;
Er könne dich nicht lieben und nicht loben.

Ein Weilchen schwieg der Löwe still;
Dann sprach er: Fuchs! er spreche, was er will;
Denn was von mir ein Esel spricht,
Das acht' ich nicht.

1756.

Gleim.

Der Hengst und eine Wespe.

Eine kleine Wespe stach
Einen Hengst. Er schlug nach ihr;
Und die kleine Wespe sprach:
Hengstchen, schlag doch nicht nach mir!
Sieh, ich sitz' an sicherem Orte,
Hengstchen, sieh, du triffst mich nicht!

Hengstchen giebt ihr gute Worte;
Und die kleine Wespe spricht:
Sanftmuth findet doch Gehör!
Sieh, nun stech' ich dich nicht mehr.

1756.

Gleim.

Die Gärtnerin und die Biene.

Eine kleine Biene flog
Emsig hin und her und sog
Süßigkeit aus allen Blumen.

Biennen, spricht die Gärtnerin,
Die sie bei der Arbeit trifft,
Manche Blume hat doch Gift,
Und du saugst aus allen Blumen?

Ja, sagt sie zur Gärtnerin,
Ja, das Gift laß ich darin!

1756.

Gleim.

Die Milchfrau.

Auf leichten Füßen lief ein artig Bauerweib,
Geliebt von ihrem Mann, gesund an Seel' und Leib,
Frühmorgens in die Stadt und trug auf ihrem Kopfe
Vier Stübchen süße Milch in einem großen Topfe;
Lief, wollte gar zu gern: Kauft Milch! am ersten schreien;
Die erste, dachte sie, die erste Milch ist theuer;
Will's Gott, so nehm' ich heut sechs baare Groschen ein!
Dafür kauf' ich mir dann ein halbes Hundert Eier;
Mein Hühnchen brütet sie mir all' auf einmal aus;
Gras eine Menge steht um unser kleines Haus;

Die kleinen Kücheln, die meine Stimme hören,
 Die werden herrlich da sich legen und sich nähren,
 Und, ganz gewiß, der Fuchs, der müßte listig sein,
 Ließ' er mir nicht so viel, daß ich ein kleines Schwein
 Dafür ertauschen könnte! Seht nur an!
 Wenn ich mich etwa schon darauf im Geiste freue,
 So denk' ich nur dabei an meinen lieben Mann.
 Zu mästen kostet's mir ja nur ein wenig Kleie.
 Hab' ich das Schweinchen fett, dann kauf' ich eine Kuh
 In meinen kleinen Stall, ein Kälbchen wohl dazu;
 Das Kälbchen will ich dann auf meine Weide bringen,
 Und munter hüpf't's und springt's, wie da die Lämmer springen!

Hei! sagt sie und springt auf. Und von dem Kopfe fällt
 Der Topf; das baare Geld
 Und Kalb und Kuh und Reichthum und Vergnügen
 Sieht nun das arme Weib vor sich in Scherben liegen.
 Erschrocken bleibt sie stehn und sieht die Scherben an.
 Die schöne weiße Milch, sagt sie, auf schwarzer Erde!
 Weint, geht nach Haus, erzählt's dem lieben Mann,
 Der ihr entgegenkommt, mit ernstlicher Geberde.
 Kind, sagt der Mann, schon gut! Bau nur ein andermal
 Nicht Schlösser in die Luft! Man bauet seine Dual!
 Geschwinde drehet sich um sich kein Wagenrad,
 Als sie verschwinden in den Wind!
 Wir haben all das Glück, das unser Junker hat,
 Wenn wir zufrieden sind!

1757.

Gleim.

Die Fledermaus.

Ein kleines Mäuschen froh
 Stets unzufrieden in sein Loch;
 Stets wünscht' es: Wär' ich doch
 Der kleinste Vogel nur
 Und flög' in freier Luft! Zeus sagte zum Merkur:
 Ich will der Närrin Wunsch gewähren,
 Erscheine, Maus! — Sie kam, den Götterspruch zu hören.

Wohlan, sprach Zeus, zum Zeitvertreib
 Geb' ich dir Flügel an den Leib.
 Nun flieg!

Halb Vogel und halb Maus,
 Flog sie und hieß die Fledermaus.
 Merkur sah sie und lachte;
 Nun fliegt sie nur bei Nachte.

1757.

Gleim.

Der Greis. Der Tod.

Ein Greis von achtundachtzig Jahren,
 Ein armer, abgelebter Greis
 Mit wenigen schneeweißen Haaren
 Kam aus dem Walde, trug
 Auf seinem krummen Rücken
 Ein Bündel Reis.

Ach Gott, der arme Greis!
 Er mußte wohl sehr oft sich bücken,
 Eh er's zusammenlas?
 Er hatte keinen Sohn, sonst hätte der's gethan.

Und weil vor Mattigkeit er nun nicht weiter kann,
So setzt er ab, und als er nun da saß
Bei seinem Bündel und bedachte,
Wie viel Beschwerde, Müß und Noth
Das Bündel Reis ihm machte,
Wie viel sein bißchen täglich Brot,
Da seufzt er lebensfatt und weint und ruft den Tod.

Befreie mich, spricht er, von aller meiner Noth
Und bringe mich zur Ruh!

Der Tod kommt an, geht auf den Rufer zu;
Was willst du? fragt er, du?
Daß du mich hergerufen hast?
Du trägst auch eine schwere Last!
Ach lieber Tod! versetzt darauf
Der arme Greis, hilf sie mir auf!

1757.

Gleim.

Auf einem Spaziergange zum Garten
erzählt ein Vater seinem Sohn die Fabel
von der Eichel und dem Kürbis.

Sohn, mit Weisheit und Verstand
Ordnete des Schöpfers Hand
Alle Dinge. Sieh umher!
Keines steht von ohngefähr,
Wo es steht! Das Firmament,
Wo die große Sonne brennt,

Und der kleinste Sonnenstaub,
Deines Athems leichter Raub,
Trat, auf unsers Gottes Wort,
Jedliches an seinen Ort.
Jedes Ding in seiner Welt
Ist vollkommen; dennoch hält
Mancher Thor es nicht dafür
Und künstrichtet Gott in ihr!

So ein Thor war jener Mann,
Den ich dir nicht nennen kann,
Der, als er an schwachen Ranken
Einen Kürbis hangen sah,
Groß und schwer wie deiner da,
Den du selbst gezogen hast,
Den verwegenen Gedanken
Sagte: Nein, solch eine Last
Hätt' ich an so schwaches Reis
Wahrlich doch nicht aufgehangen.
Mancher Kürbis, gelb und weiß,
Reih bei Reih, in gleichem Raum,
Hätte sollen herrlich prangen
Hoch am starken Eichenbaum!
Also denkend geht er fort
Und gelanget an den Ort
Einer Eiche, lagert sich
Längelang in ihren Schatten
Und schläft ein.

Die Winde hatten
Manchen Monat nicht geweht;
Aber als er schläft, entsteht
In der Eiche hohem Wipfel
Ein Gebrause; starke Weste
Schütteln ihre vollen Nester.

Plötzlich stürzt von dem Bewegen
Prasselnd ein geschwinder Regen
Reifer Eichen von dem Gipfel.
Viele liegen auf dem Grase,
Aber eine fällt gerade
Dem Kunsttrichter auf die Nase!

Plötzlich springt er auf und steht,
Daß sie blutet. Dieser Schade
Geht noch an! denkt er und flieht
Und bereuet auf der Flucht
Den Gedanken, welcher wollte,
Daß der Eichbaum eine Frucht
Gleich dem Kürbis tragen sollte.
Traf ein Kürbis mein Gesicht,
Sprach er, nein, so lebt' ich nicht!
O wie dumm hab' ich gedacht!
Gott hat Alles wohl gemacht.

1757.

Gleim.

Die Grille und die Ameise.

Eine faule Grille sang
Einen ganzen Sommer lang
Und war immer ohne Sorgen
Für den andern Morgen.
Weil der Sommer Speise hat,
Wurde sie auch täglich satt;
Aber als der Winter kam
Und der Flur das Leben nahm,

Alles todt und öde stand,
 Und kein Würmchen mehr sich fand,
 Da trieb sie der Hunger hin
 Zu der Aemse: Nachbarin,
 Ich bin hungrig, gieb mir doch
 Ein klein wenig nur zu leben!
 Deine Kammer hat ja noch
 Großen Vorrath, und ich will
 Alles gern dir wiedergeben
 Mit den Binsen im April.

Schwesterchen, wie brachtest du
 Deine Zeit im Sommer zu?
 Sage mir, was thatest du?

Was ich that? du weißt's ja wohl,
 Ich, die Freundin von Apoll,
 Sang beständig; hast du mich
 Nicht vernommen? und konnt' ich,
 Schwesterchen, was bessers thun?

Grillschen, nein! Doch tanze nun!

1757.

Gleim.

Irin.

In einem schönen Abend fuhr
 Irin mit seinem Sohn im Rahn
 Aufs Meer, um Reusen in das Schilf
 Zu legen, das ringsum den Strand
 Von nahen Eilanden umgab.

Die Sonne tauchte sich bereits
Ins Meer, und Fluth und Himmel schien
Im Feuer zu glühen.

O wie schön
Ist igt die Gegend! sagt entzückt
Der Knabe, den Trin gelehrt
Auf jede Schönheit der Natur
Zu merken. Sieh, sagt er, den Schwan,
Umringt von seiner frohen Brut,
Sich in den rothen Wiederschein
Des Himmels tauchen! Sieh, er schiffet,
Zieht rothe Furchen in die Fluth
Und spannt des Fittigs Segel auf.
Wie lieblich flüstert dort im Hain
Der schlanken Espen furchtsam Laub
Am Ufer, und wie reizend fließt
Die Saat in grünen Wellen fort
Und rauscht, vom Winde sanft bewegt!
O was für Anmuth haucht anigt
Gestad' und Meer und Himmel aus!
Wie schön ist alles! und wie froh
Und glücklich macht uns die Natur!

Ja, sagt Trin, sie macht uns froh
Und glücklich, und du wirst durch sie
Glücklich sein dein Lebelang,
Wenn du dabei rechtschaffen bist,
Wenn wilde Leidenschaften nicht
Von sanfter Schönheit das Gefühl
Verhindern. O Geliebtester!
Ich werde nun in kurzem dich
Verlassen und die schöne Welt
Und noch in schönern Gegenden
Den Lohn der Redlichkeit empfangen.

O bleib der Tugend immer treu!
 Und weine mit den Weinenden,
 Und gieb von deinem Vorrath gern
 Den Armen; hilf, so viel du kannst,
 Zum Wohl der Welt; sei arbeitsam,
 Erheb zum Herren der Natur,
 Dem Wind und Meer gehorsam ist,
 Der alles lenkt zum Wohl der Welt,
 Den Geist! Wähl lieber Schand' und Tod,
 Eh du in Bosheit willigst.
 Ehr', Ueberfluß und Pracht ist Tand;
 Ein ruh'ig Herz ist unser Theil.
 Durch diese Denksart, mein Sohn,
 Ist unter lauter Freuden mir
 Das Haar verbleicht. Und wiewohl
 Ich achtzigmal bereits den Wald
 Um unsre Hütte grünen sah,
 So ist mein langes Leben doch
 Gleich einem heitern Frühlingstag
 Vergangen, unter Freud und Lust.
 Zwar hab' ich auch manch Ungemach
 Erlitten. Als dein Bruder starb,
 Da flossen Thränen mir vom Aug',
 Und Sonn' und Himmel schien mir schwarz;
 Oft auch ergriff mich auf dem Meer
 Im leichten Rahn der Sturm und warf
 Mich mit den Wellen in die Luft;
 Am Gipfel eines Wasserbergs
 Hing oft mein Rahn hoch in der Luft,
 Und donnernd fiel die Fluth herab,
 Und ich mit ihr. Das Volk des Meers
 Erschrak, wenn über seinem Haupt
 Der Wellen Donner tobt', und fuhr
 Tief in den Abgrund. Und mich dünkt',

Daß zwischen jeder Welle mir
 Ein feuchtes Grab sich öffnete.
 Der Sturmwind taucht' dabei ins Meer
 Die Flügel, schüttelte davon
 Noch eine See auf mich herab.
 Allein bald legte sich der Horn
 Des Windes, und die Luft ward hell,
 Und ich erblickt' in stiller Fluth
 Des Himmels Bild. Der blaue Stör
 Mit rothen Augen sahe bald
 Aus einer Höhl' im Kraut der See
 Durch seines Hauses gläsern Dach;
 Und vieles Volk des weiten Meers
 Tanzt' auf der Fluth im Sonnenschein;
 Und Ruh und Freude kam zurück
 In meine Brust. — Iht wartet schon
 Das Grab auf mich. Ich fürcht' es nicht.
 Der Abend meines Lebens wird
 So schön als Tag und Morgen sein.
 O Sohn, sei fromm und tugendhaft,
 So wirst du glücklich sein wie ich,
 So bleibt dir die Natur stets schön.

Der Knabe schmiegt' sich an den Arm
 Irins und sprach: Mein, Vater! nein,
 Du stirbst noch nicht! Der Himmel wird
 Dich noch erhalten, mir zum Trost.
 Und viele Thränen flossen ihm
 Vom Aug'. — Indessen hatten sie
 Die Reusen ausgelegt. Die Nacht
 Stieg aus der See, sie ruderten
 Gemach der Heimath wieder zu.

Irin starb bald. Sein frommer Sohn
 Beweint' ihn lang, und niemals kam

Ihm dieser Abend aus dem Sinn.
 Ein heil'ger Schauer überfiel
 Ihn, wenn ihm seines Vaters Bild
 Vors Antlitz trat. Er folgte
 Stets dessen Lehren. Segen kam
 Auf ihn. Sein langes Leben dünkt'
 Ihm auch ein Frühlingstag zu sein.

1758. Ewald Christian von Kleist.

Der Vater und die drei Söhne.

Von Jahren alt, an Gütern reich,
 Theilt' einst ein Vater sein Vermögen
 Und den mit Müß erworbnen Segen
 Selbst unter die drei Söhne gleich.
 Ein Diamant ist's, sprach der Alte,
 Den ich für den von euch behalte,
 Der mittelst einer edeln That
 Dazu den größten Anspruch hat.
 Um diesen Anspruch zu erlangen,
 Sieht man die Söhne sich zerstreun,
 Drei Monden waren schon vergangen,
 Da stellten sie sich wieder ein.
 Drauf sprach der älteste der Brüder:
 Hört! es vertraut' ein fremder Mann
 Sein Gut ohn' einen Schein mir an,
 Dem gab ich es getreulich wieder.
 Sagt, war die That nicht lobenswerth? —
 Du thatest, Sohn! wie sich's gehört,

Ließ sich der Vater hier vernehmen,
Wer anders thut, der muß sich schämen.
Denn ehrlich sein, heißt uns die Pflicht,
Die That ist gut, doch edel nicht.

Der andre sprach: Auf meiner Reise
Ziel einst ganz unachtsamer Weise
Ein armes Kind in einen See,
Ich aber zog es in die Höh
Und rettete dem Kind das Leben;
Ein Dorf kann davon Beugniß geben. —
Du thatest, sprach der Greis, mein Kind,
Was wir als Menschen schuldig sind.

Der jüngste sprach: Bei seinen Schafen
War einst mein Feind fest eingeschlafen
An eines tiefen Abgrunds Rand,
Sein Leben stand in meiner Hand.
Ich weckt' ihn und zog ihn zurücke. —
O! rief der Greis mit holdem Blicke,
Der Ring ist dein, welch edler Muth,
Wenn man dem Feinde Gutes thut!

1762.

Lichtwer.

Die abgelebte Katze. Die alte Maus. Die junge Maus.

Du allerliebstes kleines Thier!
Komm doch ein wenig her zu mir.
Ich bin dir gar zu gut. Komm, daß ich dich nur küsse. —

Ich rathe dir's, Kind, gehe nicht. —
 So komm doch! Siehe, diese Nüsse
 Sind alle dein, wenn ich dich einmal küsse. —
 O Mutter, höre doch, wie sie so freundlich spricht.
 Ich geh —

Kind, gehe nicht! —

Auch dieses Zuckerbrot und andre schöne Sachen
 Geb' ich dir, wenn du kommst.

Was soll ich machen?

O Mutter, laß mich gehn!

Kind, gehe nicht! —

Was wird sie mir denn thun? Welch ehrliches Gesicht! —
 Komm, kleines Närrchen, komm!

Ach Mutter, hilf — ach weh!

Sie würgt mich — ach, die garstige! —
 Nun ist's zu spät, nun dich das Unglück schon betroffen.
 Wer sich nicht rathen läßt, hat Hilfe nicht zu hoffen.

1765. Johann Gottlieb Willamov.

Der Ochs und der Esel.

Ochs und Esel zankten sich
 Beim Spaziergang um die Wette,
 Wer am meisten Weisheit hätte;
 Keiner siegte, keiner wich.

Endlich kam man überein,
 Daß der Löwe, wenn er wollte,
 Diesen Streit entscheiden sollte;
 Und was konnte klüger sein?

Beide reden tief gebückt
Vor des Thierbeherrschers Throne,
Der mit einem edeln Hohne
Auf das Paar herunterblickt.

Endlich sprach die Majestät
Zu dem Esel und dem Farren:
Ihr seid alle beide Narren!
Jeder gafft ihn an und geht.

*1765.

Pfeffel.

Der Milchtopf.

Mohl aufgeschürzt, mit starken, weiten Schritten,
Den Milchtopf auf dem Kopf, ging Marthe nach
der Stadt,

Um ihre Sahne feil zu bieten.

Weil doch nun beim Verkauf ein jeder Sorgen hat,
So überdachte sie, was, wenn's das Glück ihr gönnte,
Sie wohl damit gewinnen könnte.

Sechs Groschen, dachte sie, giebt mir doch jedermann,
Denn in der Stadt ist alles theuer.

Die streich' ich also ein und lege sie mir an
Und kaufe mir, so weit sie reichen, Eier.

Die bring' ich wieder in die Stadt.

Das Glück hat oft sein Spiel! Für das, was ich gewänne,
Kauft' ich mir lauter Hühner ein.

Dann legt mir eine jede Henne;

Ich zieh' auch dreimal Brut. Wie wird sich Marthe freun,

Wenn so viel Hühner um sie flattern!
 Die soll gewiß kein Fuchs ergattern!
 Denn sind sie groß genug, so kauf' ich mir ein Schwein.
 Aus Kälbern, sagt man, werden Kühe.
 Das Ferklein wird ja groß; ich spar' auch keine Mühe,
 Die Kleie hab' ich schon dazu.
 Wenn ich das Schwein verkauft, kauf' ich mir eine Kuh;
 Die wirft ein Kalb, ein Ding voll Muth, voll Feuer!
 He! wie es springt! hopf, Anna Marthe! hopf!
 Hier springt sie — Gute Nacht, Kalb, Kuh, Schwein,
 Hühner, Eier,

Da lag der Topf.

1766. Johann Benjamin Michaelis.

Die Stadtmaus und die Feldmaus.

Sinst lud mit vielen Complimenten
 Auf Ortolans und wilde Enten
 Und hundert andre Leckereien
 Die Stadtmaus eine Feldmaus ein.
 Ein Teppich von durchwirkter Seide
 Trug stolz ein silbernes Servis,
 Wo bei der unbezahlten Freude
 Sich's Wirth und Fremdling schmecken ließ.
 Nichts war an Tractament vergessen,
 Was nach der Mode sich gehört,
 Als schnell ein Lärm im besten Essen
 Die schmausende Gesellschaft stört.

Es raffelt wie mit einem Schlüssel
Was an der Thüre zum Gemach.
Der Wirth springt über Tisch und Schüssel
Ins Loch, der Fremde hintennach.
Der Lärm hört auf; mit vollem Sprunge
Macht sich die Compagnie hervor.
Da, spricht der Wirth, ist Rinderzunge!
Komm, Fremdling, leg dir wieder vor!
Ich danke! sprach der Kostverächter
Zum Städtler; morgen komm zu mir.
Im Felde leben wir zwar schlechter,
Allein weit ruhiger als hier.

1766.

Michaelis.

Die Biene und die Taube.

Eine Fabel für Kinder.

In Biennen trant und fiel in Bach.
Dies sah von oben eine Taube
Und brach ein Blättchen von der Laube
Und warf's ihr zu. Das Biennen schwamm darnach
Und half dadurch sich glücklich aus dem Bach.
In kurzer Zeit sah unsre Taube
In Frieden wieder auf der Laube.
Ein Jäger hatte jetzt die Flinte drauf gespannt.
Mein Biennen kam. Pick! stach's ihm in die Hand,
Puff! ging der ganze Schuß darneben.
Die Taube flog davon. Wem dankt sie nun ihr Leben?

* * *

Erbarmt euch willig fremder Noth!
Du giebst dem Armen heut dein Brod,
Der Arme kann dir's morgen geben.

1766.

Michaelis.

Ein kleines Unrecht.

Meinen Better Christian
Wagt's ein Bienschen einst zu stechen;
Bornig sprach der kleine Mann:
Wart nur, wart, ich will mich rächen!

Drauf brach er mit kühner Hand
Von dem nächsten Busche Reiser,
Schlug, und warf mitunter Sand
An der armen Bienen Häuser.

Doch der kleinen Vögel Heer
Ließ die Schmach nicht ungerochen,
Alles fiel ihn an, und er
Wurde jämmerlich zerstoßen.

Better, dies war deine Schuld!
Keinem Menschen darfst du's klagen.
Lerne künftig in Geduld
Ein geringes Unrecht tragen.

1766.

Christian Felix Weiße.

Der gefangene Trompeter.

Ein dicker Mohr, mit Namen Peter,
 Ward bei der Reiterei Trompeter
 Und bald darauf in einer Schlacht
 Mit zum Gefangenen gemacht.
 Man gab ihm manchen Rippenstoß;
 Er aber rief: Laßt mich doch los!
 Ihr wißt, daß ich nicht mitgekriegt
 Und euch kein Leides zugefügt!
 Mein Säbel wurde nie gezückt
 Und mein Pistol nicht losgedrückt!
 Das bißchen Blasen auch allein
 Wird ja so strafenswerth nicht sein!
 Warum nicht, Schurke? sing man an,
 Dein Blasen eben hat's gethan.
 Du machtest unsern Feinden Muth
 Und setztest sie dadurch in Wuth.
 Wer zu der That Ermuntring giebt,
 Hat selber sie mit ausgeübt.

1771.

Friedrich Wilhelm Zachariae.

Die milchweiße Maus.

Vom weißen Mäuschen sing' ich dir
 Zum Zeitvertreib ein Mährchen für,
 Es ist ganz kurz und klein;
 Und lauschend hört mir in der Ruh
 Die liebe, kleine Gräfin zu,
 Wsch! Wsch! dann schläft sie ein. —

Ein milchweiß Mäuschen war einmal
Von einer großen Mäusezahl
Die einz'ge ihrer Art;
Ihr Fellchen war dem Atlas gleich,
So glatt, so schimmernd und so weich,
Sie selbst war klein und zart.

Kind, sprach die Mutter einst zu ihr,
Noch kennst du nicht das böse Thier,
Die Katze, unsern Feind!
Sie lauert auf uns in der Nacht,
Dein Fell ist weiß, nimm dich in Acht,
Mein Rath ist gut gemeint.

Auch für die Eule hüte dich;
Dir fehlt Erfahrung, wie man sich
Klug der Gefahr entzieht.
Das Mäuschen dünkt sich klug und spricht:
Für mich sorgt, liebe Mutter, nicht,
Ich weiß schon, wie man flieht.

Nur ging sie einstens auf den Schmaus
Des Abends ohne Mutter aus
Und tanzte frisch und feck;
Doch da sie wieder heimwärts ging,
Da kam die Eule schnell und sing
Mein weißes Mäuschen weg.

Ach! rief sie, daß ich mich bethört!
Hätt' ich der Mutter Rath verehrt,
Jetzt litt' ich nicht den Tod!
Jedoch das weiße Mäuschen schrie
Umsonst; die Eule speiste sie
Zu ihrem Abendbrot.

Das Lämmchen.

Ein junges Lämmchen, weiß wie Schnee,
Ging einst mit auf die Weide
Und sprang muthwillig in dem Klee
Mit ausgelassner Freude.

Es hüpfte über Stock und Stein
Mit unvorsicht'gen Sprüngen.
Kind! rief die Mutter, Kind! halt ein,
Die Lust wird nicht gelingen!

Allein das Lämmchen hüpfte fort,
Bergauf bergab in Freuden;
Doch bald muß' es am Hügel dort
Für seinen Leichtsinm leiden.

Am Hügel lag ein großer Stein,
Den wollt' es überspringen.
Allein es sprang und — brach ein Bein;
Aus war nun Lust und Springen.

O lieben, muntern Kinder! schreibt
Tief in die jungen Herzen:
Die Freuden, die man übertreibt,
Die Freuden werden Schmerzen!

1772.

Bertuch.

Die Henne.

Eine Fabel.

Es war mal eine Henne fein,
Die legte fleißig Eier
Und pflegte dann ganz ungemein,
Wann sie ein Ei gelegt, zu schrein,
Als wär' im Hause Feuer.

Ein alter Truthahn in dem Stall,
Der fait vom Denken machte,
Ward böß darob, und Knall und Fall
Ging er zur Henn' und sagte:
Ich dächte, Nachbarin, das Schrein wär' nicht vonnöthen;
Und weil es doch zum Ei nichts thut,
So legt das Ei, und damit gut!
Hört, seid darum gebeten!
Ihr wißt es nicht, wie's durch den Kopf mir geht. —

hm! sprach die Nachbarin und thät
Mit einem Fuß vortreten,
Ihr wißt wohl recht, was heuer
Die Mode mit sich bringt, ihr ungezognes Vieh!
Erst leg' ich meine Eier,
Dann recensir' ich sie.

1773.

Claudius.

Hinz und Kunz.

Was meinst du, Kunz, wie groß die Sonne sei? —
Wie groß, Hinz? Als ein Straußenei. —
Du weißt es schön, bei meiner Treu!
Die Sonne als ein Straußenei! —

Was meinst du denn, wie groß sie sei? —

So groß, hör, als ein Fuder Heu. —

Wer dächte, daß es möglich sei!

Pok tausend! Als ein Fuder Heu!

1775.

Claudius.

Hedchen.

Das sanfte Hedchen wollte nicht
Nach Frikens wilder Art die Knabenspiele spielen.

Er bittet; nichts! er zürnt; sie hört ihn nicht!

Da schlug er wacker mit dem Stabe,

Auf dem er ritt, nach ihr, und traf sie auf dem Kopf.

Das arme Mädchen schrie, daß weit der Garten scholl,

Und warf vor Schmerz sich weinend nieder.

Dies rührt den guten Frik. Er hub mit an zu weinen

Und bat sie kläglich, aufzustehn.

Sie weint und steht nicht auf. Ach, liebe Schwester! —

Er warf sich zu ihr in das Gras —

Da, nimm den Stock und schlage mich zweimal!

Ich halt' es aus, ich hab's verdient!

Steh auf! — Nein, Frik, der Schlag thut gar zu weh!

Versekt das gute Kind, ich mag dich so nicht schlagen!

1775. Ernst Theodor Johann Brückner.

Der Tod und das Mädchen.

Mädchen.

Vorüber! ach, vorüber!
 Geh, wilder Knochenmann!
 Ich bin noch jung! geh, lieber,
 Und rühre mich nicht an!

Tod.

Gieb deine Hand, du zart und schön Gebild!
 Bin Freund und komme nicht, zu strafen.
 Sei gutes Muths! Ich bin nicht wild,
 Sollst sanft in meinen Armen schlafen!

1775.

Claudius.

Romanze.

In der Väter Halle ruhte
 Ritter Rudolfs Heldenarm,
 Rudolf, den die Schlacht erfreute,
 Rudolf, welchen Frankreich scheute
 Und der Sarazenen Schwarm.

Er, der Letzte seines Stammes,
 Weinte seiner Söhne Fall;
 Zwischen moosbewachsenen Mauern
 Tönte seiner Klage Trauern
 In derellen Wiederhall.

Agnes mit den goldnen Locken
 War des Greises Trost und Stab,
 Sanft wie Tauben, weiß wie Schwäne,
 Küßte sie des Vaters Thräne
 Von den grauen Wimpern ab.

Ach! sie weinte selbst im Stillen,
 Wenn der Mond ins Fenster schien.
 Albrecht mit der offenen Stirne
 Brannte für die edle Dirne,
 Und die Dirne liebte ihn.

Aber Horst, der hundert Krieger
 Unterhielt im eignen Sold,
 Rühmte seines Stammes Ahnen,
 Prangte mit erfochtenen Fahnen,
 Und der Vater war ihm hold.

Einst beim freien Mahle küßte
 Albrecht ihre weiche Hand;
 Ihre sanften Augen strebten
 Ihn zu strafen, ach! da bebten
 Thränen auf das Busenband.

Horst entbrannte, blickte seitwärts
 Auf sein schweres Mordgewehr;
 Auf des Ritters Wange glühten
 Zorn und Liebe, Funken sprühten
 Aus den Augen wild umher.

Drohend warf er seinen Handschuh
 In der Agnes keuschen Schooß;
 Albrecht, nimm! Zu dieser Stunde
 Harr' ich dein im Mühlengrunde!
 Raum gesagt, schon flog sein Roß.

Albrecht nahm das Fehbezeichen
Ruhig und bestieg sein Roß;
Freute sich des Mädchens Zähre,
Die der Lieb' und ihm zur Ehre
Aus dem blauen Auge floß.

Röthlich schimmerte die Rüstung
In der Abendsonne Strahl;
Von den Hufen ihrer Pferde
Tönte weit umher die Erde,
Und die Hirsche flohn ins Thal.

Auf des Söllers Bitter lehnte
Die betäubte Agnes sich,
Sah die blanken Speere blinken,
Sah den edeln Albrecht sinken —
Sank wie Albrecht und erblich.

Bang von leiser Ahndung spornte
Horst sein schaumbedecktes Pferd;
Höret nun des Hauses Jammer,
Eilet in der Schönen Kammer,
Starrt und stürzt sich in sein Schwert.

Rudolf nahm die kalte Tochter
In den väterlichen Arm,
Hielt sie so zween lange Tage,
Thränenlos und ohne Klage,
Und verschied im stummen Harm.

1775. Friedr. Leopold Graf zu Stolberg.



Hinz und Kunz.

Mein Junge da, das ist ein Junge, der!
 Kein Kuchen ist so rund wie er,
 Und hat dir, hör, vor hunderttausend Knaben
 Ganz sonderbare Gaben.
 Was meinst du wohl, er buchstabirt schon frisch,
 Und säßst du ihn beim Abendsegen,
 Da sieht er aus, als wär' ihm groß daran gelegen,
 Und kneipt indeß die andern unterm Tisch!
 Nun, Kunz, was hältst du ihn? —
 Bei meiner Seel', es steckt ein Pfarrer drin!
 1775. Claudius.

Die Weiber von Weinsberg.

Wer sagt mir an, wo Weinsberg liegt?
 Soll sein ein wackres Städtchen,
 Soll haben, fromm und klug gewiegt,
 Viel Weiberchen und Mädchen.
 Kömmt mir einmal das Freien ein,
 So werd' ich eins aus Weinsberg frein.

Einmals der Kaiser Konrad war
 Dem guten Städtlein böse
 Und rückt' heran mit Kriegesschaar
 Und Reifigengetöse,
 Umlagert' es mit Ross und Mann
 Und schoß und rannte drauf und dran.

Und als das Städtlein widerstand,
 Trug allen seinen Nöthen,
 Da hieß er, hoch von Grimm entbrannt,
 Den Herold 'neintrompeten:
 Ihr Schurken, komm' ich 'nein, so wißt,
 Soll hängen, was die Wand bepißt!

Droh, als er den Auis also
 Hineintrompeten lassen,
 Gab's euch ein PETERMORBIO
 Zu Haus und auf den Gassen.
 Das Brot war theuer in der Stadt,
 Doch theurer noch war guter Rath.

O weh mir armen Korydon!
 O weh mir! Die Pastores
 Schrien: Kyrie Eleison!
 Wir gehn, wir gehn kapores!
 O weh mir armen Korydon!
 Es juckt mir an der Kehle schon.

Doch wenn's Matthä' am letzten ist,
 Trotz Rathen, Thun und Beten,
 So rettet oft noch Weiberlist
 Aus Aengsten und aus Nöthen.
 Denn Pfaffenruth und Weiberlist
 Geln über alles, wie ihr wißt.

Ein junges Weibchen lobesan,
 Seit gestern erst getrauet,
 Gab einen klugen Einfall an,
 Der alles Volk erbauet,
 Den ihr, so fern ihr anders wollt,
 Belachen und beklatschen sollt.

Bur Zeit der stillen Mitternacht
Die schönste Ambassade
Von Weibern sich ins Lager macht
Und bittelt dort um Gnade.
Sie bittelt sanft, sie bittelt süß,
Erhält doch aber nichts als dies:

Die Weiber sollten Abzug han
Mit ihren besten Schätzen,
Was übrig bliebe, wollte man
Zerhauen und zerfegen.
Mit der Kapitulation
Schlich die Gesandtschaft trüb davon.

Drauf, als der Morgen bricht hervor,
Gibt Achtung! was geschieht?
Es öffnet sich das nächste Thor,
Und jedes Weibchen ziehet
Mit ihrem Männchen schwer im Sack
So war ich lebe! huckepack.

Manch Hoffschranz suchte zwar sofort
Das Kniffchen zu vereiteln;
Doch Konrad sprach: Ein Kaiserwort
Soll man nicht drehn noch deuteln.
Ha bravo! rief er, bravo so!
Meint' unsre Frau es auch nur so!

Er gab Pardon und ein Bankett,
Den Weibern zu gefallen.
Da ward gezeigt, da ward trompet't
Und durchgetanz't mit allen,
Wie mit der Burgermeisterin,
So mit der Besenbinderin.

Ei! sagt mir doch, wo Weinsberg liegt?
Ist gar ein wackres Städtchen,
Hat, treu und fromm und klug gewiegt,
Viel Weiberchen und Mädchen.
Ich muß, kommt mir das Freien ein,
Fürwahr! muß eins aus Weinsberg sein.

(*1774) 1777.

Bürger.

Der Bruder Graurock und die Pilgerin.

Ein Pilgermädel jung und schön
Wollt' auf ein Kloster zu.
Sie zog das Glöcklein an dem Thor,
Ein Bruder Graurock trat hervor,
Halb barfuß, ohne Schuh.

Sie sprach: Gelobt sei Jesus Christ!
In Ewigkeit! sprach er.
Gar wunderseltzam ihm geschah,
Und als er ihr ins Auge sah,
Da schlug sein Herz noch mehr.

Die Pilgerin mit leisem Ton
Voll holder Schüchternheit:
Ehrwürdiger, o meldet mir,
Weilt nicht mein Herzgeliebter hier
In Klostereinsamkeit? —

Kind Gottes, wie soll kenntlich mir
Dein Herzeliebter sein? —

Ach, an dem größten hárnen Rock,
An Geißel, Gurt und Weidenstock,
Die seinen Leib kastein.

Noch mehr an Wuchs und Angesicht,
Wie Morgenroth im Mai,
Am goldnen Ringellockenhaar,
Am himmelblauen Augenpaar,
So freundlich, lieb und treu! —

Kind Gottes, o wie längst dahin!
Längst todt und tief verscharrt!
Das Gräschen säufelt drüber her,
Ein Stein von Marmel drückt ihn schwer,
Längst todt und tief verscharrt!

Siehst dort, in Immergrün verhüllt,
Das Zellenfenster nicht?
Da wohnt' und weint' er und verkam
Durch seines Mädels Schuld vor Gram,
Berlöschend wie ein Licht.

Sechs Junggesellchen schlant und fein,
Bei Trauersang und Klang,
Sie trugen seine Bahr' ans Grab,
Und manche Zähre rann hinab,
Indem sein Sarg versank. —

O weh, o weh! So bist du hin?
Bist todt und tief verscharrt?
Nun brich, o Herz, die Schuld war dein!
Und wärst du wie sein Marmelstein,
Wärst dennoch nicht zu hart. —

Geduld, Kind Gottes! Weine nicht,
Nun bete desto mehr!
Bergehner Gram zerspellt das Herz,
Das Augenlicht verlischt vor Schmerz,
Drum weine nicht so sehr! —

O nein, Ehrwürdiger, o nein,
Verdamme nicht mein Leid!
Denn meines Herzens Lust war er,
So lebt und liebt kein Jüngling mehr
Auf Erden weit und breit.

Drum laß mich weinen immerdar
Und seufzen Tag und Nacht,
Bis mein verweintes Auge bricht
Und lechzend meine Zunge spricht:
Gottlob, nun ist's vollbracht! —

Geduld, Kind Gottes! Weine nicht,
O seufze nicht so sehr!
Kein Thau, kein Regentranf erquickt
Ein Weilchen, das du abgepflückt,
Es welkt, und blüht nicht mehr.

Huscht doch die Freud' auf Flügeln schnell
Wie Schwalben vor uns hin;
Was halten wir das Leid so fest,
Das schwer wie Blei das Herz zerpreßt?
Laß fahren! Hin ist hin! —

O nein, Ehrwürdiger, o nein,
Sieh meinem Gram kein Ziel!
Und litt' ich um den lieben Mann,
Was nur ein Mädchen leiden kann,
Nie litt' ich doch zu viel.

So seh' ich ihn nun nimmermehr?
 O weh, nun nimmermehr? —
 Nein nein, ihn birgt ein düstres Grab,
 Es regnet drauf und schneit herab,
 Und Gras weht drüber her. —

Wo seid ihr Augen blau und klar?
 Ihr Wangen rosenroth?
 Ihr Lippen süß wie Nesselduft?
 Ach, alles modert in der Gruft,
 Und mich verzehrt die Noth. —

Kind Gottes, härme so dich nicht
 Und denk, wie Männer sind:
 Den meisten wehr's aus einer Brust
 Bald warm, bald kalt, sie sind zur Lust
 Und Unlust gleich geschwind.

Wer weiß, trotz deiner Treu und Huld
 Hätt' ihn sein Loos gereut;
 Dein Liebster war ein junges Blut,
 Und junges Blut hegt Wankelmuth
 Wie die Aprilenzeit. —

Ach nein, Ehrwürdiger, ach nein,
 Sprich dieses Wort nicht mehr!
 Mein Trauter war so lieb und hold,
 War lauter, ächt und treu wie Gold
 Und aller Falschheit leer.

Ach ist es wahr, daß ihn das Grab
 Im dunkeln Rachen hält?
 So sag' ich meiner Heimath ab
 Und setze meinen Pilgerstab
 Fort durch die weite Welt.

Erst aber will ich hin zur Gruft,
Da will ich niederknien,
Da soll von Seufzerhauch und Kuß
Und meinem Tausendthränenguß
Das Gräschen frischer blühn. —

Kind Gottes, fehr allhier erst ein,
Daß Ruh und Kost dich pflegt.
Horch, wie der Sturm die Fahnen trillt,
Und kalter Schloßenregen wild
An Dach und Fenster schlägt. —

O nein, Ehrwürdiger, o nein,
O halte mich nicht ab!
Mag's thun, daß Regen mich befällt,
Wäscht Regen aus der ganzen Welt
Doch meine Schuld nicht ab. —

Heida! feins Liebchen, nun fehr um!
Bleib hier und tröste dich!
Feins Liebchen, schau mir ins Gesicht,
Kennst du den Bruder Graurock nicht?
Dein Liebster, ach! bin ich.

Aus hoffnungslosem Liebeschmerz
Erfor ich dies Gewand.
Bald hätt' in Klostereinsamkeit
Mein Leben und mein Herzeleid
Ein hoher Schwur verbannt.

Doch Gott sei Dank! Mein Probejahr
Ist noch nicht ganz herum.
Feins Liebchen, hast du wahr bekannt?
Und gäbst du mir wohl gern die Hand?
So fehr' ich wieder um. —

Gottlob, Gottlob! Nun fahre hin
Auf ewig Gram und Noth!
Willkommen, o willkommen, Lust!
Komm, Herzensjung', an meine Brust!
Nun scheid' uns nichts als Tod.

1778.

Bürger.

Die Geschichte von Goliath und David, in Reime bracht.

War einst ein Riese Goliath,
Gar ein gefährlich Mann.
Er hatte Treffen auf dem Hut
Mit einem Klunker dran
Und einen Rock von Drap d'argent
Und alles so nach advenant.

An seinen Schnurrbart sah man nur
Mit Gräsen und mit Graus,
Und dabei sah er von Natur
Nur wie der — aus.
Sein Carras war, man glaubt es kaum,
So groß schier als ein Weberbaum.

Er hatte Knochen wie ein Saul
Und eine freche Stirn
Und ein entsetzlich großes Maul
Und nur ein kleines Hirn;
Gab jedem einen Rippenstoß
Und stunkerte und prahlte groß.

So kam er alle Tage her
Und sprach Israel Hohn.
Wer ist der Mann? Wer wagt's mit mir?
Sei Vater oder Sohn,
Er komme her, der Lumpenhund,
Ich bar'n nieder auf den Grund.

Da kam in seinem Schäferrock
Ein Jüngling zart und fein;
Er hatte nichts als seinen Stock,
Als Schleuder und den Stein
Und sprach: Du hast viel Stolz und Wehr,
Ich komm' im Namen Gottes her.

Und damit schleudert' er auf ihn
Und traf die Stirne gar;
Da fiel der große Esel hin,
So lang und dick er war.
Und David haut' in guter Ruh
Ihm nun den Kopf noch ab dazu.

* * *

Frau nicht auf deinen Treffenhut,
Noch auf den Klunker dran;
Ein großes Maul es auch nicht thut,
Das lern vom langen Mann;
Und von dem kleinen lerne wohl,
Wie man mit Ehren fechten soll.



Der Esel und der Hund.

Ein Esel trabte seinen Schritt,
 Ein leichter Windhund trabte mit.
 Sie hatten einen Weg zu reisen.
 Psui! spricht der Hund, du träges Thier,
 Man kommt ja nicht vom Fleck mit dir!
 Er jagt voraus. In weiten Kreisen
 Kehrt er zurück zum Esel hin,
 Begaffet ihn, verhöhnet ihn
 Und schießt dann fort gleich einem Pfeile
 Und macht sich drei aus einer Meile.

Sie gehen weit, bergauf bergab,
 Durch lange Wälder, lange Triften,
 Der Esel immer seinen Trab,
 Das Windspiel immer in den Lüften.
 Doch dieser springt und rennt und fliegt
 So lange, bis auf halbem Wege
 Er lechzend auf den Rippen liegt.
 Der Wohlbedächtige, der Träge
 Kam an, wohin sein Amt ihn rief.

Wer war es, der geschwinder lief?

1778.

Ludwig Heinrich Nicolai.

Der Esel und die drei Herren.

Ein armer Bauer wollte sterben.
 Drei Söhne standen um ihn her.
 Ach meine Kinder! seufzet er,
 Ich hinterlass' euch nichts zu erben,

Als meinen Esel, den ihr kennt.
Besitzt ihn immer unzertrennt,
Der brauch' ihn heute, jener morgen,
Und wem er dient, mag ihn versorgen.

Der Vater stirbt. Der älteste muß
Den Esel wohl am ersten haben.
Vom Morgen in die Nacht läßt er das Grauthier traben.
An Futter nichts, an Schlägen Ueberfluß.
Der Bruder, denkst er, hat morgen ihn zu nähren,
Der Esel kann die Kost auf heute wohl entbehren.

Der zweite kommt und holt den Gaul,
Da kaum der erste weggewichen.
Ha ha! das Fressen macht ihn faul!
Der Bruder hat ihm voll gestrichen.
Geduld! ein Tag ist bald vorbei!
Und wieder Knüttel ohne Heu.

Den dritten Tag die alte Leier:
Du liegest dir's zu wohl bei meinen Brüdern sein.
Ich halte dir die Krippe rein
Und spare mir den halben Dreier.
Ein wenig Fasten ist gesund.
Ich merke schon, du wirst zu rund.

Der Esel fällt vor Schwäche nieder
Und schnappt, und regt sich nicht wieder.

1778.

Ludwig Heinrich Nicolai.

Holien.

In China lag beim Sternenlichte
 Ein Jüngling — Dank sei der Geschichte
 Für seinen Namen —, Holien
 Lag müd' auf seiner Binsenmatte
 Und sah, vom Räuber ungefeh'n,
 Der sein Gemach erstiegen hatte,
 Wie hurtig er, was ihm gefiel,
 In seinen weiten Schnappsack steckte.
 Er regt sich nicht auf seinem Pfühl
 Und blinz't die Augen zu. Nun streckte
 Der Gaudieb die verruchte Hand
 Nach einem Topf von Siegelerde,
 Der leer in einem Winkel stand.
 Laß, rief mit stehender Geberde
 Jetzt Holien, laß, armer Mann,
 Mir diesen Topf, damit ich morgen
 Für meine Mutter kochen kann!
 Der Räuber bebt. Schlaf ohne Sorgen!
 Solch einen Sohn befehl' ich nicht,
 Laßt er, legt all die Beute nieder
 Und wischt sich Thränen vom Gesicht.
 Seit diesem Tag stahl er nicht wieder.

°1778.

Pfeffel.



Der Knabe und sein Vater.

In Schüler aß, wie viele Knaben,
 Die Datteln für sein Leben gern,
 Und um des Guten viel zu haben,
 So pflanzt' er einen Dattelfern
 In seines Vaters Blumengarten.
 Der Vater sah ihm lächelnd zu
 Und sagte: Datteln pflanztst du?
 O Kind, da mußt du lange warten!
 Denn wisse, dieser edle Baum
 Trägt oft nach zwanzig Jahren kaum
 Die ersten seiner süßen Früchte.
 Karl, der sich dessen nicht versah,
 Hielt ein und rümpfte das Gesicht.
 Ei, sprach er endlich zum Papa,
 Das Warten soll mich nicht verdrießen.
 Belohnt die Zeit nur meinen Fleiß,
 So kann ich ja dereinst als Greis,
 Was jetzt der Knabe pflanzt, genießen.

1779.

Pfeffel.

Das Johanneswürmchen.

In Johanneswürmchen saß,
 Seines Sternenscheins
 Unbewußt, im weichen Gras
 Eines Bardenhains.

Leise kroch aus faulem Moos
Seine Nachbarin,
Eine Kröte her und schoß
All ihr Gift auf ihn.

Ach, was hab' ich dir gethan?
Rief der Wurm ihr zu.
Ja! fuhr ihn das Unthier an,
Warum glänzeſt du?

1779.

Pfeffel.

Heinrich und Wilhelmine.

Eine Romanze.

Heinrich lag bei ſeiner Neuvermählten,
Einer reichen Erbin von dem Rhein.
Schlangenbiſſe, die den Falſchen quälten,
Ließen ihn nicht ſüßen Schlaf ſich freun.

Zwölfe ſchlug's. Es drang durch die Gardine
Plötzlich eine kleine, weiße Hand.
Was erblickt er? Seine Wilhelmine,
Die im Sterbekleide vor ihm ſtand.

Bebe nicht! ſprach ſie mit leiſer Stimme,
Ehmals mein Geliebter, bebe nicht!
Ich erſcheine nicht vor dir im Grimme,
Deiner neuen Liebe fluch' ich nicht.

Warum glaubt' ich Schwache deinen Schwüren,
Baute fest auf Bärtlichkeit und Treu!
Mir nicht träumend, daß ein Herz zu rühren? —
Mehr als rühren! — euch nur Spielwert sei.

Bwar der Kummer hat mein junges Leben,
Trauter Heinrich, mitleidsvoll verkürzt.
Aber Tugend hat mir Kraft gegeben,
Daß ich nicht zur Hölle mich gestürzt.

Nur weil sterbend noch in meinem Herzen
Ird'sche Liebe — deine Liebe! — war,
Soll hienieden ich, doch ohne Schmerzen,
Freudlos irren dreimal sieben Jahr.

Gute Werke, heil'ger Männer Bitte
Können mindern diesen schweren Bann.
Doch du weißt es, daß in jener Hütte
Meine Mutter wenig opfern kann.

Schätze hast du, Heinrich. Ach, bediene
Ihrer dich zu meiner Seele Rast;
Schaffe Ruhe deiner Wilhelmine,
Die du lebend ihr entzogen hast! —

Opfre! sagst du? Ja, das Opfer blute!
Brüllte Heinrich, noch in dieser Nacht.
Sprang vom Lager, und in der Minute
Ward, o Graus, der Selbstmord auch vollbracht.

Gnade fand sie. Doch ihr Ungetreuer
War verloren ohne Wiederkehr.
Als ein Scheusal, als ein Ungeheuer
Wollt sein Fuß zur Mitternacht umher.

Edele, weichgeschaffne schöne Kinder,
Wenn sie noch in holder Unschuld blühen,
Sehen feurig den verruchten Sünder,
Rufen: Heil'ge Mutter, hilf! und flieh.

1779. Johann Friedrich August Razner.

Der gute Reiche.

Eine Erzählung.

Am einem Fluß, der rauschend schoß,
Ein armes Mädchen saß;
Aus ihren blauen Augenlein floß
Manch Thränchen in das Gras.

Sie wand aus Blümchen einen Strauß
Und warf ihn in den Strom.
Ach guter Vater, rief sie aus,
Ach lieber Bruder, komm!

Ein reicher Herr gegangen kam
Und sah des Mädchens Schmerz,
Sah ihre Thränen, ihren Gram,
Und dies brach ihm das Herz.

Was fehlet, liebes Mädchen, dir?
Was weinst du so früh?
Sag deiner Thränen Ursach mir,
Kann ich, so heb' ich sie.

Ach lieber Herr, sprach sie und sah
Mit trübem Aug' ihn an:
Sie sehn ein armes Mädchen da,
Dem Gott nur helfen kann.

Denn sehn Sie, jene Rasenbank
Ist meiner Mutter Grab,
Und ach! vor wenig Tagen sank
Mein Vater hier hinab.

Der wilde Strom riß ihn dahin,
Mein Bruder sah's und sprang
Ihm nach; da saßt der Strom auch ihn,
Und ach! auch er ertrank.

Nun ich im Waisenhause bin,
Und wenn ich Fasttag hab',
Schlüpf' ich zu diesem Flusse hin
Und weine mich recht ab. —

Sollst nicht mehr weinen, liebes Kind!
Ich will dein Vater sein.
Du hast ein Herz, das es verdient,
Du bist so fromm und fein.

Er that's und nahm sie in sein Haus,
Der gute reiche Mann!
Zog ihr die Trauerkleider aus
Und zog ihr schönre an.

Sie aß an seinem Tisch und trank
Aus seinem Becher satt. —
Du guter Reicher, habe Dank
Für deine edle That.

Die zween Hunde.

Eine Kinderfabel.

Ein Junker hielt sich ein paar Hunde;
 Es war ein Pudel und sein Sohn.
 Der junge, Namens Pantalon,
 Vertrieb dem Herrchen manche Stunde.
 Er konnte tanzen, Wache stehn,
 Den Schubfarn ziehn, ins Wasser gehn,
 Und alles dieses aus dem Grunde.
 Der schlaue Fritz, des Jägers Kind,
 War Lehrer unsers Hundes gewesen,
 Und dieser lernte so geschwind,
 Als mancher Knabe kaum das Lesen.
 Einst fiel dem kleinen Junker ein,
 Es müßte noch viel leichter sein,
 Den alten Hund gelehrt zu machen.
 Herr Schnurr war sonst ein gutes Vieh;
 Doch seine Herrschaft zog ihn nie
 Zu solchen hochstudirten Sachen;
 Er konnte bloß das Haus bewachen.
 Der Knabe nimmt ihn vor die Hand
 Und stellt ihn aufrecht an die Wand;
 Allein der Hund fällt immer wieder
 Auf seine Vorderfüße nieder.
 Man rufet den Professor Fritz,
 Auch der erschöpft seinen Wik.
 Umsonst, es will ihm nicht gelingen,
 Den alten Schüler zu bezwingen.
 Vielleicht, sprach Fritz, hilft der Stock.
 Er holt den Stock, man prügelt Schnurren;
 Noch bleibt er dummer als ein Block,
 Und endlich fängt er an zu murren.

Was wollt ihr? sprach der arme Tropf,
Ihr werdet meinen grauen Kopf
Doch nimmermehr zum Doktor schlagen.
Geht, werdet durch mein Beispiel klug,
Ihr Kinder! lernet jetzt genug,
Ihr lernt nichts mehr in alten Tagen.

1782.

Pfeffel.

Des Pfarrers Tochter von Taubenhain.

Im Garten des Pfarrers zu Taubenhain
Sah ich irre bei Nacht in der Laube.
Da flüstert und stöhnt's so ängstiglich;
Da rasselt, da flattert und sträubet es sich,
Wie gegen den Falken die Taube.

Es schleicht ein Flämmchen am Unkenteich,
Das flimmert und flammert so traurig;
Da ist ein Plätzchen, da wächst kein Gras,
Das wird von Thau und von Regen nicht naß,
Da wehen die Lüftchen so schaurig. —

Des Pfarrers Tochter von Taubenhain
War schuldlos wie ein Läubchen.
Das Mädel war jung, war lieblich und fein;
Viel ritten der Freier nach Taubenhain
Und wünschten Rosetten zum Weibchen.

Von drüben herüber, von drüben herab,
Dort jenseit des Baches vom Hügel,
Blickt stattlich ein Schloß auf das Dörfchen im Thal,
Die Mauern wie Silber, die Dächer wie Stahl,
Die Fenster wie brennende Spiegel.

Da trieb es der Junker von Falkenstein
In Hüll' und in Füll' und in Freude.
Dem Jüngferchen lacht' in die Augen das Schloß,
Ihm lacht' in das Herzchen der Junker zu Rosß,
Im funkelnden Jägergeschmeide.

Er schrieb ihr ein Briefchen auf Seidenpapier,
Umrändelt mit goldenen Ranten.
Er schickt' ihr sein Bildniß, so lachend und hold,
Versteckt in ein Herzchen von Perlen und Gold;
Dabei war ein Ring von Demanten.

Laß du sie nur reiten und fahren und gehn!
Laß du sie sich werben zu Schanden!
Rosettchen, dir ist wohl was Bessers bescheert.
Ich achte des trefflichsten Ritters dich werth,
Belieben mit Leuten und Landen.

Ich hab' ein gut Wörtchen zu kosen mit dir,
Das muß ich dir heimlich vertrauen.
Drauf hätt' ich gern heimlich erwünschten Bescheid;
Lieb Mädel, um Mitternacht bin ich nicht weit,
Sei wacker und laß dir nicht grauen!

Heut Mitternacht horch auf den Wachtelgesang
Im Weizenfeld hinter dem Garten.
Ein Nachtigallmännchen wird locken die Braut
Mit lieblichem, tief aufblühendem Laut;
Sei wacker und laß mich nicht warten!

Er kam in Rapp' und Mantel vermummt,
Er kam um die Mitternachtsstunde.
Er schlich, umgürtet mit Waffen und Wehr,
So leise, so lose wie Nebel einher
Und stillte mit Brocken die Hunde.

Er schlug der Wachtel hell gellenden Schlag
Im Weizenfeld hinter dem Garten.
Dann lockte das Nachtigallmännchen die Braut
Mit lieblichem, tief aufblötendem Lant;
Und Röschen, ach! — ließ ihn nicht warten.

Er wußte sein Wörtchen so traulich und süß
In Ohr und Herz ihr zu girren.
Ach, liebender Glaube ist willig und zahm!
Er sparte kein Locken, die schüchterne Scham
Zu seinem Gelüste zu firren.

Er schwur sich bei allem, was heilig und hehr,
Auf ewig zu ihrem Getreuen.
Und wann sie sich sträubte, und wann er sie zog,
Vermaß er sich theuer, vermaß er sich hoch:
Lieb Mädel, es soll dich nicht reuen!

Er zog sie zur Laube, so düster und still,
Von blühenden Bohnen umdüftet.
Da pocht' ihr das Herzchen, da schwoll ihr die Brust,
Da wurde vom glühenden Hauche der Lust
Die Unschuld zu Tode vergiftet. — — —

Bald, als auf düftendem Bohnenbeet
Die röthlichen Blumen verblühten,
Da wurde dem Mädel so übel und weh,
Da bleichten die rofigen Wangen zu Schnee,
Die funkelnden Augen verglühten.

Und als die Schote nun allgemach
Sich dehnt' in die Breit' und Länge,
Als Erdbeer und Kirsche sich röthet' und schwoll,
Da wurde dem Mädel das Brüstchen so voll,
Das seidene Röschchen so enge.

Und als die Sichel zu Felde ging,
 Hub's an sich zu regen und recken.
 Und als der Herbstwind über die Flur
 Und über die Stoppel des Habers fuhr,
 Da konnte sie's nicht mehr verstecken.

Der Vater, ein harter und jorniger Mann,
 Schalt laut die arme Rosette:
 Hast du dir erbuht für die Wiege das Kind,
 So hebe dich mir aus den Augen geschwind
 Und schaff auch den Mann dir ins Bette!

Er schlang ihr fliegendes Haar um die Faust,
 Er hieb sie mit knotigen Riemen.
 Er hieb, das schallte so schrecklich und laut!
 Er hieb ihr die samtene Lilienhaut
 Voll schwellender blutiger Striemen.

Er stieß sie hinaus in finsterner Nacht
 Bei eisigem Regen und Winden.
 Sie klimmt' am dornigen Felsen empor
 Und tappte sich fort bis zu Falkensteins Thor,
 Dem Liebsten ihr Leid zu verkünden.

O weh mir, daß du mich zur Mutter gemacht,
 Bevor du mich machtest zum Weibe!
 Sieh her! Sieh her! Mit Jammer und Hohn
 Trag' ich dafür nun den schmerzlichen Lohn
 An meinem zerschlagenen Leibe!

Sie warf sich ihm bitterlich schluchzend ans Herz;
 Sie bat, sie beschwor ihn mit Zähren:
 O mach es nun gut, was du übel gemacht!
 Bist du es, der so mich in Schande gebracht,
 So bringe mich wieder zu Ehren!

Arm Närrchen, versekt' er, es thut mir ja leid!
Wir wollen's am Alten schon rächen.
Erst gieb dich zufrieden und harre bei mir!
Ich will dich schon hegen und pflegen allhier,
Dann wollen wir's ferner besprechen.

Ach, hier ist kein Säumen, kein Pflegen, noch Ruhn!
Das bringt mich nicht wieder zu Ehren.
Hast du einst treulich geschworen der Braut,
So laß auch an Gottes Altare nun laut
Vor Priester und Zeugen es hören!

So, Närrchen, so hab' ich es nimmer gemeint!
Wie kann ich zum Weibe dich nehmen?
Entsprossen bin ich aus adlichem Blut.
Nur Gleiches zu Gleichem gesellet sich gut;
Sonst müßte mein Stamm sich ja schämen.

Lieb Närrchen, ich halte dir's, wie ich's gemeint:
Mein Liebchen sollst immerdar bleiben.
Und wenn dir mein wackerer Jäger gefällt,
So laß' ich mir's kosten ein gutes Stück Geld,
Dann können wir's ferner noch treiben.

Daß Gott dich, o schändlicher, bübischer Mann,
Daß Gott dich zur Hölle verdamme!
Entehr' ich als Weib dein adliches Blut,
Warum denn, o Böfewicht, war ich einst gut
Für deine unehrliche Flamme?

So geh denn und frei dir ein adliches Weib!
Das Blättchen soll schrecklich sich wenden!
Gott siehet und höret und richtet uns recht.
So müsse dereinst dein niedrigster Knecht
Das adliche Bette dir schänden!

Dann fühle, Verräther, dann fühle, wie's thut,
An Ehr' und an Glück zu verzweifeln!
Dann renn an die Mauer die schändliche Stirn
Und jag eine Kugel dir fluchend durchs Hirn!
Dann, Teufel, dann fahre zu Teufeln!

Sie riß sich zusammen, sie raffte sich auf,
Sie rannte verzweifeln von hinnen,
Mit blutigen Füßen durch Distel und Dorn,
Durch Moor und Geröhricht, vor Jammer und Born
Berrüttet an allen fünf Sinnen.

Wohin nun, wohin, barmherziger Gott,
Wohin nun auf Erden mich wenden? —
Sie rannte, verzweifeln an Ehr' und Glück,
Und kam in den Garten der Heimath zurück,
Ihr klägliches Leben zu enden.

Sie taumelt', an Händen und Füßen verflommt,
Sie kroch zur unseligen Laube;
Und jach durchzuckte sie Weh auf Weh,
Auf ärmlichem Lager, bestreut mit Schnee,
Von Reifig und rasselndem Laube.

Es wand ihr ein Knäbchen sich weinend vom Schoß,
Mit wildem, unsäglichem Schmerze.
Und als das Knäbchen geboren war,
Da riß sie die silberne Nadel vom Haar
Und stieß sie dem Knaben ins Herze.

Raum, als sie vollendet die blutige That,
Begann sich ihr Wahnsinn zu enden.
Kalt wehten Entsetzen und Grausen sie an.
O Jesu, mein Heiland, was hab' ich gethan?
Sie rang sich das Bast von den Händen.

Sie frakte mit blutigen Nägeln ein Grab
Am schilfigen Unfengestade.
Da ruh, du mein Armes, da ruh nun in Gott,
Geborgen auf immer vor Elend und Spott!
Mich hacken die Raben vom Rade. —

Das ist das Flämmchen am Unfenteich,
Das flimmert und flammert so traurig.
Das ist das Plätzchen, da wächst kein Gras,
Das wird von Thau und von Regen nicht naß,
Da wehen die Lüftchen so schaurig!

Hoch hinter dem Garten vom Rabenstein,
Hoch über dem Steine vom Rade
Blickt hohl und düster ein Schädel herab,
Das ist ihr Schädel, der blicket aufs Grab,
Drei Spannen lang an dem Gestade.

Allnächtlich herunter vom Rabenstein,
Allnächtlich herunter vom Rade
Huscht bleich und malkig ein Schattengesicht,
Will löschen das Flämmchen und kann es doch nicht
Und wimmert am Unfengestade.

1782.

Bürger.

Die Tobakspfeife.

Gott grüß euch, Alter! Schmeckt das Pfeischen?
Weist her! Ein Blumentopf
Von rothem Thon, mit goldnem Reischen!
Was wollt ihr für den Kopf? —

O Herr, den Kopf kann ich nicht lassen!
 Er kömmt vom bravsten Mann,
 Der ihn, Gott weiß es, einem Bassen
 Bei Belgrad abgewann.

Da, Herr, da gab es rechte Beute!
 Es lebe Prinz Eugen!
 Wie Grummet sah man unsre Leute
 Der Türken Glieder mähn. —

Ein andermal von euern Thaten;
 Hier, Alter! seid kein Tropf,
 Nehmt diesen doppelten Dukaten
 Für euern Pfeisenkopf. —

Ich bin ein armer Kerl und lebe
 Von meinem Gnadensold;
 Doch, Herr, den Pfeisenkopf, den gebe
 Ich nicht um alles Gold.

Hört nur: einst jagten wir Husaren
 Den Feind nach Herzenslust;
 Da schoß ein Hund von Janitscharen
 Den Hauptmann in die Brust.

Ich heb' in flugs auf meinen Schimmel —
 Er hätt' es auch gethan —
 Und trag' ihn sanft aus dem Getümmel
 Zu einem Edelmann.

Ich pflegte sein. Vor seinem Ende
 Reicht er mir all sein Geld
 Und diesen Kopf, drückt mir die Hände
 Und blieb im Tod noch Held.

Das Geld mußt du dem Wirthē schenken,
Der dreimal Plündrung litt!
So dacht' ich, und zum Andenken
Nahm ich die Pseife mit.

Ich trug auf allen meinen Bügen
Sie wie ein Heiligthum,
Wir mochten weichen oder siegen,
Im Stiefel mit herum.

Vor Prag verlor ich auf der Streife
Das Bein durch einen Schuß,
Da griff ich erst nach meiner Pseife
Und dann nach meinem Fuß. —

Ihr rührt mich, Alter, bis zu Zähren.
D sagt, wie hieß der Mann,
Damit auch mein Herz ihn verehren
Und ihn beneiden kann. —

Man hieß ihn nur den tapfern Walther.
Dort lag sein Gut am Rhein —
Das war mein Ahne, lieber Alter,
Und jenes Gut ist mein!

Kommt, Freund, ihr sollt bei mir nun leben!
Vergesset eure Noth,
Kommt, trinkt mit mir von Walthers Neben
Und eßt von Walthers Brot!

Nun topp! Ihr seid sein wahrer Erbe!
Ich ziehe morgen ein,
Und euer Dank soll, wenn ich sterbe,
Die Türkenpseife sein!

Der Junker und der Bauer.

Ein Bauer trat mit seiner Klage
 Vor Junker Alexander hin:
 Vernehmt, Herr, daß ich heut am Tage
 Recht übel angekommen bin:
 Mein Hund hat eure Kuh gebissen.
 Wer wird den Schaden tragen müssen? —
 Schelm, das sollst du! fuhr hier der Junker auf,
 Für dreißig Thaler war mir nicht die Kuh zu Kauf,
 Die sollst du diesen Augenblick erlegen.
 Das sei hiermit erkannt von Rechtes wegen. —
 Ach nein, gestrenger Herr! Ich bitte, hört,
 Rief ihm der Bauer wieder zu,
 Ich hab' es in der Angst verkehrt;
 Nein, euer Hund biß meine Kuh. —
 Und wie hieß nun das Urtheil Alexanders?
 Ja Bauer! Das ist ganz was anders.

1783 (1764). Ramler (nach Richey).

Ibrahim.

Ich Ferdinand mit frommer Wuth
 Die Mauren von sich stieß,
 Floß Omars junges Heldenblut
 Durch Gusmans Ritterspieß.

Aus Furcht der Rache (reich und groß
 War dieser Sarazen)
 Floh Gusman und blieb athemlos
 Vor einem Garten stehn.

Hoch war die Mauer, doch er schwang
Sich wie ein Pfeil hinein
Und fand in einem Bogengang
Den Herrn des Guts allein.

Er steht um Schuß. Mit seinem Stab
Schlägt Emir Ibrahim
Voll Ernst jetzt einen Pfersich ab
Und theilet ihn mit ihm.

Nimm hin! sprach er, du bist mein Gast,
Dies ist des Schutzes Pfand,
Den du von mir zu hoffen hast,
Und gab ihm seine Hand.

Doch plötzlich rief ein Mütterlein
Den edeln Greis hinaus.
Er schloß, um unentdeckt zu sein,
Den Gast ins Gartenhaus.

Es wurde Mitternacht; es kam
Der neue Gastfreund nicht.
Nun kömmt er; aber bleicher Gram
Entstellet sein Gesicht.

Den du erschlugst, grausamer Christ,
Sprach er, der war mein Sohn;
Schön ist die Rache, schöner ist
Gehaltner Treue Lohn.

Fluch! Vor der Gartenthüre steht
Mein bestes Pferd. Man sucht
Dich an der See. Fluch nach Toled,
Gott schütze deine Flucht! —

Siehst du im Greis den halben Gott?
 Wer wohlthut seinem Feind,
 Mein Sohn, wär' er ein Hottentott,
 So ist er Gottes Freund.

*1784.

Pfeffel.

Schnell.

Eine Erzählung, die nicht erdichtet ist.

Begleitet von zwei treuen Hunden,
 Ging Schnell, ein Fleischer, über Land.

Schon waren ihm nach wenig Stunden
 Die Thürme seiner Stadt verschwunden,
 Als in dem Wald, durch den der Weg sich wand,
 Ein Mann mit Knotenstock — im Blicke
 Mehr tiefen Gram, als Herzenstücke —
 Bescheiden stehend vor ihm stand:
 Freund, nur ein Kleines einem Armen,
 Gott näher bringt dich das Erbarmen.

Schnell wendet sich und sucht hervor
 Ein Silberstück, als — mir erzittert
 Die Feder, und mir singt das Ohr! —
 Als jener Unhold im Gewande
 Der Dürstigkeit, durch einen Schlag
 Den Fleischer, der nichts Arges wittert,
 Zu Boden stürzt. Der Edle lag
 Betäubt und sinnlos im Sande,
 Und auf dem Punkt, beraubt zu sein.

Doch Vorsicht und Instinkt verfürzen
Die Frevelthat: wie Blitze stürzen
Die Hunde wüthend auf den Mörder ein,
Zerfleischen schrecklich ihn und zerren
Ihn endlich nach dem nahen Sumpf.
Dann flogen sie zu ihrem Herren,
Der noch an allen Sinnen stumpf
Zu Boden lag, beriechen und belecken,
Ihn in das Leben zu erwecken,
Ihm freundlich Händ' und Angesicht.

Schnell wachet auf, sieht seinen Mörder nicht,
Doch findet er sein Geld und seine Hunde,
Fühlt eine Beule, keine Wunde,
Und wandert seines Weges fort.

Ursplötzlich dringt aus einem nahen Ort
Ein kläglich Wimmern ihm zu Ohren.
Er geht dem Laute nach und sieht
Den Räuber blutend und verloren,
Wenn niemand rettet. Hochentglüht
Von Menschlichkeit und Tugend, springet
Er muthig in den Sumpf und zieht
Selbst seinen Mörder an das Land und ringet
Ihm Haar und Kleider aus und jagt
Die Hunde fort. Worauf er endlich fragt:

Was that ich dir, daß du mich schlugest
Und friedlich nicht ein klein Geschenk von mir
Zurück in deine Hütte trugest?

Mitleiden, sprach der Räuber hier,
Mitleiden lebt nur noch in Sittensprüchen;
Doch das Bedürfniß wird nicht satt von Wohlgerüchen!

Ich that es, Wanderer, weil höchster Grad der Noth
Mir nur die Wahl noch ließ von mein- und deinem Tod!

Ich könnte, sprach der Fleischer mit der Miene
Des inneren Bewußtseins, das
So schön belohnet, wenn auch gleich auf ihrer Bühne
Die Welt, die, was sie soll, fast immer noch vergaß,
Es kaum bemerkt, ich könnt' auf Tod und Leben
Dich den Gerichten übergeben;
Doch, armer Mann, was hält' es mir?
Nimm diese blanken Thaler hier
Und eile, daß kein Zeuge dort erzähle,
Was hier geschehn!

Erhabne Seele!

Rief über ihm ein Genius
Und schwang das goldene Gefieder,
Du lebst im schönsten aller Lieder
Des Dichters, der dich singen muß.

1785. Joseph Friedrich Engelschall.

Die Ruh.

Frau Magdalis weint' auf ihr letztes Stück Brot,
Sie konnt' es vor Kummer nicht essen.
Ach, Wittwen bekümmert oft größere Noth,
Als glückliche Menschen ermessen.

Wie tief ich auf immer geschlagen nun bin!
Was hab' ich, bist du erst verzehret? —
Denn Jammer! ihr Eins und ihr Alles war hin,
Die Ruh, die bisher sie ernähret.

Heim kamen mit lieblichem Schellengetön
Die andern, gesättigt in Fülle.
Vor Magdalis Pforte blieb keine mehr stehn
Und rief ihr mit sanftem Gebrülle.

Wie Kindlein, welche der nährenden Brust
Der Mutter sich sollen entwöhnen,
So klagte sie Abend und Nacht den Verlust
Und löschte ihr Lämpchen mit Thränen.

Sie sank auf ihr ärmliches Lager dahin
In hoffnungslosem Verzagen,
Verwirrt und zerrüttet an jeglichem Sinn,
An jeglichem Gliede zerschlagen.

Doch stärkte kein Schlaf sie von Abend bis früh.
Schwer abgemüdet, im Schwallen
Von ängstlichen Träumen, erschütterten sie
Die Schläge der Glockenuhr alle.

Früh that ihr des Hirtenhornes Getön
Ihr Elend von neuem zu wissen.
O wehe! Nun hab' ich nichts aufzustehn!
So schluchzte sie nieder ins Rissen.

Sonst weckte des Hornes Geschmetter ihr Herz,
Den Vater der Glüte zu preisen,
Jetzt zürnet' und hadert' entgegen ihr Schmerz
Dem Pfleger der Wittwen und Waisen.

Und horch! Auf Ohr und auf Herz wie ein Stein
Ziel's ihr mit dröhnendem Schalle.
Ihr rieselt' ein Schauer durch Mark und Gebein:
Es dünkt' ihr wie Brüllen im Stalle.

O Himmel! Verzeihe mir jegliche Schuld
Und ahnde nicht mein Verbrechen!
Sie wähnt', es erhebe sich Geistertumult,
Ihr sträfliches Lagen zu rächen.

Raum aber hatte vom schrecklichen Ton
Sich mählich der Nachhall verloren,
So drang ihr noch lauter und deutlicher schon
Das Brüllen vom Stalle zu Ohren.

Barmherziger Himmel, erbarme dich mein
Und halte den Bösen in Banden!
Tief barg sie das Haupt in die Kissen hinein,
Daß Hören und Sehen ihr schwanden.

Hier schlug ihr, indem sie im Schweiß zerquoll,
Das bebende Herz wie ein Hammer;
Und drittes, noch lauterer Brüllen erscholl,
Als wär's vor dem Bett in der Kammer.

Nun sprang sie mit wildem Entsetzen heraus,
Stieß auf die Laden der Zelle;
Schon strahlte der Morgen, der Dämmerung Graus
Wich seiner erfreulichen Helle.

Und als sie mit heiligem Kreuz sich versehn:
Gott helfe mir gnädiglich, Amen!
Da wagte sie's zitternd zum Stalle zu gehn
In Gottes allmächtigem Namen.

O Wunder! Hier kehrte die herrlichste Ruh,
So glatt und so blank wie ein Spiegel,
Die Stirne mit silbernem Sternchen ihr zu.
Vor Staunen entsank ihr der Riegel.

Dort füllte die Krippe frisch duftender Klee,
Und Heu den Stall, sie zu nähren;
Hier leuchtet' ein Eimerchen, weiß wie der Schnee,
Die strogenden Euter zu leeren.

Sie trug ein zierlich beschriebenes Blatt
Um Stirn und Hörner gewunden:
Zum Troste der guten Frau Magdalis hat
N. N. hierher mich gebunden.

Gott hatt' es ihm gnädig verliehen, die Noth
Des Armen so wohl zu erweisen.
Gott hatt' ihm verliehen ein Stücklein Brot,
Das konnt' er allein nicht essen. —

Mir dünkt, ich wäre von Gott erseh'n,
Was gut und was schön ist, zu preisen:
Daher besing' ich, was gut ist und schön,
In schlicht einsältigen Weisen.

So, schwur mir ein Maurer, so ist es geschehn!
Allein er verbot mir den Namen.
Gott laß' es dem Edeln doch wohl ergehn!
Das bet' ich herzynniglich, Amen!

1785.

Bürger.

Seelengroße einer Bauermagd.

Eine wahre Geschichte.

Auf eines Müllers Hofe hatte sich bei Nacht
Ein angeschloss'ner Hund von seiner Kette
Einst losgerissen. Von dem Lärm erwacht
Der Herr und ruft die Magd. Die springt schnell aus
dem Bette

Und eilt halb nackt heraus, den Hund
An seine Kette wieder anzulegen;
Doch vor der Thüre springt er wüthend ihr entgegen
Und beißt an Arm und Fuß sie wund.
Der Müller eilt auf ihr Geschrei
Stracks mit den Seinigen herbei.
Sie reißt die Thüre zu. Zurück! ruft sie,
Der Hund ist toll. Ich bin nun schon gebissen!
Laßt mich! ich will allein schon wieder fest ihn schließen.
Sie kämpft hierauf mit großer Müh
Sich mit dem Hund herum. Es floß
Das Blut ihr stromweis aus den Wunden.
Doch ließ sie ihn nicht eher los,
Bis sie ihn wieder fest gebunden,
Worauf man ihn alsbald erschoss.

Die Magd ging still und ohne Klagen
In ihre Kammer und erwartete den Tod.
Umsonst war Hilfe; sie befahl sich Gott.
Die Wuth brach aus: sie starb in wenig Tagen.

Die Seelengröße hängt an keinem Stande.
Zum Helbentode stürzt den Krieger oft der Blick
Auf Mausoleen; nur für Menschenglück
Starb unsre Dörferin und ruht — in schlechtem Sande.

Die Forelle.

In einem Bächlein helle,
Da schoß in froher Eil'
Die launige Forelle
Vorüber wie ein Pfeil.

Ich stand an dem Gestade
Und sah in süßer Ruh
Des muntern Fisches Bade
Im klaren Bächlein zu.

Ein Fischer mit der Ruthe
Wohl an dem Ufer stand
Und sah's mit kaltem Blute,
Wie sich das Fischlein wand.
So lang' dem Wasser Helle,
So dacht' ich, nicht gebricht,
So fängt er die Forelle
Mit seiner Angel nicht.

Doch plötzlich ward dem Diebe
Die Zeit zu lang. Er macht
Das Bächlein tückisch trübe,
Und eh ich es gedacht,
So zuckte seine Ruthe,
Das Fischlein zappelt dran,
Und ich mit regem Blute
Sah die Betrogne an.

* * *

Die ihr am goldnen Quelle
Der sichern Jugend weilt,
Denkt doch an die Forelle!
Seht ihr Gefahr, so eilt!
Meist fehlt ihr nur aus Mangel
Der Klugheit. Mädchen, seht
Verführer mit der Angel!
Sonst blutet ihr zu spät.

Die Schatzgräber.

Ein Winzer, der am Tode lag,
 Rief seine Kinder an und sprach:
 In unserm Weinberg liegt ein Schatz;
 Grabt nur darnach! — An welchem Platz?
 Schrie alles laut den Vater an. —
 Grabt nur! — O weh! da starb der Mann.

Raum war der Alte beigeschafft,
 Da grub man nach aus Leibeskraft.
 Mit Hacke, Karst und Spaten ward
 Der Weinberg um und um gescharrt.
 Da war kein Klotz, der ruhig blieb;
 Man warf die Erde gar durchs Sieb
 Und zog die Hacken kreuz und quer.
 Nach jedem Steinchen hin und her.
 Allein da ward kein Schatz verspürt,
 Und jeder hielt sich angeführt.

Doch kaum erschien das nächste Jahr,
 So nahm man mit Erstaunen wahr,
 Daß jede Rebe dreifach trug.
 Da wurden erst die Söhne flug
 Und gruben nun jahrein jahraus
 Des Schatzes immer mehr heraus.

* * *

Ihr Leutchen, Schätzegegräberei
 Ist just nicht immer Narrethei.

1787.

Bürger.

Der Vaternörder.

Graf Eulensfels war reich an Gold,
 Doch arm an Lebensfreuden.
 So wie der Uhu einsam großt,
 Sah man ihn Menschen meiden.
 Ihn nagt' ein Wurm, der nimmer wich
 Und da sogar ihn quälte,
 Als seine Tochter Anna sich
 Mit Junker Horst vermählte.

Sein düst'rer Blick verscheuchte ganz
 Die Fröhlichkeit vom Feste,
 Und seiner hundert Kerzen Glanz
 Bestrahlte stumme Gäste.
 Ein fremder Ritter, Karl von Sturm,
 Befand sich unter diesen.
 Ihm ward ein Zimmer in dem Thurm
 Des Schlosses angewiesen.

Um Mitternacht entschlief er kaum
 Im weichen Schwanenbette,
 Da weckt' ihn aus dem ersten Traum
 Das Klirren einer Kette.
 Erschrocken rafft er sich empor,
 Denkt, seine Sinne trügen;
 Doch klirrt es stärker als zuvor
 Und kommt herauf die Stiegen.

Es tappt im Vorsaal her und hin,
 Schleicht jetzt herein und raffelt

Am Bett vorüber zum Kamin,
Wo noch die Flamme prasselt.
Hier bleibt's und stöhnet schauerlich
Wie Ruf aus einem Grabe:
Huhu! wie lange, seit ich mich
Nicht mehr gewärmet habe!

Karl zog sich grausend an die Wand;
Dann schob er die Gardine
Des Betts zurück mit leiser Hand
Und blickte zum Kamine.
Hier saß, des Todes Bild, ein Greis,
Mit Lumpen nur behangen;
Sein langer Bart floß silberweiß
Von leichenfahlen Wangen.

Bald sah er irr und wirr umher,
Bald starr hin nach den Dielen;
Es schien, als wogt' in ihm ein Meer
Von marternden Gefühlen.
Denn wie zerrüttet im Gehirn
Rang er die Knochenhände
Und stieß verzweifelnd seine Stirn
Ans Mauerwerk der Wände.

Halt ein! rief Karl, wer du auch bist!
Halt ein! Was ist dein Jammer?
Lebst du noch wirklich, oder ist
Das Weinhaus deine Kammer? —
Der Greis schrak auf und schwankte hin
Ans Bette: Fremdling, bebe
Nicht vor mir armem Mann! Ich bin
Kein böser Geist, ich lebe!

Nun dann, Nachtwandler, beichte frei!
 Was drücken dich für Leiden?
 Ich helfe dir, bei Rittertreu!
 So du's verdienst, mit Freuden. —
 Ja, Rittersmann, ich will mein Leid
 Euch offenherzig klagen;
 Doch sagt mir erst, was rollten heut
 Durchs Schloß so viele Wagen?

Ich konnt' in meinem Felsenest
 Vor dem Getös nicht schlafen;
 Was gab's? — Je nun, das Hochzeitfest
 Der Tochter von dem Grafen. —
 Des Grafen? Meiner Enkelin?
 O Gott! sei ihr Berather!
 Ihr glaubt, ich rase. Nein, ich bin,
 Ich bin — des Grafen Vater.

Ja, Herr, ich sag' es noch einmal:
 Mein Sohn ist der verruchte
 Graf Eulensfels, den ich zur Qual
 Des Abgrunds oft verfluchte.
 Er hat, der seltn' Bösewicht,
 Mit Ketten mich beladen,
 Denn seiner Habsucht strafen nicht
 Mich früh genug die Mäden.

Der Unmensch! ach, er zeigte klar,
 Da noch die Kinderstube
 Der Schauplatz seiner Thaten war,
 Sich schon als böser Bube.
 Mit seinem Wuchs stieg Tritt für Tritt
 Die Bosheit. Jener machte
 Zum Gipfel kaum den letzten Schritt,
 Als sie ihn auch vollbrachte.

Und diese schwarze That begann
In seiner Brust zu kochen,
Als er einst einen Edelmann,
Des Vaters seit vier Wochen
Begraben war, umgeben fand
Von Reichthum und Vasallen.
Da fiel er von der Menschheit Rand
Dem Teufel in die Krallen.

Er kam zurück, ging wie ein Bär
Herum und pries mit Brummen
Des Edelmanns Vasallenheer
Und die ererbten Summen.
Dann warf er schele Blick' auf mich,
Worin ich hell geschrieben
Den graffen Wunsch las: Wenn wir dich
Doch heute schon begräben!

So trieb er's einen Monat lang,
Daß jedermann ihn scheute.
Nun ward sein Plan zur That: es drang
Ein Trupp vermummter Leute.
Bei Nacht in meinem Zimmer ein,
Riß nackt mich aus dem Bette
Und legte, taub bei meinem Schrein,
Im Thurm mich an die Kette.

Drei Tage saß ich schwermuthsvoll;
Dann hört' ich Glocken läuten
Und Todtensang. Das mochte wohl
Auf mein Begräbniß deuten.
Vollführt war nun die Scheidewand,
Die von der Welt mich trennte.
O daß ich euch, was ich empfand,
Recht klar beschreiben könnte!

Ich flehte hundertmal: Laßt doch,
 Eh meine Augen brechen,
 Mich nur zwei Augenblicke noch
 Mein Kind, den Grafen, sprechen!
 Doch ganz umsonst. Allmorgens bringt
 Ein Stallknecht des Tyrannen
 Mir Brot und Wasser, pfeift und singt
 Und gehet kalt von dannen.

Schon zwanzig Jahre hab' ich hier
 Im Burgverließ durchjammert.
 Mein Wärter hatte heut die Thür
 Nicht fest genug verflammert;
 Drum hab' ich euch in Angst gebracht.
 Der Hahn fängt an zu krähen.
 Schlaft ruhig, Ritter! ich will sacht
 Zurück nun wieder gehen.

Bewegt rief Karl: Ihr armer Mann!
 Wie schrecklich, was ich hörte!
 Für euch zu thun, was ich nur kann,
 Schwör' ich bei meinem Schwerte!
 Kommt, eh die Ungeheuer hier
 Vom Schlummer noch erwachen!
 Kommt eilend fort, dann wollen wir
 Das übrige schon machen. —

Nein, Ritter! mir ist Einsamkeit,
 Fern von den wilden Horden
 Der Menschen, wie ein Alltagskleid
 Nun lieb und werth geworden.
 Die Stille meines Kerkers mag
 Ich nicht um Lärm vertauschen;

Drum laßt mich gehn! Schon graut der Tag;
Man möcht' uns hier belauschen! —

Mag lauschen Mordlust und Verrath,
Euch darf davor nicht grauen.
Mein Schwert soll euch gebahnten Pfad
Durch eure Feinde hauen!
Wollt ihr in ew'ger Thränenfluth
Hier euer Leben enden?
Nein, geht mit mir, und Gut und Blut
Will ich für euch verspenden!

Welch Laidern, Graf! Verlanget ihr
Daß ich zur Hauptstadt jage
Und euern Sohn, das Tigerthier,
Beim Fürsten dort verklage? —
Nein, braver Mann! Gewissensnoth
Ist drückender als Ketten,
Und ach! von dieser kann kein Gott
Geschweig' ein Fürst, mich retten.

Seht ihr das Blut dort an der Wand?
Dies Blut hier, wo wir stehen?
Und stöh' ich an des Meeres Strand,
So würd' ich's dort auch sehen!
Dies Blut ist meines Vaters Blut,
Wird mich bei Gott verklagen.
Hier hab' ich, um sein Geld und Gut
Zu erben, ihn erschlagen!

Die Stelle brennt wie Höllengluth —
Lebt wohl! — Mögt für mich beten!
D schaut ihr dort den Mann voll Blut,
Der mir den Weg vertreten? —

Hinab, hinab, erzürnter Geist,
 Hinab in deine Höhle!
 Ich folge — Gott! mein Herz zerreißt —
 Erbarm dich meiner Seele! —

Der Batermörder fiel, um sich
 Nie wieder zu erheben;
 Denn um ihn stritten fürchterlich
 Im Staube Tod und Leben.
 Entsetzen, kalt wie Eis, ergoß
 Sich durch des Ritters Glieder;
 Er floh das grauenvolle Schloß
 Sofort und sah's nie wieder.

1788.

Langbein.

Das Abenteuer des Pfarrers Schmolke und des Schulmeisters Bafel.

Sieht er, wir gehen irr? Da stehn
 Die Ochsen nun am Berge!
 Ich warnt' ihn wohl, nicht links zu gehn;
 Doch er ist Fasel-Görge.
 O weh, die Nacht ist schauerlich!
 Ach Bafel, rett' er mich und sich! —

Hic haeret aqua, mein Herr Pfarr!
 Ich weiß nicht mehr zu helfen;
 Doch zitter' ich gar nicht wie ein Narr
 Vor Räubern und vor Wölfen.
 Horaz sagt: Purus sceleris
 Non eget Mauri jaculis. —

D wär' doch er und sein Latein
 Beim Styr und ich — im Bette!
 Er treibt wohl gar noch obendrein
 Mit meiner Angst Gespötte?
 Doch still! Dort flimmert tief im Schooß
 Des Thals ein Licht! Sehn wir drauf los? —

Cur non, mi domine? Es muß
 Ja dort ein Mensch logiren.
 Der Herr mit Schwanz und Pferdefuß
 Wird da nicht residiren.
 Hin, cito hin! Schon witt' ich schier
 Ein Gläschen gutes Magenbier. —

Los steuerten nun auf das Licht
 Die Herren, deren Namen
 Der Titel nennt. Bald hätt' ich nicht
 Gesagt, woher sie kamen.
 Sie schleppten sich von einem Schmaus
 Samt ihrem Kuchensack nach Haus.

Erreicht war jetzt die Hütt' im Thal.
 Ein Mann in brauner Weste
 Empfang mit finstern Blick und tahl
 Die späten schwarzen Gäste.
 Sie baten bis zur Tageszeit
 Um Dach und Fach. Er war bereit.

Doch meine Herren, mir gebricht's
 An Betten; ich kann Ihnen
 Zu Ihrer Leibesruh mit nichts
 Als einer Strohbucht dienen.
 Die soll im obern Kämmerlein,
 Wenn Sie belieben, fertig sein.

Wehmüthig sah auf seinen Bauch
 Der Pfarr, als wollt' er sagen:
 Wird dir, du fettes Schnecken, auch
 Das harte Stroh behagen?
 Doch Basel sprach: Perfectum est
 Sub sole nil. Mach' er das Nest!

Raum sagt' er's, als es schon geschah.
 Der arme Pastor Schmolke
 Ging, weil er keinen Stuhbock sah,
 Ans Fenster seine Wolke,
 Warf sich auf die verhaßte Streu,
 Und sein Gefährte nebenbei.

Nur eine dünne Bretwand schied
 Die Pilger von dem Wirth,
 Der jetzt ein langes Abendlieb
 Nebst seinem Weibe schwirrte,
 Den Abendsegen las und dann
 Noch dieses Bettgespräch begann:

Ja, Frau, sobald der Morgen graut,
 Will ich die Schwarzen schlachten;
 Sie sind, wenn man sie recht beschaut,
 Viel fetter, als wir dachten.
 Der eine Bursch ist kugelrund;
 Mir wässert schon nach ihm der Mund. —

Der Wirth, ein braver Fleischer, sprach,
 Mit Ehren zu vermelden,
 Von seinen Schweinen. Aber ach!
 Wie jagten unsre Helden!
 Sie standen in dem tollen Wahn,
 Die Rede ging' ihr Leben an.

He, Batel, schläft er? hört er nicht,
Was in der Nebenstube
Der Menschenfresser von uns spricht?
Uh! eine Mördergrube
Ist dies vermaledeite Haus.
Wär' ich lebendig nur heraus!

Proh dolor! Doch wir stehen ja
Noch nicht in Charons Rachen;
Noch können viel convivia
Ihr Bäuchlein runder machen.
Sperr oculos! Sehn Sie nicht hier
Ein Fenster? Durch das springen wir.

Ja, so ein leichter Flederwisch
Wie er kann das wohl wagen
Und dennoch seinen Leichnam frisch
Und wohl nach Hause tragen.
Ich aber stürzte, Gott erbarm'!
Gleich in des Todes offenen Arm. —

Die Batelsche Beredsamkeit
Gab sich noch nicht gefangen
Und bombardirte lange Zeit
Mit Gründen auf den bängen,
Verzagten Seelenhirten los,
Bis er zum Hoppas sich entschloß.

Nun war nur noch die Frage, wer
Voran hoppassen sollte.
Sie disputirten hin und her,
Und keine Seele wollte,
Bis endlich noch der Pädagog
Zuerst hinab ins Höfchen flog.

Er stürzte, salva venia,
Auf einen Berg von Dünger;
Es lag sich gar nicht unsanft da,
Auch schmerzt' ihn nicht ein Finger.
Doch jetzt fiel wie ein Felsenstück
Sein plumper Freund ihm aufs Genick.

Nach Felsensitte wich er auch
Kein Haar, trotz Batels Fluchen;
Der mußte durch des Hügels Bauch
Sich einen Ausweg suchen.
Zum Stehen brachte Schmolken kaum
Ein aufgefundner Hebebaum.

Stockfinster war's; in Strömen schoß
Der Regen von dem Dache,
Und vor der Hofthür lag ein Schloß,
Traun, eine böse Sache!
Denn fruchtlos war nun ihr Bemühen,
Dem Kannibalen zu entfliehn.

Auch machten sie sich schon bereit,
Der Welt Valet zu singen.
Ihr letztes Restchen Lebenszeit
Im Trocknen hinzubringen,
War noch ihr Wunsch. Erfahrung lehrt:
Wer mäßig wünscht, der wird erhört.

Drum fanden auch ein Obdach bald
Die Todescandidaten.
Es war des Thieres Aufenthalt,
Das sich zum Kirchweihbraten
Der Landmann wählt. Doch frei heraus!
Es war der Schweine niedres Haus.

Hurr! floh das wilde Rüsselvieh
Durchs aufgemachte Pförtchen;
An dessen Statt bezogen sie
Gebuckt das Rosengärtchen
Umarmten sich wie Brüder fein
Und sprachen Muth und Trost sich ein.

Bedenk' er, Freund, was ist das Grab?
Ein Thor zu bessern Bonen,
Wo ruhen wird der Bettlerstab
Vertraut bei Kaisertronen.
Dann bleibt er nicht mehr Jamulus,
Der die Ugenbe tragen muß. —

Ja, schön sagt's der Lateiner so:
Si hora mortis ruit,
Tunc is fit Irus subito,
Qui modo Croesus fuit. —
So kosten sie die Nacht entlang,
Bis Morgenroth ins Höfchen drang.

Nun knarrte plötzlich eine Thür;
Der braune Menschenfresser
Kam an, im Auge Mordbegier,
Und wegte seine Messer.
Heraus, ihr Schwarzen, frisch heraus!
Mit euerm Leben ist es aus! —

Er griff hinein mit rascher Hand,
Sein Vieh heraus zu holen;
Doch schnell, als hätt' er sich verbrannt
An Bakels dicken Sohlen,
Zuhr er zurück, lief her und hin
Und schrie: Der Teufel steckt darin!

Nunmehr ward's vor den Augen hell
 Den blinden Stubeböcken;
 Sie zeigten sich und heilten schnell
 Dadurch des Hauswirths Schrecken.
 Dann ward ein Frühstück hergebracht
 Und viel aus Herzensgrund gelacht.

Beim Abschied schwur das Kleeblatt zwar,
 Den Spaß nicht zu verrathen;
 Doch jüngst bat ich den leckern Pfarr
 Auf einen Wildbretsbraten.
 Drob freute so sich sein Gemüth,
 Daß er die Schnurre mir verrieth.

1788.

Langbein.

Der Gerichtsverwalter.

Gerichtsverwalter Weit, das Schrecken armer Bauern,
 Trug seinen dicken Wanst laut krächzend über Land
 Und rief, als er von Regenschauern
 Ein Bächlein angeschwollen fand,
 Den nächsten Ackersmann: Mein Lieber,
 Kommt her und huckt mich da hinüber!
 Der sprang herbei im schnellsten Lauf;
 Hochedler Herr, gleich will ich Ihnen
 Zum Leibbroß unterthänig dienen.
 Und lud den Altenreiter auf.

Als aber mitten in dem Bach
 Der sattelfeste Rundbauch sprach:
 Ich will's euch danken, lieber Alter,
 Wird' ich nur wiederum Gerichtsverwalter —

Da stand sein Träger still und fragte: Was sagt er?
Ist er denn nicht Gerichtsverwalter mehr? —
Ach, seufzte drauf der Ritter tief und schwer,
Wißt ihr's noch nicht? Ich bin entsetzt vor wenig Tagen. —
Patsch! warf den dummen, dummen Weis
Der Bauer ab, lief fort und höhnt' ihn: Laßt mir's sagen,
Wenn ihr Gerichtsverwalter wieder seid,
Alsdann will ich euch weiter tragen.

1788.

Langbein.

Der Wilde.

Ein Amerikaner, der Europens
Uebertünchte Höflichkeit nicht kannte
Und ein Herz, wie Gott es ihm gegeben,
Von Kultur noch frei im Busen trug,
Brachte einst, was seines Bogens Sehne
Fern in Auebels überreisten Wäldern
Auf der Jagd erbeutet, zum Verkaufe.
Als er ohne schlaue Rednerkünste,
So wie man ihm bot, die Felsenbögel
Um ein kleines hingegen hatte,
Eilt er froh mit dem geringen Lohne
Heim zu seiner tiefverdeckten Horde
In die Arme seiner braunen Gattin.
Aber ferne noch von seiner Hütte
Uebersiel ihn unter freiem Himmel
Schnell der schrecklichste der Regensürme.
Aus dem langen, rabenschwarzen Haare
Tross der Guss herab auf seinen Gürtel,
Und das grobe Haartuch seines Kleides
Klebte rund an seinem hagerm Leibe.

Schaurig zitternd unter kaltem Regen -
 Eilt der gute, brave, wackre Wilde
 In ein Haus, das er von fern erblickte.
 Herr, ach laß mich, bis der Sturm sich leget,
 Bat er mit der herzlichsten Geberde
 Den civilisirten Eigenthümer,
 Hier in euerm Hause Obdach finden! —
 Willst du, mißgestaltetes Ungeheuer,
 Schrie ergrimmt der Pflanze ihm entgegen,
 Willst du Diebsgesicht mir aus dem Hause!
 Und ergriff den schweren Stock im Winkel.
 Traurig schritt der ehrliche Hurone
 Fort von seiner unwirthbaren Schwelle,
 Bis durch Sturm und Guß der späte Abend
 Ihn in seine friedliche Behausung
 Und zu seiner braunen Gattin brachte.
 Naß und müde setzt' er bei dem Feuer
 Sich zu seinen nackten Kleinen nieder
 Und erzählte von den bunten Städten
 Und den Kriegern, die den Donner tragen,
 Und dem Regens Sturm, der ihn ereilte,
 Und dem harten Sinn des Europäers.
 Und sie schlossen sich um seine Kniee,
 Hingen aufmerksam an seinem Nacken,
 Trockneten die langen, schwarzen Haare
 Und durchsuchten seine Waidmannstasche,
 Bis sie die versprochenen Schätze fanden.
 Kurze Zeit darauf war unser Pflanze
 Auf der Jagd im Walde irr' gegangen.
 Ueber Stock und Stein, durch Thal und Bäche,
 Stieg er schwer auf manchen jähen Felsen,
 Um sich umzusehen nach dem Pfade,
 Der ihn tief in diese Wildniß brachte.
 Doch sein Spähn und Rufen war vergebens;

Nichts vernahm er als das hohle Echo
 Längs den hohen, schwarzen Felsenwänden.
 Klingsitlich ging er bis zur zwölften Stunde,
 Wo er an dem Fuße eines Berges
 Noch ein kleines, schwaches Licht erblickte.
 Furcht und Freude schlug in seinem Herzen;
 Er ermannte sich und nahte leise.
 Wer ist draußen? brach mit Schreckentöne
 Eine Stimme aus der tiefen Höhle,
 Und ein Mann trat aus der kleinen Wohnung.
 Freund, im Walde hab' ich mich verirret,
 Sprach der seine Europäer schmeichelnd;
 Gönnet mir, die Nacht hier zuzubringen,
 Und zeigt morgen früh, ich werd' euch danken,
 Nach der Stadt mir die gewissen Wege.
 Kommt herein, versetzt der Unbekannte,
 Wärmt euch; noch ist Feuer in der Hütte.
 Und er führt ihn auf das moos'ge Lager,
 Schreitet finster trozig in den Winkel,
 Holt den Rest von seinem Abendmahle,
 Hummer, Lachs und frischen Bärenschinken,
 Um den späten Fremdling zu bewirthen.
 Mit dem Hunger eines Waldmanns speiste,
 Festlich wie bei einem Klosterschmause,
 Neben seinem Wirth der Europäer.
 Fest und ernsthaft schaute der Hurone
 Seinem Gaste spähend ins Gesicht,
 Der mit tiefem Schnitt den Schinken trennte
 Und mit Wollust trank vom Honigtranke,
 Den in einer großen Muschelschale
 Er ihm wirthlich bei dem Mahle reichte.
 Eine Bärenhaut auf weichem Moose
 War des Pflanzers gute Lagerstätte,
 Und er schlief bis in die hohe Sonne.

Wie der wilden Zone wildster Krieger,
 Schrecklich stand mit Köcher, Pfeil und Bogen
 Der Hurone jetzt vor seinem Gaste
 Und erweckte ihn; der Europäer
 Griff bestürzt nach seinem Jagdgewehre,
 Und der Wilde gab ihm eine Schale,
 Angefüllt mit süßem Morgentranke.
 Als er lächelnd seinen Gast gelabet,
 Bracht' er ihn durch manche lange Windung,
 Ueber Stock und Stein, durch Thal und Bäche,
 Durch den Dickicht auf die rechte Straße.
 Höflich dankte fein der Europäer;
 Finsterblickend blieb der Wilde stehen,
 Sah starr dem Pflanzler ins Gesicht,
 Sprach: Herr, habt ihr mich noch nicht gesehen?
 Wie vom Bliß getroffen stand der Jäger
 Und erkannte in dem edeln Manne
 Jenen Mann, den er vor wenig Wochen
 In dem Sturmwind aus dem Hause jagte,
 Stammelte verwirrt Entschuldigungen.
 Ruhig ernsthaft sagte der Hurone:
 Seht, ihr fremden, klugen weißen Leute,
 Seht, wir Wilden sind doch bessere Menschen!
 Und er schlug sich seitwärts ins Gebüsch.

Die Traube.

Mit einer wunderschönen Traube,
Des kleinen Gärtchens Frucht, kam einst ein
Bauersmann

Am Hofe seines Fürsten an,
Bot ihm sie dar und sprach: Erlaube,
Daß ich dir bringe, was ich kann.
Viel ist es nicht. Die Wahrheit zu gestehen,
Nehm' ich die Traube nur zum Vorwand, dich zu sehen,
Und dir gehört sie ja von Rechtes wegen zu;
So selten ist die Frucht, als Könige wie du.
Ein Lob, das so natürlich fließet,
Noch mehr das volle Herz, aus dem es sich ergießet,
Entzückt den Fürsten. Liebevoll
Dankt er für das Geschenk, und prächtig im Erwidern,
Befiehlt er gleich, daß man dem Biedern
Zweihundert Thaler zahlen soll.

Der Bauer kehrt, die Hände voll,
Zurück, erzählt den Vorfall seinen Brüdern;
Die melden ihn dem Pfarr, und der dem Edelmann.
Der Junker hört ihn lüftern an.
Was? bricht er aus, so viel für eine Traube?
Der König ist ein braver Mann!
Nun sollt ihr sehn, wie ich ihn schraube.
Aus seinem Stall wählt er das schönste Roß,
Setzt sich darauf und reitet vor das Schloß.
Vom Fenster sieht der Fürst ihn traben
Und lobet laut das edle Pferd.
Hältst du es, Herr, der Ehre werth,
In deinem Marstall es zu haben?
Gebiete, so gehört es dir;
Zu hoher Gnade halt' ich's mir. —

Der König spricht: Ich danke dir.
 Allein womit kann ich die Gabe dir vergelten?
 Ha, meine Traube! holt sie mir!
 Sieh, welche Frucht! in ihrer Art so selten,
 Als dieser Gaul in seiner. Nimm sie dir!

1794. Ludwig Heinrich von Nicolay.

Die Stufenleiter.

Ein Sperling fing auf einem Ast
 Die fettste Fliege. Weder Streben
 Noch Zammern half, sie ward gefaßt.
 Ach! rief sie flehend, laß mich leben!
 Nein, sprach der Mörder, du bist mein,
 Denn ich bin groß, und du bist klein.

Ein Sperber fand ihn bei dem Schmaus.
 So leicht wird kaum ein Floh gefangen
 Als Junker Spak. Sieh, rief er aus,
 Mich frei! Was hab' ich denn begangen?
 Nein, sprach der Mörder, du bist mein,
 Denn ich bin groß, und du bist klein.

Ein Adler sah den Gauch und schloß
 Auf ihn herab und riß den Rücken
 Ihm auf. Herr König, laß mich los!
 Rief er, du hackst mich ja in Stücke.
 Nein, sprach der Mörder, du bist mein,
 Denn ich bin groß, und du bist klein.

Er schmauste noch, da kam im Nu
Ein Pfeil ihm in die Brust geflogen.
Tyrann! rief er dem Jäger zu,
Warum ermordet mich dein Bogen?
Ei, sprach der Mörder, du bist mein,
Denn ich bin groß, und du bist klein.

1794.

Pfeffel.

Selmar und der Schatz.

Mein Oheim Selmar war ein Mann
Von altem deutschem Schlage,
Aus lauter goldnen Faden spann
Die Parze seine Tage.
Auf seiner Ahnen Meierhof
Genoß er als ein Philosoph,
Mit Aehren und mit Reben
Gekrönt, sein heitres Leben.

Geliebet und verehrt zugleich
Von Kindern und von Greisen,
Nicht reich an Schätzen, aber reich
An Tugenden des Weisen,
War er doch stets durch seinen Pflug
Und durch sein Herz auch reich genug,
Um der bedrängten Armen
Sich mildreich zu erbarmen.

Gebrach's an Geld, so gab er Rath,
Litt bei des Nachbars Leide,
War vor Gericht sein Advokat
Und theilte seine Freude.
Den Mädchen las er Männer aus;
Band selber ihren Hochzeitsstrauß
Und war bei ihrem Feste
Der fröhlichste der Gäste.

Gab es in Ehen Zwist, so nahm
Man ihn zum Schiedsmann; kränkte
Ein Sohn die Eltern, brav und zahm
Ward er, wenn er ihn lenkte.
Er straste sanft, gab duldsam nach.
Helfst, sprach er, wir sind alle schwach,
Die Fehler und die Plagen,
Einander liebeich tragen.

Einst sank ihm seine Scheunenwand;
Er räumte die Ruinen
Mit erstem Fleiß hinweg und fand
Ein Kästchen mit Perchinen.
Er eilt damit entzückt nach Haus
Und rief in süßem Taumel aus:
Nun kann ich mit Geschenken
Die Armen recht bedenken.

Raum war der erste Tag vorbei,
So sprach er: Aus dem Gelde
Verhält' ich meiner Meierei
Zu manchem schönen Felde.
Was sag' ich? Traun! ich kaufte mir
Ein stolzes Rittergut dafür,
Und schmierte beim Regenten
Mich gar zum Präsidenten.

Indem er sich am Throne saß,
 Kam seine Hühnerzofe
 Und sprach: Das junge Volk ist da
 Und tanzt schon auf dem Hofe.
 Des Sonntags war es so der Brauch,
 Und immer tanzte Selmar auch.
 Nun schalt er: Meint ihr Affen,
 Man hat sonst nichts zu schaffen?

Den Kopf mit Grillen ausstaffirt,
 Eilt er, sich einzuriegeln,
 Und schwitzt und grübelt und addirt
 Vor seinen goldnen Hügeln.
 Vom letzten Monat blieb ein Rest
 Von zehn Dukaten ihm; er läßt
 Ihn fröhlich zu den andern
 Als gute Beute wandern.

Izt klopf man. Schnell schließt er den Schrank.
 Ein Bauer war's. Mit Bähren
 Bat er: Ach Herr, mein Weib ist krank,
 Sechs Kinder muß ich nähren;
 Der Gutsherr mahnt, der Schösser dräut.
 Wenn wir bis nach der Erntezeit
 Nur zehn Dukaten hätten,
 So könnten wir uns retten.

Wie? sprach der Erösus und ward roth,
 Meint ihr, mir schneit's Dukaten?
 Seht, Freund, ich weiß in eurer Noth
 Für jezt euch nicht zu rathen.
 Der Bauer seufzt, und sagt kein Wort;
 Doch war er kaum ein Weilchen fort,
 So hört er auf den Stufen
 Des Hauses laut sich rufen.

Es war mein Dheim, der sein Herz
Izt wieder fand. Er eilte
Dem Bauer nach. Mit edlem Schmerz
Umschloß er ihn und weilte
An seiner Brust. Vergebet mir,
Mein Freund, sprach er, und tilget hier
Mit diesen hundert Gulden
Nicht eure, meine Schulden.

Dann rief er auf den Lindenplatz
Des Dorfs gesammte Glieder
Und legte den gesundnen Schatz
Zu ihren Füßen nieder.
Da, sprach er, theilet euch darein!
Mir wär' es Gift, wollt' ich allein
So vieles Gold besitzen;
Vertheilt nur kann es nützen.

Ha, bravo! lieber, guter Mann,
Das heiß' ich Kunst zu leben!
Genügsamkeit, nicht Reichthum, kann
Uns Glück und Ruhe geben.
Der Ueberfluß und Mangel sind
Dem Simum gleich; nur zu geschwind
Vergiften alle beide
Die Tugend und die Freude.

*1794.

Pfeffel.



Der Vater Martin.

Der alte Vater Martin war
Mit Ehren sechsundachtzig Jahr.
Er schlich so matt, er schlich so schwer
An seinem Stab im Dorf einher.
Sein Haupt, mit weißem Haar geschmückt,
War längst dem Grabe zugebückt.

Im Dorfe liebt' ihn Groß und Klein,
Man lud zu jedem Fest ihn ein,
Man gab ihm stets den schönsten Kranz
Beim Hochzeitsreihn und Erntetanz;
Denn Martin war so sanft, so gut
Und scheuchte nicht den frohen Muth.

Das Pfingstfest kam; die erste Nacht
Ward mit Gesang und Tanz vollbracht,
Da sammelte sich Groß und Klein
Und sang und sprang im Mondenschein.
Der alte Martin aber schlich
Zu seiner Freunde Gräbern sich.

Die Nacht war schön, ein Lüftchen nur
Durchzog des Kirchhofs stille Flur
Und lispelte mit sanftem Hauch
Im thaubeglänzten Rosenstrauch,
Der, frisch gepflanzt von lieber Hand,
Am Grabe eines Jünglings stand.

Der alte Martin seufzte schwer,
Er sah empor zum Sternenmeer
Und fiel aufs Grab, wo Anne schlief,
Boll heißer Andacht hin und rief:

Ach lieber Gott! ach führe du
Den alten Martin auch zur Ruh!

Al! meine Freund' und Nachbarn hier
Sind längst, du lieber Gott, bei dir;
Ich bin so einsam und allein
Und möcht' auch gern dort oben sein.
Du lieber Gott, was soll ich doch
So spät auf deiner Erde noch?

Ich bin ja alt und lebensfatt,
Mein Geist ist schwach, mein Herz ist matt,
Mein zitternd Haupt ist silberweiß,
Was hilfst dir, Herr, der matte Greis?
Ach nimm ihn auf und decke du
Sein müdes Herz mit Erde zu!

Und Martins Bitte stieg zum Ohr
Des großen Herrn der Welt empor,
Er winkt' Erhörung seinem Flehn
Und hieß den Todesengel gehn,
Daß er bereitete sein Grab
Und nahm' ihm ab den Pilgerstab.

Der Engel wehte Trost und Ruh
Dem armen Vater Martin zu;
Er trat zu ihm im Lichtgewand
Und reicht' ihm seine kalte Hand.
Er sprach zu Martin: Küsse mich!
Da küßt' ihn Martin und — erblich.

Romanze.

In des Waldes finstern Gründen
 Und in Höhlen tief versteckt
 Ruht der Räuber allerfühnster,
 Bis ihn seine Rosa weckt.

Rinaldini! ruft sie schmeichelnd,
 Rinaldini, wache auf!
 Deine Leute sind schon munter,
 Längst schon ging die Sonne auf.

Und er öffnet seine Augen,
 Lächelt ihr den Morgengruß.
 Sie sinkt sanft in seine Arme,
 Sie erwiedert seinen Kuß.

Draußen bellen laut die Hunde,
 Alles stüthet hin und her;
 Jeder rüstet sich zum Streite,
 Ladet doppelt sein Gewehr.

Und der Hauptmann, wohl gerüstet,
 Tritt nun mitten unter sie.
 Guten Morgen, Kameraden!
 Sagt, was gibt's denn schon so früh? —

Unsre Feinde sind gerüstet,
 Ziehen gegen uns heran. —
 Nun wohl! sie sollen sehen,
 Ob der Waldsohn fechten kann.

Laßt uns fallen oder siegen! —
 Alle rufen: Wohl, es sei!
 Und es tönen Berg' und Wälder
 Rundherum vom Feldgeschrei.

Seht sie sechten, seht sie streiten!
 Jetzt verdoppelt sich ihr Muth;
 Aber ach! sie müssen weichen,
 Nur vergebens strömt ihr Blut.

Rinaldini, eingeschlossen,
 haut sich muthig kämpfend durch
 Und erreicht im finstern Walde
 Eine alte Felsenburg.

Zwischen hohen, düstern Mauern
 Lächelt ihm der Liebe Glück,
 Es erheitert seine Seele
 Dianorens Zauberblick.

Rinaldini! lieber Räuber!
 Raubst den Weibern Herz und Ruh.
 Ach! wie schrecklich in dem Kampfe,
 Wie verliebt im Schloß bist du!

1800.

Christian August Vulpius.

Walter der verlorene Sohn.

In Mirtills zerfallner Hütte
 Schimmerte die Lampe noch,
 Als in seiner Laufbahn Mitte
 Düst' er sich der Mond verkroch.
 Walter, irrend in dem Haine,
 Sieht das Licht und folgt dem Scheine
 Zu dem väterlichen Dach
 Mit gepreßtem Herzen nach.

Stille wie im Totengarten,
 Stille war es in dem Haus.
 Walter klopft, muß lange warten,
 Niemand kommt und sieht heraus.
 Leise guckt er, wie Gespenster,
 Durch das niedre Hüttenfenster;
 Walter pocht mit Ungeßüm,
 Aber niemand öffnet ihm.

Endlich knarrt die Thür im Angel.
 Gott! wie bebt der Fremdling nicht!
 Augen, hohl vom bitterm Mangel,
 Gelb vom Kummer das Gesicht,
 Abgekehrte, blasse Mienen,
 Die den Tod zu rufen schienen:
 Solch ein Bild steht ihm jetzt nah
 In der Mutter vor ihm da.

Sie begann mit blassem Munde
 Ihre leise Rede: Wer
 Kommt in dieser späten Stunde
 In der Mitternacht daher?
 Bringt ihr was von meinem Sohne? —
 Ich, sprach er mit dumpfem Tone,
 Ein verirrter Offizier,
 Suche Ruh und Obdach hier.

Drinne in des Dorfes Mitte
 Sucht euch, Herr, ein Nachtquartier;
 Hartes Stroh in schlechter Hütte
 Taugt für keinen Offizier. —
 Trotz dem Stroh in schlechter Hütte,
 Frau, gewähret mir meine Bitte;
 Stroh und Schilf sind völlig gut,
 Wenn man lange nicht geruht.

Herr, wollt ihr auf Stroh euch legen,
Ist mein Haus euch nicht zu klein,
Nun, so lehret meinethwegen
Hier in dieses Stübchen ein. —
Walter trat ins dumpfe Zimmer,
Schwach erhellt vom Lampenschimmer.
Thränen füllten seinen Blick,
Doch er hielt sie noch zurück.

Grüß euch Gott! rief eine Stimme
Aus dem niedern Bette her;
Walter kennt des Vaters Stimme,
Die verkennt man nimmermehr.
Waltern schien das Herz zu brechen,
Er will weinen, er will sprechen,
Doch er nahm im Augenblick
Wort und Thränen noch zurück.

Männlich geht er hin zum Lager;
Aber, Gott! wie ward ihm da,
Als er schwach und blaß und hager
Seinen alten Vater sah!
Und wie ward ihm bei dem Tone:
Wißt ihr nichts von meinem Sohne?
Er ist wohl so alt als ihr,
Doch schon lange fern von hier.

O, so ähnlich, sprach die Alte,
Sieht ein Ei dem andern nicht;
Er hat seine Stirnensalte,
Nur daß Walter zarter spricht.
Und der Herr, ich bin erschrocken,
Hat fast unsers Walters Locken,
Lang und stark und blond wie er;
Doch er fragt nach uns nicht mehr. —

Denkt, er ist vielleicht gestorben,
 Hat zuvor in fernem Land
 Gold und Silber sich erworben,
 Das er nicht zu Hause fand. —
 Herr! wenn er gestorben wäre,
 Läg' er auch im tiefften Meere,
 Tausend Meilen weit von hier,
 Glaubt, er wär' erschienen mir. —

Denkt, er lebt vielleicht jetzt glücklich,
 Kann im fremden Welttheil sein. —
 Wüßt' ich's, schiff't' ich augenblicklich
 In die neue Welt hinein.
 Läg' er aber auch in Ketten,
 O dann wollt' ich ihn erretten;
 Hütte, Bett und alles drin,
 Selbst mein Leben gäb' ich hin. —

Ihränen, wild wie Bäche, flossen
 Von des Vaters Angesicht;
 Thränen, stark wie Ströme, schossen
 Von der Mutter Angesicht,
 Aus gepreßten Herzens Fülle.
 Ringsum herrschte tiefe Stille,
 Tiefe Stille wie im Grab,
 Und die Thränenfluth nahm ab.

Grämt euch nicht, ihr guten Leute,
 Seht, ich bin ein Offizier,
 Euer Walter dient bis heute
 Als Gemeiner unter mir.
 Wüßt' er, wie's euch ging', euch Armen,
 Ach! wie würd' es ihn erbarmen!
 Denn sein Herz ist mild und weich,
 Und er liebt und segnet euch. —

Gott! ist's möglich! rief der Alte,
 Walter lebt? wie dank' ich euch! —
 Ach! ist's möglich? rief die Alte,
 O Mirtill, nun sind wir reich!
 Arm und elend meinerwegen!
 Nun kann man ins Grab mich legen! —
 Thränen füllten Walters Blick,
 Doch er hielt sie noch zurück.

Nehmt, begann er, statt des Lohnes,
 Armer, aber guter Mann,
 Nehmt vom Freunde euers Sohnes
 Dieses Geld zur Rettung an. —
 Manche Münze, blank von Golde,
 Treu erspart von seinem Golde,
 Nahm der gute Sohn heraus;
 Doch Mirtill schlug alles aus.

Herr, ich müßte mich ja schämen,
 Von dem Silber, von dem Gold
 Einen Heller anzunehmen.
 Sagt, wenn ihr mir helfen wollt,
 Wo ich meinen Sohn kann finden;
 In Gebirg und Felsengründen
 Such' ich ihn bergauf bergab,
 Bis ich ihn gefunden hab'. —

Freund, wenn ihr in eurer Hütte
 Euern Sohn ja sehen wollt,
 So gewährt erst meine Bitte,
 Nehmt von mir dies bißchen Gold! —
 Darf ich, sprach Mirtill, ihn sehen,
 Nun, so laß ich's auch geschehen;
 Gottes Segen über euch!
 Nun sind wir ja doppelt reich! —

Engel schreiben jetzt die schöne
That mit Strahlenschriften an;
Engel feiern jetzt die Scene,
Die kein Dichter schildern kann.
Waltern schien das Herz zu brechen,
Er muß weinen, er muß sprechen,
Schluchzend mit der Rührung Ton:
Ich bin — ich bin — euer Sohn!

Walter! rief Mirtill erschrocken,
Walter! rief die Frau, mein Sohn!
Laß mich sehn das Mal der Pocken.
Ja, du bist's, verlorn'er Sohn! —
Schluchzend stiegen sie zusammen,
Küßten sich mit Feuerflammen,
Und ich wende meinen Blick
Von der Gruppe naß zurück.

Johann Friedrich Schlotterbeck.

Wilhelm und Röschen.

Es ging ein Gärtnermädchen
Tief sinnend und allein;
Sie sprengte unverdrossen
Ihr Blumenbeet, doch flossen
Auch helle Thränen drein.

Verlassner Wilhelm! seufzte
Sie ihrem Liebling nach;
D könnt' ich wie im Garten
Der Blumen deiner warten,
Du Herzenswilhelm, ach!

Am kriegerischen Steine
 Verwelkest du vielleicht
 Und wimmerst um Erbarmen,
 Indes kein Mensch dir Armen
 Ein Tröpfchen Labung reicht.

Vom wilden Kugelregen
 Wirst du vielleicht bedroht,
 Wie Blumen unter Schloßen,
 Mit deinen Streitgenossen
 Und findest deinen Tod!

So war dem Mädchen immer
 Von heißer Ahnung bang,
 Seitdem vom stillen Pfluge
 Zum blut'gen Heereszuge
 Man ihren Wilhelm zwang.

Jetzt schlug die Mittagsstunde,
 Sie trocknet sich den Blick,
 Und schwankt mit mattem Schritte
 Zur väterlichen Hütte
 Gedankenvoll zurück.

Auf einmal stand am Wege
 Vor ihr ein armer Mann
 Und sprach an seiner Krücke
 Mit kummervollem Blicke
 Sie um ein Scherflein an.

Wie streckt er nach der Gabe
 So gierig seine Hand!
 Ach! ruft er, habt Erbarmen
 Mit einem lahmen Armen,
 Der stritt für's Vaterland!

Bedeckt mit schweren Wunden,
Mit aufgespaltnem Bein
Rehr' ich nach dreizehn Schlachten
Mit Sehnen und mit Schmachten
Zurück vom blut'gen Rhein.

Mitleidig reichte Röschen
Ihm Geld und Blumenstrauß
Und forschet ihn unter Thränen
Mit Ahnung und mit Sehnen
Nach ihrem Wilhelm aus.

Ach! sprach der Invalide
Und drückte Röschens Hand,
Wie mancher fiel im Streite
Zunächst an meiner Seite,
Den ich noch nie gekannt!

Hilf, Himmel! ach verhüte!
Seufzt unser Röschen hier;
Zum Leid bin ich geboren,
Mein Wilhelm ist verloren,
Das ahnet bange mir.

Mich jammert, sprach der Arme,
Dein trauriges Geschick;
Doch besser ist es immer,
Dein Wilhelm kehret nimmer
Als so wie ich zurück.

O nein, o nein, erwiedert
Das Gärtnermädchen mein,
Käm' Wilhelm nur zurücke,
Wär's auch an einer Krücke,
Wie fröhlich wollt' ich sein!

Wie wollt' ich Stab und Stütze
Ihm in der Schwachheit sein!
Des harten Schicksals Schläge
Sollt' er bei meiner Pflege
Vergeffen und verzeihn.

O Liebe sonder gleichen!
Rief voll Entzücken hier
Der arme Krückengänger,
Was berg' ich mich noch länger!
Dein Wilhelm steht vor dir!

Er warf die Lumpendecke,
In der er Bettlern glich,
Den Stelzfuß und die Krücke
Mit jubelvollem Blicke
Bei diesem Wort zurück.

Da stand er schnurgerade
Gleich einem Birkenreis
Vor ihr im blauen Kleide
Und trug an seiner Seite
Des tapfern Kriegers Preis.

Er drückt mit Freudenthränen
Sein Liebchen an die Brust;
Komm, ruft er, Vielgetreue!
Sei ewig und auß neue
Nun meine Herzenslust!

Dann griff er nach der Krücke
Und schraubt die Hörner los,
Da rollten goldne Stücke
Aus dieser hohlen Krücke
In seines Mädchens Schooß.

Sie hejzten nun aufs neue
Mit reiner Liebe sich;
Ach Gott, ach Gott, wie selig,
Wie reich, wie stolz, wie fröhlich,
Rief Röschen, machst du mich!

Sie fliegt mit dem Geliebten
Froh in ihr Haus zurück.
Die Eltern sehn nicht minder
Entzückt auf ihre Kinder
Und wünschen segnend Glück.

Die Schwestern flochten Kränze
In Röschens blondes Haar,
Und eh der Abend grauet,
Ist schon das Paar getrauet:
Glück auf! dir, edles Paar!

Adolphs Wanderung.

Liebe Mutter! liebe Mutter!
Rief Luisechen athemlos,
Nur ein Stückchen Brot und Butter!
Ach, das Elend ist gar groß!
Hinter unsrer Biegelhütte
Liegt ein Knabe, nah dem Tod.
O, erfülle meine Bitte,
Gieb mir Butter, gieb mir Brot!

Kind, hier hast du Brot und Butter,
Nimm auch dieses Stückchen Geld.
Also sprach die gute Mutter,
Und Luisechen sprang ins Feld.

Ach, ein armer kleiner Knabe
Lag hier wimmernd auf der Erd',
Seine Kleidung, seine Habe
War wohl keinen Groschen werth.

Adolph — dieses war sein Name —
Kam aus einem fremden Land,
Wo er oft, gebeugt vom Grame
Auf des Vaters Grabe stand.
Seine theuern Eltern starben
Schon in seinem achten Jahr,
Und er mußte hungern, darben
Wohl ein volles halbes Jahr.

Munterkeit und Kräfte schwanden,
Wenig war's, was man ihm gab.
Oft war selbst nicht Brot vorhanden,
Und er wünschte sich ins Grab.
Doch an der Verzweiflung Rande
Ziel ihm der Gedanke bei,
Daß in einem fremden Lande
Seines Vaters Bruder sei.

Dahin, dahin will ich wandern!
Rief er muthvoll und erfreut,
Dahin, und zu keinem andern,
Will ich gehn, und das noch heut!
Hastig nimmt er seine Habe,
Wandelt über Berg und Flur
Und verzehrt so manche Gabe
In dem Schooße der Natur.

Nirgends will der Frohe weilen,
Will nur bald den Dnsel sehn;
So verschwanden zwanzig Meilen,
Doch nun kann er kaum mehr gehn.

Müd' und traurig schleicht der Arme
Durch ein ödes, finstres Thal,
Matt vor Angst und blaß vom Harme,
Leidet er die größte Qual.

Keine Stadt und keine Hütte
Sieht sein Aug', das schüchtern blickt,
Unerhöret bleibt die Bitte,
Die er schwach gen Himmel schickt.
Ach! er irrt und irret lange,
Tiefer in das Thal hinein,
Seinem Herze wird es bange,
Denn er war ja ganz allein.

Vierundzwanzig lange Stunden
Dauerte des Armen Qual,
Bis er einen Weg gefunden
Aus dem schauerlichen Thal.
Endlich sieht er Häuser stehen,
Eilt der Biegelhütte zu,
Doch hier kann er nicht mehr gehen,
Und er sinkt in süße Ruh.

Abgezehrt, in schlechtem Kleide
Findet hier Luise ihn,
Sie, der Eltern größte Freude
Und der Armen Trösterin.
Mitleidsvoll weckt sie den Knaben,
Brot und Butter in der Hand;
Willst du dich ein wenig laben?
Spricht sie, und der Knabe stand.

Herrlich schmeckt ihm Brot und Butter,
Und Luise, die ihn hält,
Spricht: Hier schickt dir meine Mutter
Auch ein kleines Stückchen Geld. —

Herzensdank dir, gutes Mädchen!
 Stammelte der Knabe leis,
 Fänd' ich, fänd' ich nur das Städtchen,
 Jenen Ort, wohin ich reis'.

Armer Junge, geh nicht weiter!
 Spricht die holde Metterin.
 Wag es nicht, und sei gescheiter,
 Komm zu meiner Mutter hin!
 Traurig blickt er in die Weite
 Nach genossem Mittagesschmaus,
 Schwanzt dann an Luischens Seite
 In ihr väterliches Haus.

Hier macht man ein Bett zurechte,
 Und der Müde schlief sanft ein;
 Konnt' er doch zwei ganzer Nächte
 Sich der Ruhe nicht erfreun.
 Und Luischen kehret fröhlich
 Zu dem kleinen Spinnerad.
 Ach, wie fühlt sie sich so selig
 Nach der liebevollen That!

Endlich wachet aus dem Schlummer
 Froh der kleine Wandersmann;
 Ohne Thränen, ohne Kummer
 Blicket er Luischen an.
 Reine Wäsche, gute Kleider
 Sieht der Frohe neben sich,
 Dankt für Hemden, dankt für Kleider
 Freudevoll und inniglich.

Dann erzählt er die Geschichte
 Seiner Reise härschenklein;
 Heiterer wird sein Gesicht,
 Als er sprach: ich will nach Hain.

Wie? nach Hain? versehten alle.
Ja, zu meinem Onkel Fritz!
Und betroffen sprangen alle,
Alle auf von ihrem Sitz.

Und Luischens Vater fragte:
Heißt dein Onkel Biedermann?
Biedermann! getroffen! sagte
Adolph drauf und sah ihn an.
O so komm in meine Arme!
Rief des Mädchens Vater dann;
Komm, o Kleiner, und umarme
Deinen Onkel Biedermann!

An des Alten Brust gesunken
Lag der kleine Wanderer;
Ueberrascht und freudetrunken
Standen alle um ihn her.
Nie vergaß man jene Stunden,
Wo der junge Biedermann
Von Luischen ward gefunden,
Wo sich Neff' und Onkel sahn.

Jacob Glaz.

Franz und Fritz.

Zwei Brüder wohnten — wo doch schon?
Mich dünkt, in Ammelharen,
Die hatten jeder einen Sohn,
Fast beid' in gleichen Jahren.

Die muntern Knaben liebten sich,
Als sie noch ihren Ammen
Im Arme tanzten, inniglich
Und spielten schon zusammen.

Fritz glühte froh wie Morgenroth,
Hielt Fränzchen ihn umschlungen,
Und Franz vergaß sein Zuckerbrot,
Rum Fritzchen hergesprungen.

Die Väter sahn es oft mit an,
Wenn sie sich so umschlangen,
Und Freudenthränen flossen dann
Herab auf ihre Wangen.

Man sah sie alle Morgen früh
Begnügt zur Schule wandern,
Kein Schüler lernte mehr als sie,
Denn einer half dem andern.

Einst wollte Fritzens Vater weit,
Wer weiß wohin, verreisen.
Fritz, sprach der Vater, willst du heut
Mit deinem Fränzchen speisen?

Ach ja, Papa! sprach unser Fritz,
Und kaum war der im Wagen,
So lief der Kleine wie der Blitz,
Es seinem Franz zu sagen.

Franz, wie man denken kann, sprach ja,
Ging mit nach Fritzens Hause.
Sie saßen wie die Prinzen da
Bei ihrem kleinen Schmause.

Da sah nun Frik die Kammerthür
(Const zu) igt offen stehen.
Ach Fränzchen, sprach er, willst du hier
Papas Gewehre sehen?

Sie schlichen alsobald hinein;
Sieh, sagte Frik, die vielen!
Das sollten rechte Flinten sein,
Wenn wir Soldaten spielen!

Frisch, Fränzchen, nimm die braune da!
Ich halt' es mit der rothen.
Ach Frikchen, sagte Franz, Papa
Hat's aber doch verboten!

Ei was! nimm nur die Flinte dort,
Wer wird uns denn verrathen?
Franz nahm sie hin, sie gingen fort
Und spielten stracks Soldaten.

Franz stand voll Trok wie ein Sergeant,
Denn Frik war sein Rekrute.
Legt an! Gebt Feuer! rief er entbrannt;
Paff! — da lag Franz im Blute.

Frik warf sich über Franz'en hin,
Den Strom des Bluts zu stillen;
Ach Fränzchen! rief er, ach, ich bin —
Sag doch um Gotteswillen!

Franz sieht ihn an mit Todesqual,
Als wollt' er ihm vergeben,
Drückt ihm die Hand, schnappt noch einmal,
Zum letztenmal nach Leben!

Fritz schrie, als würd' ein Messer ihm
Tief in die Brust gestochen,
Drauf stürzt' er todt bei Franzén hin,
Das Herz war ihm gebrochen.

Sein Vater kam drei Tag' hernach
In's Thor und hört' die Sage;
Er hört' es, seufzt' ein kurzes Ach!
Und starb, gerührt vom Schlage.

Die Fischer.

Es wohnt' ein Herr von Haren
Vor etwa funfzehn Jahren
Auf seinem Gute Wölbsf;
Der hatte seine Freude
An seinen Söhnen; beide
Erzog der Vater selbst.

Er ließ, sie zu vergnügen,
Bald einen Drachen fliegen,
Bald ihnen, doch von fern,
Im Forst die Eber zeigen
Und bald Raketen steigen
Bis an den nächsten Stern.

Auf einem Teich, der mitten
Im Garten lag, durchschnitten
Sie oft auf einem Rahn

Die kleinen, krausen Fluthen,
Mit ihren Angelruthen
Den gier'gen Hecht zu fahn.

Dies Fischen und dies Wiegen
Im Kahn war ein Vergnügen,
Das gern sich Tag für Tag
Gemacht die Junfer hätten,
Nur daß der Kahn an Ketten
Und einem Schlosse lag.

Als Herr und Frau von Haren
Einst in der Kirche waren
Und sich des nicht versahn,
Da suchten ihre Jungen
Den Schlüssel, ach! und sprungen
Damit fort nach dem Kahn.

Bei herzlich frohem Muth
Schwebt ihre Angelruthe
Nun mitten überm Teich.
He! rief ein Hirt, der nahe
Am Zaun stand und dies sahe,
Säh' icht der Vater euch!

Doch unsre Junfer kehrten
Den Rücken ihm und hörten
Die Warnung kaum mit an.
Ist zuckt die Schnur; o Freude!
O großer Fang für beide!
Ein Karpfen hängt daran.

Der eine blickt sich über
Den Rand des Kahns; darüber

Wird ihm der Kopf zu schwer.
Der Bruder will nicht sinken
Ihn lassen; beid' ertrinken!

* * *

Folgt ihr den Eltern mehr!

Helmuth.

Helmuth war ein Friedensstörer
Und that selten seine Pflicht,
Machte seinem braven Lehrer
Viel Verdruss und folgte nicht.
Mahn't sein Lehrer ihn, so dachte
Helmuth: Sprich du nur! und lachte.

Widerspenstig war er, träge
In der Zeit des Unterrichts,
Gut' und böse Worte, Schläge,
Denkt! selbst Schläge halfen nichts.
Helmuth ward indessen größer,
Aber leider nur nicht besser.

Ward vielmehr noch immer schlimmer.
Einst, nach einem bösen Streich,
Sprach sein Lehrer: Du kommst nimmer
Mehr auf einen grünen Zweig!
Wenn ich lang' im Grabe schlafe,
Triffst dich, denk nur dran, die Strafe.

Jetzt noch bitt' ich dich mit Thränen,
Helmuth, beßre dich! denn ach!

Schwere Strafen folgen denen,
Die sich Lastern weihen, nach! —
Statt gerührt zurückzuschauern,
Denkt er: Laß den Murrkopf plaudern!

* * *

Jahre sind indeß verflossen,
Und der Lehrer lebt nicht mehr.
Helmuth streift mit den Genossen
Seiner Streich' im Wald umher
Und beklettert Eich' und Buchen,
Vogelnester aufzusuchen.

Diesem Waghals war der Gipfel
Eines Eichbaums nicht zu hoch;
Er hinan, daß Zweig und Wipfel
Sich von seiner Schwere bog.
Heda! seht! hier steh' ich, Brüder!
Rief er von der Eiche nieder.

Sprach nicht unser Lehrer immer,
Spielt' ich irgend einen Streich:
Helmuth, Helmuth, du kömmt nimmer
Mehr auf einen grünen Zweig?
Jetzt brächt' ich ihn wohl zum Schweigen,
Säh' er mich hier auf den Zweigen

Und befänd' er mich ganz munter! —
Als er spottend noch so sprach,
Knack! da brach's, und er herunter,
Daß er Hals und Beine brach.
Einen Todesschreck empfanden
Alle, welche unten standen.

Fritz der Näscher.

Fritz war ein herzensguter Junge,
Und Lernen war ihm nur ein Spiel,
Doch auf den Wohlgeschmack seiner Zunge
Hielt Frischchen leider gar zu viel.

Ihm that's im Erd- und Himbeersuchen
Von allen Jungen keiner nach,
Und traun! er wär' um ein Stück Kuchen
Geklettert auf das Rathhausdach.

Mit Diebstahl hätt' er sein Gewissen
Um alle Welt zwar nicht beschwert;
Allein im Punkt der Leckerbissen
War's doch nicht so ganz unversehrt.

Selbst ein paar Kirschen oder Pflaumen
Zu stehlen hielt er für erlaubt;
Denn ach! ihm hatte schon sein Gaumen
Die Herrschaft über sich geraubt.

Die Speisekammer zu bemausen,
Stieg er durch's Fenster einst hinein;
Da, dacht' er, giebt es was zu schmausen,
Da wird gewiß noch Lorte sein.

Doch diesmal fand der gute Schlucker
Sich sehr betrogen; wie er sah,
Stand nichts als nur ein wenig Zucker
In einem irdnen Näpfschen da.

Mit einem nassen Finger tüpfte
Das Leckermaul das Näpfschen aus,
Und aus dem offenen Fenster schlüpfte
Der Dieb gleich einer Raß' hinaus.

Doch bald fing er sich an zu krümmen
Gleich einem Wurm und ächzt' und schrie;
Denn solch ein Brennen, solch ein Grimmen
In den Gedärmen fühlt' er nie.

Bergebens war es, Hilfe sehen,
Sein Naschen bracht' ihn mörderisch um;
Was er für Zucker angesehen,
War größtentheils Arsenicum.

Bestrafter Ungehorsam.

Quischen war ein wildes Kind,
Noch wilder fast wie Knaben,
Schlug alle Lehren in den Wind,
Die ihr die Eltern gaben.

Einst lärmte sie im Blindesuh
Wie Bauern in der Schenke,
Schrie wie ein Fuhrmann he und hu!
Und sprang auf Tisch' und Bänke.

Der Schweiß floss von der Stirn auf's Kleid
Wie große Regentropfen,
Man hörte viele Schritte weit
Ihr Herz im Busen klopfen.

So schlich sie heimlich fort und lief,
Frisch einen Trunk zu wagen.
Ihr Bruder Karl ging nach und rief:
Laß sein, sonst muß ich's sagen!

Zwischen droht' ihm, nahm das Glas
Und trank's in vollen Zügen.
Karl, sprach sie drauf, Karl, sagst du was,
Gewiß, so sollst du's kriegen!

Karl schwieg und dacht': ein wenig Bier
Wird keinen Schaden bringen,
Und damit lief er weg von ihr,
Um noch herumzuspringen.

Am andern Morgen kam er früh
In seiner Schwester Kammer.
Ach, wie erschrak er über sie!
Was sah er da für Jammer!

Die arme Schwester konnte schier
Nicht stehen, liegen, sitzen;
Bald stach sie's dort, bald wieder hier,
Wie lauter Nadelspitzen.

Man rührte gleich ihr Tropfen ein,
Die gut, nur bitter waren;
Da half kein Bitten und kein Dräun,
Sie ließ den Löffel fahren.

Und schrie: Ich kann im Leben nie
Die Gall' hinunterbringen!
Doch freundlich bat die Mutter sie:
Versuch's, du mußt dich zwingen.

Ja, sprach der Doctor, liebes Kind,
Sonst dringt der Tod zum Herzen!
Was half's? sie schlug es in den Wind
Und litt viel lieber Schmerzen.

Erfüllt ward leider nur zu bald,
Was hier der Doctor sagte;
Luischen lag schon starr und kalt,
Noch eh es wieder tagte.

Wie man's treibt, so geht's.

Dans war im Kinderrocke schon
Ein ungezogner Knabe;
Reck sprach er allen Menschen Hohn,
Das war so seine Gabe.

Mit seiner Kraft wuchs auch sein Muth,
Sein Ungestüm, sein Toben;
Kein Nachbar war dem Knaben gut,
Kein Lehrer konnt' ihn loben.

Er sprang, er lief und kletterte
Hoch über Zaun und Hecken;
Oft schrie die Mutter ach und weh!
Und sah es an mit Schrecken.

Kein Graben war für ihn zu breit,
Er mußt' hinüberspringen;
Doch wollte die Verwegenheit
Nicht immer recht gelingen.

Sah er des Vaters Roß im Stall,
Husch, war der Bube droben;
Und dann gings über Berg und Thal,
Daß Ries und Funken stoben.

Das Eizen war nun gar sein Tod,
Das Lernen seine Plage;
Die Lehrer hatten ihre Noth
Und führten bittre Klage.

Beim Schreiben hatt' er selten Ruh,
Ihn schreckten die Wokabeln;
Raum hört' er noch geduldig zu
Der Amme Wunderfabeln.

Nun wuchs der Bursche so heran
Im jügellosen Wesen;
Der Bart verkündete den Mann,
Doch konnt' der Mann kaum lesen.

Leer war der Kopf und roh der Sinn,
Wild, ungestüm und flüchtig.
Die edle Jugendzeit war hin,
Hans war zu nichts nun tüchtig.

Groß war er wohl, doch ungeschickt
Und seiner Eltern Schande,
Zulezt ging er, vom Schimpf gedrückt,
Aus seinem Vaterlande.

Was half ihm das? ihm fehlte stets
Geschick und Brot und Ehre.
Denn, Kinder, wie man's treibt, so geht's!
Merkt euch die weise Lehre.

Philipp Julius Lieberkühn.



Die Biene und der Schmetterling.

Es war einmal ein hübsches Ding
 Von Farben und Gestalt,
 Ein kleiner, bunter Schmetterling,
 Erst wenig Stunden alt.

Sein ausgeschweiftes Flügelpaar
 War purpurroth und blau;
 Gesäumt war es mit Golde gar,
 Er trug es recht zur Schau.

Zu allen Blumen flog er hin
 Und rief, wie's Märchen spricht,
 Den andern zu: Wie hübsch ich bin!
 Bewundert ihr mich nicht?

Gewiß kein Vogel ist so schön,
 So liebenswerth als ich,
 Denn keiner ist, ihr müßt's gestehn,
 So aufgepukt als ich.

Hier traf nun auch von ungefähr
 Der kleine bunte Mann
 Im Klee, von süßem Honig schwer,
 Ein muntres Bienchen an.

Weg, Biene, schrie er, packe dich!
 Wie häßlich siehst du aus!
 Thor, sprach sie lächelnd, kennst du mich?
 Komm erst und sieh mein Haus!

Geschicklichkeit ist wahre Zier,
Und Güte nur gefällt;
Allein dein Puß, was nützt er dir?
Was nützt er wohl der Welt?

Der Bär und die Bienen:

In Polen brummt ein wilder Bär:
Ihr Bienen, gebt mir den Honig her!
Ich bin so groß, und ihr so klein,
Ihr sollt mir wahrhaftig nicht hinderlich sein!

Und eh die Bienen sich's versahn,
So klettert er den Baum hinan.
Er klammert sich fest und brummt und brummt,
Das Bienlein summt, das Bienlein summt.

Ihr Bienen, gebt mir den Honig her! —
Es wird nichts, Herr Bär! es wird nichts, Herr Bär!
Der Bär steckt schon die Nase hinein:
Weg da, ihr Bienen! der Honig ist mein!

Die Bienlein stechen frisch drauf los:
Sind wir gleich klein, und du bist groß,
Doch soll's deiner Nase gar schlimm ergehn,
Läßt du nicht gleich den Bienenstock stehn.

Der Bär wird böse. Es hilft alles nicht.
Er knurrt und brummt. Das Bienlein flieht.
Wie juckt's ihn auf Zunge, auf Nase und Ohr!
Er muß entlaufen, der arme Thor.

Die Bienlein jubelten: summm, summm, summm,
Der Bär, der knurrte: brumm, brumm, brumm,
Und als er floh, rief's Bienschchen ihm zu:
Soll's dich nicht jucken, laß andre in Ruh.

Christian Friedrich Dinter.

Der Kater.

Es war einmal ein Kater,
Der brumnte täglich sehr.
Da sprach zu ihm sein Vater:
Komm, Söhnchen, einmal her.
Und als das Söhnchen zu ihm kam,
Der Vater einen Maulkorb nahm
Und steckt' ihm Maul und Nas' hinein,
Damit er lerne freundlich sein.
Da lief er sehr beschämt umher
Und brumnte gar nicht mehr.

Der Mops und der Mond.

Es war einmal ein dicker, fetter Mops;
Der ging, wie Möpse gehn, auf allen vieren
Bei hellem Mondenschein spazieren.
Da kam ein Graben in die Duer, und hops!
Sprang auch der dicke, fette Mops —
Hinüber, meint ihr? nein,
Er sprang zu kurz und fiel hinein

Vonwegen seiner schweren Masse.
 Und als er endlich der Gefahr
 Des Todes kaum entronnen war,
 So stellt er sich recht mitten auf die Gasse
 Und fängt euch da ein Schelten an,
 Daß man sein eignes Wort davor nicht hören kann.
 Es sollte aber dieses Schelten
 Wem meint ihr wohl? dem Monde gelten,
 Und der hatt' ihm doch nichts gethan!
 Er schalt ihn aber Bärenhäuter,
 Dchs, Esel, Schlingel und so weiter.
 Warum? Mops glaubt, des Mondes sanftes Licht
 Sei Schuld an seinem Fall, und war's doch nicht.

Der Mond, nicht wahr, der schalt doch wieder?
 O nein, sah lächelnd auf den Mops hernieder
 Und fuhr, als ging's ihn gar nicht an,
 Lustwandelnd fort auf seiner Himmelsbahn,
 Und wird seitdem, wie jedermann bekannt,
 Doch immer Mond, nie Dchs genannt.

Die zwei Todtenköpfe.

Beim Graben einer Grube sah
 Ein Todtenkopf den andern liegen
 Und rief: Wer bist du, der so nah
 Sich darf zu meiner Gruft verfügen?

Ich war, sprach er, ein Ruderknecht,
 Aß schwarzes Brot, trank aus den Flüssen,
 Schief auf der Erde, lebte schlecht,
 An Schuh und Kleidern abgerissen,

Bis der gewünschte Tod mich fand,
Den ich oft inniglich begehret,
Der hat mich aus dem Joch gespannt
Und mir die Freiheit nun gewähret.

Gemeiner Kerl! Hinweg von mir!
Schrie ihm der andre Kopf entgegen,
Nichtswürdiger! was willst du hier?
Dein Zuspruch ist mir ungelegen.
Entweich und laß mich stracks in Ruh,
Ich bin ein andrer Mann als du.
Ich bin mit Königen verwandt
Und nicht aus Pöbelblut entsprossen.
Ich trage Stern und Ordensband,
Ich fahr' in prächtigen Karossen,
Ich streue Tonnen Geldes aus,
Im Keller hab' ich Fässer Wein
Aus Ungarn, Wälschland und vom Rhein,
Auf meiner Tafel sechzehn Essen.

Ich bin — ich hab' — ach, armer Mann,
Ich war, ich hatte, mußt du sagen!
Hub hier der Sclavenschädel an,
Du hast ja nichts mit hergetragen.
Ich seh nicht Stern, nicht Ordensband
Für deinen königlichen Stand,
Ich seh nicht deine Fässer Wein
Aus Ungarn, Wälschland und vom Rhein,
Ich seh nicht deine Tonnen Geld,
Noch deine prächtigen Karossen;
Was du besessen und genossen,
Blieb alles auf der Oberwelt.
Dort oben war ein Unterscheid;
Hier sind wir gleicher Herrlichkeit,

Hier gleicht dein Schädel jedem Schädel.
 Schön sieht wie häßlich, arm wie reich,
 Dumm sieht wie klug aus, schlecht wie edel,
 Der Tod macht Hack' und Scepter gleich.

Der Lügner.

Helfst, Brüder, helfst! Der Wolf hat schon ein Schaf
 im Rachen!

So rief ein junger Hirt, sich eine Lust zu machen.
 Wenn nun das Hirtenvolf herbeigelaufen war,
 Dann rief er: Geht zur Ruh, es hat noch nicht Gefahr.
 Ich habe nur versucht, ob ihr auch wachsam wäret.
 Als er nun ihre Hilf' ein andermal begehret,
 Wo's keinen Scherz mehr galt, und jetzt vom Wolf ein
 Stück

Schon hingewürget war, so blieben sie zurück,
 Wie sehr er immer schrie. Nun ward der Thor erst inne,
 Wie albern er gethan; nun kam ihm erst zu Sinne
 Das Sprichwort, daß man dem, der einmal Lügen übt,
 Auch wenn er Wahrheit spricht, nicht leicht noch Glauben giebt.

Ludwig Heinrich von Nicolay.

Der neue Stoiker.

Aus Florians Nachlaß.

Herr Thoms, ein alter Schiffspatron,
 Der Abgott der Matrosen,
 Sprach Stürmen und Korsaren Hohn
 Und selbst den Wasserhosen.

Er pfliff und sang bei der Gefahr,
Und sein gewohntes Sprichwort war:
Es hat nichts zu bedeuten.

Ein Pfittich, seit vier Monden her
Des Helden Schiffsgesährte,
Erlernte bald den Spruch, den er
Des Tages zehnmal hörte.
Er schrie, sobald er aufgewacht,
Aus vollem Hals bis in die Nacht:
Es hat nichts zu bedeuten!

Einst blieb das Schiff in seinem Lauf
Wie eingefroren stehen.
Umsonst spannt man die Segel auf,
Die keine Winde blähen.
Das Land war fern. Das Ding geht schief!
Sprach der Patron, doch Papchen rief:
Es hat nichts zu bedeuten!

Mit jedem Tage wuchs die Noth,
Der Bootsknecht flucht und betet;
Verzehrt war Fleisch, Gemüse, Brot
Und alles Vieh getödtet.
Der fette Hauptmann senkt den Kopf;
Nur Papchen ächzt mit leerem Kropf:
Es hat nichts zu bedeuten.

Er konnte fliehen, doch wohin?
Das Meer hat keine Brücken.
Nun trifft das schwarze Loos auch ihn.
Mit abgewandten Blicken

Erwürgt ihn Thoms. Er röchelt schon
Und lallt noch aus dem tiefsten Ton:
Es hat nichts zu bedeuten.

(*1799) 1801.

Pfeffel.

Die Kapelle.

An Doris.

Auf einem Hügel des Wasgaus lag
Vor Alters eine Kapelle,
Ein schattigter Busch sie rings umschloß,
Und aus des Hügel's Busen ergoß
Sich eine sprudelnde Quelle.

Kein Pilger zog durch dieses Gefild,
Der nicht am Brunnlein sich labte,
Nicht auf der heiligen Mutter Altar,
Der dieses Kirchlein gewidmet war,
Ein frommes Opfer gabte.

Schon glühte die Flur im Abendroth,
Schon blökte das Schaf nach dem Stalle,
Da kam ein Weib, eine Seraphsgehalt,
Den Hügel festlich heraufgewallt
Und trat in die dämmrichte Halle.

In einem Körblein von Silberdraht
Trug sie ein Blumengewinde,
Das langsam ihre rosigte Hand
Der Säugerin um den Nacken wand
Und ihrem göttlichen Kinde.

Ist warf die Holde vor den Altar
Mit nassem Auge sich nieder:
O du, für deren Sohn sein Arm
Sich wapnete, stille meinen Harm,
Gieb meinen Benno mir wieder!

Herr Gott! ruft, auf den Führer gelehnt,
Ein Blinder von edler Geberde
Ist aus des Kirchleins offenem Thor
Die Jungfrau hebt ihr Antlitz empor
Und sinkt entgeistert zur Erde.

Der Blinde taumelt neben sie hin:
Du bist es! deine Stimme,
Mein Herz, o Guta! verräth dich mir;
O Schicksal, nur noch ein Wort von ihr,
Dann trog' ich deinem Grimme!

Er preßt sie an's Herz. Verzweiflung pocht
In ihm. Mit süßem Schrecken
Erwacht der Engel und flüstert ihm zu:
Du bist's, mein Benno! du bist's, nur du
Kannst aus dem Tode mich wecken!

Ach! ihr verbarg die Dunkelheit
Sein todt's Auge. Mit Schauern
Rief er: Mein letzter Wunsch ist erfüllt;
Nun will ich, in ewige Nacht gehüllt,
Des Lebens Rest vertrauern.

Ich irrte, du bist mein Benno nicht!
Seufzt Guta. — Leider getroffen!
Dein Benno war blühend, ihm lachte das Glück,
Und dieser kömmt blind aus der Ferne zurück,
Ach! und hat nichts mehr zu hoffen.

Nichts mehr? sprach Guta und küßt ihn entzückt
Und nekt sein Antlig mit Bähren;
Mein Benno bedarf einer leitenden Hand,
Die reich' ich ihm morgen zum ewigen Pfand
Der Treue vor Gottes Altären.

Er sinkt der Edeln zu Fuß und laßt
Des Segens schmelzende Töne.
Hier, wo er die Braute wiederfand,
Hier weihte der Priester das heilige Band,
Und Engel feierten die Scene.

* * *

Auch jene Scene feierten sie,
Da deine Hand mich wählte;
O Doris! lange schon bist du mir,
Was Guta dem Pilger; Dank sei dir,
Daß ich kein Märchen erzählte!
(^o1796) 1802. Pfeffel.

Der Pfau und die Krähe.

Du einem Pfau sprach eine Krähe:
Was machst du dich doch in der Sonne drehn!
Wenn einmal nur dein Blick auf deine Füße sähe,
So würde dir der Stolz vergehn,
Mit welchem du die Federnspiegel
Des Schweifes aus einander spannst. —
Besteh, verseht der Pfau, doch deine grauen Flügel,
Wenn du — vor dir — dich sehen kannst.

* * *

Das, was dein Aug' an andern sahe,
Wird andern nicht an dir entgehn;
Wir stehn uns selber viel zu nahe,
Um unsre Fehler selbst zu sehn.

1803.

Tiedge.

Kolumbus.

Was willst du, Fernando, so trüb' und bleich?
Du bringst mir traurige Mär? —
Ach, edler Feldherr, bereitet euch!
Nicht länger bezähm' ich das Heer.
Wenn jetzt nicht die Küste sich zeigen will,
So seid ihr ein Opfer der Wuth;
Sie fordern laut wie Sturmgebrüll
Des Feldherrn heiliges Blut.

Und eh noch dem Ritter das Wort entslohn,
Da drängte die Menge sich nach,
Da stürmten die Krieger, die wüthenden, schon
Gleich Wogen ins stille Gemach,
Verzweiflung im wilden, verlöschenden Blick,
Auf bleichen Gesichtern der Tod:
Verräther! wo ist nun dein gleißendes Glück?
Jetzt rett' uns vom Gipfel der Noth!

Du giebst uns nicht Speise, so gieb uns denn Blut!
Blut! riefen die Schrecklichen, Blut!
Sanft stellte der Große den Felsenmuth
Entgegen der stürmenden Fluth.

Befriedigt mein Blut euch, so nehmt es und lebt!
Doch bis noch ein einziges Mal
Die Sonne dem feurigen Osten entschwebt,
Bergönnt mir den segnenden Strahl!

Beleuchtet der Morgen kein rettend Gestad',
So biet' ich dem Tode mich gern;
Bis dahin verfolgt noch den muthigen Pfad
Und trauet der Hilfe des Herrn! —
Die Würde des Helden, sein ruhiger Blick
Besiegte noch einmal die Wuth.
Sie wichen vom Haupte des Führers zurück
Und schonten sein heiliges Blut.

Wohlan denn, es sei noch! Doch hebt sich der Strahl
Und zeigt uns kein rettendes Land,
So stehst du die Sonne zum letztenmal,
So zittre der strafenden Hand! —
Geschlossen war also der eiserne Bund,
Die Schrecklichen kehrten zurück.
Es thue der leuchtende Morgen uns kund
Des duldbenden Helden Geschick!

Die Sonne sank, der Schimmer wich,
Des Helden Brust ward schwer;
Der Kiel durchrauschte schauerlich
Das weite, wüste Meer.
Die Sterne zogen still herauf,
Doch ach! kein Hoffungsstern,
Und von des Schiffes ödem Lauf
Blieb Land und Rettung fern.

Sein treues Fernrohr in der Hand,
Die Brust voll Gram, durchwacht,
Nach Westen blickend unverwandt,
Der Held die düstre Nacht.

Nach Westen, o nach Westen hin
 Beflügle dich, mein Ziel!
 Dich grüßt noch sterbend Herz und Sinn,
 Du, meiner Sehnsucht Ziel!

Doch mild, o Gott, von Himmelsböhn
 Blick auf mein Volk herab!
 Laß nicht sie trostlos untergehn
 Im wüsten Fluthengrab! —
 Es sprach's der Held, von Mitleid weich.
 Da horch! welch' eiliger Tritt?
 Noch einmal, Fernando, so trüb' und bleich?
 Was bringt dein bebender Schritt?

Ach, edler Feldherr, es ist geschehn!
 Jetzt hebt sich der östliche Strahl! —
 Sei ruhig, mein Lieber! von himmlischen Höhen
 Entwand sich der leuchtende Strahl.
 Es waltet die Allmacht von Pol zu Pol;
 Mir lenkt sie zum Tode die Bahn. —
 Leb wohl denn, mein Feldherr! Leb ewig wohl!
 Ich höre die Schrecklichen nah!

Und eh' noch dem Ritter das Wort entflohn,
 Da drängte die Menge sich nach,
 Da strömten die Krieger, die wüthenden, schon,
 Gleich Wogen ins stille Gemach.
 Ich weiß, was ihr fordert, und bin bereit;
 Ja, werft mich in's schäumende Meer!
 Doch wisset, das rettende Ziel ist nicht weit.
 Gott schüße dich, irrendes Heer!

Dumpf kllirten die Schwerter; ein wüstes Geschrei
 Erfüllte mit Grausen die Luft.
 Der Edle bereitete still sich und frei
 Zum Wege der stuhenden Gruft.

Zerrissen war jedes geheiligte Band;
 Schon sah sich zum schwindelnden Rand
 Der treffliche Führer gerissen, und — Land!
 Land! rief es und donnert' es, Land!

Ein glänzender Streifen, mit Purpur gemalt,
 Erschien dem beflügelten Blick;
 Vom Golde der steigenden Sonne bestrahlt,
 Erhob sich das winkende Glück,
 Was kaum noch geahnet der jagende Sinn,
 Was muthvoll der Große gedacht.
 Sie stürzten zu Füßen des Herrlichen hin
 Und priesen die göttliche Macht.

1807.

Luise Brachmann.

Das große Loos.

Frau, sagte Meister Till, ich muß
 Zuletzt noch aus der Stadt; so schlimm stehn unsre
 Sachen.¹

Doch rührten wir auch jemals Hand und Fuß,
 Dem Glück ein Pfortchen aufzumachen?
 Pfui, laß uns nicht so schläfrig sein!
 Laß uns noch heut ein Lotterieloos kaufen!
 Durch dieses Thürrchen schleicht gewiß das Glück herein
 Und bringt uns Gold- und Silberhaufen.

Frau Till, ein Weiblein guter Art,
 Sprach immer Ja zu allen Dingen.
 Das Loos? kommt an, wird heilig aufbewahrt,

Und unser Pärchen borgt und spart,
Um nach und nach den Einsatz zu erschwingen.
Doch das papierne Pförtchen stand
Ein halbes Jahr Fortunen offen,
Und immer noch ließ sie, als wär's ihr nicht bekannt,
Vergebens ihren Einzug hoffen.

Jetzt krächte schon der muntre Hahn
Den Morgen der Entscheidung an,
Und Till sprang jubelnd aus dem Bette:
He, Weibchen, freue dich mit mir!
Das große Loos — was gilt die Wette? —
Bekommt kein Menschenkind als wir.
Ein goldner Traum hat mir's versprochen,
Und Träume halten gern mir Wort.
Bemüh dich nicht, für mich Kaffee zu kochen;
Ich will gleich fort, in's Lotteriehaus fort.
Zum letztenmal vielleicht berühren meine Sohlen
Den harten Pflasterweg; denn steht das Glück uns bei,
Alsdann ade, Fußgängerei!
Ich lasse stracks mir eine Sänfte holen
Und mache mich vor Stolz so schwer wie Blei.
Die Sänfte, Kind, sei dir so gut als Brief und Siegel,
Daß uns das große Loos gehört.
Erblickst du sie, dann wirf vor Freude, wie bethört,
Flugs Teller, Schüsseln, Töpfe und Tiegel
Und Schrank und Tisch und Stuhl und Spiegel,
Wirf, wie man sagt, das ganze Haus
Zum Fenster Schlag auf Schlag hinaus!
Was sollen wir den alten Plunder schonen?
Wir werden bald in goldnen Zimmern wohnen!
Er rannte fort, und seine Gattin sprach:
Karl, lauf dem Vater schnell ans Lotteriehaus nach

Und laure vor der Thür, bis man vom Saal hernieder
Nach einer Sänfte läuft und ruft;
Dann aber komm im Fluge wieder,
Gleich einem Vogel in der Luft!

Das Knäblein hatte schier drei Stunden lange Weile
Und hörte noch von dem, was es begierig dort
Erwartete, kein stummes Wort;
Doch plötzlich sprang in höchster Eile
Jemand die Trepp' herab, und oben rief's: Fort, fort!
Nur eine Sänfte gleich! Geschwind, um Gottes Willen!
Karl fragte schnell: Für wen, mein lieber Mann?
Der Renner flog vorbei und fuhr ihn unsanft an:
Für wen denn sonst als Meister Tillen!

Der Bube flob hinweg, als ritt er gleich Kurier
Auf Doktor Fausts berühmtem Mantel.
Die Mutter harrt' auf ihn mit flammender Begier
Und schwärmte, da er stammelnd ihr
Bericht gab, wie verlegt vom Giftstich der Tarantel.
Sie sprang bacchantisch-wild, mit aufgelöstem Haar,
Und schleuderte durchs Fenster, was im Zimmer
Wand-, nit- und nagelfest nicht war.
Mit Brummen überstieg das Sänfenträger-Paar
Die vor der Thür gehäuftten Trümmer.

Man öffnet jetzt das kleine Haus
Und denkt, Herr Till wird flink heraus,
Trotz einem jungen Böcklein, springen;
Doch welch ein Schreck! Er liegt darin
Bewegungslos und ohne Sinn,
Als sollte man für ihn die Totenmesse singen.
Man spritzt ihm Wasser ins Gesicht,
Man heult und schreit ihm in die Ohren,

Vergebens! Er ermannt sich nicht
Und scheint für diese Welt verloren.

Allein nach kurzem Zeitverlauf
Schlug er, geweckt durch steigendes Getümmel,
Die Augen mählich wieder auf,
Und seine Gattin rief: O tausend Dank dem Himmel!
Ha, Männchen, fuhr sie fort, ward dir vor Freude schwül?
Ja ja, das große Loos ist traun kein Pappenspiel!
Doch hätt' ich dich darüber in der Blüthe
Des Lebens eingebüßt (davor mich Gott behüte!)
So wär' die Lotterie dennoch ein böses Spiel. —

Das ist sie! sprach er matt. Ich fiel
In Ohnmacht über — unfre Niete.

Das Dreißigtausendthalerloos —
Warf einem reichen Mann Fortuna in den Schooß.
Man munkle, wie man will, von dieser Menschenklasse,
Daß sie sich mit Gefühl und Mitleid nicht befaße:
Mich freut's, daß ich von dem, der jenes Loos gewann,
Ein andres Liedchen singen kann.
Er hörte kaum durch fliegende Gerüchte
Zills tragikomische Geschichte,
Da rief er seufzend aus: Der arme gute Mann!
Nein, ich will wahrlich nicht verschulden,
Daß er vor Gram vergeht! — Geschwind, geschwind, Johann,
Laufst hin und bringst ihm diesen Gulden!

1807.

Langbein.

Die Fahrt ins Heu.

Nach einem alten Volksliede.

Ein niedliches Mädel, ein junges Blut
 Erker sich ein Landmann zur Frau,
 Doch war sie einem Soldaten gut
 Und bat ihren Alten einst schlau,
 Er sollte doch fahren ins Heu,
 Er sollte doch fahren ins —
 Ha ha ha ha ha ha heidideldei,
 Zuchhei, tralalei!
 Er sollte doch fahren ins Heu.

Ei, dachte der Bauer, was fällt ihr denn ein?
 Sie hat mir etwas auf dem Rohr!
 Wart, wart! ich schirre die Rappen zum Schein
 Und stelle mich hinter das Thor;
 Ich thu', als führ' ich ins Heu,
 Ich thu', als führ' ich ins —
 Ha ha ha ha ha ha heidideldei,
 Zuchhei, tralalei!
 Ich thu', als führ' ich ins Heu.

Bald kam ein Reiter im Dörfchen herab,
 So nett wie ein Hofcavalier.
 Das Weiblein am Fenster ein Zeichen ihm gab
 Und öffnete leise die Thür:
 Mein Mann ist gefahren ins Heu,
 Mein Mann ist gefahren ins —
 Ha ha ha ha ha ha heidideldei,
 Zuchhei, tralalei!
 Mein Mann ist gefahren ins Heu.

Sie drückte den blühenden Buben ans Herz
 Und gab ihm manch feurigen Kuß.
 Dem Bauer am Guckloch ward schwül bei dem Scherz,
 Er sprengte die Thür mit dem Fuß:
 Ich bin nicht gefahren ins Heu!
 Ich bin nicht gefahren ins —
 Ha ha ha ha ha ha heibideldei,
 Zuchhei, tralalei!
 Ich bin nicht gefahren ins Heu.

Der Reiter machte sich wie ein Dieb
 Durchs Fenster geschwind auf die Flucht;
 Doch sie sprach bittend: Lieb Männchen, vergieb!
 Er hat mich in Ehren besucht,
 Ich dachte, du führst ins Heu,
 Ich dachte, du führst ins —
 Ha ha ha ha ha ha heibideldei,
 Zuchhei, tralalei!
 Ich dachte, du führst ins Heu.

Vogel Hagel! und wär' ich auch meilenweit
 Gefahren ins Heu oder Gras,
 Verbitt' ich, zum Henker! doch während der Zeit
 Mir solchen verwetterten Spaß!
 Da fahre der Teufel ins Heu!
 Da fahre der Teufel ins —
 Ha ha ha ha ha ha heibideldei,
 Zuchhei, tralalei!
 Da fahre der Teufel ins Heu!

*1806 (1808.)

Langbein.

Der große Christoph.

Ave, magne Christophore,
Qui portasti Jesu Christe
Per mare rubrum
Nec tamen franxisti crurum.
Sed hoc non erat mirum,
Quia tu eras magnum virum.

(Angeblich auf einer alten
Klostermauer zu lesen.)

Cfferus war ein Lanzenknecht,
Ein Heid' von Kanaans Geschlecht;
Hätt einen Leichnam von zwölf Ehlen,
Thät nicht gern gehorchen, lieber befehlen.

Er kümmert' sich nicht sehr darum,
Was andre schelten gerad' und frumm,
Dacht' nur an Balgen, Stechen und Raufen,
Wollt' nur dem Größten die Haut verkaufen.

Und als er vernahm, in dieser Zeit
Sei der Kaiser das Haupt der Christenheit,
Sprach er: Herr Kaiser! wollt ihr mich haben?
Keinem Kleinern mag ich die Lunge laben!

Der Kaiser sah an die Simsonsgestalt,
Die Hünenbrust und der Fäuste Gewalt
Und sprach: Willst du zu ewigen Zeiten
Mir dienen, Dffere, so kann ich's leiden.

Als bald erwiedert der grobe Gefell:
Mit ewigem Dienen geht's nicht so schnell;
Doch so lange ich bin unter euern Hatzschieren,
Soll euch keiner in Ost und West turbiren!

Drauf zog er mit dem Kaiser durchs ganze Land,
Welcher an ihm ein groß Gefallen fand;
Alle Kriegsleut' beim Handgemeng wie beim Becher
Gegen Dfferus waren nur arme Schächer.

Und der Kaiser auch einen Harfner hätt,
Der sang von früh Morgens bis zu Bett,
Und war der Kaiser matt vom Marschieren,
So mußte der Spielmann die Saiten rühren.

Und einst ging die Sonne zu Rüste bald,
Da schlug man die Zelte vor einem Wald;
Der Kaiser thät wacker trinken und schlingen,
Einen lustigen Schwank mußte der Spielmann singen.

Und dieweil der Spielmann des Bösen gedacht,
Hat der Kaiser vor die Stirn ein Kreuzlein gemacht.
Spricht laut Dfferus zu seinen Genossen:
Ei sagt, was treibt heut der Herr für Possen!

Da spricht der Kaiser: Dffere, hör an!
Ich hab's wegen des bösen Feindes gethan;
Der soll mit mächtigem Wüthen und Brausen
In diesem verzauberten Wald oft hausen.

Das bedünket Dffero wunderbar;
Spricht zu dem Kaiser trozig: Fürwahr,
Ich hab' ein Gelüst nach Keulern und Hirschen;
Ei, laffet in diesem Walde uns pürschen!

Der Kaiser spricht sänftlich: Dffere, nein,
Das Jagen in diesem Walde laß sein;
Denn wenn du suchtest für den Wanst 'n Braten,
Könnte der Feind deiner Seele schaden.

Da ziehet Dfferus ein schiefes Maul
Und spricht: Herr Kaiser, die Fische sind faul;
Thut eure Hoheit vorm Teufel erbeben,
So will ich dem größern Herrn mich ergeben.

Fordert gelassen drauf seinen Zehrpfennig und Lohn
Und wandert ohne langes Valet davon;
Zieht lustig fort und ohn' alles Säumen
Mitten in den Wald nach den dicksten Bäumen.

Im Walde, auf wilder Haide, war
Von schwarzen Schlacken ein Teufelsaltar.
Drauf schimmerten bleiche Menschengelbeine
Und Pferdegelippe im Mondenscheine.

Doch läßt Dfferus sich drob nicht graun,
Thut gemächlich die Schädel und Knochen beschaun,
Ruft dreimal mit lauter Stimme den Argen
Und setzt sich dann nieder und fängt an zu schnarchen.

Doch als nun erschienen die Mitternacht,
Bedünkt's ihm, als ob die Erde erkracht;
Er steht auf einem kohlpechschwarzen Kesse
Einen mohrischen Ritter mit großem Trosse.

Der gebeut den andern, fürder zu ziehn,
Und reit't mit großer Gewalt auf ihn,
Will ihn durch große Verheißung verbinden;
Doch Dfferus spricht: Das wird sich finden!

Und ziehet mit ihm durch die Reiche der Welt,
Sich bei ihm besser als beim Kaiser gefällt;
Braucht selten den Helm und den Harnisch zu poliren,
Kann spielen, saufen und bankettiren.

Doch als sie einst auf dem Heerweg ziehn,
Stehn aufgericht't drei alte Kreuze vor ihn'n.
Da kriegt der Mehrenprinz plötzlich den Schnupfen
Und spricht: Laß uns durch den Hohlweg schlupfen.

Ich glaube, ihr weicht dem Galgenholz!
Spricht Dfferus und nimmt die Armbrust und Bolz,
Zielt frech nach dem Kreuze in der Mitten;
Da ruft Satan leise: Welch grobe Sitten!

Weißt nicht, der in Armesündergestalt
Ist Maria's Sohn, übt große Gewalt! —
Wenn's so ist — ich kam zu euch ungeheßen,
Spricht Dfferus, jetzt will ich weiter reisen!

Fort eilt er von Satan mit Lachen, fragt dann
Nach Maria's Sohn jeden Wandersmann;
Doch weil ihn wenig im Herzen tragen,
Weiß auch keiner die Wohnung des Herrn zu sagen.

Bis Dfferus einst zur Abendstund
Einen alten, frommen Einsiedel fund;
Der giebt ihm ein Lager in seiner Kause
Und schickt ihn am Morgen nach der Kartause.

Dort hört der Herr Prior Dfferum an
Und zeigt ihm klärlich des Glaubens Bahn,
Sagt, daß er fasten und beten müßte,
Wie Johannes Baptista einst in der Wüste.

Drauf dieser: Heuschrecken und Honig pur,
Alter Herr! sind gänzlich wider meine Natur;
Kann man nicht anders im Himmel bekleiben,
So will ich am End' lieber außen bleiben!

Der Prior spricht warnend: Du ruckloser Mann!
So fang es auf andere Weise an
Und schick dich zu einem guten Werke! —
Hm! das läßt sich hören, dazu hab' ich Stärke! —

Schau, dort fließt ein gewaltiger Strom,
Versperret frommen Pilgern den Weg nach Rom;
Nicht leidet die Fluth weder Steg noch Brücken,
Drum leihe den Gläubigen deinen Rücken! —

Wenn also dem Heiland gefällig ich bin,
Gern trag' ich die Wandersleut her und hin! —
Drauf baut er ein Hüttlein von Schilfesmatten
Und lebt bei Vibern und Wasserratten.

Trägt von Stund an von einem zum andern Strand
Getrost wie ein Kameel und Elephant;
Und wollen die Leut' ihm Fährgeld geben,
So spricht er: Ich trage fürs ew'ge Leben!

Und als nun, nach manchem langen Jahr,
Das Alter Dffero gebleicht das Haar,
Ruft's einst bei Sturmnacht kläglich: Du lieber,
Du guter, großer Dffere, hol über!

Dfferus zwar müd' und schläfrig ist,
Denkt aber treulich an Jesum Christ,
Greift gähnend nach dem Tannenstamme,
Seinem Stäblein in hohem Wasser und Schlamme.

Wartet durchs Wasser, kommt dem Ufer nah;
Doch sieht er keinen Wandrer da,
Denkt: Hab' einmal geträumet wieder!
Legt sich aufs Ohr und schnarchet wieder.

Und als er kaum entschlafen ist,
Ruft's abermals nach kurzer Frist
Gar kläglich, beweglich: Du guter, lieber,
Du großer, langer Dffere, hol über!

Dfferus steht zweiseer geduldig auf,
Beginnt aufs neue den Wasserlauf;
Doch so weit des Flusses Ufer gehen,
Ist weder Mann noch Maus zu sehen.

Er legt sich wieder, schläft brummend ein;
Da hört er's zum drittenmale schrein,
Gar klar und bittend: Du guter, lieber,
Du großer, langer Dffere, hol über!

Zum dritten nimmt er den Tannenstab,
Steigt in den kalten Strom hinab,
Spricht unwirsch: Nun endlich muß ich's finden,
Mich soll der Donner — verzeih mir die Sünden!

Findt auch ein zartes Junferlein,
Mit goldnem Kraushaar und lichtem Schein,
Ein Lammesfährlein in der Linken,
Ein Küglein in seiner Rechten blinken.

Das Knäblein schaut gar sanft herauf;
Er hebt es mit zwei Fingern auf,
Setzt's auf den Kopf und brummt: Der Kleine
Könn't wohl spazieren bei Tagescheine!

Doch als er nun kommen in die Fluth,
Wird's centnerschwer auf seinem Hut;
Er zieht den Junfer herab an den Beinen
Und denkt: Wer sollt's von dem Büblein meinen?

Und immer schwerer ward die Last,
Das Wasser wuchs ihm zu Häupten fast;
Große Tropfen ihm von der Stirne troffen,
Bald wär' er mit dem Junker ertrunken.

Als er ihn endlich bracht' ans Land,
Setzt er sich keuchend an den Strand,
Spricht: Herrlein, ich bitte nicht wiederzukommen,
Denn diesmal hab' ich Schaden genommen.

Da taufet der holdselige Knabe ihn,
Spricht: Wisse, dir sind alle Sünden verziehen;
Und ob auch deine Glieder zerschellten,
Sei fröhlich: du trugest den Heiland der Welten!

Zum Zeichen pflanz in die Erd' deinen Stab,
Der, lange verdorrt, keine Blätter mehr gab;
Am Morgen wird er sich grünend weisen,
Und du sollst nun Christophorus heißen.

Da faltet Christophorus seine Händ',
Spricht betend: Ich fühl's, es naht mein End';
Meine Gebeine zittern, die Kräfte schwinden,
Und Gott hat vergeben all' meine Sünden.

Der Junker verschwand in helles Licht;
Christophorus fiel auf sein Angesicht,
Steckt' dann sein Stäblein in die Erde
Und schaute, ob es grünen werde.

Und sieh! am Morgen war es grün,
Zing an, wie Mandeln, roth zu blühn.
Drauf haben die Engel nach dreien Tagen
Den Christoph in Abrahams Schooß getragen.

1808.

Friedrich Kind.

Der Peter in der Fremde.

Der Peter will nicht länger bleiben,
 Er will durchaus fort in die Welt.
 Dies Wagesstück zu hintertreiben,
 Der Mutter immer schwerer fällt.
 Was, spricht sie, willst du draußen machen?
 Du kennst ja fremde Menschen nicht.
 Dir nimmt vielleicht all' deine Sachen
 Der erste beste Bösewicht.

Der Peter lacht nur ihrer Sorgen,
 Wenn er die Mutter weinen sieht,
 Und wiederholt an jedem Morgen
 Sein längst gesungnes Reiselied.
 Er meint, die Fremde nur macht Leute,
 Nicht in der Nähe wohnt das Glück.
 Drum sucht er's gleich recht in der Weite;
 Doch kehrt er mit der Zeit zurück.

Zu Hilfe ruft man alle Wasen,
 Jedwede giebt dazu ihr Wort;
 Doch Peter läßt nicht mit sich spaßen,
 Der Tollkopf will nun einmal fort.
 Da sprach die Mutter voller Kummer:
 So sieh doch nur den Vater an!
 Er reiste nie und ist nicht dummer
 Als mancher weitgereiste Mann.

Doch Peter läßt sich nicht bewegen,
 So daß der Vater endlich spricht:
 Nun gut! Ich wünsch' dir Glück und Segen,
 Fort sollst du! Doch nun zöger' auch nicht.

Nun geht es an ein Emballiren
 Vom Fuß hinauf bis an den Kopf;
 Man wickelt, daß auch nichts kann frieren,
 Das dickste Band um seinen Kopf.

Und endlich ist der Tag gekommen,
 Gleich nach dem Essen geht er heut;
 Voraus ist Abschied schon genommen,
 Und alles schwimmt in Traurigkeit.
 Die Eltern das Geleit ihm geben
 Bis auf das nächste Dorf hinaus,
 Und weil da ist ein Wirthshaus eben,
 Hält man noch einen Abschiedsschmaus.

Ein Fläschchen Wein wird vorgenommen,
 Doch still wird Peter, mäuschenstill.
 Man trinkt auf glücklich Wiederkommen,
 Und Peter seufzt: Wie Gott es will!
 Er muß die Augen manchmal reiben,
 Nimmt Abschied noch einmal recht schön
 Und sagt, man soll nur sitzen bleiben,
 Denn weiter läßt er keinen gehn.

Und endlich wankt er fort, der Peter,
 Ob's gleich beinah ihn hätt' gereut;
 Nach jedem Hundert Schritten steht er
 Und denkt: Wie ist die Welt so weit!
 Das Wetter will ihn auch nicht freuen,
 Es geht der Wind so rauh und kalt,
 Er glaubt, es kann noch heute schneien,
 Und schneit's nicht heut, so schneit's doch bald.

Jetzt schaut er bang zurück — jetzt geht er
 Und sinnt, wie weit er heut wohl reist;
 Jetzt kommt ein Kreuzweg — ach! da steht er,
 Und niemand, der zurecht ihn weist!

Ach, klagt er; so was zu erleben
 Gedacht' ich nicht! daß Gott erbarm!
 Hätt' ich der Mutter nachgegeben,
 So säß' ich jetzt noch weich und warm.

Wie konnt' ich so mein Glück verscherzen!
 Ich war doch wahrlich toll und dumm!
 Wie würde mich die Mutter herzen,
 Kehrt' ich an diesem Kreuzweg um!
 Und rasch beschließt er, sich zu drehen,
 Wie wenn man was vergessen hat,
 Und rennt — ich hätt' es mögen sehen —
 Zurück zur lieben Waterstadt.

Die Aeltern saßen unterdessen
 Im Wirthshaus noch in guter Ruh,
 Bekämpften ihren Gram durch Essen
 Und tranken tief betrübt dazu.
 Der Peter ließ sie gern beim Schmause,
 Ihn reizte nur der Heimath Glück,
 Drum rannt' er spornenstreichs nach Hause
 Auf einem Seitenweg zurück.

Und froh, daß in der Näh' und Ferne
 Sein Fuß sich nicht verirret hat,
 Gelangt er vor dem Abendsterne
 Incognito noch in die Stadt.
 Doch ist er kaum daheimgekommen,
 So schallt Gelächter durch das Haus;
 Das hätt' er übel fast genommen,
 Allein er machte sich nichts draus.

Man spaßt: Du mußt mit Meilenschuhen
 Gewandert sein! Drum setz dich auch
 Nun hintern Ofen, um zu ruhen
 Und pfleg am Brotschrank deinen Bauch!

Er thut's. Dann treten seine Alten
Zur Stubenthür betrübt herein.
Die Mutter seufzt mit Händefalten:
Ach Gott, wo mag mein Peter sein!

Da kriecht der Peter vor und schmunzelt:
Was schreit ihr denn? Hier bin ich ja!
Die Mutter jauchzt, der Vater runzelt
Die Stirn und spricht: Schon wieder da?
Nun, wie ich's dachte, ist's geschehen!
Die Mutter war nur ganz verwirrt.
Ich hab's dem Kerl heut angesehen,
Wie weit die Reise gehen wird.

Die Mutter betete, durchdrungen
Von frommem Dank: 's ist besser so!
Nun hab' ich wieder meinen Jungen
Gesund daheim, deß bin ich froh!
Doch Peter sagte ganz beflommen:
Hätt' ich nur nicht geglaubt, es schneit,
Und wär' der Kreuzweg nicht gekommen,
Ich wäre jetzt wer weiß wie weit!
1811. August Gottlob Eberhard (nach Gröbel).

Der Christabend.

Still! was schleicht dort so alleine,
Sammert dort im Frost und Wind?
Seh' ich recht im Mondenscheine,
Ist's ein schwächlig, blaßes Kind.

Traurig schlüpft es durch die Gassen,
Leicht und dünn ist sein Gewand,
Irrt so unflät und verlassen,
Niemand führt es an der Hand.

Horch! es wimmert leis' im Sturme:
Lieber Gott in deinem Thron!
Zählt' ich recht — vom Stephansthurme
Rief die Glocke sieben schon!

Soll ich mich zurücke wagen
In der alten Base Haus?
O gewiß, sie wird mich schlagen,
Denn ich blieb zu lange aus.

Nein! ich will noch länger bleiben,
Weht der Schnee gleich ins Gesicht,
Mich auf offner Straße treiben —
Dem Empfang entgeh' ich nicht.

Welch ein Glanz dort in den Buden!
Alles bunt in Lampenschein!
Und die guten Leute luden
Freundlich mich zu kaufen ein.

Was die Messingkännchen locken!
Körbchen, ganz von Lahn und Schmelz,
Gärtchen, Schäßchen, goldne Döcken,
Handschuh — huh! von warmem Pelz!

Aber leer sind meine Taschen,
Trockne Rinden hab' ich kaum;
Alles darf sich freun und naschen,
Doch wer puzt für mich den Baum?

Ha! wie hell wird's in den Zimmern —
Und die Thüre, lang bewacht,
Thut sich auf — ihr seht es flimmern,
Was das Christkind euch gebracht!

Schau! dort an des Ringes Ecke
Sucht das Volk zum Fenster 'nein;
Ha! wie flammt es an der Decke!
Dort mag Pracht und Reichthum sein!

Ei, ich möcht' es auch wohl sehen,
Doch ich schäme mich im Troß;
Drum zur Thüre will ich gehen,
Und dann blick' ich mich an's Schloß.

Und sie geht, und durch die Spalte
Sieht sie Silberleuchter stehn;
Weihrauchsdüfte ziehn ins Kalte,
Hohe Wallratskerzen wehn.

Blendend weiße Linnen wallen
Um die Fenster lang und weit,
Festlich, wie in Kirchenhallen,
Ist die Flur mit Sand gestreut.

Hyazinthen, Tulpen blühen,
Veilchen auch, wie im April;
Doch kein Athem scheint zu ziehen,
Alles ist so schön, so still!

Reichbesetzte Kissen glänzen,
Ach! sie schauet sich fast blind.
Unter Palmen, Silberkränzen
Schläft ein holdes Jesuskind.

Also wähnt sie, und das Prangen
 Uebertäubt den innern Schmerz;
 Gluth erscheint auf blassen Wangen,
 Und Entzückung hebt das Herz.

Hebt die Hand, zu Gott zu beten,
 Furchtsam schleicht sie durch die Thür:
 Laßt mich nur von ferne treten,
 Hohe Herrschaft, laßt mich hier!

Sieh, da rauscht Gewand von Seide;
 Eine schlanke, blasse Frau
 Naht in schwarzem Flor und Kleide,
 Himmlisch schön im Thränenthau.

Komm doch näher, liebe Kleine!
 Willst du meinen Engel sehn?
 Ach! ich hatte nur das Eine,
 Und doch mußt' es von mir gehn!

Morgen früh wird sie begraben —
 Zur Bescheerung kauft' ich ein —
 Oben liegt's noch — willst du's haben? —
 Bist, wie sie, so blond und fein!

Sprich, wer bist du? — Eine Waise,
 Seit dem Jahr die Mutter todt;
 Oft klag' ich am Grabe leise
 Ihr, der guten, meine Noth.

Bald ein Jahr — um Weihnacht deckte
 Noch der Sarg die Mutter nicht.
 D! am Christtagmorgen weckte
 Mich ein buntes, helles Licht.

Fern scholl Orgelklang und Mette,
Und, behängt mit Mük' und Tuch,
Stand ein Tannenbaum am Bette,
Der vergülde Aepfel trug.

Jetzt — das Bett ist mir genommen,
Das der Mutter sauer ward;
Läg' ich bei der lieben Frommen
Tief, o tief im Sand verscharrt!

Dem ich bin bei bösen Leuten,
Unter harten Menschen nun,
Die stets zanken, lästern, streiten,
Und ich will ja alles thun!

Gern im Felde und im Garten
Graben, bis die Sonne sinkt,
Gern die kleinern Kinder warten,
Gern gehorchen, wenn man winkt.

Kind, wie heißt du? — Willmers Lotte. —
Und wie alt? — Bin sieben Jahr. —
Wär's ein Wink vom lieben Gotte?
Just so alt, wie Lottchen war!

Du, mein Kind, zu Gott erhoben,
Dächst du mein in jenem Land?
Ja, mein Lottchen, du dort oben
Hast die Waise mir gesandt!

Wohl, ich schwör's bei diesem blaffen,
Lieben Engelsangesicht,
Nie will ich die Kleine lassen,
Läßt sie Gott und Tugend nicht! —

Wiederhall zog durch die Gassen,
Chorgesang bei Fackellicht
Scholl: Von Gott will ich nicht lassen,
Gott verläßt die Seinen nicht!

1811.

Friedrich Kind.

Lied von der schönen Schifferin.

Es schiffte ein Mägdelein über die See,
Ihr werdet es freilich nicht kennen;
Doch daß meiner Heldin ihr Recht gescheh,
So will ich Bianca sie nennen.

Das Schifflein fuhr sanft auf den Fluthen dahin,
Und Mai war's, und alles war heiter;
Bestimmt zur Freude war jeder Sinn,
Was will unsre Schifferin weiter?

Allein ein Mädchen will immer noch was;
Ein Sturm, meint sie, wäre wohl besser,
Da käme doch etwas lustiger Spaß
Und Tanz in das stille Gewässer.

Gesagt, geschehn! Aus Süden daher
Kam ein Sturm mit gewaltigen Schwingen;
Das Schifflein tanzt die Kreuz und Duer,
Als sollten's die Fluthen verschlingen.

Nun schreit sie ängstlich zum Himmel hinauf,
Nicht tanzen mehr! ruft sie und weinet;
Wer nimmt denn alles so ernstlich auf,
So war es ja gar nicht gemeinet.

Ach, laß mich, o Himmel, nicht untergehn!
Bei der Sonne gelob' ich's da droben:
Sie soll mich nimmermehr tanzen sehn —
Man kann nichts fester geloben.

Schon jürneten leiser und leiser die Wellen,
Das Schifflein gewinnt den ruhigen Lauf;
Der dunkelnde Himmel fängt an, sich zu hellen,
Die Sonne geht unter, der Mond geht auf.

Der Sturm verschwand, man kam in den Port
Bei einem gar fröhlichen Städtchen;
Da tanzten an einem offenen Ort
Die Fischer-Buben und Mädchen.

Und als Bianka so sinnig da stand,
Da konnten die Füße kaum ruhen,
Es tanzten auf ihre eigene Hand
Die Behen geheim in den Schuhen.

Sie aber steht in sich gekehret und stumm,
Sie will in den Tanz sich nicht mischen
Und sieht nach dem Meere verdrießlich sich um,
Doch endlich springt sie dazwischen.

Und fliegt hinauf den lustigen Reihn,
Es wehn die schmückenden Kränze,
Von oben der prächtige Maimondschein
Beleuchtet die fliegenden Tänze.

Da ruft eine Stimme vom Himmel: O weh!
Bianka, du hast dich verloren!
Gedenk an den fährlichen Tanz auf der See!
Was hast du der Sonne geschworen?

Bianka, du hast dein Gelübde verlegt! —
 Was, spricht sie, was hab' ich verbrochen?
 Die Sonn' ist in Amerika jekt,
 Und dem Mond hab' ich gar nichts versprochen.
 1812. Tiedge.

Der graue Esel.

Ein Gastwirth — hab' ich recht gehört,
 So wohnte er in Wesel —
 Ward wirklich reich und sehr geehrt
 In seinem grauen Esel,
 Weil er die vielen Gäste
 Bewirthete aufs beste.
 Allein das Glück soll bei den reichen Spenden
 Die schwachen Menschen ganz und gar verblenden.

Der Wirth, von Hochmuth eingenommen,
 Ließ einen Advokaten kommen
 Und bat durch ihn den Fürst — das Schild wär' zu gemein —
 Ihm allergnädigst doch sein Bildniß zu verleihn.
 Zwei Wochen, nein, sie sind noch nicht verschwunden,
 Als schon der Supplikant geneigt Gehör gefunden.
 Es darf, zahlt er nur die Gebühren,
 Sein Haus den Titel Kronprinz führen.

Ein andrer, der bei Fleiß und vielem Streben
 In seiner Wohnung kaum erhielt das Leben,
 Nahm den verstoßnen Esel willig auf.
 Doch was geschieht jetzt in der Zeiten Lauf?
 Die Fremden, kamen sie nach Wesel,
 Erfragten gleich den grauen Esel.

Denn ganz natürlich, niemand kennt
Ein Haus, das man den Kronprinz nennt.
Und so ward dieser groß und reich,
Doch jener durch die Sorgen bleich,
Vom Kummer und vom Harm
Krank, ungesund und arm.

So geht es in der Welt:
Wer hoch steigt, der hoch fällt.
Man sei doch ja mit dem zufrieden,
Was einmal das Geschick beschieden,
Und hebe sich durch eiteln Tand
Nicht über den bestimmten Stand.
Wie manchen würde man mehr schätzen und mehr lieben,
Wenn er der graue Esel ruhig wär' geblieben!

Johann August Günther Heinroth.

Der gelehrige Bauer.

Ach Gott! sprach Hans, ein Bauerssohn,
Zu einem lustigen Patron,
Ach Gott, mir kräufelt's in den Haaren,
Ich soll, ich soll —

Nun was denn? sprich!

Ach Gott, ich soll Franzosen fahren,
Und diese Herrn verstehn mich nicht,
Und ich versteh nicht ihre Sprache.

Das ist wohl eine rechte Plage,
Berseht der andre, folg nur mir:
Wenn einer der Franzosen dir
Etwas befiehlt, horch auf! dann sage:

Oui bougre! allemal darauf
Und laß den Pferden ihren Lauf!

Oui bougre! schreit der Bauersmann,
Nun Gott sei Dank, nun wird es gehen,
Nun können sie mich doch verstehen!
Wie gut, wenn man Französisch kann!

Beherzt sitzt er nun auf den Pferden
Und harret mit aufgesperrrtem Mund
Der Dinge, die da kommen werden.
Ein Lärmen thut die Krieger kund.
Mit Sacre nom de Dieu! besteigen
Den Wagen sie mit raschem Schritt;
Zum Aufbruch geben sie das Zeichen:
He, Bauer, he! Tout de suite, tout de suite!

Oui bougre! schreit mit Wohlgefallen
Mein Hans. Hui! sind die Säbel blank,
Und alle Ladestöcke knallen
Auf seinem Rücken schönen Dank.
Hans duldet's, läßt die Pferde laufen.
Beim nächsten Wirthshaus schreit die Schaar:
Restez donc! Bauer, wollen saufen!
Oui bougre! Hänschens Antwort war.
Plauz! fallen tausend Donnereschläge
Auf den schon wunden Rücken hin;
Er trägt sie mit ergebnem Sinn
Und fährt dann weiter seine Wege.

So kommt man endlich hin zum Ziele.
He, Bauer! arretez ici!
Hans schmeckt im süßen Vorgefühle
Zwar wiederum schon Prügel, wie

Zuvor, doch man muß Antwort geben:
 Oui bougre! stottert er, und hu!
 Die Säbel schwirren 'raus und schweben
 Schon wieder seinen Schultern zu.
 So wird auf meines Hänschens Rücken
 Gebroschen endlich das Fimal;
 Mit blauem Leib und nassen Blicken
 Kehrt er zurück ins Heimathsthal.

Nun Hans! schreit alles mit Verlangen,
 Nun sag, wie ist dir's denn ergangen?
 Oui bougre! Gott sei Dank, recht gut!
 Spricht Hänschen, drückt ins Aug' den Hut
 Und rüttelt sich und wischt die Wangen.
 Wie gut, daß ich französisch doch
 Ein bischen wenigstens gesprochen,
 Sonst hätten mir die Herren noch,
 Ich wette, gar den Hals gebrochen!

Kärner.

Die kleinen Krebse.

Du einem Bäcker traten
 Franzosen ins Quartier.
 Sie werden mit Manier
 Zum Mittagsmahl geladen.
 Allein der Dienst geht vor;
 Sie müssen um sich kleiden
 Und zu dem ganzen Corps
 Hinaus zur Musterung schreiten.

Die gute Hausfrau wärmt
Die Rindfleischbrüh indessen
Am Bäckerheerd; vermessen
Und unaufhaltsam schwärmt
Ein Heer von Bäckerschwabern
Um das Gericht herum
Und liegt entseelt und stumm
Am Ende drin begraben.

Jetzt ziehn die Herren heim,
Man trägt herein die Speisen.
Man wird zurück sie weisen!
O nein! wie Honigseim
Schmeckt Fleisch und Brüh den Kriegern;
Die tobte Schwabenschaar
Wird schnell von Weltbesiegern
Verzehrt mit Haut und Haar.

Die Frau besorgt mit Müß
Nun eine andre Brüh
Und Fleisch von anderm Schlage
Zum bessern Mittagschmaus
Am zweiten Ruhetage.
Da ruft ein Franzmann aus:
Fi! c'est une autre chose!
Nicks, nicks, brink wieder Sauce
Mit kleine Krefse her!
Dock Krefse noch weit mehr!

Plus, plus encore von kleine
Krebs, Krebs! ruft alles aus
Im stürmischen Vereine.
Ein jedes Bäckerhaus
Muß von den Ungeziesern
Nun ganze Körbe liefern.

Und mit den Worten nahm
 Man Abschied in der Früh:
 Adieu! ich dank, Madam,
 Für delikate Brüh.
 So lang ich leb', Gott geb's,
 Ich denk' an kleine Krebs.

Kärner.

Unten und oben.

Ein Britte war zu ebner Erde
 In einem Hause einlogirt.
 Der ward von mancherlei Beschwerde
 Des Körpers oft inkommodirt.
 Sein Arzt, ein erzgeheimer Mann,
 Rieth ihm als Kur Bewegung an.

Die will ich mir auch wahrlich machen,
 Sprach Pitt, doch schmerzt mein linkes Bein,
 Und alle Leute würden lachen,
 Wollt' ich als Lamech Läufer sein;
 Sonst ging ich fleißig auf die Jagd,
 Jetzt schmerzt mein Fuß, Gott sei's geklagt!

Doch kann ich auch im Zimmer jagen,
 Man fange mir nur Hasen ein
 Und lasse junge Bäume schlagen,
 Die Stuben sind als Wald dann mein;
 Auch schaffe man mir Hunde an,
 Daß ich wie vormals jagen kann.

In selbstgeschaffenem Gehege
Ward nun ein solcher Lärm gemacht,
Als ob der wilde Jäger jöge
Vom Morgen an bis in die Nacht,
Durch Hundgebell und Hörnerschall,
Hurrahgeschrei und Peitschenknall.

Gleich über diesen Jagdrevieren
Logirte ein Philosophus,
Dem machte dieses Nordturnieren
So manche Störung und Verdruß.
Drum kam er appellando ein,
Man möchte unten ruhig sein.

Was ich in meinem Zimmer mache,
Schiert dies wohl einen andern was?
Sprach Pitt, das ist nur meine Sache!
Mir macht einmal das Jagen Spaß.
Nicht einen Tag wird's eingestellt;
Herr! morgen wird ein Fuchs geprellt!

Und ohn' ein einziges Wort zu sagen,
Stifirte sich der Musensohn.
Er dachte: Sollst du dich hier schlagen,
Wer zahlte wohl der Mühe Lohn?
Wenn er genug spektakelt hat,
Kriegt er das Ding schon selber satt.

Auf einmal träufelten die Decken
Des Dritten, und gleich Bächen floß
Ein Wasserstrom aus allen Ecken
Herab vom oberen Geschosß,
So, daß das Wasser eine Hand
Hoch in den untern Zimmern stand.

Und unter Schimpfen, unter Fluchen
Sinkt unser Pitt die Trepp' hinan,
Die Sache selbst zu untersuchen,
Wer ihm wohl diesen Schur gethan.
Doch wie versteinert stand er da
Ob der Geschichte, die er sah.

Der Dichter saß auf einem Tische
Und angelte; im Zimmer war
Viel Wasser, und in diesem Fische;
Die Dienerschaft trug immerdar
In großen Kübeln ohne Ruh
Das abgelaufne Wasser zu.

Herr! lassen Sie die Narrenstreiche!
Sprach hier der Britte voll Verdruß,
Sie machen meinen Forst zum Teiche,
Worinnen ich ersaufen muß.
Und das geht doch Goddam nicht an,
Daß ich so etwas leiden kann.

Was ich in meiner Stube treibe,
Schiert dies wohl einen andern was?
Denn ob ich lese oder schreibe,
Mir macht einmal das Fischen Spaß.
Auch nicht ein Tag wird ausgelegt;
Herr! morgen wird ein Mal gehekt!

Doch, daß Sie sehen, ich bin billig,
So lassen Sie das Jagen sein,
Und ich hingegen stelle willig
Mein Lieblingsfach, das Fischen, ein.
Dies Pactum wurde registrirt
Und gegenseitig acceptirt.

Das blinde Roß.

Was ragt dort für ein Glockenhaus
Im Ring des Markts hervor?
Den Flug des Windes ein und aus
Hemmt weder Thür noch Thor.
Tritt Volkslust oder Schrecken ein,
Wenn diese Glocke schallt?
Und was besagt das Bild von Stein
In hoher Roßgestalt? —

Ihr seid der erste Fremdling nicht,
Der nach den Dingen fragt.
Was unsre Chronik davon spricht,
Sei willig euch gesagt.
Des Undanks Rügenglocke heißt
Das edle Alterthum,
Und unsrer wackern Väter Geist
Umschwebt es noch mit Ruhm.

Undank war schon zu ihrer Zeit
Der schänd'ge Lohn der Welt;
Drum hat der Alten Biederkeit
Dies Schreckniß aufgestellt.
Wer jener Schlange Stich empfand,
Dem war die Macht verliehn,
Er konnte stracks mit eigner Hand
Die Rügenglocke ziehn.

Da kam, wenn's auch bei Nacht geschah,
Die Obrigkeit herbei,
Und fragt' und forschte, hört' und sah,
Was hier zu schlichten sei.

Da galt nicht Rang, da galt nicht Gold,
Mocht's Herr sein oder Knecht,
Die Richter sprachen ohne Sold
Für jeden gleiches Recht.

Es sind wohl hundert Jahre her,
Da lebte hier ein Mann,
Der durch geschäftigen Verkehr
Viel Hab und Gut gewann.
Von Reichthum zeugte seine Tracht,
Sein Keller und sein Herd;
Auch hielt er sich zur Lust und Pracht
Ein wunderschönes Pferd.

Einst ritt er in der Dämmerung,
Da stürzten aus dem Hain
Mit Mordgeschrei und Tigersprung
Sechs Räuber auf ihn ein.
Sein Leben, um und um bedrängt,
Hing nur an einem Haar;
Doch seines Rosses Schnelligkeit
Entriß ihn der Gefahr.

Es brachte, hoch mit Schaum bedeckt,
Ihn wundenfrei nach Haus.
Er breitete, zum Dank erweckt,
Des Pferdes Tugend aus.
Er that ein heiliges Gelübb':
Mein Schimmel soll fortan
Den besten Hafer, den es giebt,
Bis an den Tod empfangen.

Allein das gute Thier ward krank,
Ward steif und lahm und blind,
Und den ihm angelobten Dank
Vergaß sein Herr geschwind.

Er bot es feil und ward nicht roth
Und jagt' es Knall und Fall,
Weil niemand einen Heller bot,
Mit Schlägen aus dem Stall.

Es harrete sieben Stunden lang
Gesenkten Hauptes am Thor,
Und wann ein Tritt im Hause klang,
So spitz' es froh das Ohr.
Doch glänzte schon der Sterne Pracht,
Und niemand rief's hinein,
Und es durchschlief die kalte Nacht
Auf frostigem Gestein.

Und noch am andern Tage blieb
Der arme Gaul dort stehn,
Bis ihn des Hungers Stachel trieb,
Nach Nahrung fortzugehn.
Die Sonne strahlte hell, doch ihn
Umhüllte Finsterniß,
Und er, der sonst geflügelt schien,
Ging sacht und ungewiß.

Er hob und schob vor jedem Tritt
Den rechten Fuß voran
Und prüfte tastend, Schritt vor Schritt,
Die Sicherheit der Bahn.
Durch alle Gassen streifte so
Am Boden hin sein Mund,
Und ein verstreutes Hälmchen Stroh
War ihm ein werther Fund.

Schon von des Hungers wilder Macht
Verzehrt bis aufs Gebein,
Geriet er einst um Mitternacht
Ins Glockenhaus hinein.

Er suchte gierig Sättigung,
Ergriff der Glocke Strang
Und sekte nagend sie in Schwung,
Daß sie die Stadt durchklang.

Den Richtern scholl der Ruf ins Ohr,
Sie kamen eilig an
Und hoben ihre Händ' empor,
Als sie den Kläger sahn.
Sie kehrten nicht mit Scherz und Spott
Zurück in ihr Gemach;
Sie riefen staunend: Es war Gott,
Der durch die Glocke sprach!

Und auf den Markt geladen ward
Der reiche Mann sofort.
Geweckt vom Boten, sprach er hart:
Ihr träumt! Was soll ich dort?
So ging er trotzig, doch er stand
Zur Demuth schnell befehrt,
Als er den Kreis der Richter fand
Und mitten drin sein Pferd.

Kennt ihr dies Wesen? hob das Haupt
Der edeln Richter an.
Des Lebens wärt ihr längst beraubt,
Hätt's nicht so brav gethan.
Und was ist seiner Tugend Lohn?
Ihr gebt's, o Mann von Eis!
Dem Wettersturm, dem Bubenhohn,
Dem Hungertode preis!

Die Klüggelocke hat getönt,
Der Kläger stehet hier,
Durch nichts wird eure That beschönt,
Und so gebieten wir:

Daß ihr sogleich das treue Pferd
In euern Hausstall führt
Und bis ans Ende pflegt und nährt,
Wie euch als Christ gebührt! —

Der Reiche sah nicht wenig scheel,
Weil ihn der Spruch verdroß,
Doch fühlt' er seines Undanks Fehl
Und führte heim das Roß. —
So meldet ehrlich, kurz und plan
Die Chronik den Verlauf,
Und zum Gedächtniß stellte man
Nachher das Steinbild auf.

1815.

Langbein.

Edle Rache.

Sriedlich nach durchlaufner Bahn
Den erstarrten Leib zu pflegen,
Kam, gepeitscht vom Herbstorkan
Und durchnäßt von Schnee und Regen,
Der geschäftige Handelsmann
Levi Schmul im Wirthshaus an.

Rehend in zufriednem Kreise
Saß des Städtchens Bürgerschaft,
Labte sich am Gerstensaft
Und besprach sich wechselsweise
Wie von Schul- und Kirchenzucht,
Von verheerenden Kometen,
Dann von Pest und Kriegesnöthen
Und des Alpes Centnerwucht.

Levi grüßt' und nahm bescheiden
In der Eck' ein Plätzchen ein.
Unwillkommenes harrete sein;
Schmach und Kränkung mußte er leiden,
Statt der Ruhe sich zu freun.
Denn zur Lust der Kümmerbrüder
Brannte mit dem Pfeisenspan
Borkenseld, der Seisensieder,
Ihm den Bart von hinten an.
Gellendes Gelächter krönte
Seine Großthat für und für;
Schamroth schlüpfend durch die Thür
Sucht' im Stall sich der Verhöhlte
Friedensruh und Nachtquartier.

Mitternacht mit dunkler Hülle
Deckte Thal und Hügel schon,
Alles Leben war entslohn.
Aber furchtbar durch die Stille
Drang der Feuerglocke Ton!
Prasselnd schlägt die Wuth der Flammen
Um des Seisensieders Dach,
Heulend läuft das Volk zusammen,
Alle Schläfer werden wach.
Alles regt sich, und geschwinde
Wird der Wasserschlauch gefüllt,
Daß die Flamme, kühn und wild,
Aufgesagt vom Wirbelwinde,
Den gewalt'gen Gegner finde. —
Doch wer saßt ein Herz und fliegt
Rettend nach dem zarten Kinde,
Das im Erker schlummernd liegt?
Denn die Mutter sieht man rennen,
Angst beflügelt ihren Lauf,

Und verzweifelnd kreischt sie auf:
Lasset Haus und Habe brennen,
Reißt mein Kind aus Feuersgluth!

Sieh! Da zeigt mit hohem Muth,
Wo die Funken sprühn und fliehn,
Sich ein Fremdling, eilt ins Haus,
Eilt, vom Dampf zurückgetrieben,
Wieder vor die Thür heraus,
Blickt empor und klimmt behender
Als der Marber, scheu im Lauf,
Giebelwärts am Weingeländer,
Bricht die Fensterpfosten auf,
Steigt hinein mit Windeseile,
Knüpft, indeß mit Todesgraun
Aller Augen aufwärts schaun,
Mit gelöstem Wiegenseile
Sich das Kind am Busen fest,
Eilt, vom Augenblick gepreßt,
Aus dem dampfenden Reviere,
Steigt am schwanfenden Spaliere
Niederwärts in heit'rer Lust,
Legt das Kind, wie er's gefunden,
Lebend an die Mutterbrust,
Wendet sich und — ist verschwunden!
Und das Haus, der Flammen Raub,
Sinket schnell in Schutt und Staub.

Doch sowie der Morgen wieder
Purpurfarbig sich erneut,
Tritt der Gastwirth, still erfreut,
Zum verarmten Seifensieder,
Einen Beutel an der Hand:
Levi — spricht er —, der die Wand

Deines Siebelwerks erflommen,
 Der dein Kind der Wieg' entnommen,
 Levi hat mich hergesandt,
 Diese Gabe dir zu reichen.
 Dank und Thränen spare dir!
 Seine Baarschaft ließ er hier;
 Doch von himmen flugs zu weichen,
 Lag sein Bündel schon geschnürt.

* * *

Die ihr Christi Namen führt,
 Gehet hin und thut desgleichen!

(*1812) 1816. Karl Gottlieb Präzel.

Die Einquartierung.

In seinem Fenster lag Herr Schmoll,
 Des Dörfleins Prediger,
 Blies sinnend und gedankenvoll
 Manch Wölkchen vor sich her
 Und sah dabei in Seelenruh
 Dem Durchmarsch fremder Truppen zu.

Sein Pfeisichen war kaum ausgebrannt,
 Als eilig ein Soldat
 Mit einem Bettel in der Hand
 Zu ihm ins Zimmer trat;
 Mit seinem Barte, schwarz und kraus,
 Sah er ächt martialisch aus.

Erstaunt rief Schmoll: Quartier und Bett
Für einen Offizier? —

Ja ja, Herr Pfarr! doch das Billet
Spricht, glaub' ich, auch von mir,
Der ich mit treu ergebnem Sinn
Hans Spornegut, sein Reitknecht, bin.

Hier waltet wohl ein Irrthum ob,
Versezte Schmoll, ei ei!
Stets blieb die Pfarre doch, Gottlob,
Von Einquartierung frei.
Weld' er, mein Freund, nur unverzagt,
Dem Commissär, was ich gesagt.

Der Ankömmling empfahl sich zwar,
Doch bald, mit schnellem Schritt,
Kam er zurück und brachte gar
Den Offizier noch mit,
Der ernst, ein blühend schöner Mann,
Fast schüchtern dieses Wort begann:

Daß ich Sie leider stören muß,
Herr Pfarrer, kränkt mich sehr;
Allein der Commissarius
Wies nochmals mich hieher.
Ich bin gleichwohl ein stiller Gast
Und falle niemand gern zur Last.

Indessen ging's ein wenig bunt
Im Kopf des Pfarrers her;
Des Fremden Auge, Stirn und Mund —
War's blindes Ungefahr —
Genug, es schien ihm so bekannt,
Daß er ein Weilschen sprachlos stand.

Wie ist Ihr Name? fragt' er dann
 Verwirrt und unruhvoll.
 Ich, stotterte der Kriegermann,
 Ich heiße — Gustav Schmoll.
 Wie? Gu — Gu — Gustav Schmoll? Wie? Wa — ?
 So heiß' ich, Wohlehrwürden, ja.

Nein, rief der Pfarrer, dies Gesicht
 Und dieser Stimme Ton —
 Du bist — o läugn' es länger nicht —
 Ja ja, du bist mein Sohn!
 Nach Jahren drück' ich heut mit Lust
 Dich an die väterliche Brust.

Da sprach bewegt der Offizier:
 Wie klingt der Ton so süß!
 Verzeihung, theurer Vater, mir,
 Der heimlich Sie verließ
 Und fern des Krieges blut'gen Pfad
 Drei lange Jahre schon betrat.

Befestigt ward durch manchen Kuß
 Der Vaterliebe Band,
 Und Hans, der trippelnd mit dem Fuß
 Noch an der Thüre stand,
 Rief: Wohlehrwürden, auf ein Wort!
 Nicht wahr, Sie schicken uns nicht fort?

*1818.

Heinrich Döring.



Die nächtliche Heerschau.

Nachts um die zwölfte Stunde
 Verläßt der Tambour sein Grab,
 Nacht mit der Trommel die Kunde,
 Geht emsig auf und ab.

Mit seinen entfleischten Armen
 Rührt er die Schlägel zugleich,
 Schlägt manchen guten Wirbel,
 Reveill' und Pappensreich.

Die Trommel klinget seltsam,
 Hat gar einen starken Ton,
 Die alten, todtten Soldaten
 Erwachen im Grab davon.

Und die im tiefen Norden
 Erstarrt in Schnee und Eis,
 Und die in Welschland liegen,
 Wo ihnen die Erde zu heiß,

Und die der Nilschlamm decket
 Und der arabische Sand,
 Sie steigen aus ihren Gräbern,
 Sie nehmen's Gewehr zur Hand.

Und um die zwölfte Stunde
 Verläßt der Trompeter sein Grab
 Und schmettert in die Trompete
 Und reitet auf und ab.

Da kommen auf lustigen Pferden
Die todtten Reiter herbei,
Die blutigen alten Schwadronen
In Waffen mancherlei.

Es grinsen die weißen Schädel
Wohl unter dem Helm hervor,
Es halten die Knochenhände
Die langen Schwerter empor.

Und um die zwölfte Stunde
Verläßt der Feldherr sein Grab,
Kommt langsam hergeritten,
Umgeben von seinem Stab.

Er trägt ein kleines Hütchen,
Er trägt ein einfach Kleid,
Und einen kleinen Degen
Trägt er an seiner Seit'.

Der Mond mit gelbem Lichte
Erhellst den weiten Plan,
Der Mann im kleinen Hütchen
Sieht sich die Truppen an.

Die Reihen präsentiren
Und schultern das Gewehr,
Dann zieht mit klingendem Spiele
Vorüber das ganze Heer.

Die Marschäll' und Generale
Schließen um ihn einen Kreis,
Der Feldherr sagt dem Nächsten
In's Ohr ein Wörtlein leis.

Das Wort geht in die Runde,
Klingt wieder fern und nah;
Frankreich ist die Parole,
Die Lösung Sanct Helena!

Dies ist die große Parade
Im elyseischen Feld,
Die um die zwölfte Stunde
Der todte Cäsar hält.

1829. Joh. Christian Freiherr von Zedlig.

Des Hauses letzte Stunde.

Im Garten zu Schönbrunnen
Da liegt der König von Rom,
Sieht nicht das Licht der Sonnen,
Sieht nicht den Himmelsdom.

Am fernen Inselstrande
Da liegt Napoleon,
Liegt da zu Englands Schande,
Liegt da zu Englands Hohn.

Im Garten zu Schönbrunnen,
Da liegt der König von Rom,
Sein Blut ist ihm geronnen,
Es stockt sein Lebensstrom.

Am fernen Inselstrande
Da liegt Napoleon,
Liegt nicht in seinem Lande,
Liegt nicht bei seinem Sohn,

Liegt nicht bei seinen Kriegern,
Bei den Marschällen nicht,
Liegt nicht bei seinen Siegern,
Liegt in Europa nicht.

Liegt hart und tief gebettet
Im fernen Meereskreis,
An Felsen angefettet,
Ein todter Prometheus.

Wo Baum und Blatt und Reiser
Versengt vom Sonnenstrahl,
Da liegt der große Kaiser,
Der kleine Korporal.

An seinem Grabe fehlen
Cypress und Blumenstab,
Am Tage Allerseelen
Besucht kein Mensch sein Grab.

So liegt er lange Jahre
In über Einsamkeit,
Da klopft es an der Bahre
Um mitternäch't'ge Zeit.

Es klopft und ruset leise:
Wach auf, du todter Held!
Es kommt nach langer Reise
Ein Gast aus jener Welt.

Es klopft zum zweitenmale:
Wach, großer Kaiser, auf!
Es kommt vom Erdenthale
Ein Bote dir herauf.

Es klopft zum drittenmale:
Wach, Vater, auf geschwind,
Es kömmt im Geisterstrahle
Zu dir dein einzig Kind!

Da weichen Erd' und Steine,
Es thut sich auf der Sarg,
Der lange die Gebeine
Des größten Helden barg.

Da streckt des Kaisers Leiche
Die Knochenarme aus
Und zieht das Kind, das bleiche,
Hinab in's Breterhaus.

Und ziehet es hernieder:
So seh' ich, theurer Sohn,
Seh' ich dich endlich wieder,
Mein Kind Napoleon!

Und rücket an die Seite
Und rücket an die Wand:
Mein Kind, das ist die Breite
Von meinem ganzen Land!

Da schlingen die Gerippe
Die Knochen in einand
Und liegen Lipp' an Lippe
Und liegen Hand in Hand.

Und zu derselben Stunde
Schließt auch das Grab sich schon;
Das war die letzte Stunde
Vom Haus Napoleon!

Böser Markt.

Einer kam vom Königsmaße,
In den Park sich zu bewegen,
Aus dem Busch mit einem Male
Trat ein andrer ihm entgegen;
Zwischen Rock und Kamisole
Griff er schnell, und die Pistole
Sekt' er jenem auf die Brust.

Leise, leise! muß ich bitten;
Was wir hier für Handel treiben,
Mag vom unberufenen Dritten
Füglich unbelauschet bleiben.
Wollt ihr Uhren nebst Geschenken
Wohl verkaufen? nicht verschenken;
Nehmt drei Baken ihr dafür? —

Mit Vergnügen! — Nimmer richtig
Ist die Dorfuhre noch gegangen;
Thut der Küster auch so wichtig,
Weiß er's doch nicht anzufangen;
Jeder weiß in unsern Tagen,
Was die Glocke hat geschlagen;
Gottlob! nun erfahr' ich's auch.

Sagt mir ferner: könnt ihr wissen,
Was da blinkt an euern Fingern?
Meine Hausfrau, sollt ihr wissen,
Ist gar arg nach solchen Dingen;
Solche Ringe, solche Sterne,
Wie ihr da habt, kauf' ich gerne;
Nehmt drei Baken ihr dafür? —

Mit Vergnügen! — Habt ihr künftig
Mehr zu handeln, laßt mich holen;
Edel seid ihr und vernünftig,
Und ich lob' euch unverholen.
Gleich mich dankbar euch zu zeigen,
Laß' ich jede Rücksicht schweigen
Und verkauf' euch, was ihr wollt.

Seht den Ring da, den ich habe;
Nur von Messing, schlecht, unscheinbar,
Aber meiner Liebsten Gabe;
Ach sie starb und ließ mich einsam!
Nicht um einen Goldeshaufen —
Aber ihr, wollt ihr ihn kaufen,
Gebt mir zehn Dukaten nur. —

Mit Vergnügen! — Ei! was seh' ich?
Schöner Beutel goldgeschwollen,
Du gefällst mir, das gesteh' ich;
Die Pistole für den vollen!
Sie ist von dem besten Meister,
Ruchenreuter, glaub' ich, heißt er,
Nehmt sie für den Beutel hin! —

Mit Vergnügen! Nun, Geselle,
Ist die Reih' an mich gekommen!
Her den Beutel auf der Stelle!
Her, was du mir abgenommen!
Gieb mir das Geraubte wieder,
Gleich! ich schieße sonst dich nieder,
Wie man einen Hund erschießt! —

Schießt nur, schießt nur! wahrlich, Schaden
Wärt ihr fähig anzurichten,
Wäre nur das Ding geladen.
Ihr gefällt mir so mit nichts.

Unfein dürst' ich euch wohl schelten;
Abgeschlossene Händel gelten,
Merkt es euch und: gute Nacht!

Ihn verlachend unumwunden,
Langgebeint, mit leichten Säßen,
War er in dem Busch verschwunden
Mit den eingetauschten Schätzen.
Jener, mit dem Kuchenreuter
In der Hand, sah nicht gescheiter
Aus als augenblicks zuvor.

*1833.

Chamisso.

Der rechte Barbier.

Und soll ich nach Philisterart
Mir Kinn und Wange pußen,
So will ich meinen langen Bart
Den letzten Tag noch nutzen;
Ja, ärgerlich, wie ich nun bin,
Vor meinem Groll, vor meinem Kinn
Soll mancher noch erzittern.

Holla! Herr Wirth, mein Pferd! macht fort!
Ihm wird der Hafer frommen.
Habt ihr Barbierer hier im Ort?
Laßt gleich den rechten kommen.
Waldaus waldein, verfluchtes Land!
Ich ritt die Kreuz und Duer und fand
Doch nirgends noch den rechten.

Tritt her, Bartpufer, aufgeschaut!
 Du sollst den Bart mir fragen.
 Doch kiglich sehr ist meine Haut,
 Ich biete hundert Baken.
 Nur, machst du nicht die Sache gut,
 Und fließt ein einz'ges Tröpflein Blut,
 Führt dir mein Dolch ins Herze.

Das spitze, kalte Eisen sah
 Man auf dem Tische bligen,
 Und dem verwünschten Ding gar nah
 Auf seinem Schemel sitzen
 Den grimm'gen, schwarzbehaarten Mann
 Im schwarzen, kurzen Wams, woran
 Noch schwärzre Troddeln hingen.

Dem Meister wird's zu grausig fast.
 Er will die Messer wegen,
 Er sieht den Dolch, er sieht den Gast,
 Es packt ihn das Entsetzen;
 Er zittert wie das Espenlaub,
 Er macht sich plötzlich aus dem Staub
 Und sendet den Gefellen.

Einhundert Baken mein Gebot,
 Falls du die Kunst besitzest;
 Doch merk' es dir, dich stech' ich tot,
 So du die Haut mir rißest.
 Und der Gesell: Den Teufel auch!
 Das ist des Landes nicht der Brauch.
 Er läuft und schickt den Jungen.

Bist du der rechte, kleiner Molch?
 Frisch auf! fang an zu schaben;
 Hier ist das Geld, hier ist der Dolch,
 Das beides ist zu haben.

Und schneidest, rißest du mich bloß,
So geb' ich dir den Gnadenstoß;
Du wärest nicht der erste.

Der Junge denkt der Bagen, druckst
Nicht lang' und ruft verwegen:
Nur still gefessen! nicht gemuckst!
Gott geb' euch seinen Segen!
Er seist ihn ein ganz unverdugt,
Er wekt, er flugt, er kraßt, er pußt:
Gottlob! nun seid ihr fertig.

Nimm kleiner Knirps, dein Geld nur hin,
Du bist ein wahrer Teufel!
Kein andrer mochte den Gewinn,
Du hegtest keinen Zweifel,
Es kam das Bittern dich nicht an,
Und wenn ein Tröpflein Blutes rann,
So stach ich doch dich nieder.

Ei, guter Herr, so stand es nicht,
Ich hielt euch an der Kehle,
Verzucktet ihr nur das Gesicht
Und ging der Schnitt mir fehle,
So ließ ich euch dazu nicht Zeit,
Entschlossen war ich und bereit,
Die Kehl' euch abzuschneiden. —

So so! ein ganz verwünschter Spaß!
Dem Herrn ward's unbehäglich,
Er wurd' auf einmal leichenblaß
Und zitterte nachträglich:

So so! das hatt' ich nicht bedacht,
Doch hat es Gott noch gut gemacht;
Ich will's mir aber merken.

*1833.

Chamisso.

Wettstreit.

Der Kuckuk und der Esel,
Die hatten großen Streit,
Wer wohl am besten sänge
Zur schönen Maienzeit.

Der Kuckuk sprach: das kann ich!
Und hub gleich an zu schrein.
Ich aber kann es besser!
Ziel gleich der Esel ein.

Das klang so schön und lieblich,
So schön von fern und nah;
Sie sangen alle beide:
Kuckuk, kuckuk, ia!

*1835.

Hoffmann von Fallersleben.

Das Erkennen.

Ein Wanderbursch mit dem Stab in der Hand
Kommt wieder heim aus dem fremden Land.
Sein Haar ist bestäubt, sein Antlik verbrannt;
Von wem wird der Bursch wohl zuerst erkannt?

So tritt er in's Städtchen durchs alte Thor,
 Am Schlagbaum lehnt just der Böllner davor.
 Der Böllner, der war ihm ein lieber Freund,
 Oft hatte der Becher die beiden vereint.
 Doch sieh, Freund Bollmann erkennt ihn nicht,
 Zu sehr hat die Sonn' ihm verbrannt das Gesicht.
 Und weiter wandert nach kurzem Gruß
 Der Bursche und schüttelt den Staub von dem Fuß.
 Da schaut aus dem Fenster sein Schätzel fromm:
 Du blühende Jungfrau, viel schönen Willkomm!
 Doch sieh, auch das Mägglein erkennt ihn nicht,
 Die Sonn' hat zu sehr ihm verbrannt das Gesicht.
 Und weiter geht er die Straße entlang,
 Ein Thränlein hängt ihm an der braunen Wang.
 Da wankt von dem Kirchsteig sein Mütterchen her;
 Gott grüß euch! so spricht er, und sonst nichts mehr.
 Doch sieh, das Mütterchen schluchzet vor Lust:
 Mein Sohn! und sinkt an des Burschen Brust.
 Wie sehr auch die Sonne sein Antlik verbrannt,
 Das Mutteraug' hat ihn doch gleich erkannt.

1837.

Johann Nepomuk Wogl.

Fünfmalhunderttausend Teufel.

Fünfmalhunderttausend Teufel
 Ramen einstens in die Welt,
 Aber ach! die armen Teufel
 Hatten keinen Heller Geld.
 Alle fingen an zu winseln,
 Alle fingen an zu schrein.
 Keiner von den armen Pinfeln
 Wußte weder aus noch ein.

Satanas, der alte Teufel,
 Lachte sich fast lahm und krumm:
 Gott im Himmel, diese Teufel
 Sind doch wahrlich gar zu dumm.
 Alle trakteten sich die Ohren,
 Jeder ist ganz desperat!
 Zemine! wir sind verloren,
 Weiß denn niemand guten Rath!

Da sprach Pipisay der Kleine:
 Ihr seid dumm wie Bohnenstroh;
 Ich allein, ja ich alleine
 Bin ein Teufel comme il faut!
 Ihr habt Durst und nichts zu trinken,
 Freilich ist das Teufelsqual.
 Seht ihr dort nicht Fenster blinken?
 Dorten winkt uns der Pokal.

Seht, dort ist der Rathhauskeller,
 Dort quartieren wir uns ein;
 Haben wir auch keinen Heller,
 Hat der Wirth doch guten Wein.
 Sind die Thüren auch verschlossen,
 Wer von euch verzaget noch?
 Wir marschieren unverbroffen
 Alle durch das Schlüßelloch.

Hurrah! schrieen alle Teufel
 Und spazierten stracks hinein,
 Leerten schnell zehntausend Flaschen
 Von dem allerbesten Wein.
 Sangen drauf im wilden Chore:
 Nichts geht über Lieb' und Wein.
 Und sie tranken con amore
 In die späte Nacht hinein.

Als der Hahn fing an zu krähen,
 Und die Flaschen alle leer,
 Und die Teufel schon betrunken,
 Da kam Satanas daher.
 Sperrte in die leeren Flaschen
 Die betrunkenen Teufel ein
 Und verpichte dann die Flaschen,
 Zwängt mit Draht die Pfropfen ein.

Fünfhunderttausend Teufel
 Sind in Flaschen festgebannt,
 Jede dieser Teufelsflaschen
 Wird Champagnerwein genannt.
 Wenn die Stöpsel munter knallen,
 Deffnet sich der Freude Schooß,
 Lieder ringsumher erschallen,
 Ja, dann ist der Teufel los.

1847.

Eduard Maria Dettinger.



Zweite Abtheilung.

Lieder.



Ihr Schönen, höret an.

Ihr Schönen, höret an,
Erwählet das Studiren,
Kommt her, ich will euch führen
Zu der gelehrten Bahn,
Ihr Schönen, höret an.
Ihr Universitäten,
Ihr werdet zwar erröthen,
Wenn Doris disputirt,
Und Amor praesidirt,
Wenn art'ge Professores
Charmante Auditores
Verdunkeln euern Schein,
Gebt euch geduldig drein.

Geht zum Prorector hin,
Laßt euch examiniren
Und immatriculiren,
Küßt ihn vor den Gewinn,
Geht zum Prorector hin.
Ihr seid nun in den Orden
Der schönsten Musen worden,
Wie wohl habt ihr gethan!

Steckt eure Degen an,
Doch meidet alle Händel,
Weil Adam dem Getändel
Mit seinen Geistern Feind,
Und der Pedell erscheint.

Kommt mit an's schwarze Bret,
Da ihr die Lectiones
Und Disputationes
Fein angeschlagen seht,
Kommt mit an's schwarze Bret.
Statt der genähten Tücher
Liebt nunmehr eure Bücher,
Kauft den Catalogum
Geht ins Collegium,
Da könnt ihr etwas hören
Von schönen Liebeslehren,
Dort von Galanterie
Und Amors Courtesie.

Theilt hübsch die Stunden ein,
Um neun Uhr seid beflissen,
Wie art'ge Kinder müssen
Galant und häuslich sein,
Theilt hübsch die Stunden ein.
Um zehn Uhr lernt mit Blicken
Ein freies Herz bestricken,
Um ein Uhr musicirt,
Um zwei poetisirt,
Um drei Uhr lernt in Briefen
Ein wenig euch vertiefen,
Dann höret von der Eh,
Hernach so trinkt Coffee.

Continuirt drei Jahr,
 Dann könnt ihr promoviren
 Und andere dociren,
 O schöne Musenschaar,
 Continuirt drei Jahr.
 Ich sterbe vor Vergnügen,
 Wenn ihr anstatt der Wiegen
 Euch den Katheder wählt,
 Statt Kinder Bücher zählt;
 Ich küßt' euch Rock und Hände,
 Wenn man euch Doctor nennte.
 Drum, Schönste, fangt doch an,
 Kommt zur Gelehrtenbahn!

1736.

Johann Sigismund Scholze.

Die Alte.

Zu meiner Zeit
 Bestand noch Recht und Billigkeit.
 Da wurden auch aus Kindern Leute,
 Da wurden auch aus Jungfern Bräute,
 Doch alles mit Bescheidenheit.
 Es ward kein Liebling zum Verräther,
 Und unsre Jungfern freiten später,
 Sie reizten nicht der Mütter Neid.
 O gute Zeit!

Zu meiner Zeit
 Besaß man sich der Heimlichkeit.
 Genoss der Jüngling ein Vergnügen,
 So war er dankbar und verschwiegen,

Und ist entdeckt er's ungeschemt.
Die Regung mütterlicher Triebe,
Der Fürwitz und der Geist der Liebe
Führt oftmals schon in's Flügelfleid,
O schlimme Zeit!

Zu meiner Zeit
Ward Pflicht und Ordnung nicht entweicht.
Der Mann ward, wie es sich gebühret,
Von einer lieben Frau regieret,
Trotz seiner stolzen Männlichkeit.
Die Fromme herrschte nur gelinder,
Uns blieb der Hut und ihm die Kinder.
Das war die Mode weit und breit.
O gute Zeit!

Zu meiner Zeit
War noch in Ehen Einigkeit.
Ist darf der Mann uns fast gebieten,
Uns widersprechen und uns hüten,
Wo man mit Freunden sich erfreut.
Mit dieser Neuerung im Lande,
Mit diesem Fluch im Ehestande
Hat ein Komet uns längst bedräut.
O schlimme Zeit!

1744.

Sagedorn.

Das Canapee.

Das Canapee ist mein Vergnügen,
Drauf ich mir was zu gute thu
Da kann ich recht bequeme liegen
In meiner ausgestreckten Ruh;

Thut mirs in allen Gliedern weh,
So leg' ich mich aufs Canapee.

Wenn mir vor Sorgen und Gedanken
Der Kopf wie eine Drehe geht,
Ja wenn mein Herz beginnt zu wanken
Wie ein Schiff, wenn Sturmwind entsteht,
Wenn Wind und Wellen in der See,
So leg' ich mich aufs Canapee.

Ich mag so gerne Coffee trinken,
Fürwahr, man kann mich mit dem Trank
Auf eine halbe Meile winken,
Und ohne Coffee bin ich krank;
Doch schmecket mir Coffee und Thee
Am besten auf dem Canapee.

Ein Pfeischen Knaster ist mein Leben,
Und dieser himmelsblaue Rauch
Kann meiner Seele Labsal geben
Bei jedem heißen Sommertag;
Ich rauche, wo ich geh und steh,
Auch liegend auf dem Canapee.

Wenn ich mich in die Länge strecke,
So setzt mein Schäkchen sich zu mir
Und hält mir anstatt einer Decke
Ein lilienweißes Kissen für;
Das kitzelt in der großen Beh
Auf meinem lieben Canapee.

Wenn mir bei heißen Sommertagen
Die Betten so beschwerlich sind,
Muß mich mein Canapee behagen,
Allwo ich kühle Ruhe find';

Da beißen mich auch keine Flöh
Auf meinem lieben Canapee.

Gesetzt, ich werde auch malade,
Daß ich ein Patient bin,
In Schwach- und Krankheit ich gerathe,
Recolligiret sich mein Sinn,
Das letzte schmerzliche Adieu
Zu sagen auf dem Canapee.

Soll ich auf diesem Lager sterben,
So halt' ich wie ein Lämmchen still;
Ich weiß, mein Geist kann nicht verderben,
Er spricht: Herr, es gescheh dein Will'!
Die Seele schwingt sich in die Höh,
Der Leib liegt auf dem Canapee.

1747.

Der Mai.

Der Nachtigall reizende Lieder
Ertönen und locken schon wieder
Die fröhlichsten Stunden ins Jahr.
Nun singet die steigende Lerche,
Nun klappern die reisenden Störche,
Nun schwäget der gaukelnde Staar.

Wie munter sind Schäfer und Herde!
Wie lieblich beblümt sich die Erde!
Wie lebhaft ist iho die Welt!
Die Tauben verdoppeln die Küsse,
Der Entrich besucht die Flüsse,
Der lustige Sperling sein Feld.

Wie gleichet doch Zephyr der Floren!
 Sie haben sich weislich erkoren,
 Sie wählen den Wechsel zur Pflicht.
 Er flattert um Sprossen und Garben,
 Sie liebet unzählige Farben,
 Und Eifersucht kennet sie nicht.

Nun heben sich Vinsen und Keime,
 Nun kleiden die Blätter die Bäume,
 Nun schwindet des Winters Gestalt;
 Nun rauschen lebendige Quellen
 Und tranken mit spielenden Wellen
 Die Tristen, den Ager, den Wald.

Wie buhlerisch, wie so gelinde
 Erwärmen die westlichen Winde,
 Das Ufer, den Hügel, die Gruft!
 Die jugendlich scherzende Liebe
 Empfindet die Reizung der Triebe,
 Empfindet die schmeichelnde Lust.

Nun stellt sich die Dorfschaft in Reihen,
 Nun rufen euch eure Schalmeien,
 Ihr stampfenden Tänzer, hervor;
 Ihr springet auf grünender Wiese,
 Der Bauerknecht hebet die Lese
 In hurtiger Wendung empor.

Nicht fröhlicher, weiblicher, kühner
 Schwang vormals der braune Sabiner
 Mit männlicher Freiheit den Hut.
 O reizet die Städte zum Reide,
 Ihr Dörfer voll hüpfender Freude!
 Was gleichet dem Landvolk an Muth?

Der Tod.

Gestern, Brüder, könnt ihr's glauben?
 Gestern bei dem Saft der Trauben,
 (Stellt euch mein Erschrecken für!)
 Gestern kam der Tod zu mir.

Drohend schwang er seine Hippe,
 Drohend sprach das Furchtgerippe:
 Fort, du theurer Bacchus knecht!
 Fort, du hast genug gezecht!

Lieber Tod, sprach ich mit Thränen,
 Solltest du nach mir dich sehnen?
 Sieh, da stehet Wein für dich!
 Lieber Tod, verschone mich!

Lächelnd greift er nach dem Glase,
 Lächelnd macht er's auf der Wase,
 Auf der Pest Gesundheit leer;
 Lächelnd, setzt er's wieder her.

Fröhlich glaub' ich mich befreiet,
 Als er schnell sein Drohn erneuet.
 Narre, für dein Gläschen Wein
 Denkst du, spricht er, los zu sein?

Tod, bat ich, ich möcht' auf Erden
 Gern ein Mediziner werden.
 Laß mich: ich verspreche dir
 Meine Kranken halb dafür.

Gut, wenn das ist, magst du leben!
 Ruft er. Nur, sei mir ergeben.
 Lebe, bis du satt geküßt
 Und des Trinkens müde bist.

D wie schön klingt dies den Ohren!
 Tod, du hast mich neu geboren.
 Dieses Glas voll Lebensaft,
 Tod, auf gute Brüderschaft!

Ewig muß ich also leben,
 Ewig denn, beim Gott der Reben!
 Ewig soll mich Lieb' und Wein,
 Ewig Wein und Lieb' erfreun!

1747.

Leffing.

Better Michel.

Gestern abend war Better Michel hier,
 Gestern abend war Better Michel da,
 Better Michel war gestern abend hier,
 Gestern abend war er da.
 Der ein' sprach nein,
 Der andre ja,
 Better Michel sprach wohl nein und ja.
 Better Michel war gestern abend hier,
 Gestern abend war er da.

Gestern abend war Better Michel hier,
 Gestern abend war Better Michel da.
 Der Vater saß am Herd und brummt',
 Better Michel aber kummt.
 Better Michel mit dem Beutel klingt,
 Der Vater lacht, Better Michel singt.
 Better Michel war gestern abend hier,
 Gestern abend war er da.

Gestern abend war Better Michel hier,
 Gestern abend war Better Michel da.
 Die Mutter saß an ihrem Rad,
 Better Michel in die Stube trat;
 Er schwakte her, er schwakte hin,
 Das war der Frau nach ihrem Sinn.
 Better Michel war gestern abend hier,
 Gestern abend war er da.

Gestern abend war Better Michel hier,
 Gestern abend war Better Michel da.
 Die Brüder kamen all' herbei,
 Better Michel sprach da mancherlei;
 Dem war's das Pferd, dem war's der Hund,
 Better Michel es mit allem kunnt'.
 Better Michel war gestern abend hier,
 Gestern abend war er da.

Gestern abend war Better Michel hier,
 Gestern abend war Better Michel da.
 Better Michel war gestern abend hie,
 Er stieß das Mädel an das Knie,
 Das Mädel lacht, das Mädel schreit,
 Better Michel ist es, der da freit.
 Better Michel war gestern abend hier,
 Gestern abend war er da.

Vor 1750.

Die Alte.

Wanz bedächtlich sprech' ich immer:
Unsre Jungfern werden schlimmer
Und auf Eitelkeit erpicht.
Hab' ich gleich in sechzehn Jahren
Noch von Fiektchen nichts erfahren,
Trau' ich doch dem Mädchen nicht.

Wird nicht bald der Himmel strafen,
Dürfen Mütter nicht mehr schlafen,
Die Verführung ist zu arg.
Mädchen, die noch nichts bedeuten,
Wissen Dinge, die man Bräuten
Noch zu meiner Zeit verbarg.

Freier ohne Bart und Tugend
Reizen unsrer Töchter Jugend
Zur verliebten Ländelei.
Werden's junge Dinger inne,
Denken sie in ihrem Sinne,
Wunder welch ein Glück es sei.

Alles kennet jetzt die Liebe,
Denn Gelegenheit macht Diebe
Und erfahrner, als ich bin.
Damals, als wir zehne schrieben,
Wußten Jungfern nichts vom Lieben.
Nicht wahr, Frau Gevatterin?

Ja, wir hätten kommen sollen
Und die Liebe kennen wollen;
Mütter wußten Rath dafür!
Konnten wir doch nicht mit Ehren

Nur von Liebe reden hören,
So voll Tugend waren wir!

Nein, so fromm wird keine wieder,
Weil man noch bei Mädchen Lieber,
Liebeslieder hört und sieht.
Ach, dies Singen schadet vielen,
Wir, wir sungen nur bei Spielen
Oder gar ein gutes Lied.

1750.

Das Kind auf dem Weihnachtsmarke.

Mama, ach sehn Sie doch den Knaben,
Den möcht' ich gar zu gerne haben,
Es ist ein allerliebste Gesicht —
Ach sehn Sie doch, er beißt mich nicht.

Der Knabe wär' in Wachs gegossen?
O nein, Mama, es sind nur Poffen
Ich würd' es doch wohl selber sehn —
Nein nein, er lächelt gar zu schön!

Er will mir schon die Hände reichen,
Gewiß, er hat nicht seinesgleichen!
Wo traf doch wohl der Puppenmann
Den lieben, lieben Knaben an?

Mama, versteht er nicht die Rede?
Das Kind scheint mir noch gar zu blöde;
Doch reden lernt es schon von mir:
Ich zeig' es, schöner Kleiner, dir.

Gewiß, ich werde mich recht kränken,
Wo Sie mir nicht den Knaben schenken;
Ich will mit ihm recht freundlich thun,
Er soll in meinen Armen ruhn.

Ach, lassen Sie sich doch erbitten,
Das Kind scheint lächelnd selbst zu bitten.
Er lächelt fast wie der Papa,
Wenn er sie zärtlich küßt, Mama!

1752.

Johann Samuel Pafke.

Der Sieg über sich selbst.

Hört zu! ich will die Weisheit singen:
Die Kunst, sich selber zu bezwingen,
Kenn' ich, ich kenne sie allein.
Es lehrt kein Dokter und Professor
Sie leichter, gründlicher und besser:
Trinkt Wein!
Dies lernt euch weise sein.

Müßt ihr euch vor Marktolphen beugen
Seht ihr ihn täglich höher steigen,
Man weist euch ab, läßt Narren ein:
D laßt sie Cour einander machen,
Und schleicht, die Narren zu belachen,
Zum Wein!
Da seid ihr groß, er klein.

Zwingt euch Belästens Glück zum Neide,
Euch kleidet Woll', ihn Sammt und Seide,
Ihr geht, er muß gefahren sein:

Er sähre und berechne Schulden!
 Geht ihr und gebt den letzten Gulden
 Für Wein!
 So schlaft ihr ruhig ein.

Wenn sich die Nachbarn mit euch zanken,
 Und eure kämpfenden Gedanken
 Den Tod zum mindesten ihnen dräun,
 So lauft ja nicht zum Advokaten!
 Ihr könnt euch selbst am klügsten ratben:
 Trinkt Wein!
 So werdet ihr verzeihn.

Wenn Chloris ewig grausam bleibt
 Und Spott mit euerm Feuer treibet,
 Daß eure Musen kläglich schrein,
 So zittert nicht vor euer Leben;
 Statt euch mit Gifte zu vergeben,
 Trinkt Wein!
 So wird es euch gereun.

1758.

Christian Felix Weiße.

An Leukon.

Rosen pflücke, Rosen blühen,
 Morgen ist nicht heut!
 Keine Stunde laß entfliehn,
 Flüchtig ist die Zeit!

Trink und küsse! Sieh, es ist
 Heut Gelegenheit;
 Weißt du, wo du morgen bist?
 Flüchtig ist die Zeit!

Ausschub einer guten That
 Hat schon oft gereut —
 Hurtig leben ist mein Rath,
 Flüchtig ist die Zeit!

1764.

Gleim.

Die kleinen Leute.

In Liliput — ich glaub' es kaum,
 Doch Swift erzählt's — giebt's Leute,
 So groß als ungefähr mein Daum;
 Man dent' erst in der Weite!
 Da müssen sie gewiß so klein
 Als bei uns eine Mücke sein.

O wär' ich dort, wie groß wär' ich!
 Man nannte mich den Riesen,
 Und mit den Fingern würd' auf mich,
 Wo man mich sah', gewiesen.
 Dort, sprächen sie, dort gehet er!
 Und vor mir ging' das Schrecken her.

Doch wenn ich nun nicht klüger wär'
 Als ihr, sie aber wären
 Gesitteter, verständiger,
 Wie? würden sie mich ehren?
 Ich glaube kaum. Sie würden schrein:
 Am Leibe groß, am Geiste klein!

1766.

Christian Felix Weiße.

Der Aufschub.

Morgen, morgen, nur nicht heute!
Sprechen immer träge Leute,
Morgen! heute will ich ruhn,
Morgen jene Lehre fassen,
Morgen diesen Fehler lassen,
Morgen dies und jenes thun!

Und warum nicht heute? morgen
Kannst du für was anders sorgen!
Jeder Tag hat seine Pflicht.
Was geschehn ist, ist geschehen,
Dies nur kann ich übersehen;
Was geschehn kann, weiß ich nicht.

Wer nicht fortgeht, geht zurücke,
Unsre schnellen Augenblicke
Gehn vor sich, nie hinter sich.
Das ist mein, was ich besitze,
Diese Stunde, die ich nütze;
Die ich hoff', ist die für mich?

Jeder Tag, ist er vergebens,
Ist im Buche meines Lebens
Nichts, ein unbeschriebnes Blatt.
Wohl denn! morgen so wie heute
Steh' darin auf jeder Seite
Von mir eine gute That!

1766.

Christian Felix Weiße.

Der großmüthige Liebhaber.

Ich liebte nur Ismenen,
 Ismene liebte mich.
 Mit unverfälschten Thränen
 Getreu verließ ich dich.
 Noch fühl' ich gleiche Triebe,
 Und du fliehst mein Gesicht;
 Beweg ihr Herz, o Liebe,
 Nur straf Ismenen nicht!

Wie oft hast du geschworen,
 Du liebtest mich allein,
 Sonst sollt' dein Reiz verloren,
 Dein Antlitz schrecklich sein.
 Aus Liebe zu Narcissen
 Vergift du Schwur und Pflicht.
 D rühre sein Gewissen,
 Nur straf Ismenen nicht!

Hier unter diesen Buchen
 Gabst du mir Strauß und Band.
 Dort kamst du mich zu suchen,
 Hier nahmst du meine Hand.
 Dort gabst du mit Erröthen
 Den Ring, den Untreu bricht —
 Gedanken, die mich tödten,
 Ach straf Ismenen nicht!

Du grubst in diese Linde
 Mit eignen Händen ein:
 Wer untreu wird, der finde
 Hier seinen Leichenstein.

Schont, Götter, schont Ismenen,
Die selbst ihr Urtheil spricht!
Mein Grab soll euch versöhnen,
Nur strast Ismenen nicht!

1766.

Graf von Schlieben.

Phidile.

Eine Romanze.

Ich war nur sechzehn Sommer alt,
Unschuldig und nichts weiter
Und kannte nichts als unsern Wald,
Als Blumen, Gras und Kräuter.

Da kam ein fremder Jüngling her,
Ich hatt' ihn nicht verschrieben,
Ich wußte nicht, wohin, woher,
Der kam und sprach von lieben.

Er hatte schönes, langes Haar
Um seinen Nacken wehen,
So einen Nacken, als der war,
Hab' ich noch nie gesehen!

Sein Auge, himmelblau und klar,
Schien freundlich was zu sehen,
So blau und freundlich, als das war,
Hab' ich's noch nie gesehen!

Und sein Gesicht — wie Milch und Blut,
Nie hab' ich's so gesehen,
Und was er sagte, war sehr gut,
Nur konnt' ich's nicht verstehen.

Er ging mir allenthalben nach
Und küßte mir die Hände,
Bald seufzt' er: O! bald seufzt' er: Ach!
Und drückte sie behende.

Ich sah ihn oftmals freundlich an
Und fragte, was er meinte;
Da fiel der junge, schöne Mann
Mir um den Hals und weinte.

Das hat mir keiner noch gethan,
Doch war mir's nicht zuwider,
Und meine beiden Augen sahn
Auf meinen Busen nieder.

Ich sagt' ihm nicht ein einzig's Wort,
Als ob ich's übel nähme,
Kein einzig's — und er flohe fort!
Wenn er doch wiederkäme!

1770.

Claudius.

Trinklied.

Herr Bacchus ist ein braver Mann,
Das kann ich euch versichern,
Mehr als Apoll, der Leiermann,
Mit seinen Notenbüchern.

Des Armen ganzer Reichthum ist
Die goldbemale Leier,
Von der er prahlet, wie ihr wißt,
Sie sei entseßlich theuer.

Doch borgt ihm auf sein Instrument
Kein Kluger einen Heller;
Denn schönere Musik ertönt
In Vater Evans Keller.

Und ob sich Phöbus gleich vornan
Mit seiner Dichtkunst blähet,
So ist doch Bacchus auch ein Mann,
Der seinen Vers verstehet.

Wie mag am walddichten Parnas
Wohl sein Distant gefallen?
Hier sollte Libers Kantorbas
Gewißlich besser schallen.

Auf! laßt uns ihn für den Apoll
Zum Dichtergott erbitten!
Denn er ist gar vortrefflich wohl
Bei großen Herrn gelitten.

Apollo muß gebückt und krumm
In Fürstensäle schleichen;
Allein mit Bacchus gehn sie um
Als wie mit ihresgleichen.

Dann wollen wir auf den Parnas
Vor allen andern Dingen
Das große Heidelberger Faß
Voll Nierensteiner bringen!

Statt Lorbeerhainen wollen wir
Dort Rebenberge pflanzen
Und um gefüllte Tonnen schier
Wie die Bacchanten tanzen!

Man lebte so, nach altem Brauch,
Bisher dort allzu nüchtern;
Drum blieben die neun Jungfern auch
Von je und je so schüchtern.

Ha! Saßten sie sich ihren Trank
Aus Bacchus Nektartonnen,
Sie jagten Blödigkeit und Zwang
In Klöster zu den Nonnen!

Fürwahr! Sie ließen nicht mit Müß
Zur kleinsten Gunst sich zwingen,
Und ungerufen würden sie
Uns in die Arme springen.

1771.

Bürger.

Vaterlandslied

zum Singen für Johanna Elisabeth von Winthem.

Ich bin ein deutsches Mädchen!
Mein Aug' ist blau, und sanft mein Blick;
Ich hab' ein Herz,
Das edel ist und stolz und gut.

Ich bin ein deutsches Mädchen!
Born blickt mein blaues Aug' auf den,
Es haßt mein Herz
Den, der sein Vaterland verkennt.

Ich bin ein deutsches Mädchen,
 Erföre mir kein ander Land
 Zum Waterland,
 Wär' mir auch frei die große Wahl!

Ich bin ein deutsches Mädchen!
 Mein hohes Auge blickt auch Spott,
 Blickt Spott auf den,
 Der Säumens macht bei dieser Wahl.

Du bist kein deutscher Jüngling,
 Bist dieses lauen Säumens werth,
 Des Waterlands
 Nicht werth, wenn du's nicht liebst wie ich!

Du bist kein deutscher Jüngling!
 Mein ganzes Herz verachtet dich,
 Der's Waterland
 Erkennt, dich Fremdling und dich Thor!

Ich bin ein deutsches Mädchen!
 Mein gutes, edles, stolzes Herz
 Schlägt laut empor
 Beim süßen Namen Waterland!

So schlägt mir's einst beim Namen
 Des Jünglings nur, der stolz wie ich
 Auf's Waterland,
 Gut, edel ist, ein Deutscher ist!

1771.

Klopstock.

Elegie an Dorinde.

Dein gedenk' ich, und ein sanft Entzücken
 Ueberströmt die Seele, die dich liebt;
 Das ist einer von den Augenblicken,
 Die zu sparsam mir das Schicksal giebt!
 Ein Gefolge trüber, schwarzer Stunden
 Drängt sich dicht um meine Jugend her;
 Augenblicke sind mir froh verschwunden,
 Aber Jahre trüb und freudenleer.

Eh ich dich, mit dir die Liebe kannte,
 Da schon war es, als mein weiches Herz
 Von der Freundschaft süßer Lust entbrannte,
 Aber öfter von der Freundschaft Schmerz.
 Ach, wie manchen riß von meiner Seiten
 Tod, dein Arm, und Trennung, du, dahin!
 Wenig Freude, viele Bitterkeiten
 Sind mein Loos, seit ich geworden bin.

Theile nicht das Loos von diesen Tagen,
 Sanftes Mädchen, weine nicht um mich!
 Nicht zur Schwermuth, nicht zu finstern Klagen,
 Nur zur Freude schuf der Himmel dich.
 D vergiß, vergiß, was oft mit Blicken,
 Oft mit Worten deine Seele sprach!
 Sieh, den Leiden, welche jetzt mich drücken,
 Folgt vielleicht noch größeres Leiden nach.

Doch wenn einst mir Tage voller Freude,
 Gleich der Sonn' aus trüber Nacht, entstehen,
 Sanftes Mädchen, o, dann laß uns beide,
 Treu vereint den Pfad des Lebens gehn!

Mit erleichtertem, vergnügtem Herzen
Danken wir der Vorsicht dann, daß sie
Endlich uns nach überstandnen Schmerzen
Den Genuß des schönsten Glücks verlieh.

1771. Johann Joachim Eschenburg.

Klagelied eines Bauern.

Das ganze Dorf versammelt sich
Zum Kirmestanz im Reihen,
Es freut sich alles, aber mich
Kann fürder nichts erfreuen.

Für mich ist Spiel und Tanz vorbei,
Das Lachen ist vorüber,
Ich hasse Lieder und Schalmei,
Und Klagen sind mir lieber.

Denn ach! mein Hannchen fehlet mir,
Nie kann ich sie vergessen,
Ich weiß zu gut, was ich in ihr
Für einen Schatz besessen.

Unschuldig war sie wie ein Lamm,
That niemand was zu Leide
Und lebte fromm und tugendsam
Zu aller Menschen Freude.

Sie hatte Wangen voll und rund
Und sanfter noch als Pfirschen,
Ein blaues Aug' und einen Mund,
Der röther war als Kirschen.

Man konnte, sah sie einen an,
Die Blicke nicht ertragen,
Und wenn sie lachte, mußte man
Die Augen niederschlagen.

Wie bin ich neulich noch mit ihr
Am Maientag gesprungen!
Bis an den Abend tanzten wir
Und schäkerten und sungen.

Da nahm sie meinen Hut und wand
Geschwinder, als ich's dachte,
Um ihn ein pappelgrünes Band
Und sah sich um und lachte.

O Gott! Wer hätte da gedacht,
Als ich sie dankbar küßte,
Daß ich sobald die grüne Tracht
In schwarze wandeln müßte?

Nun darfst du, liebes Band, um mich
Nicht mehr im Winde rauschen;
Herunternehmen muß ich dich
Und gegen Flor vertauschen!

Den Gottesacker will ich mir
Zum liebsten Ort erwählen
Und manchen Abend mich von hier
Zu Hannchens Grabe stellen.

Da will ich es mit Majoran
Und Maßlieb übersäen,
Ein schwarzes Kreuz mit Versen dran
Soll in der Mitte stehen.

Ein Myrthenkranz soll an der Wand
Von unsrer Kirche prangen,
Und neben ihm das grüne Band
Zum Angedenken hängen.

In jeder Predigt sitz' ich dann
Dem Kranze gegenüber,
Seh' ihn mit nassen Augen an
Und härm' mich darüber.

Bis endlich, wenn es Gott gefällt,
Es meinem Wunsch gellinget,
Und er mich auch aus dieser Welt
Zu meinem Hannchen bringet.

1773.

Johann Martin Miller.

Weihelied.

Stimmt an mit hellem, hohem Klang,
Stimmt an das Lied der Lieder,
Des Vaterlandes Hochgesang,
Das Waldthal hall' es wieder.

Der alten Vorden Vaterland,
Dem Vaterland der Treue,
Dir, niemals ausgefungenes Land,
Dir weihn wir uns aufs neue!

Zur Ahnentugend wir uns weihn,
Zum Schutze deiner Hütten,
Wir lieben deutsches Fröhlichsein
Und alte deutsche Sitten.

Die Varden sollen Lieb' und Wein,
Doch öfters Tugend preisen
Und sollen biedre Männer sein
In Thaten und in Weisen.

Ihr Kraftgesang soll himmelan
Mit Ungeflüm sich reissen,
Und jeder rechte deutsche Mann
Soll Freund und Bruder heißen.

1773 (1775).

Claudius.

An den Schöpfer.

Ich soll mein Lieb erheben,
Dich, Vater der Natur!
Und frommen Dank dir geben
Auf dieser stillen Flur.

Dir dank' ich jede Freude,
Dir dank' ich jeden Schmerz,
Doch mehr als diese beide
Ein weichgeschaffnes Herz.

Von deinen Schöpferhänden
Ging alles aus, was ist;
Du bist an allen Enden,
Wie du Erhalter bist.

Ich höre dich im Sturme,
Ich sehe dich im Thau,
Im Walfisch, in dem Wurme,
Wie in der stillen Au.

Es lispelt mir die Quelle,
Die aus dem Felsen fließt,
Von dir in jeder Welle,
Daß du ihr Schöpfer bist.

Wenn die erhigten Lüfte
Dein Abendwind erfrischt,
Und süßer Blumen Düfte
Sein linder Hauch vermischt;

Wenn dir die Haine schallen,
So hör' ich deinen Ruf
Und preise dich mit Lallen,
Der so viel Schönes schuf.

1773.

Georg Ernst von Rülting.

Minnelied.

Der Goldseligen
Sonder Wank
Sing' ich fröhlichen
Minnesang!
Denn die Reine,
Die ich meine,
Giebt mir lieblichen Habedank.

Ach! bin inniglich
Minnewund,
Gar zu minniglich
Dankt ihr Mund;
Lacht so grußlich
Und so fußlich,
Daß mir's bebt in des Herzens Grund.

Gleich der sonnigen
 Weilchenau
 Glänzt der wonnigen
 Augen Blau;
 Frisch und ründchen
 Ist ihr Mündchen
 Wie die knospende Ros' im Thau.

Ihrer Wängelein
 Lichtes Roth
 Hat kein Engelein,
 So mir Gott!
 Cia, säß ich
 Unablässig
 Bei der Preislichen bis zum Tod!

1774.

Ros.

Lied eines alten schwäbischen Ritters an seinen Sohn.

Aus dem 12. Jahrhundert.

Sohn, da hast du meinen Speer!
 Meinem Arm wird er zu schwer.
 Nimm den Schild und dies Geschoß!
 Tummele du forthin mein Roß!

Siehe, dies nun weiße Haar
 Deckt der Helm schon funfzig Jahr;
 Jedes Jahr hat eine Schlacht
 Schwert und Streitart stumpf gemacht.

Herzog Rudolf hat dies Schwert,
 Art und Kolbe mir verehrt;
 Denn ich blieb dem Herzog hold
 Und verschmähte Heinrichs Sold.

Für die Freiheit floß das Blut
 Seiner Rechten; Rudolfs Muth
 That mit seiner linken Hand
 Noch dem Franken Widerstand.

Nimm die Wehr und wappne dich!
 Kaiser Konrad rüstet sich.
 Sohn, entlaste mich des Harms
 Ob der Schwäche meines Arms.

Glücke nie umsonst dies Schwert!
 Für der Väter freien Heerd!
 Sei behutsam auf der Wacht!
 Sei ein Wetter in der Schlacht!

Immer sei zum Kampf bereit!
 Suche stets den wärmsten Streit!
 Schone des, der wehrlos steht!
 Haue den, der widersteht!

Wenn dein Hause wankend steht,
 Ihm umsonst das Fähnlein weht,
 Troge dann, ein fester Thurm,
 Der vereinten Feinde Sturm!

Deine Brüder fraß das Schwert,
 Sieben Knaben, Deutschlands werth;
 Deine Mutter härmte sich,
 Stumm und starrend, und verblich.

Einsam bin ich nun und schwach;
Aber, Knabe, deine Schmach
Wär' mir herber tausendmal
Denn der sieben andern Fall!

Drum so scheue nicht den Tod
Und vertraue deinem Gott!
So du kämpfdest ritterlich,
Freut dein alter Vater sich!

1774. Friedrich Leopold Graf zu Stolberg.

Elegie auf ein Landmädchen.

Schweremuthsvoll und dumpfig hallt Geläute
Vom bemoosten Kirchenturm herab.
Väter weinen, Kinder, Mütter, Bräute,
Und der Todtengräber gräbt ein Grab.
Angethan mit einem Sterbekleide,
Eine Blumenkron' im blonden Haar,
Schlummert Röschen, so der Mutter Freude,
So der Stolz des Dorfes war.

Ihre Lieben, voll des Mißgeschickes,
Denken nicht an Pfänderspiel und Tanz,
Stehn am Sarge, winden nasses Blickes
Ihrer Freundin einen Todtenkranz.
Ach! kein Mädchen war der Thränen werther,
Als du gutes, frommes Mädchen bist,
Und im Himmel ist kein Geist verklärter,
Als die Seele Röschens ist.

Wie ein Engel, stand im Schäferkleide
 Sie vor ihrer kleinen Hüttenthür,
 Wiesenblumen waren ihr Geschmeide,
 Und ein Beilchen ihres Busens Bier;
 Ihre Fächer waren Zephyrs Flügel,
 Und der Morgenhain ihr Puzgemach,
 Diese Silberquellen ihre Spiegel,
 Ihre Schminke dieser Bach.

Sittsamkeit umstieß wie Mondenschimmer
 Ihre Rosenwangen, ihren Blick;
 Nimmer wich der Seraph Unschuld, nimmer
 Von der holden Schäferin zurück.
 Jünglingsblicke taumelten voll Feuer
 Nach dem Reiz des lieben Mädchens hin,
 Aber keiner als ihr Vielgetreuer
 Rührte jemals ihren Sinn.

Keiner als ihr Wilhelm! Frühlingsweihe
 Rief die Edeln in den Buchenhain,
 Angeblinzt von Maienhimmelbläue,
 Flogen sie den deutschen Ringelreihn.
 Röschen gab ihm Bänder mancher Farbe,
 Kam die Ernt', an seinen Schnitterhut,
 Saß mit ihm auf einer Weizengarbe,
 Lächelt' ihm zur Arbeit Muth.

Band den Weizen, welchen Wilhelm mähte,
 Band und äugelt' ihrem Liebling nach,
 Bis die Kühlung kam, und Abendröthe
 Durch die salben Westgewölke brach.
 Ueber alles war ihm Röschen theuer,
 War sein Taggedanke, war sein Traum.
 Wie sich Röschen liebten und ihr Treuer,
 Lieben sich die Engel kaum.

Wilhelm! Wilhelm! Sterbeglocken hallen,
Und die Grabgesänge heben an,
Schwarzbestorbte Trauerleute wallen,
Und die Todtenkrone weht voran.
Wilhelm wankt mit seinem Lieberbuche
Nasses Auges an das offne Grab,
Trocknet mit dem weißen Leichentuche
Sich die hellen Thränen ab.

Schlummre sanft, du gute, fromme Seele,
Bis auf ewig dieser Schlummer fliehet!
Wein' auf ihrem Hügel, Philomele,
Um die Dämmerung ein Sterbelied.
Weht wie Harfenlispel, Abendwinde,
Durch die Blumen, die ihr Grab gebar!
Und im Wipfel dieser Kirchhofslinde
Nist' ein Turteltaubenpaar.

1775.

Hölty.

Lied eines deutschen Knaben.

Mein Arm wird stark, und groß mein Muth;
Gieb, Vater, mir ein Schwert!
Verachte nicht mein junges Blut!
Ich bin der Väter werth.

Ich finde fürder keine Ruh
Im weichen Knabenstand.
Ich stürb', o Vater, stolz wie du,
Den Tod für's Vaterland!

Schon früh in meiner Jugend war
 Mein täglich Spiel der Krieg;
 Im Bette träumt' ich nur Gefahr
 Und Wunden nur und Sieg.

Mein Feldgeschrei erweckte mich
 Aus mancher Türken Schlacht,
 Noch jüngst ein Faustschlag, welchen ich
 Dem Bassa zugebracht.

Da neulich unsrer Krieger Schaar
 Auf dieser Straße zog,
 Und wie ein Vogel der Husar
 Das Haus vorüber flog:

Da gaffte starr und freute sich
 Der Knaben froher Schwarm;
 Ich aber, Vater, härmte mich
 Und prüfte meinen Arm.

Mein Arm wird stark, und groß mein Muth;
 Sieh, Vater, mir ein Schwert!
 Verachte nicht mein junges Blut!
 Ich bin der Väter werth.

1775. Friedrich Leopold Graf zu Stolberg.

Das Schwabenmädchen.

Ich Mädchen bin aus Schwaben,
 Und braun ist mein Gesicht;
 Der Sachsenmädchen Gaben
 Besiz' ich freilich nicht.

Die können Bücher lesen,
Den Wieland und den Gleim,
Und ihr Gezier und Wesen
Ist süß wie Honigseim.

Der Spott, mit dem sie stechen,
Ist scharf wie Nadelspiß;
Der Wiß, mit dem sie sprechen,
Ist nur Romanenwiß.

Mir fehlt zwar diese Gabe,
Fein bin ich nicht und schlau;
Doch kriegt ein braver Schwabe
An mir 'ne brave Frau.

Das Ländeln, Schreiben, Lesen
Macht Mädchen widerlich;
Der Mann vor mich erlesen,
Der liest einmal vor mich.

Hör, Jüngling! Bist aus Schwaben?
Liebst du dein Vaterland?
So komm, du sollst mich haben,
Schau, hier ist meine Hand!

1775.

Schubart.

Bei dem Grabe meines Vaters.

Friede sei um diesen Grabstein her!
Sanfter Friede Gottes! Ach, sie haben
Einen guten Mann begraben,
Und mir war er mehr.

Tränkte mir von Segen, dieser Mann,
Wie ein milder Stern aus bessern Welten!
Und ich kann's ihm nicht vergelten,
Was er mir gethan!

Er entschlief; sie gruben ihn hier ein.
Leiser, süßer Trost, von Gott gegeben,
Und ein Abnden von dem ew'gen Leben
Düft' um sein Gebein!

Bis ihn Jesus Christus, groß und hehr,
Freundlich wird erwecken — ach, sie haben
Einen guten Mann begraben,
Und mir war er mehr!

1775.

Claudius.

Lotte bei Werthers Grabe.

Ausgelitten hast du — ausgerungen,
Armer Jüngling, deinen Todesstreit;
Abgeblutet die Beleidigungen
Und gebüßt für deine Bärtlichkeit!
O warum — O! daß ich dir gefallen!
Hätte nie mein Auge dich erblickt,
Hätte nimmer von den Mädchen allen
Das verlobte Mädchen dich entzückt!
Jede Freude, meiner Seele Frieden
Ist dahin, auch ohne Wiederkehr!
Ruh und Glücke sind von mir geschieden,
Und mein Albert liebt mich nun nicht mehr.
Einsam weil' ich auf der Rasenstelle,
Wo uns oft der späte Mond belauscht,

Jammernd irr' ich an der Silberquelle,
 Die uns lieblich Wonne zugeräuscht.
 Bis zum Lager, wo ich träum' und leide,
 Aengsten Schrecken meine Phantasie,
 Blutig wandelst du im Sterbekleide
 Mit den Waffen, die ich selbst dir lieb.
 Dann erwach' ich behebend und ersticke
 Noch den Seufzer, der mir schon entrann,
 Bis ich weg von Alberts finstern Blicke
 Mich zu deinem Grabe stehlen kann.
 Heilige mit frommen, kalten Herzen
 Sehn vorüber und — verdammen dich;
 Ich allein, ich fühle deine Schmerzen,
 Theures Opfer, und beweine dich!
 Werde weinen noch am letzten Tage,
 Wenn der Richter unsre Tage wiegt,
 Und nun offen auf der furchtbarn Wage
 Deine Schuld und deine Liebe liegt.
 Dann, wo Lotte jenen süßen Trieben
 Gern begegnet, die sie hier verwarf,
 Vor den Engeln ihren Werther lieben,
 Und ihr Albert nicht mehr zürnen darf:
 Dann, o! dräng' ich zu des Thrones Stufen
 Mich an meines Alberts Seite zu,
 Rufen wird er selbst, versöhnet rufen:
 Ich vergeb' ihm, o, verschone du!
 Und der Richter wird Verschonung winken;
 Ruh empfängst du nach der langen Pein,
 Und in einer Myrthenlaube trinken
 Wir die Seligkeit des Himmels ein.

1775. Carl Ernst Freiherr von Reichenstein.

An Golly.

Ich hab' ein kleines Hüttchen nur,
Steht fest auf einer Wiesenflur,
An einem Bach, und Bach ist schön;
Willst mit in's Hüttchen gehn?

Am Hüttchen klein steht groß ein Baum,
Vor welchem siehst das Hüttchen kaum,
Schützt gegen Sonne, Kält' und Wind
All', die darinnen sind.

Sitzt auf dem Baume Nachtigall,
Singt auf dem Baum so süßen Schall,
Daß, wer den Baum vorübergeht,
Hört, lange stille steht.

Fließt unterm Baume hell der Bach,
Schwäht alles süß dem Vogel nach;
In diesem Hüttchen bin allein;
Mag's länger doch nicht sein.

In diesem Hüttchen König bin,
Schläft immer sich so süß darin,
Daß man, in süßen Schlaf gesenkt,
Nicht an's Erwachen denkt.

O du, mein Liebstes auf der Welt!
Das Hüttchen dir gewiß gefällt.
Bist zärtlich, rauhe Winde wehn,
Willst mit in's Hüttchen gehn?

An die Natur.

Süße, heilige Natur,
 Laß mich gehn auf deiner Spur;
 Leite mich an deiner Hand
 Wie ein Kind am Gängelband.

Wenn ich dann ermüdet bin,
 Sink' ich dir am Busen hin,
 Athme reine Himmelsluft,
 Hangend an der Mutter Brust.

O wie wohl ist mir bei dir!
 Will dich lieben für und für.
 Laß mich gehn auf deiner Spur,
 Süße, heilige Natur.

1775. Friedrich Leopold Graf zu Stolberg.

Mailied.

Der Schnee zerrinnt,
 Der Mai beginnt,
 Die Blüthen keimen
 Den Gartenbäumen,
 Und Vogelschall
 Tönt überall.

Pflückt einen Kranz
 Und haltet Tanz
 Auf grünen Auen,
 Ihr schönen Frauen,

Pflückt einen Kranz
Und haltet Tanz!

Wer weiß, wie bald
Die Glocke schallt,
Da wir des Maien
Uns nicht mehr freuen,
Wer weiß, wie bald
Sie leider! schallt.

Drum werdet froh,
Gott will es so,
Der uns das Leben
Zur Lust gegeben;
Genießt die Zeit,
Die Gott verleiht!

(*1773) 1776.

Hölty.

Frühlingslied.

Die Luft ist blau, das Thal ist grün,
Die kleinen Maienglocken blühen
Und Schlüsselblumen drunter;
Der Wiesengrund
Ist schon so bunt
Und malt sich täglich bunter.

Drum komme, wenn der Mai gefällt,
Und freue sich der schönen Welt

Und Gottes Vatergüte,
Die diese Pracht
Hervorgebracht,
Den Baum und seine Blüthe!

(*1773) 1776.

Höltz.

Abschiedslied.

An Esmarch.

Traurig sehen wir uns an,
Achten nicht des Weines.
Jeder schlägt die Augen nieder,
Und der hohen Freudenlieder
Schallet heute keines.

Nun, so soll ein Trauerlied
Dir, o Freund, erschallen!
Trinket jeder ihm zur Ehre,
Ach, und laßt der Trennung Bähre
In den Becher fallen!

Reuch in fernes Land und den
Unsers Bunds hienieden!
Dort am Sternenhimmel, Bester,
Knüpft die Ewigkeit ihn fester!
Leb indeß in Frieden!

Edel warest du und treu,
Fromm und deutsches Herzens!
Bleib es, Lieber! Edeln Seelen
Rann's an Freuden nirgends fehlen,
Und vergiß des Schmerzens!

Heilig war uns mancher Tag,
Mancher Abend heilig.
Freundschaft gab uns alles Gutes,
Freundschaft macht' uns hohes Muthes
Ach, und schwand so eilig!

Nun noch eins zu guterlegt,
Unserm Freund zu Ehren!
Heute sind wir noch vereinet;
Morgen, wenn die Stund' erscheint,
Fließen unsre Zähren!

(*1773) 1776. Johann Martin Miller.

Frißchen an den Mai.

Komm, lieber Mai, und mache
Die Bäume wieder grün
Und laß mir an dem Bache
Die kleinen Weilchen blühn!
Wie möcht' ich doch so gerne
Ein Blümchen wieder sehn!
Ach, lieber Mai, wie gerne
Einmal spazieren gehn!

In unsrer Kindersube
Wird mir die Zeit so lang;
Bald werd' ich armer Bube
Vor Ungeduld noch krank.
Auch bei den kurzen Tagen
Muß ich mich obendrein
Mit den Wokabeln plagen
Und immer fleißig sein.

Mein neues Steckenpferdchen
 Muß jetzt im Winkel stehn;
 Denn draußen in dem Gärtchen
 Kann man vor Schnee nicht gehn.
 Im Zimmer ist's zu enge
 Und stäubt auch gar zu viel,
 Und die Mama ist strenge,
 Sie schilt auf's Kinderspiel.

Am meisten aber dauert
 Mich Fieftchens Herzeleid;
 Das arme Mädchen lauert
 Auch auf die Blumenzeit.
 Umsonst hol' ich ihr Spielchen
 Zum Zeitvertreib heran;
 Sie sitzt in ihrem Stühlchen
 Und sieht mich kläglich an.

Ach wenn's doch erst gelinder
 Und grüner draußen wär'!
 Komm, lieber Mai, wir Kinder,
 Wir bitten gar zu sehr!
 Du komm und bring vor allen
 Uns viele Rosen mit!
 Bring auch viel Nachtigallen
 Und schöne Kuckuks mit!

1776.

Christian Adolf Overbeck.

Trinklied.

In Leben wie im Paradies
Gewährt uns Vater Rhein;
Ich geb' es zu, ein Ruß ist süß,
Doch süßer ist der Wein.
Ich bin so fröhlich wie ein Reh,
Das um die Quelle tanzt,
Wenn ich den lieben Schenktisch seh'
Und Gläser drauf gepflanzt.

Was kümmert mich die ganze Welt,
Wenn's liebe Gläslein winkt,
Und Traubensaft, der mir gefällt,
An meiner Lippe blinkt?
Dann trink' ich wie ein Götterkind
Die volle Flasche leer,
Daß Gluth mir durch die Adern rinnt,
Und tauml', und fodre mehr.

Die Erde wär' ein Jammerthal,
Wie unser Pfarrer spricht,
Des Menschen Leben Müß und Qual,
Hätt' er den Rheinwein nicht.
Der macht die kalte Seele warm,
Der allerkleinste Tropf
Vertreibt den ganzen Grillenschwarm
Dem Becher aus dem Kopf.

Der ist die wahre Panacee,
Der ist für alles gut,
Er heilet Hirn- und Magenweh,
Und was er weiter thut.

Drum lebe das gelobte Land,
Das uns den Wein erzog!
Der Winzer, der ihn pflanzt' und band,
Der Winzer lebe hoch!

Und jeder schönen Winzerin,
Die uns die Trauben las,
Weih' ich wie meiner Königin
Ein volles Deckelglas!
Es lebe jeder deutsche Mann,
Der seinen Rheinwein trinkt,
So lang' er's Kelchglas halten kann,
Und dann zu Boden sinkt!

1776.

Hölty.

Rheinweinlied.

Betränkt mit Laub den lieben, vollen Becher
Und trinkt ihn fröhlich leer!
In ganz Europa, ihr Herren Becher,
Ist solch ein Wein nicht mehr!

Er kommt nicht her aus Hungarn, noch aus Polen,
Noch wo man Franzmännisch spricht;
Da mag Sanct Weir, der Ritter, Wein sich holen!
Wir holen ihn da nicht.

Ihn bringt das Vaterland aus seiner Fülle.
Wie wär' er sonst so gut?
Wie wär' er sonst so edel, wär' so stille
Und doch voll Kraft und Muth!

Er wächst nicht überall im deutschen Reiche,
Und viele Berge, hört!
Sind, wie die weiland Kreter, faule Bäume
Und nicht der Stelle werth.

Thüringens Berge, zum Exempel, bringen
Gewächs, sieht aus wie Wein,
Ist's aber nicht; man kann dabei nicht singen,
Dabei nicht fröhlich sein.

Im Erzgebirge dürft ihr auch nicht suchen,
Wenn ihr Wein finden wollt;
Das bringt nur Silbererz und Koboltsuchen
Und etwas Laufegold.

Der Blocksberg ist der lange Herr Philister,
Er macht nur Wind, wie der;
Drum tanzen auch der Ruckuf und sein Rüster
Auf ihm die Kreuz und Duer.

Am Rhein, am Rhein, da wachsen unsre Reben!
Gesegnet sei der Rhein!
Da wachsen sie am Ufer hin und geben
Uns diesen Labewein!

So trinkt ihn denn und laßt uns alle Wege
Uns freun und fröhlich sein!
Und wüßten wir, wo jemand traurig läge,
Wir gäben ihm den Wein!

1776.

Claudius.

Aus der Klostergeschichte: Siegwart.

Alles schläft! nur silbern schallet
Marianens Stimme noch!
 Gott! von welcher Regung wallet
 Mein gepreßter Busen hoch!
 Zwischen Wonn' und bangem Schmerz
 Schwimmt mein liebetrankes Herz.

Schwind, o Erde! laß mich fliegen
 Zu des Hochgelobten Thron;
 Mich mit ihr im Staube liegen,
 Seufzen mit in ihren Ton!
 Gott, du hörst es, was sie fleht;
 Ach! auch mit auf mein Gebet!

Daß ich lang' um sie mich quäle,
 Ist der Holden unbewußt;
 Send, o Gott, der frommen Seele
 Lieb' und Mitleid in die Brust!
 Wär' ihr nur mein Leid bekannt,
 Wär' auch meine Qual verbannt.

Gott! ich seh' den Himmel offen!
 Freud' und Leben winken mir!
 Daß mein Herz darf wieder hoffen,
 Mariane, dank' ich dir.
 Sing und jaubr', o Sängerin,
 Ganz in's Paradies mich hin!

Es war einmal ein Gärtner,
 Der sang ein traurigs Lied.
 Er that in seinem Garten
 Der Blumen fleißig warten,
 Und all sein Fleiß gerieth.

Er sang in trübem Muth
 Viel liebe Tage lang.
 Von Thränen, die ihm flossen,
 Ward manche Pflanz' begossen.
 Also der Gärtner sang:

Das Leben ist mir traurig
 Und giebt mir keine Freud'!
 Hier schmachte' ich wie die Nelken,
 Die in der Sonne welken,
 In bangem Herzeleid.

Ei du, mein Gärtnermädchen,
 Soll ich dich nimmer sehn?
 Du mußt in dunkeln Mauern
 Den schönen Mai vertrauern?
 Mußt ohne mich vergehn?

Es freut mich keine Blume,
 Weil du die schönste bist.
 Ach, dürst' ich deiner warten,
 Ich ließe meinen Garten
 Sogleich zu dieser Frist!

Seh' ich die Blumen sterben,
 Wünsch' ich den Tod auch mir.
 Sie sterben ohne Regen,
 So sterb' ich deinetwegen.
 Ach wär' ich doch bei dir!

Du liebes Gärtnermädchen,
 Mein Leben welket ab.
 Darf ich nicht bald dich küssen
 Und in den Arm dich schließen,
 So grab' ich mir ein Grab.

1776.

Johann Martin Miller.

Geldatenabschied.

Heute scheid' ich, heute wandr' ich,
 Keine Seele weint um mich,
 Sind's nicht diese, sind's doch andre,
 Die da trauern, wenn ich wandre,
 Holder Schatz, ich denk' an dich.

Auf dem Bachstrom hängen Weiden,
 In den Thälern liegt der Schnee —
 Trautes Kind, daß ich muß scheiden,
 Muß nun unsre Heimath meiden,
 Tief im Herzen thut mir's weh.

Hunderttausend Kugeln pfeifen
 Ueber meinem Haupte hin —
 Wo ich fall', scharret man mich nieder,
 Ohne Klang und ohne Lieder,
 Niemand fraget, wer ich bin.

Du' allein wirst um mich weinen,
 Siehst du meinen Todeschein;
 Trautes Kind, sollt' er erscheinen,
 Thu im Stillen um mich weinen
 Und gedenk auch immer mein.

Heb zum Himmel unsern Kleinen,
Schluchz nun: Todt der Vater dein!
Lehr ihn beten, gieb ihm Segen,
Reich ihm seines Vaters Degen,
Mag die Welt sein Vater sein.

Hörst? die Trommel ruft zu scheiden,
Drück' ich dir die weiße Hand,
Still die Thränen — laß mich scheiden,
Muß nun um die Ehre streiten,
Streiten für das Vaterland.

Sollt' ich unterm freien Himmel
Schlafen in der Feldschlacht ein,
Soll aus meinem Grabe blühen,
Soll auf meinem Grabe glühen
Blümchen süß, Vergißnichtmein.

1776.

(Maler) Müller.

Zufriedenheit.

Was frag' ich viel nach Geld und Gut,
Wenn ich zufrieden bin!
Giebt Gott mir nur gesundes Blut,
So hab' ich frohen Sinn
Und sing' aus dankbarem Gemüth
Mein Morgen- und mein Abendlied.

So mancher schwimmt in Ueberfluß,
Hat Haus und Hof und Geld
Und ist doch immer voll Verdruß
Und freut sich nicht der Welt.

Je mehr er hat, je mehr er will,
Nie schweigen seine Klagen still.

Da heißt die Welt ein Jammerthal
Und däucht mir doch so schön,
Hat Freuden ohne Maß und Zahl,
Läßt keinen leer ausgehn.
Das Käferlein, das Bögellein
Darf sich ja auch des Maien freun.

Und uns zu Liebe schmücken ja
Sich Wiese, Berg und Wald,
Und Vögel singen fern und nah,
Daß alles wiederhallt.
Bei Arbeit singt die Lerch' uns zu,
Die Nachtigall bei süßer Ruh.

Und wenn die goldne Sonn' aufgeht
Und golden wird die Welt,
Und alles in der Blüthe steht
Und Aehren trägt das Feld,
Dann denk' ich: Alle diese Pracht
Hat Gott zu meiner Lust gemacht.

Dann preis' ich Gott und lob' ich Gott
Und schweb' in hohem Muth,
Und denk': Es ist ein lieber Gott,
Und meint's mit Menschen gut!
Drum will ich immer dankbar sein
Und mich der Güte Gottes freun.

1777.

Johann Martin Miller.



Aufmunterung zur Freude.

Wer wollte sich mit Grillen plagen,
So lang' uns Lenz und Jugend blühen?
Wer wollt' in seinen Blüthentagen
Die Stirn in düstre Falten ziehn?

Die Freude winkt auf allen Wegen,
Die durch dies Pilgerleben gehn;
Sie bringt uns selbst den Kranz entgegen,
Wenn wir am Scheidewege stehn.

Noch rinnt und rauscht die Wiesenquelle,
Noch ist die Laube kühl und grün;
Noch scheint der liebe Mond so helle,
Wie er durch Adams Bäume schien.

Noch macht der Saft der Purpurtraube
Des Menschen krankes Herz gesund;
Noch schmecket in der Abendlaube
Der Kuß auf einen rothen Mund.

Noch tönt der Busch voll Nachtigallen
Dem Jüngling süße Fühlung zu;
Noch strömt, wenn ihre Lieder schallen,
Selbst in zerrissne Seelen Ruh.

O wunderschön ist Gottes Erde
Und werth, darauf vergnügt zu sein;
Drum will ich, bis ich Asche werde
Mich dieser schönen Erde freun!

Das vergnügte Bauermädchen.

Mein guter Michel liebet mich
 Voll deutscher Redlichkeit,
 Wie er mich liebt, liebt sicherlich
 Kein Bauer weit und breit.

Er ist geschickt, er graßt und spinnt,
 Er drischt und ackert gut,
 Ist seiner Eltern einziges Kind
 Und noch ein junges Blut.

Er hat ein hübsches Gütchen hier
 Mit einer Hufe Feld,
 Hat vollauf Milch und Sonntags Bier
 Und hundert Thaler Geld.

Er giebt sich um mich alle Müh,
 Mäht für mich Heu und Gras,
 Verschickt mit mir das liebe Vieh
 Und bringt mir dies und das.

Er sitzt mit mir die ganze Nacht
 Und spinnt mir Garn so fein,
 Daß meine Mutter freundlich lacht
 Und denkt, ich spinn's allein.

Und kommt der liebe Sonntag her,
 Da tanzt er nur mit mir.
 Da springen wir, wer weiß wie sehr,
 Und trinken frisches Bier.

Da ärgert Richters Ziefchen sich,
Glaubt wunder wer sie sei,
Ich denke: Märchen, ärgre dich,
Mir gilt es einerlei.

Denn Micheln stehst du doch nicht an,
Er kennt dich zu genau;
Eh Fastnacht kömmt, ist er mein Mann,
Und ich bin seine Frau.

1777. Traugott Benjamin Berger.

Täglich zu singen.

Ich danke Gott und freue mich,
Wie's Kind zur Weihnachtsgabe,
Daß ich bin, bin! und daß ich dich,
Schön menschlich Antlig habe;

Daß ich die Sonne, Berg und Meer
Und Laub und Gras kann sehen
Und abends unterm Sternenheer
Und lieben Monde gehen;

Und daß mir denn zu Muthe ist,
Als wenn wir Kinder kamen
Und sahen, was der heil'ge Christ
Bescheeret hatte, Amen!

Ich danke Gott mit Saitenspiel,
Daß ich kein König worden;
Ich wär' geschmeichelt worden viel
Und wär' vielleicht verdorben.

Auch bet' ich ihn von Herzen an,
Daß ich auf dieser Erde
Nicht bin ein großer, reicher Mann
Und auch wohl keiner werde.

Denn Ehr und Reichthum treibt und bläht,
Hat mancherlei Gefahren,
Und vielen hat's das Herz verdreht,
Die weiland wacker waren.

Und all das Geld und all das Gut
Gewährt zwar viele Sachen;
Gesundheit, Schlaf und guten Muth
Kann's aber doch nicht machen.

Und die sind doch, bei Ja und Nein,
Ein rechter Lohn und Segen!
Drum will ich mich nicht groß kastein
Des vielen Geldes wegen.

Gott gebe mir nur jeden Tag,
So viel ich darf zum Leben.
Er giebt's dem Sperling auf dem Dach,
Wie sollt er's mir nicht geben!

1777.

Claudius.

Lebenspflichten.

Rosen auf den Weg gestreut
Und des Harms vergessen!
Eine kleine Spanne Zeit
Ward uns zugemessen.

Heute hüpfst im Frühlingsstanz;
Noch der frohe Knabe;
Morgen weht der Totenfranz;
Schon auf seinem Grabe.

Wonne führt die junge Braut
Heute zum Altare,
Eh die Abendwolke thaut,
Liegt sie auf der Bahre.

Ungewisser, kurzer Daur
Ist dies Erbeleben
Und zur Freude, nicht zur Traur
Uns von Gott gegeben.

Gebet Harm und Grillensfang,
Gebet ihn den Winden;
Ruht bei frohem Becherklang
Unter grünen Linden!

Lasset keine Nachtigall
Ungehört verstummen,
Keine Bienen im Frühlingssthal
Unbelauscht summen!

Fühlt, so lang' es Gott erlaubt,
Ruß und süße Trauben,
Bis der Tod, der alles raubt,
Kommt, sie euch zu rauben.

Unser schlummerndes Gebein,
In die Gruft gesäet,
Fühlet nicht den Rosenhain,
Der das Grab umwehet;

Fühlet nicht den Wonnesang
Angestoßner Becher,
Nicht den frohen Rundgesang
Weingelehrter Becher.

(*1776) 1778.

Hölty.

Der Knabe an ein Weilchen.

Blühe, liebes Weilchen,
Das ich selbst erzog,
Blühe noch ein Weilchen,
Werde schöner noch!
Weißt du, was ich denke?
Lotten zum Geschenke
Pflück' ich nächstens dich.
Blümchen, freue dich!

Lotte, mußt du wissen,
Ist mein liebes Kind.
Sollt' ich Lotten wissen,
Weinet' ich mich blind!
Lotte hat vor allen
Kindern mir gefallen,
Die ich je gesehn;
Das muß ich gestehn!

Solch ein schmuckes Mädchen
Giebt es weiter nicht!
Zwar hat Nachbars Gretchen
Auch ein hübsch Gesicht;

Doch muß ich's nur sagen,
Würde man mich fragen:
Möchtest du Gretchen frein?
Sicher sagt' ich: Nein!

Aber da, die Kleine
Liegt mir in dem Sinn!
Anders nehm' ich keine,
Wenn ich älter bin!
Ach die süße Lotte!
Nächst dem lieben Gotte
Hab' ich doch allhie
Nichts so lieb als sie!

Manche, die mich kennen,
Spotten dann und wann;
Wenn sie Lotte nennen,
Sehen sie mich an.
Thut es nur, ihr Leuten;
Lotte bleibt mein Bräutchen!
Künftig sollt ihr schön
Mit zur Hochzeit gehn!

Aber du, mein Weilschen,
Sollst für Lotte sein!
Blüh nur noch ein Weilschen
Hier im Sonnenschein.
Bald will ich dich pflücken,
Ihre Brust zu schmücken.
Ach, dann küßt sie dich
Und vielleicht auch mich!

1778.

Christian Adolf Overbeck.

Die Seligkeit der Liebenden.

Beglückt, beglückt, wer die Geliebte findet,
 Die seinen Jugendtraum begrüßt,
 Wenn Arm um Arm und Geist um Geist sich windet,
 Und Seel' in Seele sich ergießt.

Die Liebe macht zum Goldpalast die Hütte,
 Streut auf die Wildniß Tanz und Spiel,
 Enthüllet uns der Gottheit leise Tritte,
 Giebt uns des Himmels Vorgefühl!

Sie macht das Herz der Schwermuth frühlingsheiter,
 Sie bettet uns auf Rosenaun
 Und hebet uns auf eine Himmelsleiter,
 Wo wir den Glanz der Gottheit schaun!

Die Liebenden sind schon zu bessern Zonen
 Auf Flügeln ihrer Lieb' erhöht,
 Empfangen schon des Himmels goldne Kronen,
 Eh ihr Gewand von Staub verweht.

Sie kümmern sich um keine Erdengüter,
 Sind sich die ganze, weite Welt
 Und spotten dein, du stolzer Weltgebieter,
 Vor dem der Erdkreis niederfällt!

Sanft hingeschmiegt auf seidne Frühlingsrasen,
 Auf Blumen eines Quellenrands,
 Verlachen sie die bunten Seifenblasen
 Des lieben leeren Erdentands.

Ein Druck der Hand, der durch das Leben schüttert,
 Und eines Blickes Trunkenheit,

Ein Feuerfuß, der von der Lippe zittert,
Giebt ihnen Engelseeligkeit.

Ein Blick der Lieb', aus dem die Seele blicket,
In dem ein Engel sich verklärt,
Ein süßer Wink, den die Geliebte nicket,
Ist tausend dieser Erden werth.

Ein Herzensfuß, den selber Engel neiden,
Küßt ihren Morgenschlummer wach;
Ein Reihentanz von ewig jungen Freuden
Umschlingt den lieben langen Tag.

Ein süßer Schlaf sinkt auf ihr keusches Bette,
Wie auf die Lauben Edens sank.
Kein Endlicher mißt ihrer Freuden Kette,
Wer nicht den Kelch der Liebe trank!

(1776) 1778.

Hölty.

Lied.

Es lebt ein Gott, der Menschen liebt,
Ich seh's, wohin ich blicke,
Am Nebel, der den Himmel trübt,
Sowie am Sonnenblicke.

An jeder dunkeln Regennacht,
Wo mir kein Sternchen leuchtet,
Am Monde, wann er freundlich lacht
Und meinen Pfad erleuchtet.

Ich seh's, wann Donnerwolken ziehn
Und Blik und Sturm erregen,

Und seh's, wann sie vorüberfliehn,
Am sanften, lieben Regen.

Nicht nur, wann Frühlingslüfte wehn,
Durch Blumen, Laub und Blüthe,
Nicht nur, wann reife Saaten stehn,
Seh' ich des Schöpfers Güte:

Ich seh' sie auch, wann tiefer Schnee
Die starre Flur bedeckt,
Und dann der Nord ein armes Reh
In Felsentlüfte schreckt.

Und so, wie sie in der Natur
Allliebend meinem Blicke
Sich zeigt, seh' ich ihre Spur
Bei wechselndem Geschehe.

Ich sah sie einst, bei stetem Glück,
In jeder meiner Freuden,
Nun sieht sie der bethrante Blick
In manchem, manchem Leiden.

1779. Heinrich Wilhelm von Stamford.

Der alte Landmann an seinen Sohn.

Heb immer Treu und Redlichkeit
Bis an dein kühles Grab
Und weiche keinen Finger breit
Von Gottes Wegen ab.
Dann wirst du wie auf grünen Aun
Durchs Pilgerleben gehn,

Dann kannst du sonder Furcht und Graun
Dem Tod ins Auge sehn.

Dann wird die Sichel und der Pflug
In deiner Hand so leicht;
Dann singest du beim Wassertrug,
Als wär' dir Wein gereicht.
Dem Bösewicht wird alles schwer,
Er thue, was er thu;
Der Teufel treibt ihn hin und her
Und läßt ihm keine Ruh.

Der schöne Frühling lacht ihm nicht,
Ihm lacht kein Aehrenfeld;
Er ist auf Lug und Trug erpicht
Und wünscht sich nichts als Geld.
Der Wind im Hain, das Laub am Baum
Sauft ihm Entsetzen zu;
Er findet nach des Lebens Traum
Im Grabe keine Ruh.

Dann muß er in der Geisterstund
Aus seinem Grabe gehn
Und oft als schwarzer Kettenhund
Vor seiner Hausthür stehn.
Die Spinnerinnen, die, das Rad
Im Arm, nach Hause gehn,
Erzittern wie ein Espenblatt,
Wenn sie ihn liegen sehn.

Und jede Spinnestube spricht
Von diesem Abenteuer
Und wünscht den todten Bösewicht
Ins tiefste Höllenfeuer.

Der alte Kunz war bis ans Grab
Ein rechter Höllebrand;
Er pflügte seinem Nachbar ab
Und stahl ihm vieles Land.

Nun pflügt er als ein Feuermann
Auf seines Nachbars Flur
Und mißt das Feld hinab hinan
Mit einer glühnden Schnur.
Er brennet wie ein Schober Stroh
Dem glühnden Pfluge nach
Und pflügt und brennet lichterloh
Bis an den hellen Tag.

Der Amtmann, der im Weine floß,
Der Bauern schlug halb krumm,
Trabt nun auf einem glühnden Roß
In jenem Wald herum.
Der Pfarrer, der außs Tanzen schalt
Und Filz und Wucherer war,
Steht nun als schwarze Spukgestalt
Am nächtlichen Altar.

Ueb immer Treu und Redlichkeit
Bis an dein kühles Grab
Und weiche keinen Finger breit
Von Gottes Wegen ab!
Dann suchen Enkel deine Gruft
Und weinen Thränen drauf,
Und Sommerblumen, voll von Duft,
Blühn aus den Thränen auf.

(*1775) 1779.

Hölty.

Abendlied.

Der Mond ist aufgegangen,
Die goldnen Sternlein prangen
Am Himmel hell und klar;
Der Wald steht schwarz und schweiget,
Und aus den Wiesen steigt
Der weiße Nebel wunderbar.

Wie ist die Welt so stille
Und in der Dämmerung Hülle
So traulich und so hold!
Als eine stille Kammer,
Wo ihr des Tages Jammer
Verschlafen und vergessen sollt.

Seht ihr den Mond dort stehen?
Er ist nur halb zu sehen
Und ist doch rund und schön.
So sind wohl manche Sachen,
Die wir getrost belachen,
Weil unsre Augen sie nicht sehn.

Wir stolze Menschenkinder
Sind eitel arme Sünder
Und wissen gar nicht viel;
Wir spinnen Luftgespinnste
Und suchen viele Künste
Und kommen weiter von dem Ziel.

Gott, laß uns dein Heil schauen,
Auf nichts Vergängliches trauen,
Nicht Eitelkeit uns freun!
Laß uns einsältig werden
Und vor dir hier auf Erden
Wie Kinder fromm und fröhlich sein!

Wollst endlich sonder Grämen
Aus dieser Welt uns nehmen
Durch einen sanften Tod,
Und wenn du uns genommen,
Laß uns in Himmel kommen,
Du lieber, treuer, frommer Gott.

So legt euch denn, ihr Brüder,
In Gottes Namen nieder,
Kalt ist der Abendhauch.
Verschon' uns Gott mit Strafen
Und laß' uns ruhig schlafen
Und unsern franken Nachbar auch!

1779.

Claudius.

Christel

beim Betrachten eines Kirchhofes.

Es hat doch seinen Nutzen auch,
(Und Nutzen macht Vergnügen),
Auf einem Kirchhof so zu stehn
Und all die Hügel anzusehn,
Wie sie umher da liegen;

Und anzusehn das hohe Gras,
Wie lieb der Wind es wieget,
Im letzten rothen Sonnenstrahl,
Wenn Stille herrscht im ganzen Thal
Und nur der Käfer fliehet.

Zu stehen und zu sagen sich:
Was ist der Mensch hienieden?

Was ist der Fürst, der Unterthan,
Der Bettler und der reiche Mann,
Sind Seel' und Leib geschieden?

Was wären wir und würd' aus uns,
Wenn wir den Geist nicht hätten?
Ein wenig Asch', ein wenig Staub
Und ewiglich des Todes Raub
In diesen finstern Betten!

Und wenn man diese schöne Welt
Dann wiederum bedenket,
Zu sagen: Güt'ger Himmel mein!
Wie schön muß wohl nicht jene sein,
Die Gott den Frommen schenket?

Schon diese wahrlich ist es werth,
Daß man sich ihrer freue,
Und auch das bißchen Leiden nicht,
Das oft den braven Mann ansieht,
Darum so mächtig scheue.

Und doch bist du, der sie erschuf,
So gut und lohnst dies Leiden
Dem Fürsten und dem Unterthan,
War er nur hier ein braver Mann,
Mit ew'gen Himmelsfreuden.

O wenn ich dieses so bedenk',
Kann ich euch Hügel schauen,
Und macht mir euer Gras und Moos
Und euer enger, kalter Schooß
Auch nicht das mindste Grauen!

Ja käm', so wahr ich Christel heiß',
Ist gleich der Tod herüber,
Mit kühnem Blick nach ihm gewandt
Faßt' ich ihn bei der Knochenhand
Und früg' ihn: Willst mich, Lieber?

1779. Heinrich Wilhelm von Stamford.

Lied

auf den 16. September.

Willst du frei und lustig gehn
Durch dies Weltgetümmel,
Mußt du auf die Vöglein sehn,
Wohnend unterm Himmel:
Jedes hüpfet und singt und heckt
Ohne Gram und Sorgen,
Schläft vom grünen Zweig bedeckt
Sicher bis am Morgen.

Jedes nimmt ohn' Argelst,
Was ihm Gott beschieden,
Und mit seinem Fräulein ist
Männlein wohl zufrieden.
Keines sammelt kümmerlich
Vorrath in die Scheunen,
Dennoch nährt und labt es sich
Mit den lieben Kleinen.

Keines bebt im Sonnenstrahl
Vor den fernen Stürmen;
Kömmt ein Sturm, so wird's im Thal
Baum und Feld beschirmen.

Täglich bringt es seinen Dant
Gott für jede Gabe,
Flattert einstens mit Gesang
Still und leicht zum Grabe.

Willst du frei und lustig gehn
Durch dies Weltgetümmel,
Mußt du auf die Böglein sehn,
Wohnend unterm Himmel.
Wie die Böglein, haben wir
Unsern Vater droben:
Laß ein treues Weib mit dir
Lieben ihn und loben.

1780.

Johann Georg Jacobi.

Der Gottesacker.

Wie sie so sanft ruhn, alle die Seligen,
Du deren Wohnplatz seht meine Seele schleicht!
Wie sie so sanft ruhn, in die Gräber
Tief zur Verwesung hinabgesenket!

Und nicht mehr weinen, hier wo die Klage flieht,
Und nicht mehr fühlen, hier wo die Freude flieht,
Und unter traurigen Cypressen,
Bis sie der Engel hervorrufst, schlummern.

Wie, wenn bei ihnen, schnell wie der Rose Pracht
Dahingesunken, modernd im Aschenkrug
Spät oder frühe Staub zu Staube
Meine Gebeine begraben lägen?

Und ging' im Mondschein, einsam und ungestört,
Ein Freund vorüber, warm wie die Sympathie,

Und widmete dann meiner Asche,
Wenn sie's verdiente, noch eine Bähre —

Und seufzte nun, der Freundschaft noch eingedenk,
Voll frommen Schauers tief in dem Busen: Ach!
Wie dieser sanft ruht! ich vernähm' es,
Säuselnd erschien' ihm dafür mein Schatten.

1780. Cornelius August Stockmann.

Abendgesang auf der Flur.

Komm, stiller Abend, nieder
Auf unsre kleine Flur!
Dir tönen unsre Lieder,
Wie schön bist du, Natur!

Schon steigt die Abendröthe
Herab in's kühle Thal,
Schon glänzt auf unsrer Flöte
Der Sonne letzter Strahl.

Allüberall herrscht Schweigen,
Nur schwingt der Vögel Chor
Noch aus den dunkeln Zweigen
Den Nachtgesang empor.

Kommst, lieber Abend, nieder
Auf unsre kleine Flur;
Dir tönen unsre Lieder:
Wie schön bist du, Natur!

1780.

Georg Karl Claudius.

Die Liebe.

Ach, was ist die Liebe
Für ein süßes Ding!
Sorgenlos wie Kinder
Führt sie uns durch's Leben.
Unser ganzes Leben
Fliehet mit ihr geschwinder,
Als uns ohne Liebe
Sonst ein Tag verging!
Ach, was ist die Liebe
Für ein süßes Ding!

Ach, was ist die Liebe
Für ein süßes Ding!
Muth giebt sie zur Arbeit,
Hilft sie uns verrichten.
Eine Blumenkette
Werden unsre Pflichten,
Und am Thron der Liebe
Hängt der Kette Ring.
Ach, was ist die Liebe
Für ein süßes Ding!

Ach, was ist die Liebe
Für ein süßes Ding!
Unsre Seele hebet
Sich auf ihrem Flügel,
Unsre Seele schwebet,
Neu von ihr belebet,
Ueber Thal und Hügel,

Gleich dem Schmetterling.

Ach, was ist die Liebe

Für ein süßes Ding!

*1780.

Friedrich Wilhelm Gotter.

Trost für mancherlei Thränen.

Warum sind der Thränen
Unterm Mond so viel?
Und so manches Sehnen,
Das nicht laut sein will?

Nicht doch, lieben Brüder!
Ist das unser Muth?
Schlagt den Kummer nieder!
Es wird alles gut!

Aufgeschaut mit Freuden,
Himmelauf, zum Herrn!
Seiner Kinder Leiden
Sieht er gar nicht gern.

Er will gern erfreuen
Und erfreut so sehr;
Seine Hände streuen
Segens gnug umher.

Nur dies schwach Gemüthe
Trägt nicht jedes Glück,
Stößt die reine Güte
Selbst von sich zurück.

Wie's nun ist auf Erden,
Also sollt's nicht sein.

Last uns besser werden,
Gleich wird's besser sein.

Der ist bis zum Grabe
Wohlberathen hie,
Welchem Gott die Gabe
Des Vertrauens lieb.

Den macht das Getümmel
Dieser Welt nicht heiß,
Wer getrost zum Himmel
Aufzuschauen weiß.

Sind wir nicht vom Schlummer
Immer noch erwacht?
Leben und sein Kummer
Dauert nur eine Nacht!

Diese Nacht entfliehet,
Und der Tag bricht an,
Eh man sich's versiehet;
Dann ist's wohlgethan.

Wer nur diesem Tage
Ruhig harren will,
Kömmet mit seiner Plage
Ganz gewiß ans Ziel.

Endlich ist's errungen,
Endlich sind wir da!
Droben wird gesungen
Ein Victoria!

1781.

Christian Adolf Overbeck.

Die Fürstengruft.

Da liegen sie, die stolzen Fürstentrümmern,
 Ehmals die Götzen ihrer Welt!
 Da liegen sie, vom fürchterlichen Schimmer!
 Des blaffen Tags erhell't!

Die alten Särge leuchten in der dunkeln
 Verwesungsgruft wie faules Holz;
 Wie matt die großen Silberschilde funkeln,
 Der Fürsten letzter Stolz!

Entsetzen packt den Wandrer hier am Haare,
 Beugt Schauer über seine Haut,
 Wo Eitelkeit, gelehnt an eine Bahre,
 Aus hohlen Augen schaut.

Wie fürchterlich ist hier des Nachhalls Stimme,
 Ein Behentritt stört seine Ruh!
 Kein Wetter Gottes spricht mit lauterm Grimme:
 O Mensch, wie klein bist du!

Denn ach! hier liegt der edle Fürst, der gute,
 Zum Völkersegen einst gesandt,
 Wie der, den Gott zur Nationenruthe
 Im Horn zusammenband.

An ihren Urnen weinen Marmorgeister,
 Doch kalte Thränen nur, von Stein,
 Und lachend grub vielleicht ein welscher Meister
 Sie einst dem Marmor ein.

Da liegen Schädel mit verloschnen Blicken,
 Die ehemals hoch herabgedroht,
 Der Menschheit Schrecken! denn an ihrem Nicken
 Hing Leben oder Tod.

Nun ist die Hand herabgefaßt zum Knochen,
Die oft mit kaltem Federzug
Den Weisen, der am Thron zu laut gesprochen,
In harte Fesseln schlug.

Zum Todtenbein ist nun die Brust geworden,
Einst eingehüllt in Goldgewand,
Daran ein Stern und ein entweihter Orden
Wie zween Kometen stand.

Betrocknet und verschrumpft sind die Kanäle,
Drin geiles Blut wie Feuer floß,
Das schäumend Gift der Unschuld in die Seele
Wie in den Körper goß.

Sprecht Höflinge mit Ehrfurcht auf der Lippe
Nun Schmeicheln ins taube Ohr!
Veräuchert das durchlauchtige Gerippe
Mit Weihrauch wie zuvor!

Er steht nicht auf, euch Beifall zuzulächeln,
Und wiehert keine Boten mehr,
Damit geschminkte Bosen ihn besächeln,
Schamlos und geil wie er.

Sie liegen nun, den eisern Schlaf zu schlafen,
Die Menschengeißeln, unbetrault,
Im Felsengrab, verächtlicher als Sklaven,
In Kerker eingemauert.

Sie, die im eh'rnen Busen niemals fühlten
Die Schrecken der Religion,
Und gottgeschaffne, bessere Menschen hielten
Für Vieh, bestimmt zur Frohn;

Die das Gewissen, jenen mächt'gen Kläger,
Der alle Schulden niederschreibt,
Durch Trommelschlag, durch welsche Trillerschläger
Und Jagdlärm übertäubt;

Die Hunde nur und Pferd' und fremde Dirnen
Mit Gnade lohn'ten, und Genie
Und Weisheit darben ließen; denn das Büren
Der Geister schreckte sie;

Die liegen nun in dieser Schauergrotte,
Mit Staub und Würmern zugebedt,
So stumm! so ruhmlos! noch von keinem Gotte
Ins Leben aufgeweckt.

Weckt sie nur nicht mit euerm bangen Flehzen,
Ihr Schaaren, die sie arm gemacht,
Verscheucht die Raben, daß von ihrem Krächzen
Kein Wüthrich hier erwacht!

Hier klatsche nicht des armen Landmanns Peitsche,
Die nachts das Wild vom Acker scheucht,
An diesem Gitter weile nicht der Deutsche,
Der siech vorüberseucht!

Hier heule nicht der bleiche Waisenknaabe,
Dem ein Tyrann den Vater nahm,
Nie fluche hier der Krüppel an dem Stabe,
Von fremdem Solde lahm!

Damit die Quäler nicht zu früh erwachen,
Seid menschlicher, erweckt sie nicht.
Ha! früh genug wird über ihnen krachen
Der Donner am Gericht.

Wo Todesengel nach Tyrannen greifen,
Wenn sie im Grimm der Richter weckt,
Und ihre Gräul zu einem Berge häufen,
Der flammend sie bedeckt.

Ihr aber, bessere Fürsten, schlummert süße
Im Nachtgewölbe dieser Gruft!
Schon wandelt euer Geist im Paradiese,
Gehüllt in Blüthenduft.

Tauchzt nur entgegen jenem großen Tage,
Der aller Fürsten Thaten wiegt;
Wie Sternentklang tönt euch des Richters Wage,
Drauf eure Tugend liegt.

Ach, unterm Lispel eurer frohen Brüder —
Ihr habt sie satt und froh gemacht —
Wird eure volle Schale sinken nieder,
Wenn ihr zum Lohn erwacht.

Wie wird's euch sein, wenn ihr vom Sennenthron
Des Richters Stimme wandeln hört:
Ihr Brüder, nehmt auf ewig hin die Krone,
Ihr seid zu herrschen werth.

1781.

Schubart.

Die Betende.

Laura betet! Engelharfen hallen
Frieden Gottes in ihr krankes Herz,
Und wie Abels Ohsenrüste, wallen
Ihre Seufzer himmelwärts.

Wie sie kniet, in Andacht hingegossen,
Schön wie Rafael die Unschuld malt,
Vom Verklärungsglänze schon umflossen,
Der um Himmelswohner strahlt!

O sie fühlt im leisen, lindem Wehen
Froh des Hoherhabnen Gegenwart,
Sieht im Geiste schon die Palmenhöhen,
Wo der Lichtkranz ihrer harret!

So von Andacht, so von Gottvertrauen
Ihre engelreine Brust geschwellt,
Betend diese Heilige zu schauen,
Ist ein Blick in jene Welt.

(^c1778) 1781.

Matthisson.

Die Schifffahrt.

Was waren mir selige Tage!
Bewimpeltes Schiffrhen, o trage
Noch einmal mein Liebchen und mich!
O wieg uns noch einmal behende
Von hinnen bis an der Welt Ende,
Zur Wiege begehren wir dich!

Wir fuhren und fuhren auf Wellen,
Da sprangen im Wasser die hellen,
Die silbernen Fische herauf,
Wir fuhren und fuhren durch Auen,
Da ließen die Blümchen sich schauen,
Da liefen die Lämmer zu Hauf.

Wir spielten im treibenden Rachen,
Wir gaben uns manches zu lachen

Und hatten des Spieles nicht Raft;
Wir ließen die Hörner erklingen,
Wir alle begannen zu singen,
Und ich hielt mein Mädchen umfaßt.

Das waren mir selige Tage!
Mein blondes Mädchen, o sage:
Sie waren so selig auch mir.
Dann such' ich das Schiffchen mir wieder,
Dann setz' ich mich neben dir nieder
Und schiffe durchs Leben mit dir!

1781.

Christian Adolf Overbeck.

Das Grab.

Ruhig ist des Todes Schlummer,
Und der Schooß der Erde kühl;
Da stört unsre Ruh kein Kummer,
Nicht der Leidenschaften Spiel.
Unsre Sorgen groß und klein
Schlummern alle mit uns ein.

Ueber unserm Hügel schwinget
Die Vergessenheit den Stab,
Und der Schmähsucht Stimme dringet
Nicht ins stille, dunkle Grab.
Fehler, die uns hier besiegt,
Werden dann nicht mehr gerügt.

Unsre Seufzer, unsre Thränen
Werden ewig dann gestillt;
Unsre Wünsche, unser Sehnen,
Alles, alles wird erfüllt.

Herzen, die sonst heiß gewallt,
Liegen fühllos dann und kalt.

Läg' auch meines, von den Sorgen
Dieses Lebens unempört,
In der Erde Schooß verborgen,
Wo nichts seinen Frieden stört!
Kühles Grab, o wenn nimmst du
Mich in deine stille Ruh?

1782. Dorothea Spangenberg geb. Wehrs.

Mailied eines Mädchens.

Seht den Himmel, wie heiter!
Laub und Blumen und Kräuter
Schmücken Felder und Hain;
Balsam athmen die Wäste,
Und im schattigen Niste
Girren brütende Vögelein.

Ueber grünliche Kiesel
Rollt der Quelle Geriesel
Purpurblickenden Schaum;
Und die Nachtigall flötet,
Und vom Abend geröthet
Wiegt sich spiegelnd der Blüthenbaum.

Kommt, Gespielen, und springet,
Wie die Nachtigall singet,
Denn sie singet zum Tanz!

D geschwinder, geschwinder!
Rundherum wie die Kinder
Ringel Ringelein Rosenkranz!

Alles tanzet vor Freude:
Dort das Reh in der Haide,
Hier das Lämmchen im Thal;
Vögel hier im Gebüsch,
Dort im Teiche die Fische,
Tausend Mücken im Sonnenstrahl.

Ha! wie pocht's mir so bange!
Ha! wie glüht mir die Wange!
Mädchen, bin ich nicht schön?
Hüpf' ich nicht wie ein Kreisel,
Daß mir unterm Gesäusel
Meines Kranzes die Locken wehn?

Frei und ohne Geseke
Hüpf' ich noch um die Neke,
Die Cupido mir stellt;
All sein schmeichelndes Bübeln,
All sein Rosen und Liebeln
Hat noch nimmer mein Herz beschnellt!

Traun! der seligen Triebe,
Wann ein Mädchen vor Liebe
Und Empfindsamkeit stirbt,
Nach dem Monde nur blicket,
Nur Vergißmeinnicht pflücket
Und mit nächtlichen Heimchen jirpt!

An eine junge Freundin.

Eins nur, Daphne, Seelengröße,
 Giebt dem Menschen Werth und Ruh!
 Keine Schönheit deckt die Blöße
 Mißgeschaffner Seelen zu.
 Leichtsinn ist die erste Quelle
 Jedes Unglücks, das euch droht,
 Unschuld bietet auf der Stelle
 Engelarm in aller Noth.

Ja, der erste Schritt ist alles,
 D! ist dieser fehlgethan,
 Dann so nimmt des nahen Falles
 Sich dein Schutzgeist nicht mehr an.
 Drum beleuchte deine Wege
 Dir mit Vorsicht und Verstand!
 Sieh, der Tugend sanft Gepräge
 Wird mit einem Blick erkannt!

Tugend ist kein leerer Name,
 Kein geträumtes Hirngespinnst!
 In der Tugend liegt der Saame
 Zu dem herrlichsten Gewinnst,
 Zu der Seelenruh hienieden,
 Zu den Freuden jener Welt,
 Zu dem ungestörten Frieden,
 Der im Sturm das Steuer hält!

Sie begleite dich auf Erden
 Durch der Schmeichler feile Brut,
 Durch des Dornenpfads Beschwerden,
 Durch der Freuden Ebb' und Fluth.

Wäge dir auf ihrer Wage
Jede That im Stillen ab,
Lebe dem des Lebens Tage,
Der Gefühl fürs Edle gab!

Schönheit, Sanftmuth, Hang zur Tugend
Macht mit Engeln dich verwandt,
Schützt die Rosen deiner Tugend
Vor der Zeiten Unbestand.
Solchem Reize widerstehet
Niemand, der fürs Edle glüht,
Reiz, durch Tugenden erhöht,
Ist zum Himmel aufgeblüht.

O Bewußtsein eigner Würde,
Welch ein göttliches Gefühl!
Unser's Lebens schwerste Bürde
Macht es leicht wie Puppenspiel;
Und gesellt uns zu den Schatten
Unserer Lieben ohne Schmerz,
Denn von allem, was wir hatten,
Folgt uns nur ein sühlend Herz.

1782. Freiherr Dietrich Ernst Spiegel
 von Pickelsheim.

Lotte auf Karls Grabe.

Hier ruhst du, Karl, hier werd' ich ruhn
Mit dir in einem Grabe;
Noch einmal denk' ich, da ich nun
Bald ausgetrauert habe,
Des letzten Morgens, da du kamst
Und ewig von mir Abschied nahmst.

Leb wohl, sprachst du, leb, Lotte, wohl!
 Du wirst mich heut nicht sehen;
 Die lang' verschobne Reise soll
 Nun endlich vor sich gehen.
 Leb wohl und nimm dir's nicht so nah;
 Den Abend bin ich wieder da.

Er ging, und ich, ich sah ihm nach,
 So weit mein Auge reichte;
 Mir klopfte 's Herz, dies Klopfen, ach!
 Mir schon nichts gutes dächte.
 Doch nur ein Tag, so ist er ja,
 Dacht' ich, den Abend wieder da.

So ging ich hin und ans Klavier
 Und spielte Klagelieder
 Und sang: Ach wäre Karl doch hier!
 Ach käm' er doch bald wieder!
 Doch was ich spielt' und was ich sang,
 Mir diesmal alles Mißlaut klang.

Zu eng ward mir die ganze Welt,
 Und meine Angst stets größer;
 Ich auf und fort ins weite Feld,
 Da, dacht' ich, wird's wohl besser.
 Doch alles sah mir finster aus,
 Und Kopfweh bracht' ich mit nach Haus.

Ist fiel mir ein, als wenn mir's zu
 Geflüstert jemand hätte:
 Was machst du, thöricht Mädchen du,
 Denn wohl mit Karls Porträte?
 Um, wenn er selbst nicht bei dir wär',
 Es anzusehn! — Gleich holt' ich's her.

Und stellt' es an das Plätzchen hin,
 Wo er zu sitzen pflegte;
 Wie gleich! er war's so ganz! es schien,
 Als wenn es sich bewegte.
 Da stand er nun, der liebe Mann,
 In Lebensgröß' und sah mich an.

Der Anblick that so weh und wohl!
 Ich sah wer weiß wie lange.
 Bald hatt' ich's Auge thränenvoll,
 Bald war mir nicht mehr bange.
 Doch als ich noch so vor ihm saß,
 Ward stracks das Bild ganz todttenblaß.

Ich fuhr zurück: Karl ist nicht mehr!
 Das Bild fällt hin zur Erde.
 Grün, gelb und schwarz ward's um mich her.
 Da ging's trab trab wie Pferde;
 Karls Reitknecht tritt ins Zimmer und —
 Macht seines Herren Tod mir kund!

Ich kann seit diesem Augenblick
 Nur weinen, trauern, klagen.
 Sie haben meine Ruh, mein Glück
 Mit ihm ins Grab getragen.
 Des Himmels Blau, der Rose Roth
 Ist für mich schwarz, und alles todt.

An seinem Arm bei Sternenschein
 Durchstrich ich sonst die Gärten;
 Nun wandl' ich weinend und allein,
 Nur Eulen zu Gefährten.
 Im Sterne, der am hellsten blickt,
 Denk' ich dann oft, ist Karl wohl igt.

Ich streue Ros' und Lilien,
 Weiß wie die Todtenblässe,
 Hin auf sein Grab und denk', indem
 Ich sie mit Thränen nässe:
 Ihr welkt. Karl auf der Himmelsflur
 Pflückt unvergängliche Izt nur.

Wenn (wie mich's dünkt) des Abends still
 Bimbam die Glocke läutet,
 Das, wie der Aberglaube will,
 Auf eine Leiche deutet,
 Wünsch' ich, hör' ich der Glocke zu:
 Ach wärst doch nur die Leiche du!

Wenn meine Hand ein Blümchen bricht
 Von jenem Gartenbeete,
 Worauf er mit Vergißmeinicht
 Einst meinen Namen sät,
 So sprech' ich zu dem Blümchen gleich:
 Zum Todtenkranze spar' ich euch!

1782. Henriette Ernestine Christiane
 vom Hagen.

Ein Familiengemälde.

Mein Herr Maler! wollt' er wohl
 All' uns konterfeien?
 Mich, den reichen Bauern Grohl,
 Und mein Weib in Treuen;

Jochen, unsern ältesten Sohn;
 Unsre Töchter kennt er schon:
 Greten, Urseln, Stinen,
 Haben hübsche Mienen.

Mal' er erst das ganze Dorf
 Und die Kirche drinnen.
 Michel führt ein Fuder Torf,
 Viele Weiber spinnen.
 Hart am Kirchhof liegt das Haus,
 Wo wir gehen ein und aus,
 Drauf steht Renovatum
 Nebst dem Jahr und Datum.

In der Kirch' muß Sonntag sein,
 Wir communiciren.
 Draußen pflügt mein Sohn am Rain
 Mit vier starken Stieren.
 Wie am Werktag mal' er's da
 Und in voller Arbeit ja!
 Meine Töchter alle
 Occupirt im Stalle.

Bunte Farben lieb' ich traun,
 Sonderlich das Rothe;
 Mach' er mich ein wenig braun,
 Doch nicht gar von Rothe.
 Meinem Weib, vergeß' er's nicht,
 Macht ein freideweiß Gesicht,
 Unsern dreien Rangen
 Kirschenrothe Wangen.

Spar' er ja die Farben nicht,
 Handhoch aufgetragen!
 Da er jetzt zween Thaler kriegt,
 Hat er nichts zu klagen.

Auch die Tafel wird ja klein,
Nur zwölf Schuh breit soll sie sein.
Bald hätt' ich's vergessen:
Er kann bei uns essen.

1782.

Balthasar Anton Dunfer.

Frühlingsempfindung.

Alles liebt und paart sich wieder,
Liebend steigt der Lenz hernieder
Und umarmt die junge Flur.
Mild ertheilt er seine Triebe
Mit dem Hauberblick der Liebe
Jedem Wesen der Natur.

Im Gewand der frommen Tugend,
Ausgeschmückt mit Reiz und Jugend,
Geht das Mädchen sanft einher.
Ganz des Jünglings Lieb' empfindend,
Unterliegt es überwindend,
Liebt und wird geliebt wie er.

Auf der Flur und in dem Haine
Hüpft kein Vogel mehr alleine,
Alles flattert Paar und Paar.
Liebend schlingen sich die Neben
An dem Baum, den sie umgeben,
Und der Baum wird ihr Altar.

Jedes Blümchen in der Aue
Glüht in eines andern Thau,

Liebend, wie sich Blicke nah'n.
Jedes Knöspschen wird ein Gatte,
Jedes Gräschen auf der Matte
Hält sich an ein andres an.

Alles fühlt der Liebe Segen,
Lüftchen hauchen Lieb' entgegen,
Alles strahlt in Liebespracht.
Nur ich Armer irr' alleine,
Bis das Mädchen, das ich meine,
Mich durch Liebe glücklich macht.

1783.

Wilhelm Gottlieb Becker.

Nach einem alten Liede.

Sagt, wo sind die Weilchen hin,
Die so freudig glänzten
Und der Blumenkönigin
Ihren Weg bekränzten?

Jüngling, ach! der Lenz entflieht:
Diese Weilchen sind verblüht.

Sagt, wo sind die Rosen hin,
Die wir singend pflückten,
Als sich Hirt und Schäferin
Hut und Busen schmückten?

Mädchen, ach! der Sommer flieht:
Diese Rosen sind verblüht.

Führe denn zum Bächlein mich,
Das die Weilchen tränkte,
Das mit leisem Murmeln sich
In die Thäler senkte.

Lust und Sonne glühten sehr:
Jenes Bächlein ist nicht mehr.

Bringe denn zur Laube mich,
Wo die Rosen standen,
Wo in treuer Liebe sich
Hirt und Mädchen fanden.

Wind und Hagel stürmten sehr:
Jene Laube grünt nicht mehr.

Sagt, wo ist das Mädchen hin,
Das, weil ich's erblickte,
Sich mit demuthvollem Sinn
Zu den Weilchen bückte?

Jüngling! alle Schönheit flieht:
Auch das Mädchen ist verblüht.

Sagt, wo ist der Sänger hin,
Der auf bunten Wiesen
Weilchen, Ros' und Schäferin,
Laub' und Bach gepriesen?

Mädchen! unser Leben flieht:
Auch der Sänger ist verblüht.

1783.

Johann Georg Jacobi.

Lied auf dem Wasser zu singen

für meine Agnes.

Mitten im Schimmer der spiegelnden Wellen
Gleitet wie Schwäne der wankende Rahn;
Ach, auf der Freude sanft schimmernden Wellen
Gleitet die Seele dahin wie der Rahn;
Denn von dem Himmel herab auf die Wellen
Tanzt das Abendroth rund um den Rahn.

Ueber den Wipfeln des westlichen Haines
Winket uns freundlich der röthliche Schein;
Unter den Zweigen des östlichen Haines
Säuselt der Kalmus im röthlichen Schein;
Freude des Himmels und Ruhe des Haines
Athmet die Seel' im erröthenden Schein.

Ach, es entschwindet mit thauigem Flügel
Mir auf den wiegenden Wellen die Zeit.
Morgen entschwinde mit schimmerndem Flügel
Wieder wie gestern und heute die Zeit,
Bis ich auf höherem, strahlendem Flügel
Selber entschwinde der wechselnden Zeit.

1783. Friedrich Leopold Graf zu Stolberg.

Eheglück.

An Lina.

Linchen, einst wirst du die Meine,
Linchen, einst werd' ich der Deine,
Du mein Weib und ich dein Mann.

Kann ja doch nicht ewig währen,
Und Gott wird mir Brot bescheeern,
Daß ich dich ernähren kann.

Müssen wir gleich sparsam leben,
Wird sich's nach und nach wohl geben,
Sparsamkeit erhält das Haus;
Arbeit' ich am frühen Morgen,
Hilfst du mir fein christlich sorgen,
Langen wir gemächlich aus.

Wahre Liebe ist zufrieden,
Sei's ihr karglich auch beschieden,
Dennoch froh und wohlgemuth;
Unter liebevollen Küffen
Schmeckt ihr auch der kleinste Bissen
Ueberschwänglich süß und gut.

Giebt der liebe Gott uns Kinder,
Werden frischer und gesünder
Sie bei Wasser als bei Wein
Wie die jungen Rosen blühen
Und bei christlichem Erziehen
Unstre größte Freude sein.

In der Dämmerung heil'gem Grauen
Füllt ihr schmeichelndes Vertrauen
Uns mit namenloser Lust;
Macht die arge Welt uns Schmerzen,
Scheucht ihr unschuldvolles Scherzen
Jeden Gram aus unsrer Brust.

Haben wir sie treu gepflogen,
Tugendsam und groß gezogen,
Und wir sehnen uns nach Ruh,

Naht sich freundlich unser Ende,
Drücken weinend ihre Hände
Uns die müden Augen zu.

Schwören sich bei unserm Grabe,
Fromm an ihrem Wanderstabe
Durch dies Leben hinzugehn.
Mäht der Tod auch sie einst nieder,
Sehn wir sie im Himmel wieder
Unter Engeln Gottes stehn.

Lina, dann bist du die Meine,
Lina, dann bin ich der Deine
Ohne Trennung, ohne Schmerz!
Gott, mein Traumbild ist zu herrlich!
Wahrheit, Wahrheit wird es schwerlich,
Hoffe nicht zu viel, mein Herz!

1783.

Die Ewigkeit der Freundschaft.

Nicht bloß für diese Unterwelt
Schlingt sich der Freundschaft Band;
Wenn einst der Vorhang niederfällt,
Wird erst ihr Werth erkannt.

Dort, wo der Freude Urquell ist,
Wo nichts das Auge trübt,
Wo sich das volle Herz ergießt
Und ewig lebt und liebt;

Dort wird der Freundschaft hoher Werth,
Den du und ich empfand,
Von Engeln Gottes selbst verehrt,
Dort ist ihr Vaterland.

Verwandte Seelen lieben sich
Zwar hier schon unverstellt,
Doch reiner noch einst du und ich
In einer bessern Welt.

Sieh, wie die letzte Stunde eilt,
Bald tönt ihr dumpfer Schlag;
Sie kommt, sie eilt, die nimmer weilt,
Und Grauen folgt ihr nach.

Wenn sie nun meinem Blick erscheint,
Wenn sie von dir mich trennt,
Wenn über mich dein Auge weint,
Und meins dich kaum noch kennt:

Dann wird für dich mein letzter Blick,
Mein letzter Hauch noch stehn;
Dann tröstet mich das große Glück,
Daß wir uns wiedersehn!

*1783. Christoph G. Ludwig Meißner.

Der Garten des Lebens.

Der Garten des Lebens
Ist lieblich und schön!
Es keimen und sprossen
Auf lachenden Höhen

In Tagen des Lenzes
Der Blüthen so viel!
Da treiben die Weste
Manch fröhliches Spiel!

Ihr Spiel in den Wellen
Des Grafes ist schön!
O sieh, wie die Blumen
Im Winde sich drehn!
Sie wiegen die Wipfel,
Die Kelche so blau
Und schütteln vom Wipfel,
Vom Kelche den Thau.

Und Quellen der Freude,
So lieblich und hehr,
Durchwässern den Garten
Und rieseln einher.
Sie tanzen in Bächen
Durch Blüthen dahin,
Durch Blüthen des Maies
Und murmeln und fliehn.

Doch währt es nicht ewig,
Der Frühling entflieht;
Die Blumen sind all', eh
Wir wähnnten, verblüht.
Das duftende Weilchen,
Es duftet nicht lang,
Und welkt es, dann wird's mir
Im Busen so bang!

Noch blühet der Garten,
Noch säuselt der Wind
In Zweigen und Blüthen
So kühlend, so lind!

Und führet in Kreisen
Den Maidust umher;
Noch blühet der Garten
So lieblich und hehr!

Doch weh! wenn der Herbstwind
In Zweigen sich regt,
Die Bäumchen entblättert,
Die Blüthen zerschlägt!
Wenn sinken im Winde
Die Blumen hinab!
Wohl ist dann der Garten
Des Lebens ein Grab.

Und weh! wenn der Frühling
Des Lebens versiegt,
Die Quelle der Freuden
Im Alter versiegt,
Wenn darbet der Wonne
Das Alter! — o Freund!
Unfreundlich und düster
Das Alter mir scheint.

Wir wällen den Garten
Hinab und hinan;
Noch rinnt uns die Quelle,
Die gestern uns rann.
Weg Sorgen und Bangen,
Das Unkraut, forthin,
Solange die Blumen
Des Lenzes uns blühen!

Und fallen sie unter
Des Wallenden Tritt,
Die duftenden Blumen,
So fallen wir mit!

Die Erde, der ehemals
Das Weilchen entsproß,
Die öffnet auch uns dann
Den kühlgigen Schooß.

1784.

Roseman.

Die Schöpfung.

Als aus den mütterlichen Händen
Der allerschaffenden Natur
Nach seiner Sonne sich zu wenden
Der Stern, den wir bewohnen, fuhr,
Da schifften, unsrer kleinen Sphäre
Den schönsten Reiz noch zu verleihn,
Auf ihr sich holder Wesen Ehre,
Am Duell des Lichts geboren, ein.

Da sank die schön belockte Freude,
Die Hoffnung mit dem Zauberstab,
Die Unschuld in dem weißen Kleide
Zur kaum gebornen Welt herab;
Der Scherz in vollem Schmuck der Jugend
Kam mit dem Glücke Hand in Hand,
Und um sie alle schlang die Tugend
Gefällig holder Eintracht Band.

Zwo Schwestern, Feuer in den Blicken,
Ein süßes Lächeln um den Mund,
Geführt von Sehnsucht und Entzücken,
Beschworen da den schönsten Bund:

Den Bund, auf irdischen Gefilden
Zu tödten Sorge, Gram und Schmerz,
Zu Engeln uns schon hier zu bilden
Und zu beseligen das Herz.

Sie sanken zu der Welt hernieder;
Da blühten schöner Hain und Flur,
Der junge Mensch sang Jubellieder
Und dankte freudig der Natur.
Es floß ein neues, bessres Leben
Mit ihren Trieben in sein Blut,
Und sich zum Himmel zu erheben,
Empfing er Kraft, empfand er Muth.

In süßen, wonnevollen Stunden
Auf ihrem weichen Schooß gepflegt,
Lacht er mit frohem Sinn der Wunden,
Die ihm der Kummer neidisch schlägt.
Er fühlt nun tief in seiner Seele,
Daß auf der Welt, für ihn geschmückt,
Kein Reiz mehr seinem Leben fehle,
Wenn Lieb' und Freundschaft es beglückt.

1784.

Friedrich Andreas Gallisch.

Der Mittelstand.

Nicht zu reich und nicht zu arm,
Nicht zu kalt und nicht zu warm,
Nicht zu groß und nicht zu klein,
Keins von beiden möcht' ich sein.

Ist man reich, wie bald vergißt
Man, wer Gott und was man ist,
Liebt Wein, Weiber und Gesang,
Schwelgerei und Müßiggang.

Ist man arm, so stiehlt man leicht,
Wer nicht gehen kann, der kreucht,
Und zu hoch — wie schwer erhält
Einer sich, daß er nicht fällt!

Selig bist du Mittelstand!
Ist mir so viel zugewandt,
Daß ich als ein braver Mann
Gott und Welt einst dienen kann;

Daß ich tiefer Sorgen frei,
Meiner Pflicht und Absicht treu,
Was ich für den nächsten Tag
Brauche, heute haben mag.

1784.

Christian Felix Weiße.

Neujahrslied.

Des Jahres letzte Stunde
Ertönt mit ernstem Schlag;
Trinkt, Brüder, in die Runde
Und wünscht ihm Segen nach.
Zu jenen grauen Jahren
Entfliegt es, welche waren;
Es brachte Freud' und Kummer viel
Und führ' uns näher an das Ziel

Alle.

Ja, Freud' und Kummer bracht' es viel
Und führt' uns näher an das Ziel.

In stetem Wechsel kreiset
Die flügelschnelle Zeit:
Sie blühet, altert, greiset
Und wird Vergessenheit.
Raum stammeln dunkle Schritten
Auf ihren morschen Gräften,
Und Schönheit, Reichthum, Ehr und Macht
Sinkt mit der Zeit in öde Nacht.

Alle.

Ach, Schönheit, Reichthum, Ehr und Macht
Sinkt mit der Zeit in öde Nacht.

Sind wir noch alle lebend,
Wer heute vor dem Jahr
In Lebensfülle strebend
Mit Freunden fröhlich war?
Ach, mancher ist geschieden
Und liegt und schläft in Frieden!
Klingt an und wünschet Ruh hinab
In unsrer Freunde stilles Grab.

Alle.

Klingt an und wünschet Ruh hinab
In unsrer Freunde stilles Grab.

Wer weiß, wie mancher modert
Uns Jahr, versenkt ins Grab!
Unangemeldet fodert
Der Tod die Menschen ab.

Trog lauem Frühlingswetter
Wehn oft verwelfte Blätter.
Wer von uns nachbleibt, wünscht dem Freund
Im stillen Grabe Ruh und weint.

Alle.

Wer nachbleibt, wünscht dem lieben Freund
Im stillen Grabe Ruh und weint.

Der gute Mann nur schließet
Die Augen ruhig zu;
Mit frohem Traum versüßet
Ihm Gott des Grabes Ruh.
Er schlummert kurzen Schlummer
Nach dieses Lebens Kummer.
Dann weckt ihn Gott, von Glanz erhellt,
Zur Wonne seiner bessern Welt.

Alle.

Dann weckt uns Gott, von Glanz erhellt,
Zur Wonne seiner bessern Welt.

Auf, Brüder, frohes Muthes,
Auch wenn uns Trennung droht!
Wer gut ist, findet Gutes
Im Leben und im Tod!
Dort sammeln wir uns wieder
Und singen Wonnelieder.
Klingt an, und: Gut sein immerdar
Sei unser Wunsch zum neuen Jahr!

Alle.

Gut sein, ja gut sein immerdar
Zum lieben, frohen neuen Jahr!

Die Welt.

Die Welt gleicht einer Opera,
Wo jeder, der sich fühlt,
Nach seiner lieben Leidenschaft,
Freund, eine Rolle spielt.

Der eine steigt die Bühn' hinauf
Mit einem Schäferstab;
Ein andrer mit dem Marschallsstab
Sinkt ohne Kopf herab.

Wir armer, guter Pöbel stehn
Verachtet, doch in Ruh,
Vor dieser Bühne, gähnen oft
Und sehn der Frage zu.

Die Kosten freilich zahlen wir
Fürs ganze Opernhaus,
Doch lachen wir, mißrath das Spiel,
Zulezt die Spieler aus.

1785.

Johann Nicolaus Götz.

Michel.

Ich bin der Hexe gar zu gut,
Ich wollt', ich wär' es nicht;
Seh' ich sie nur, so steigt das Blut
Mir alles ins Gesicht.
Weiß selber nicht recht, wie mir ist;
Oft denk' ich so bei mir:
Hättst du nur einmal sie geküßt,
Wie wohl, wie wohl wär' dir!

Tagtäglich liegt sie mir im Sinn;
 Und abends, wenn ich kaum
 Halb dämmernd eingeschlummert bin,
 So neckt sie mich im Traum.
 Was war ich sonst ein Kerl, und nun —
 Ich bin fast wie verrückt,
 Denn all ihr Wesen, all ihr Thun
 Hat ganz mein Herz bestrickt.

Geh' ich sie da im Tanz so flink,
 Wird mir's ums Herz so warm,
 Dann dent' ich zitternd: Michel, spring!
 Jetzt spring ihr in den Arm!
 Und dann hab' ich das Herz doch nicht,
 Und steh' und gaff' sie an:
 Was doch ein lumpig schön Gesicht
 Für Wirrwarr machen kann!

Spaßt dieser oder der mit ihr
 Beim Abendzeitvertreib,
 O weh! so ist's, als führe mir
 Ein Messer durch den Leib.
 Ich suche sie, und find' ich sie,
 So beug' ich plötzlich aus,
 Und schleiche, menschenscheu als wie
 Ein Böfewicht, nach Haus.

Zur Schenke geh' ich eben so
 Verdrießlich und so faul
 Als wie zum Dienst; ist alles froh,
 Hängt Michel doch das Maul.
 Wenn alles laut lachet und lacht,
 So sitz' ich stumm und dumm,
 Und, wie aus einem Traum erwacht,
 Geh' ich mich schüchtern um.

Ich habe Tag und Nacht nicht Ruh,
 Mein Aug' ist trüb' und hohl;
 Oft, hör' ich, flüstert man sich zu:
 Was fehlt doch Micheln wohl?
 Was fehlt ihm! Wann man ist vergafft,
 Ist alle Freude hin.
 Schafft mir das Mädchen, oder schafft
 Es mir aus meinem Sinn!

1786.

Liedge.

Abendbetrachtung.

Glänzender sinket die Sonne
 Dort in das wallende Meer;
 Glühend in höherer Wonne
 Tanzen die Wogen umher.
 Scheidend noch lächelt sie Fluren,
 Welche sie heute beschien,
 Sieht ihre segnenden Spuren:
 Blumen und sprossendes Grün.

Ihre belebenden Strahlen
 Lohnten des Ackermanns Fleiß,
 Zwangen die Erde, zu zahlen
 Eiserner Arbeit den Preis.
 Felder und Wälder zu schmücken,
 Bleibet ihr ewige Pflicht,
 Und es durchströmt mit Entzücken.
 Alles, was lebet, ihr Licht.

Ebenso scheidet der Weise,
 Wenn er die Laufbahn vollbracht,

Heiter aus trauerndem Kreise,
Den er einst glücklich gemacht.
Wöchte auch ich einst so scheiden!
Froh des Gedankens in mir:
Einiger Trauernden Leiden
Wurden gelindert von dir!

1786.

Ihr.

Namen nennen dich nicht. Dich bilden
Griffel und Pinsel
Sterblicher Künstler nicht nach.

Lieder singen dich nicht. Sie alle
Reden wie Nachhall
Fernefter Zeiten von dir.

Wie du lebest und bist, so trag' ich
Einzig im Herzen,
Theuerstes Mädchen, dein Bild.

Wäre Herzensempfindung hörbar,
Jeder Gedanke
Würde dann Hymnus von dir.

Lieben kann ich dich nur. Die Lieder,
Wie ich dich liebe,
Spar' ich der Ewigkeit auf.

1786. Hermann Wilhelm Franz Helzen.

Die Vollendung.

Wenn ich einst das Ziel errungen habe
In den Lichtgesilden jener Welt,
Heil der Thräne dann an meinem Grabe,
Die auf hingestreute Rosen fällt!

Heil der Blume, die in stiller Trauer
Hier ein unschuldsvolles Mädchen pflückt,
Mein gedenkt und mit Erinnerungschauer
Seufzend an ihr Herz die Blume drückt!

Sehnsuchtsvoll, mit hoher Abundungswonne,
Ruhig wie der mondbeglänzte Hain,
Lächelnd, wie beim Niedergang die Sonne,
Harr' ich, göttliche Vollendung, dein!

Eil', o eile, mich emporzuschlüßeln,
Wo sich unter mir die Welten drehn,
Wo im Lebensquell sich Palmen spiegeln,
Wo die Liebenden sich wiedersehn!

Esklavensketten sind der Erde Leiden,
Oft, ach öfters bricht sie nur der Tod!
Blumenkränzen gleichen ihre Freuden,
Die ein Westhauch zu entblättern droht!

1786.

Matthisson.

Herbstlied.

Bunt sind schon die Wälder,
Gelb die Stoppelfelder,
Und der Herbst beginnt.
Roth die Blätter fallen,
Graue Nebel wallen,
Kühler weht der Wind.

Wie die volle Traube
Aus dem Rebenlaube
Purpurfarbig strahlt!
Am Geländer reifen
Pfirsiche, mit Streifen
Roth und weiß bemalt.

Dort im grünen Baume
Hängt die blaue Pflaume
Am gebognen Ast.
Gelbe Birnen winken,
Daß die Zweige sinken
Unter ihrer Last.

Welch ein Aepfelregen
Kauscht vom Baum! Es legen
In ihr Körbchen sie
Mädchen, leicht geschürzet,
Und ihr Röckchen kürzet
Sich bis an das Knie.

Winzer, füllt die Fässer!
Eimer, frumme Messer,
Butten sind bereit!

Lohn für Müß und Plage
Sind die frohen Tage
In der Lesezeit!

Unsre Mädchen singen,
Und die Träger springen,
Alles ist so froh;
Bunte Bänder schweben
Zwischen hohen Reben
Auf dem Hut von Stroh.

Geige tönt und Flöte
Bei der Abendröthe
Und bei Mondenglanz;
Schöne Winzerinnen
Winken und beginnen
Deutschen Ringeltanz!

(*1782) 1786.

Calis.

Urians Reise um die Welt

mit Anmerkungen.

Wenn jemand eine Reise thut,
So kann er was erzählen;
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und that das Reisen wählen.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Berzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Zuerst ging's an den Nordpol hin;
Da war es kalt, bei Ehre!
Da dacht' ich denn in meinem Sinn,
Daß es hier besser wäre.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Berzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

In Grönland freuten sie sich sehr,
Mich ihres Orts zu sehen,
Und setzten mir den Thranfrug her;
Ich ließ ihn aber stehen.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Berzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Die Eskimos sind wild und groß,
Zu allem Guten träge;
Da schalt ich einen einen Kloss
Und kriegte viele Schläge.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Berzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Nun war ich in Amerika;
Da sagt' ich zu mir: Lieber!
Nordwestpassage ist doch da;
Nach dich einmal darüber!

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Berzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Flugs ich an Bord und aus ins Meer,
Den Tubus festgebunden,
Und suchte sie die Kreuz und Duer,
Und hab' sie nicht gefunden.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Berzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Von hier ging ich nach Mexiko,
Ist weiter als nach Bremen,
Da, dacht' ich, liegt das Gold wie Stroh,
Du sollst 'n Sack voll nehmen.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Berzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Allein, allein, allein, allein,
Wie kann ein Mensch sich trügen!
Ich fand da nichts als Sand und Stein
Und ließ den Sack da liegen.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Berzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Drauf kauft' ich etwas kalte Kost
Und Kieler Syrott' und Kuchen
Und setzte mich auf Extrapost,
Land Asia zu besuchen.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Berzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Der Mogul ist ein großer Mann
Und gnädig über Maßen
Und klug; er war igt eben dran,
'n Bahn ausziehen zu lassen.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Berzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Sm! dacht' ich, der hat Zähnepein
Bei aller Größ' und Gaben!
Was hilst's denn auch noch, Mogul sein?
Die kann man so wohl haben.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Berzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Ich gab dem Wirth mein Ehrenwort,
Ihn nächstens zu bezahlen;
Und damit reist' ich weiter fort
Nach China und Bengalen.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Berzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Nach Java und nach Stahet
Und Afrika nicht minder,
Und sah bei der Gelegenheit
Viel Städt' und Menschenfinder.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Berzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Und fand es überall wie hier,
Fand überall 'n Sparren,

Die Menschen grade so wie wir
Und eben solche Narren.

Tutti.

Da hat Er übel, übel dran gethan;
Berzähl' Er nicht weiter, Herr Urian!

1786.

Claudius.

Schwäbisches Bauernlied.

So herzig wie mein' Lisel
Giebr's halt nichts auf der Welt!
Vom Köpflein bis zum Füßel
Ist sie gar wohl bestellt:
Die Wänglein weiß und roth,
Ihr Mund wie Zuckerbrot;
So herzig wie mein' Lisel
Giebr's halt nichts auf der Welt.

Viel weicher als die Seide
Ist ihr kohlschwarzes Haar,
Und ihre Auglein beide
Sind wie die Sternlein klar.
Sie blinzeln hin und her,
Sind schwarz wie Vogelbeer.
So herzig wie mein' Lisel
Gibt's halt nichts auf der Welt.

Im Dörflein ist kein Mädchen
So fleißig wie mein' Braut,
Im Winter dreht sie's Mädchen,
Im Frühling pflanzt sie Kraut.

Im Sommer macht sie Heu,
Trägt Obst im Herbst herbei.
So herzlich wie mein' Lisel
Giebt's halt nichts auf der Welt.

Auch schreibt sie, 's ist ein Wunder;
Jüngst schickt sie mir 'nen Brief,
Daß mir die Backen 'runter
Das helle Wasser lief.
Liest sie in der Postill',
So bin ich mäuschenstill.
So herzlich wie mein' Lisel
Giebt's halt nichts auf der Welt.

Ihr sollt' sie tanzen sehen,
Das traute Liselein!
Sie hüpfet und kann sich drehen
Als wie ein Wieselein.
Doch schleift und tanzt sie dir
Am liebsten nur mit mir.
So herzlich wie mein' Lisel
Giebt's halt nichts auf der Welt.

O traute Lisel! länger
Kenn' ich nicht hin und her;
Es wird mir immer bänger,
Wenn doch die Hochzeit wär'!
Im ganzen Schwabenland
Kriegst keine treu're Hand.
O du, mein' traute Lisel,
Wenn doch die Hochzeit wär'!

Der kleine Friß.

An seine junge Freunde.

Ach wenn ich nur ein Liebchen hätte,
 So groß wie ich und rosen schön,
 Mit Freuden ging' ich dann zu Bette,
 Denn Liebchen müßte mit mir gehn —
 Wenn ich doch nur ein Liebchen hätte!

Ach wenn ich nur ein Liebchen hätte,
 Wie gern verlöscht' ich dann das Licht!
 Mich schreckte kein Gespenst, ich wette,
 Mich bangte vor dem Alpdruck nicht —
 Wenn ich doch nur ein Liebchen hätte!

Ach wenn ich nur ein Liebchen hätte,
 Ich wäre fleißig spät und früh,
 Trotz meiner Mutter Etikette
 Und trotz dem Rektor küßt' ich sie —
 Wenn ich doch nur ein Liebchen hätte!

Ach daß ich doch kein Liebchen habe,
 Wie's Mode wohl bei Größern ist,
 Ich bin ein armer, armer Knabe,
 Wer schenkt mir eins zum heil'gen Christ? —
 Ach daß ich doch kein Liebchen habe!

1786.

Karl Mächler.

Elegie

in den Ruinen eines alten Bergschlosses
geschrieben.

Schweigend, in der Abenddämmerung Schleier,
Ruhst die Flur, das Lied der Haine stirbt;
Nur daß hier im alternden Gemäuer
Melancholisch noch ein Heimchen zirpt.
Stille sinkt aus unbewölkten Lüften,
Langsam ziehn die Heerden von den Tristen,
Und der müde Landmann eilt der Ruh
Seiner väterlichen Hütte zu.

Hier auf diesen waldumfränzten Höhen,
Unter Trümmern der Vergangenheit,
Wo der Vorwelt Schauer mich umwehen,
Sei dies Lied, o Wehmuth, dir geweiht!
Trauernd denk' ich, was vor grauen Jahren
Diese morschen Ueberreste waren:
Ein bethürmtes Schloß voll Majestät,
Auf des Berges Felsenstirn erhöht!

Dort, wo um des Pfeilers dunkle Trümmer
Traurig flüsternd sich der Epheu schlingt,
Und der Abendröthe trüber Schimmer
Durch den öden Raum der Fenster blinkt,
Segneten vielleicht des Vaters Thränen
Einst den edelsten von Deutschlands Söhnen,
Dessen Herz, der Ehrbegierde voll,
Heiß dem nahen Kampf entgeschwoll.

Zieh in Frieden! sprach der greise Krieger,
 Ihn umgürtend mit dem Heldenschwert;
 Kehre nimmer, oder kehre als Sieger!
 Sei des Namens deiner Väter werth!
 Und des edeln Jünglings Auge sprühte
 Todesflammen; seine Wange glühte
 Gleich dem aufgeblühten Rosenhain
 In der Morgenröthe Purpurschein.

Wild, wie Meere toben, flog der Ritter
 Dann mit frohem Ungestüm zur Schlacht;
 Wie der Tannenwald im Ungewitter
 Beugte sich vor ihm des Feindes Macht.
 Mild wie Bäche, die durch Blumen wallen,
 Kehrt' er zu des Felsenschlosses Hallen,
 Zu des Vaters Freudenthränenblick,
 In des keuschen Mädchens Arm zurück.

Ach! mit banger Sehnsucht blickt die Holde
 Ost vom Söller nach des Thales Pfad;
 Schild und Panzer glühn im Abendgolde,
 Rosse fliegen, der Geliebte naht!
 Sprachlos ihm die treue Rechte reichend,
 Steht sie da, erröthend und erbleichend,
 Aber was ihr sanftes Auge spricht,
 Sänge selbst dein Mund, o Liebe, nicht!

Laut erscholl im hochgewölbten Saale,
 Wo igt fürchterlich der Uhu lacht,
 Dann der Klang der mächtigen Pokale;
 Unter Freud' und Scherz entfloß die Nacht.
 Die Geschichten schwer erkämpfter Siege,
 Grauser Abenteuer im heil'gen Kriege,
 Weckten in der rauhen Heldenbrust
 Die Erinnerung schauerlicher Lust.

O der Wandlung! Graun und Nacht umdüstern
 Nun den Schauplatz jener Herrlichkeit!
 Schwermuthsvolle Abendwinde flüstern,
 Wo die Starken sich des Mahls gefreut.
 Disteln wanken einsam auf der Stätte,
 Wo um Schild und Speer der Knabe flehte,
 Wenn der Schlachtdrommete Ruf erklang,
 Und sich rasch aufs Ross der Vater schwang.

Asche sind die ehernen Gebeine,
 Staub der Helden Felsenstirnen nun.
 Kaum daß halb versunkne Leichensteine
 Noch die Stätte zeigen, wo sie ruhn.
 Viele wurden längst ein Spiel der Lüfte;
 Ihr Gedächtniß sank wie ihre Grüste,
 Und den Thatenglanz der Heldenzeit
 Deckt der Schleier der Vergessenheit.

So vergehn des Lebens Herrlichkeiten!
 So entfleugt das Traumbild eitler Macht!
 So versinkt im schnellen Lauf der Zeiten,
 Was die Erde trägt, in öde Nacht!
 Lorbeern, die des Siegers Stirn umkränzen,
 Thaten, die in Erz und Marmor glänzen,
 Urnen, der Erinnerung geweiht,
 Und Gefänge der Unsterblichkeit!

Alles, was mit Sehnsucht und Entzücken
 Hier am Staub ein edles Herz erfüllt,
 Schwindet gleich des Herbstes Sonnenblicken,
 Wann ein Sturm den Horizont umhüllt.
 Die am Abend freudig sich umfassen,
 Sieht die Morgenröthe schon erblaffen,
 Selbst der Freundschaft und der Liebe Glück
 Läßt auf Erden keine Spur zurück.

Süße Liebe! Deine Rosenauen
Grenzen an bedornete Wüstenein,
Und ein plötzliches Gewittergrauen
Düstert oft der Freundschaft Himmelschein;
Hoheit, Ehre, Macht und Ruhm sind eitel!
Eines Weltgebieters stolzen Scheitel
Und ein zitternd Haupt am Pilgerstab
Deckt mit einer Dunkelheit das Grab.

1787.

Matthiſſon.

Im Frühling.

Unsre Wiesen grünen wieder,
Blumen duften überall;
Laut ertönen Finkenlieder,
Lieblich schlägt die Nachtigall.
Hell wie Gold und Purpur strahlet
Lichter Maienwölkchen Saum,
Und der holde Frühling malet
Weiß und roth den Apfelbaum.

Weilchen, eben aufgegangen,
Hüllet er in dunkles Laub,
Läßt Aurikeln farbig prangen,
Pudert sie mit Silberstaub.
Sieh! das Maienglöckchen blicket
Aus dem breiten Blatt hervor,
Und die Gartenbeete schmückt
Blauer Hyazinthen Flor.

Auf dem zarten Stengel wanken
Tulpenkelche, roth und gelb,
Und des Geißblatts junge Ranken
Weben schon ihr Laubgewölb.

Alle Zweige werden grüner,
Streuen Blüthen um sich hin;
Jeder Schäfer wird ikt kühner,
Sanfter jede Schäferin.

Hohe Wonn' und süßen Schauer
Fühlet, wer noch fühlen kann;
Liebe säufelt uns in lauer
Lüste leisem Ddem an.
Liebe brütet im Gesträuche,
Girrt im Nachtigallgebüsch,
Spielt mit Enten auf dem Teiche,
Schwimmt im Spiegelbach im Fisch.

Freude, namenloses Klopfen,
Schwillt und füllt auch meine Brust!
Kostet' ich auch einen Tropfen
Aus den Strömen ihrer Lust?
Jugend, dich will ich genießen,
Oh ich dich entbehren muß;
Liebe reizt mich noch zu Küffen,
Frühling ladet zum Genuß.

Aber, schnell verflossen, kehret
Dieser Frühling nie zurück;
Selbst der Lenz des Lebens währet
Einen kurzen Augenblick.
Unsrer Jugend Tage fliehen,
Unfre Blüthe welket ab,
Und die bunten Blumen blühen
Bald, ach bald! auf unserm Grab.

(1784) 1787.

Salis.

Lied am Sonntag zu singen.

Der liebe Sonntag kömmt heran
Mit freundlichem Geläute,
Und keiner freut sich jedermann
Im ganzen Dorfe heute.

Man hat die Woche viel zu thun
Und sitzt gewiß nicht müßig;
Drum wünscht man auch sich auszuruhn,
Sonst wird man's überdrüssig.

Wer immer gute Tage hat,
Weiß davon nichts zu sagen,
So wie die Herren in der Stadt,
Die seidne Röcke tragen.

Sie leben alle Tage hoch
Und thun sich viel zu gute;
So gut als uns, ist ihnen doch
Wohl aber nicht zu Muthe.

Denn bei der Arbeit kann das Brot
Nur schmecken und gedeihen;
Wer fleißig ist, hat keine Noth
Und brauchet nicht zu leihen.

Die Arbeit geht ihm von der Hand
Und muß ihm wohl gelingen,
Denn er ist tüchtig und gewandt
In allen seinen Dingen.

Dann aber kömmt ein Ruhetag
Ihm gar nicht ungelegen,

Denn auch der arme Landmann mag
Bisweilen gern sich pflegen.

Drum ist es uns ein süßer Klang,
Wann unsre Glocken schallen,
Und wir zu Gottes Lobgesang
Nun in die Kirche wallen.

Da danken wir ihm, der das Land
Erfüllt mit reichem Segen
Und uns aus seiner Vaterhand
Giebt Sonnenschein und Regen.

Und an dem Abend dürfen wir
Auch eine Lust uns machen,
Da spielen oder tanzen wir
Und sind vergnügt und lachen.

Denn Gott im Himmel sieht es gern,
Wenn Menschen sich ergözen,
Drum hat er auch den Tag des Herrn
Uns lassen festsetzen;

Und überall so viele Pracht
An seine Welt gewendet
Und alles, alles wohl gemacht
Und alles wohl vollendet.

An jedem Sonntag wollen wir
Mit Freuden das bedenken,
So wird der liebe Gott dafür
Uns neuen Segen schenken.

1787. Karl Ludwig Mezler gen. Giseke.

Caplied.

Auf auf! ihr Brüder, und seid stark,
 Der Abschiedstag ist da!
 Schwer liegt er auf der Seele, schwer!
 Wir sollen über Land und Meer,
 Ins heiße Afrika.

Ein dichter Kreis von Lieben steht,
 Ihr Brüder, um uns her;
 Uns knüpft so manches theure Band
 An unser deutsches Vaterland,
 Drum fällt der Abschied schwer.

Dem bieten graue Eltern noch
 Zum letztenmal die Hand;
 Den kosen Brüder, Schwester, Freund,
 Und alles schweigt, und alles weint,
 Todtblaß von uns gewandt.

Und wie ein Geist schlingt um den Hals
 Das Liebchen sich herum:
 Willst mich verlassen, liebes Herz,
 Auf ewig? — Und der bittre Schmerz
 Macht's arme Liebchen stumm.

Ist hart! Drum wirble du, Tambour,
 Den Generalmarsch drein;
 Der Abschied macht uns sonst zu weich,
 Wir weinten kleinen Kindern gleich!
 Es muß geschieden sein!

Lebt wohl, ihr Freunde! Sehn wir uns
 Vielleicht zum letztenmal,

So denkt: Nicht für die kurze Zeit,
Freundschaft ist für die Ewigkeit,
Und Gott ist überall.

An Deutschlands Grenze füllen wir
Mit Erde noch die Hand
Und küssen sie. Das sei der Dank
Für deine Pflege, Speis' und Trank,
Du liebes Vaterland!

Wenn dann die Meereswoge sich
An unsern Schiffen bricht,
So segeln wir gelassen fort,
Denn Gott ist hier, und Gott ist dort,
Und der verläßt uns nicht!

Und ha! wenn sich der Tafelberg
Aus blauen Düsten hebt,
So strecken wir empor die Hand
Und jauchzen: Land! ihr Brüder, Land!
Daß unser Schiff erbebt.

Und wenn Soldat und Offizier
Gesund ans Ufer springt,
Dann jubeln wir: Ihr Brüder, ha!
Nun sind wir ja in Afrika!
Und alles dankt und singt.

Wir leben drauf in fernem Land
Als Deutsche, brav und gut;
Und sagen soll man weit und breit:
Die Deutschen sind doch brave Leut',
Sie haben Geist und Muth.

Und trinken auf dem Hoffnungscaup
Wir seinen Götterwein,
So denken wir, von Sehnsucht weich,
Ihr fernen Freunde, dann an euch,
Und Thränen fließen drein!

1787.

Schubart.

Das Liedchen von der Ruhe.

Im Arm der Liebe ruht sich's wohl,
Wohl auch im Schooß der Erde;
Ob's dort noch oder hier sein soll,
Wo Ruh ich finden werde,
Das forschet mein Geist und sinnt und denkt,
Und fleht zur Vorsicht, die sie schenkt.

Im Arm der Liebe ruht sich's wohl;
Wenn mich, der Welt entrückt,
Elisens Blick, so seelenvoll,
Elisens Kuß beglückt,
Dann schwinden vor dem trunknen Sinn
Des Lebens Sorgen alle hin.

Im Schooß der Erde ruht sich's wohl,
So still und ungestört!
Hier ist das Herz oft kummervoll,
Dort wird's durch nichts beschweret;
Man schläft so sanft, schläft sich so süß
Hinüber in das Paradies.

Ach, wo ich noch wohl ruhen soll
 Von jeglicher Beschwerde?
 Im Arm der Liebe ruht sich's wohl,
 Wohl auch im Schooß der Erde.
 Bald muß ich ruhen; wo es sei,
 Das ist dem Mädchen einerlei.

1788. Hermann Wilhelm Franz Helgen.

Das Grab.

Das Grab ist tief und stille,
 Und schauerhaft sein Rand;
 Es deckt mit schwarzer Hülle
 Ein unbekanntes Land.

Das Lied der Nachtigallen
 Tönt nicht in seinen Schooß;
 Des Frühlings Blüthen fallen
 Nur auf des Hügels Moos.

Verlassne Liebe ringet
 Umsonst die Hände wund;
 Ihr lautes Rufen dringet
 Nicht in der Tiefe Grund.

Doch sonst an keinem Orte
 Wohnt die ersehnte Ruh,
 Und nur durch seine Pforte
 Geht man der Heimath zu.

Das arme Herz hienieden,
Von manchem Sturm bewegt,
Findt nirgends wahren Frieden,
Als wo es nicht mehr schlägt.

(*1783) 1788.

Salis.

Lied eines Landmanns in der Fremde.

Draute Heimath meiner Lieben,
Sinn' ich still an dich zurück,
Wird mir wohl, und dennoch trüben
Sehnsuchts Thränen meinen Blick.

Stillter Weiler, kleine Hütte,
Immer seufz' ich nach euch hin;
Deine alte, fromme Sitte
Bleibet stets in meinem Sinn.

Deine Fenster, die mit Reben
Einst mein Vater selbst umzog,
Und der Birnbaum, der daneben
Ueber unser Dach sich bog.

Nachts in meinen schönsten Träumen
Schiff' ich oft auf deinem See,
Schüttle Aepfel von den Bäumen,
Wässre deiner Wiesen Klee.

Pflück' im Walde Heidelbeeren,
Wo ich sonst im Schatten lag;

Lösch' aus deines Brunnens Röhren
Meinen Durst am schwülen Tag.

Wie wir uns als Kinder freuten,
Alles kommt mir lebhaft vor;
Unser Feierabendläuten
Tönet wieder an mein Ohr.

Wann erblick' ich jene Linde,
Auf den Kirchenplatz gepflanzt,
Wo geküßt vom Abendwinde
Unsre muntre Jugend tanzt?

Wann des Kirchthurms Giebelspiße,
Halb im Fruchtbauwald versteckt,
Wo der Storch auf hohem Sitze
Friedlich seine Jungen heckt?

Wann die Stauden, wo ich Reifen
Im Hollunderkassen fang?
Wann des stillen Weihers Schleußen,
Wo ich Sonntags fischen ging?

Wann den Baum am Blumenraine,
Wo ich mit Mariechen stand,
Als wir uns im Mondenscheine
Treue schwuren Hand in Hand?

Gutes Mädchen! denk' ich deiner,
Wird mein Herz so eng und schwer!
Ach, vielleicht vergaßt du meiner,
Wähnst, wir sänden uns nicht mehr.

Nein, vor meinem Blick erweitert
Sich die Aussicht hell und weit;

Welch ein Strahl der Ahndung heitert
Meines Trübfinns Dunkelheit!

Wenn die Bäume wieder blühen,
Kehr' ich Wanderer froh nach Haus,
Und von allen meinen Mühen
Ruh' in deinem Arm ich aus.

Bei den Gräbern meiner Väter,
An der Gottesackerthür,
Wird dann früher oder später
Auch ein Ruheplätzchen mir.

1788.

Salis.

Der Abend.

Wenn der Abend
Kühl und labend
Sich auf unsre Thäler senkt,
Wenn die Wolken röther werden,
Und der Hirte seine Heerden
Am beschilften Teiche trinkt;

Wenn der Hase
Schon im Grase
Nascht und im bethauten Kraut,
Wenn der Hirsch aus dem Gehege
Wandelt, und das Reh am Wege
Steht und traulich um sich schaut;

Wenn mit Blüthen
Auf den Hüten,

Sens' und Rechen auf dem Arm,
Unter spätem Festgebeier
Heimwärts kehren unsre Feuer
Und der Schnitterinnen Schwarm:

Still betrachtend,
Trüb' und schmachkend
Staun' ich dann die Gegend an,
Freu' so herzlich mich der hehren
Gotteswelt, und süße Bähren
Sagen, was kein Ausdruck kann.

Froh und bange
Lausch' ich lange
Auf der Amsel Abendlied,
Wie, umhüllt von Erlenblättern,
Nachtigallen ziehend schmettern,
Und der Ribiß lockt im Rieb;

Bis nur Grillen
Noch im Stillen
Zirpen, und der Käfer streift,
Und der Landmann, wenn's schon dämmert,
Seine Sens' im Hofe hämmert
Und ein Mäherliedchen pfeift;

Bis der Liebe
Stern so trübe
In der Abendröthe schwimmt,
Dann der perlenfarbne Himmel
Dunkelt, und das Glanzgewimmel
Der Gestirne sacht entglimmt.

(*1786) 1788.

Salis.

Echo.

Ich klage hier,
 Dir, Echo, dir
 Die Leiden meiner Brust;
 Wo ist wohl sonst ein sanfter Freund,
 Der mit in meine Thränen weint?
 Wo find' ich Ruh?
 Vertraute du,
 Dir ist mein Leid bewusst.

Wenn Mondenschein
 Den stillen Hain
 In kühlen Schatten hüllt,
 Und Philomelens schmachtend Lied
 Aus meinem Herzen Seufzer zieht
 Und manches Ach,
 Den klagst du nach,
 Von Mitleid angefüllt.

Das Weilchen blüht,
 Die Rose glüht
 Mir wen'ger schön als sonst!
 Sein Blick verschönernte die Flur;
 Entfernet trauert die Natur.
 Er fliehet mich!
 Umsonst ruf' ich,
 Und du rufst nach umsonst.

Da er mich haßt,
 Liegt Felsenlast
 Auf diesem Herzen hier.
 Ich lebte nur für ihn allein,

War immer ihm und niemals mein;
Ein warmer Blick
Von ihm war Glück,
War alles, alles mir.

Sucht er zerstreut
Aus Eitelkeit
Die Gunst im Borgemach,
Sucht er im finstern Fichtenwald,
Wo meiner Liebe Aufenthalt,
Folg' überall
Zu seiner Qual
Mein rastlos Bild ihm nach.

Treulosigkeit
Für Bärtlichkeit
Hat niemals mich beglückt;
Und ruhet gleich der Donnerkeil,
So rächt doch Amors stärkster Pfeil
Den Wankelmuth,
Die Thränenfluth,
Den Seufzer, der erstickt.

1788.

Rundgesang für Fröhliche.

Stimmt an den frohen Rundgesang,
Mit Saitenspiel durchwebt!
Wir singen ohne Kunst und Müß,
Die Freundschaft giebt uns Harmonie,
Die nicht an Regeln flebt.

Den Friedensgruß entbieten wir
Mit warmer Lieb' und Treu
Der großen Brüderschaft! — sie heißt
Die Menschheit! — Nur ein Frevler reiht
Das heil'ge Band entzwei.

Und unsern Schwestern diesen Kuß
Aus reinem Herzenstrieb!
Ein Thor verkleinert ihren Werth;
Wem Gott ein treues Weib bescheert,
Gewiß, den hat er lieb!

Dem Mann, der eine Krone trägt,
Beneiden wir sie nicht;
Wir segnen ihn und jauchzen laut,
Wenn er dem Elend Hütten baut
Und Recht der Unschuld spricht.

Wir gönnen jedem Glücklichen
Des Reichthums goldnen Fund;
Er sei nicht stolz, noch poch' er drauf,
Das Glück geht unter und geht auf,
Sein Fußgestell ist rund.

Der Redliche, mit dem das Glück
Stiefmütterlich es meint,
Der seinem Schiffbruch kaum entschwimmt
Und nackend ans Gestade klimmt,
Der finde — einen Freund!

Und nun sei noch für unsern Kreis. . .
Ein Wunsch hier angereicht!

Gieb uns, du Geber gut und mild,
Was alle andern Wünsche willt,
Gieb uns Zufriedenheit.

1789.

Samuel Gottlieb Bärde.

Das liebende Mädchen.

Nach dem Französischen.

Jüngling, wenn ich dich von fern erblicke,
Wird vor Sehnsucht mir das Auge naß;
Nahst du dich, so hält es mich zurücke
Wie mit Fesseln, und ich weiß nicht was.

Fern von dir hab' ich so viel zu klagen,
Und dir gegenüber sitz' ich stumm,
Kann dir nicht ein Sterbenswörtchen sagen,
Stammle nur, und weiß doch nicht warum.

Stundenlang häng' ich an deinem Blicke,
Aber trifft der deinige mich so,
Dann fährt der meine schnell zurücke,
Will sich bergen, ach! und weiß nicht wo.

Seh' ich dich mit andern Mädchen spaßen,
Dann möcht' ich vor mir selber fliehn,
Möchte weit, um alles zu verlassen,
Mich entfernen, und weiß nicht wohin.

Einsam laß' ich, statt mich zu zerstreuen,
Meinen Thränen ungestörten Lauf,
Wiege mich in süßen Träumereien,
Freue mich, und weiß doch nicht worauf.

Denke mir das höchste Glück auf Erden,
Das ein Mädchen sich nur wünschen kann,
Denke, daß sie einmal kommen werden,
Diese Freuden, ach! und weiß nicht wann.

Denke von zwei gleichgestimmten Seelen
Mir die schönste, reinste Harmonie,
Möchte dich vor allen andern wählen
Mir zum Gatten, ach! und weiß nicht wie.

Und so läßt bei meinen regen Trieben
Weder Wie noch Wo noch Wann sich sehn;
Doch erlaubt man mir dereinst zu lieben
Und zu wählen, o! dann weiß ich wen!

(*1786) 1789. Gabriele von Baumberg.

Veruf zur Freude.

Du des Lebens Freuden
Schuf uns die Natur;
Aber Gram und Leiden
Schaffen wir uns nur.

Kümmern uns und haben
Unsre große Noth;
Und doch giebt den Raben
Täglich Gott ihr Brod.

Nur durch seinen Segen
Reimt und reißt die Saat,
Er giebt Sonn' und Regen
Ihr ohn' unsern Rath.

Kleidet auf dem Felde
Seine Lilien an,
Was mit allem Gelde
Doch kein König kann.

Und wir sollten sorgen?
Grübeln sollten wir?
Ach, vielleicht schon morgen
Sind wir nicht mehr hier.

Fort denn mit den Sorgen!
Fort mit Grissen weit!
Lebet nicht erst morgen,
Freunde, lebet heut!

Ungepflückt vom Stiele,
Blühen und duften still
Dem der Blümchen viele,
Der sie pflücken will.

Wer sie sucht, dem sprächen
Sie auf jeder Bahn,
Bieten ihren süßen,
Vollen Kelch ihm an.

Doch die meisten sehen
Dornen nur, und scheu
Fliehen sie und — gehen
Ihrem Glück vorbei.

Alle pflückt der Weise,
Windet froh daraus
Zu der großen Reise
Sich den schönsten Strauß.

Neuer Vorsatz.

Nach Anakreon.

Da lieg' ich auf Rosen,
Mit Weilchen gestickt!
Nun will ich auch trinken,
Bis lachend vom Himmel
Der Hesperus blickt.

Zum Schenketisch mach' ich
Das duftige Grün,
Und Amorn zum Schenken!
Ein Posten wie dieser,
Der schickt sich für ihn.

Ach! menschliches Leben
Geht schneller dahin
Als Räder am Wagen!
Wer weiß es, ob morgen
Noch lebend ich bin!

Vom Weibe geboren,
Wir alle sind Staub.
Der früher, der später,
Doch endlich wird alles
Des Senfemannes Raub!

In graulichen Grabes
Unendlicher Nacht,
Was hilft's, daß Niemand
Mit Salbe mich Todten
Zur Mumie macht?

Ach lieber, so lang' es.
Auf Erden noch geht,
Befrängt mich mit Rosen
Und holt mir ein Mädchen,
Das Küsse versteht!

Ich will mich noch legen
Am lieblichen Ruß,
Bevor ich hinunter
Zum traurigen Reigen
Der Schattenwelt muß!

(*1781) 1790.

Klamer Eberhard Karl Schmidt.

Adelaide.

Leinsam wandelt dein Freund im Frühlingsgarten,
Mild vom lieblichen Zauberlicht umflossen,
Das durch wankende Blüthenzweige zittert,
Adelaide!

In der spiegelnden Fluth, im Schnee der Alpen,
In des sinkenden Tages Goldgewölken,
Im Gefilde der Sterne strahlt dein Bildniß,
Adelaide!

Abendlüftchen im zarten Laube flüstern,
Silberglöckchen des Mais im Grase säuseln,
Wellen rauschen, und Nachtigallen flöten:
Adelaide!

Einst, o Wunder! entblüht auf meinem Grabe
Eine Blume der Asche meines Herzens;
Deutlich schimmert auf jedem Purpurblättchen:
Adelaide!

(*1788) 1790.

Matthisson.

Schäferin Hannchen.

Ich bin nur Schäferin Hannchen,
Nicht häßlich und nicht schön,
Doch schwerlich tauscht' ich mit manchen,
Die stolz ihr Köpfschen drehn.
Laß manche prunken und scheinen,
Ich schmücke mich nur leicht
Mit selbstgesponnenem Leinen,
Geblümt und hell gebleicht.

Wann Thau am Grase noch blühet,
Treib' ich, weil Hurtig bellt,
Vom Halmenhute beschützt,
Des Vaters Heerd' ins Feld.
Die Schäfchen blöken und grasen,
Wo Klee und Quendel blüht;
Ich strick' auf schattigem Rasen
Und sing' ein Schäferlied.

Am Mittag deck' ich zum Mahle
Den Rasen, weich und fein,
Mit Spielbaumlöffel und Schale
Und schmause ganz allein.

Die Mutter füllte die Taschen
Mit reifer Gartenfrucht,
Und Felderbbeeren zum Naschen
Glühn ringsher umgesehen.

Von Kräutern, Büschen und Bäumen
Ertönet um und um
Gesang der Vögel und Heimen,
Des Bienenvolks Gesumm.
Oft flecht' ich Blumen zum Kranze,
Und spiegle mich ab als Braut
Am Quell im zitternden Glanze
Und sinn', und lache laut.

Auch macht mein Lämmchen mir Freude,
Es folgt mir wie am Band,
Empfängt die blumige Weide
Und lecket mir die Hand.
Doch wird ein Nestchen gefunden
Im dichtbelaubten Strauch,
Dann seufz' ich: Einsame Stunden!
O baut' ich selber auch!

Wie manchen Abend, wie manchen
Sieht Robert übern Haun,
Und grüßt so freundlich: Mein Hammchen,
Schlaf wohl, laß dir nicht graun!
Erröthend treib' ich die Schafe
Und blicke vor mich hin;
Dann ist er Schäfer im Schlase,
Und ich bin Schäferin.

Letzter Wunsch.

Hoc erat in votis.

Hor.

Wann, o Schicksal, wann wird endlich
 Mir mein letzter Wunsch gewährt:
 Nur ein Hüttchen, still und ländlich,
 Nur ein kleiner eigener Herd;
 Und ein Freund, bewährt und weise,
 Freiheit, Heiterkeit und Ruh!
 Ach und sie! — das seufz' ich leise,
 Zur Gefährtin sie dazu!

Wenn ich noch ein Gärtchen hätte,
 Pflanzten wir mit eigener Hand
 Nicht gescherene Boskette,
 Keine Hagebuchenwand;
 Nur geheim ein Dach von Latten,
 Dicht mit Rebengrün bedeckt,
 Das uns in geweihtem Schatten
 Vor des Neides Blick versteckt.

Statt Kanäl' und Gartenteiche
 Einen Röhrenbrunnentrog;
 Statt Alleen und Larussträucher
 Früchte, die ich selbst erzog.
 Durch ein Gatter, nur von Pfählen,
 Durch den Vorhof, eng und klein,
 Eilt' ich, statt nach Marmorsälen,
 In ihr trautes Kämmerlein.

Bei des heitern Morgens Frische
 Hörten wir im Buchenhain
 Dort am Wasser im Gebüsch
 Nachtigallenmelodein.

Auch begänne sie Gefänge,
Wäre Philomel' entflohn,
Und in meine Seele dränge
Tiefer noch ihr süßer Ton.

Unterm Strauch voll Hagerosen,
Auf dem rothbeblühten Klee
Könnten wir so traulich kosen
Wie auf seidnem Kanapee.
In dem Duft entblühter Bohnen,
Unter Pappeln, hoch und schlank,
Bauten wir trotz goldnen Thronen,
Eine kleine Bretterbank.

Beeren, die ihr Finger drückte,
Honig, der der Wab' entfloß,
Kräuter, die vom Beet sie pflückte,
Milch, die sie in Schalen goß:
Ha! bei solchem Göttermahle
Säßen wir, wie froh, wie stolz!
Wär' auch Löffel, Kelch und Schale
Nur aus weißem Buchenholz.

Mit den holden Dörferinnen
Nach der Weidenpfeife Schall
Einen Maientanz beginnen
Gilt uns mehr als Maskenball.
Lieber als der Prunk der Bühnen
Dem verwöhnten Städterschwarm,
Ist ein Pfänderspiel im Grünen
Mir an meines Mädchens Arm.

In gestirnten Sommernächten,
Wann der Mond die Schatten hellt,

Wollte sie an meiner Rechten
Durch das thaubeträufte Feld.
Ost zum milden Abendsterne
Hüb' ich den entzückten Blick,
Dester senkt' ich ihn, wie gerne!
Auf ihr blaues Aug' zurück.

" Vieles wünscht' ich sonst vergebens;
Nur zum letztenmal
Für den Abend meines Lebens
Irgendwo ein Friedenthal,
Edle Muß' in eigener Wohnung
Und ein Weib voll Gärlichkeit,
Das der Treue zur Belohnung
Auf mein Grab ein Weichen streut.

1791.

Calis.

Die Ruhe im Grabe.

Im Grabe ist Ruh!
Drum wanken dem tröstenden Ziele
Der Leidenden viele
So sehnsuchtsvoll zu.

Hier schlummert das Herz,
Befreit von betäubenden Sorgen;
Es weckt uns kein Morgen
Zu größerem Schmerz.

Es stillt das Grab
Verachteter Gärlichkeit Sehnen
Und trocknet die Thränen
Des Sehnenenden ab.

Dort stuhlet nicht mehr
Die Wonn' und die Wehmuth der Liebe —
Die zärtlichsten Triebe
Ach! quälten uns sehr.

Der freundliche Heim
Entbürdet von jeglichem Kummer
Und führt uns durch Schlummer
Zur Seligkeit ein.

Was weineſt denn du?
Ich trage nun muthig mein Leiden
Und rufe mit Freuden:
Im Grabe iſt Ruh!

1792. Chriſtian Erhard Langhaufen.

Lied im Freien.

Wie ſchön iſt's im Freien!
Bei grünenden Maien
Im Walde, wie ſchön!
Wie ſüß, ſich zu ſonnen,
Den Städten entronnen,
Auf luſtigen Höhen.

Wo unter den Hecken
Mit goldenen Flecken
Der Schatten ſich miſcht,
Da läßt man ſich nieder,
Von Haſeln und Zlieder
Mit Laubduſt erfriſcht.

Drauf schlendert man weiter,
Pflückt Flechten und Kräuter
Und Erdbeern im Gehn;
Man kann sich mit Zweigen,
Erhitzt vom Steigen,
Die Wangen umwehn.

Dort heben und tunken
Gleich blinkenden Funken
Sich Wellchen im Bach;
Man sieht sie verrinnen
In stillem Besinnen,
Halb träumend, halb wach.

In weiten Bezirken,
Mit hangenden Birken
Und Buchen besetzt,
Gehn Damhirsch und Rehe
In traulicher Nähe,
Von niemand gehehrt.

Am schwankenden Reißig
Hängt zwitschernd der Reißig,
Vor Schlingen nicht bang;
Erfreut, ihn zu hören,
Sucht keiner zu stören
Des Hänflings Gesang.

Hier sträubt sich kein Pförtner
Hier schnirkelt kein Gärtner
Kunstmäßig am Hain;
Man braucht nicht des Geldes,
Die Blumen des Feldes
Sind allen gemein.

Wie schön ist's im Freien!
Despoten entweihen
Hier nicht die Natur.
Nicht kriechende Schmeichler,
Verläumder und Heuchler
Vergiften die Flur!

(°1788) 1792.

Calis.

Der freie Mann.

Ein Volkslied.

Wer ist ein freier Mann?
Der, dem nur eigener Wille
Und keines Zwingherrn Grille
Gesetze geben kann;
Der ist ein freier Mann!

Wer ist ein freier Mann?
Der das Gesetz verehret,
Nichts thut, was es verwehret,
Nichts will, als was er kann;
Der ist ein freier Mann.

Wer ist ein freier Mann?
Wem seinen hellen Glauben
Kein frecher Spötter rauben,
Kein Priester meistern kann;
Der ist ein freier Mann.

Wer ist ein freier Mann?
Der selbst in einem Heiden
Den Menschen unterscheiden,

Die Tugend schätzen kann;
Der ist ein freier Mann.

Wer ist ein freier Mann?
Dem nicht Geburt noch Titel,
Nicht Sammtrock oder Kittel
Den Bruder bergen kann;
Der ist ein freier Mann.

Wer ist ein freier Mann?
Wem kein gekrönter Bürger
Mehr, als der Name Bürger
Ihm werth ist, geben kann;
Der ist ein freier Mann.

Wer ist ein freier Mann?
Der, in sich selbst verschlossen,
Der feilen Gunst der Großen
Und Kleinen trogen kann;
Der ist ein freier Mann.

Wer ist ein freier Mann?
Der, fest auf seinem Stande,
Auch selbst vom Vaterlande
Den Undank dulden kann;
Der ist ein freier Mann.

Wer ist ein freier Mann?
Der, muß er Gut und Leben
Gleich für die Freiheit geben,
Doch nichts verlieren kann;
Der ist ein freier Mann.

Wer ist ein freier Mann?
Der bei des Todes Rufe

Reck auf des Grabes Stufe
Und rückwärts blicken kann;
Der ist ein freier Mann.

(*1790) 1792.

Pfeffel.

Die Spinnerin.

Ich saß und spann vor meiner Thür,
Da kam ein junger Mann gegangen;
Sein braunes Auge lachte mir,
Und röth' er glühten seine Wangen.
Ich sah vom Rocken auf und sann
Und saß verschämt, und spann und spann.

Gar freundlich bot er guten Tag
Und trat mit holder Scheu mir näher;
Mir ward so angst, der Faden brach,
Das Herz im Busen schlug mir höher;
Betroffen knüpft' ich wieder an
Und saß verschämt, und spann und spann.

Lieblosend drückt' er mir die Hand
Und schwur, daß keine Hand ihr gleiche,
Die schönste nicht im ganzen Land,
An Schwanenweiß' und Ründ' und Weiche.
Wie sehr dies Lob mein Herz gewann,
Ich saß verschämt, und spann und spann.

Er lehnt' auf meinen Stuhl den Arm
Und rühmte sehr das feine Fädchen;
Sein naher Mund, so roth und warm,

Wie zärtlich haucht' er: Süßes Mädchen!
Wie blickte mich sein Auge an!
Ich saß verschämt, und spann und spann.

Indeß an meiner Wange her
Sein schönes Angesicht sich bückte,
Begegnet' ihm von ohngefähr
Mein Haupt, das sanft im Spinnen nickte;
Da küßte mich der schöne Mann,
Ich saß verschämt, und spann und spann.

Mit großem Ernst verwies ich's ihm;
Doch ward er kühner stets und freier,
Umarmte mich voll Ungestüm
Und küßte mich so roth wie Feuer.
O sagt mir, Schwestern, sagt mir an:
War's möglich, daß ich weiter spann?

(*1791) 1792.

Boß.

Kriegslied.

Feinde ringsum!
Um diese zischende Schlange,
Vaterland, ist dir so bange?
Bange — warum?

Bittre du nicht!
Hörst im unsinnigen Rufen
Du die Trompete sie blasen?
Bittre du nicht!

Bittern — wofür?
 Daß sie mit Schauder und Schrecken
 Deine Gebirge bedecken?
 Sind wir doch hier!

Water und Sohn,
 Flammende Säbel gezogen,
 Kommen wie Raben geslogen,
 Sprechen ihm Hohn.

Uso, voran!
 Seht auf der Trommel ihn sitzen,
 Seht, wie die Augen ihm blitzen,
 Er macht den Plan.

Stern in der Nacht!
 Du mit den silbernen Haaren,
 Uso, wo sind die Gefahren?
 Wenn, wo die Schlacht?

Feind, nur herab!
 Nicht mit dem schnaubenden Gaule,
 Nicht mit dem prahlenden Maule
 Schreckt man uns ab.

Muth in der Brust!
 Scharf wie der Wind unsre Säbel,
 Dunkel die Blicke wie Nebel,
 Krieg unsre Lust!

Waterland weint!
 Hörst du's? und Waterlands Thränen
 Nacht aus Soldaten Hyänen,
 Fluch für den Feind.

Köpf' in die Höh!
 Stolz, wir kommen, wir kommen!
 Haben schon Abschied genommen,
 That uns so weh!

Dort ringsumher
 Sengen- und brennende Feinde,
 Weinende Mädchen und Freunde
 Hinter uns her!

Weib, gute Nacht!
 Pallasche zwischen die Zähne!
 Fällt auch darauf eine Thräne,
 Fort in die Schlacht!

1792.

Karl Gottlob Cramer.

Heil dir im Siegerkranz.

Heil dir im Siegerkranz,
 Herrscher des Vaterlands,
 Heil, König, dir!
 Fühl in des Thrones Glanz
 Die hohe Wonne ganz,
 Liebling des Volks zu sein,
 Heil, König, dir!

Nicht Roß, nicht Reißige
 Sichern die steile Höh,
 Wo Fürsten stehn.
 Liebe des Vaterlands,
 Liebe des freien Manns
 Gründen den Herrscherthron
 Wie Fels im Meer.

Heilige Flamme, glüh!
 Glüh und verlösche nie
 Fürs Vaterland!
 Wir alle stehen dann
 Muthig für einen Mann,
 Kämpfen und bluten gern
 Für Thron und Reich.

Handlung und Wissenschaft
 Hebe mit Muth und Kraft
 Ihr Haupt empor!
 Krieger- und Heldenthät
 Finde ihr Lorbeerblatt
 Treu aufgehoben dort
 An deinem Thron!

Sei, Friedrich Wilhelm, hier
 Lange der Preußen Bier,
 Des Landes Stolz!
 Fühl in des Thrones Glanz
 Die hohe Wonne ganz,
 Liebling des Volks zu sein,
 Heil, König, dir!

(1790) 1793.

Heinrich Harries.

An ein Mädchen.

Jahre kommen, Jahre schwinden,
 Und der Jugend Traum entflieht,
 Blumen, die wir heute finden,
 Kränze, die wir heute binden,
 Sind uns morgen schon verblüht!

Weisheit ist es, zu genießen
Dieses Lebens süße Zeit,
Thorheit wär' es, Mädchen, ließen
Wir ein Tröpfchen Zeit verfließen
Ohne Scherz und Fröhlichkeit.

Laß uns alle von dir lernen,
Wie man weise fröhlich lebt,
Diese Kunst, die in den Fernen
Ueber jenen lichten Sternen
Unser Dasein noch erhebt.

In der Jugend Blumenjahren
Sich, wie du, der Unschuld weihn,
Rein das Herz bei den Gefahren
Auf der Lebensbahn bewahren
Und getreu der Tugend sein;

Aber doch auf Freude merken
Und auf ihren Lockgesang,
Sich zu allen guten Werken
Durch der Freude Segen stärken,
Das beglückt Aeonen lang.

Sei, du Theure, sei du immer
Dieser Künste Meisterin.
Tugendkränze welfen nimmer,
Und der Freude heller Schimmer
Leuchtet ewig durch sie hin.

(*1791) 1794.

Karl Reinhard.

Lied aus der Ferne.

Wann in des Abends letztem Scheine
 Dir eine lächelnde Gestalt
 Am Rasensitz im Eichenhaine
 Mit Wink und Gruß vorüberwallt,
 Das ist des Freundes treuer Geist,
 Der Freud' und Frieden dir verheißt.

Wann bei des Vollmonds Dämmerlichte
 Sich deiner Liebe Traum verschönt,
 Durch Cyttisus und Weymouthsflöte
 Melodisches Gefäusel tönt,
 Und Ahnung dir den Busen hebt,
 Das ist mein Geist, der dich umschwebt.

Fühlst du beim seligen Verlieren
 In des Vergangnen Zauberland
 Ein lindes geistiges Berühren
 Wie Zephyrs Kuß um Wang' und Hand,
 Und wankt der Kerze flatternd Licht,
 Das ist mein Geist, o zweifle nicht!

Hörst du beim Silberglanz der Sterne
 Leis im verschwiegnen Kämmerlein
 Gleich Aeolsharfen aus der Ferne
 Das Bundeswort: Auf ewig dein!
 Dann schlummre sanft, es ist mein Geist,
 Der Freud' und Frieden dir verheißt.

Ich denke dein.

Ich denke dein, wenn sich im Blüthenregen
Der Frühling malt,
Und wenn des Sommers mild gereifter Segen
In Aehren strahlt.

Ich denke dein, wenn sich das Weltmeer tönend
Gen Himmel hebt,
Und vor der Wogen Wuth das Ufer stöhnend
Zurückbebt.

Ich denke dein, wenn sich der Abend röthend
Im Hain verliert,
Und Philomelens Klage leise flötend
Die Seele rührt.

Beim trüben Lampenschein in bitterm Leiden
Gedacht' ich dein;
Die bange Seele steht nah am Scheiden:
Gedenke mein!

Ich denke dein, bis wehende Cypressen
Mein Grab umziehen,
Und auch in Tempes Hain soll unvergessen
Dein Name blühen.

(*1792) 1795. Friederike Brun geb. Münter.

Der Morgen im Lenz.

Wie reizend, wie wonnig
Ist alles umher!
Am Hügel wie sonnig!
Wie schattig am Wehr!
Dort spiegeln sich Erlen
Im blauen Krystall,
Hier wiegen sich Schmerlen
Im tosenden Fall.

Wie grünet die Aue
So lieblich, so mild!
Wie pranget im Thau
Das Blumengefilz!
Schon kleidet die Beere
Sich würzig in Roth,
Schon schwillt die Aehre
Des Segens zu Brot.

Der Birkenbusch wanket
Am flüsternden Hain;
Die Brombeer' umranfet
Das Felsengestein.
Die Bienen besummen
Die Matten entlang,
Die Frösche verstummen
Dem Lerchengesang.

Die Hänflinge nisten
Nach löblichem Brauch,
Die Männchen belisten
Die Weibchen im Strauch.

Die Heerden vom Thale
Verfolgen die Spur
Zum labenden Mahle
Der blumigen Flur.

Wie wonnig ist alles!
Wie alles so hehr!
Das Rauschen des Falles!
Der Schatten am Wehr!
Es heimeln die Freuden
Der Jugend mich an.
O daß ich muß scheiden
Vom lieblichen Wahn!

1795.

Wilhelm Gottlieb Becker.

Lob der blauen Farbe.

Von allen Farben auf der Welt
Mir doch am meisten Blau gefällt;
Blau ist des Himmels lichter Bogen,
Hat ihn kein Nachtgewölk umjogen.

Blau ist des holden Weichens Kleid,
Wann es sich voll Bescheidenheit
In dunkelgrüne Blätter hüllet
Und doch die Luft mit Balsam füllet.

Blau ist das Blümchen, welches spricht:
Ich bitte dich, vergiß mein nicht!
Das sich die Freundschaft aufersehen,
Für Liebe Liebe zu ersehen.

Aus blauen Augen strahlet rein
Der Huld und Liebe milder Schein;
Drum haben immer auch vor allen
Nur blaue Augen mir gefallen.

Blau ist schon seit der Fabelzeit
Die Farbe der Beständigkeit,
Das Roth der Liebe zu erheben
Und schöne Dauer ihm zu geben.

Drum soll die blaue Farb' allein
Stets meine Lieblingsfarbe sein,
Drum will ich nur in Blau mich kleiden
Und mich an blauem Auge weiden.

Und führt mich Hymen einst zur Trau,
Sei meine Braut geschmückt in Blau,
Wünsch' ich aus himmelblauen Augen
Der Treue schönsten Lohn zu saugen.

1795.

Karl Mächler.

Papst und Sultan.

Der Papst lebt herrlich auf der Welt,
Er pflegt sich vom Ablassgeld
Und trinket alle Tage Wein;
Ich wünschte wohl der Papst zu sein.

Doch nein, ihn drückt schwere Pflicht,
Kein Weibchen küßt den armen Wicht,
Er schläft in seinem Bett allein;
Ich wünschte nicht der Papst zu sein.

Der Sultan lebt in Saus und Braus
Und hat sogar ein großes Haus
Voll wunderschöner Mägdelein;
Ich möchte wohl der Sultan sein.

Doch nein, er ist ein armer Mann,
Denn hält er seinen Alforan,
So trinkt er nie ein Tröpfchen Wein;
Ich möchte nicht der Sultan sein.

Allein wünsch' ich nicht dein Geschick,
O Sultan, und des Papstes Glück;
Mit Freuden aber geh' ich's ein:
Bald Sultan und bald Papst zu sein.

Komm, Liebchen, gib mir einen Kuß,
Denn jetzt bin ich der Sultanus;
Nun aber schenk mir hurtig ein,
Damit ich wieder Papst kann sein.

1795.

Gesellschaftslied.

Chor.

S reut euch des Lebens,
Weil noch das Lämpchen glüht,
Pflücket die Rose,
Eh sie verblüht!

Man schafft so gern sich Sorg' und Müh,
Sucht Dornen auf und findet sie,

Und läßt das Weilschen unbemerkt,
Das uns am Wege blüht.

Chor.

Freut euch des Lebens ic.

Wenn scheu die Schöpfung sich verhüllt,
Und laut der Donner ob uns brüllt,
Dann lacht am Abend nach dem Sturm
Die Sonne, ach, so schön!

Chor.

Freut euch des Lebens ic.

Wer Neid und Mißgunst sorgsam flieht
Und Gnügbarkeit im Gärtchen zieht,
Dem schießt sie schnell zum Bäumchen auf,
Das goldne Früchte trägt.

Chor.

Freut euch des Lebens ic.

Wer Redlichkeit und Treue liebt
Und gern dem ärmern Bruder giebt,
Bei dem baut sich Zufriedenheit
So gern ihr Hüttchen an.

Chor.

Freut euch des Lebens ic.

Und wenn der Pfad sich furchtbar engt,
Und Mißgeschick uns plagt und drängt,
So reicht die Freundschaft schwesterlich
Dem Redlichen die Hand.

Chor.

Freut euch des Lebens ic.

Sie trocknet ihm die Thränen ab
Und streut ihm Blumen bis ins Grab,
Sie wandelt Nacht in Dämmerung
Und Dämmerung in Licht.

Chor.

Freut euch des Lebens ic.

Sie ist des Lebens schönstes Band,
Giebt Brüdern traulich Hand um Hand.
So walt man froh, so walt man leicht
Ins bessere Vaterland.

Chor.

Freut euch des Lebens,
Weil noch das Lämpchen glüht,
Pflücket die Rose,
Eh sie verblüht!

(*1793) 1796.

Martin Usteri.

Trinklied.

Wir sind die Könige der Welt,
Wir sind's durch unsre Freude.
Was hilft die Kron' und vieles Geld?
Was hilft der Stern am Kleide?
In unsern Gläsern perlet Wein,
Und alles soll jetzt unser sein.

Wir sind die Könige der Welt,
Wir geben ihr Geseke;
Die gelten künftig mehr als Geld,
Kein Biedrer sie verlege.
In unsern Gläsern perlet Wein,
Drum höre, Welt, so soll es sein:

Von Herzen gut und keinem feind
Und fern von Trug und Meide,
Und aller guten Menschen Freund
Und aller Menschen Freude,
Soll künftig jeder, groß und klein
Und reich und arm, auf Erden sein.

Ein warmes, immer reges Herz
Bei hellem Licht im Kopfe,
Gesunde Glieder ohne Schmerz,
Gesunde Speis im Topfe,
Und guter Muth und guter Wein
Soll künftig nirgends selten sein.

Die Mädchen sollen so geschwind
Als möglich Gatten haben,
Und süßes Glück durch Weib und Kind
Soll alle Männer laben.
So dünkt's uns gut beim Glase Wein,
So wollen wir's, so soll es sein.

Die Männer, welche Zeit und Kraft
Dem Wohl der Brüder weihen,
Die sollen sich beim Nebensaft
Recht oft, wie wir jetzt, freuen.
So wollen wir's, so soll es sein,
So fügen wir's beim Glase Wein.

Der Reiche soll mit milder Hand
Dem schwachen Armen geben,
Wir Menschen sind uns nah verwandt,
Ein jeder Mensch soll leben!
Ergreift das Glas und trinkt den Wein,
Ein jeder Mensch soll glücklich sein!

1796. Gotthelf Wilhelm Christoph Starke.

Menschenbestimmung.

Was ist der Mensch? Halb Thier, halb Engel,
Klein, elend, dürftig — herrlich, groß!
Was ist sein Schicksal? Tausend Mängel
Und tausend Güter sind sein Loos.
Ihm blühen manche sanfte Freuden,
Auch manche, die zu früh verdirbt.
Ihn foltern schauervolle Leiden,
Er reift, wird alt, entnervt und stirbt.

Ich seh' der Schöpfung große Fülle,
Erstaun' und sink' bewundernd hin,
Seh', daß ich in der schönsten Hülle
Der Erde erstes Wesen bin.
Schnell schafft die Phantasie mir Flügel,
Führt mich zu neuen Welten hin —
Und schnell bedeckt ein Erdenhügel
Mich, der ich Staub vom Staube bin.

Unendlich viel — unglaublich wenig,
Voll Schwachheit — und voll Schöpfungskraft,
Der Meere und der Länder König —
Der Sklave jeder Leidenschaft —

So steigt der Mensch zur stolzen Größe
Und trogt Natur und Zeit und Glück —
Und sinkt in Fesseln, darbt in Blöße
Und setzt sich unters Thier zurück!

Er predigt Weisheit, singt die Tugend
Und drängt sich, Weihrauch ihr zu streun —
Vergift sich selbst, vergeudt die Jugend
Und schläft im Arm des Lasters ein,
Träumt glücklich sich — und öd' und wüste
Erwacht er, schauert und bereut,
Kämpft männlich gegen alle Lüste —
Und fühlt sich voll Gebrechlichkeit.

Du Meisterstück aus Gotteshänden,
Wär' dies dein einzig's Leben nur,
Sollt' deiner Schöpfung Zweck hier enden,
Bliebst du ein Räthsel der Natur!
Nein, Gott schuf dich für Ewigkeiten,
Für höhres Glück, für hellres Licht,
Gab Mängel und Vollkommenheiten
Zur Prüfung dir, zum Unterricht.

Das Straucheln unsrer Schülerjahre
Soll einst dem Mann Erfahrung sein,
Nur nach den größten Gefahren
Kann Ruh und Glück uns ganz erfreun.
Wenn wir mit sehnsuchtsvollen Blicken
Nach Wahrheit, Licht und Weisheit spähn,
Dann erst fühlt unser Herz Entzücken,
Wenn wir sie ohne Täuschung sehn.

Dort wo sich Heere Sonnen drehen,
Soll ich des Weltbaus Herrlichkeit,
Soll ich des Schöpfers Größe sehen,
Umstrahlt mit Licht und Seligkeit.
Der Nebel flieht, mein Blick wird heiter,
Ich schau', was unerforschlich schien.
Mit Engelskräften eil' ich weiter,
Und Sonnen und Planeten fliehn.

1796.

Joachim Lorenz Evers.

Trinklied.

Der Wein erfreut des Menschen Herz,
Drum gab uns Gott den Wein.
Auf! Laßt bei Rebensaft und Scherz
Uns unsers Daseins freun.
Wer sich erfreut, thut seine Pflicht,
Drum stoßet an
Und singet dann,
Was Martin Luther spricht:
Wer nicht liebt Weib, Wein und Gesang,
Der bleibt ein Narr sein Leben lang,
Und Narren sind wir nicht.

Die Lieb' erhebt das Menschenherz
Zu mancher Edelthat,
Ist Linderung für jeden Schmerz,
Ist Licht auf dunklem Pfad.
Wohl dem, der ihre Rosen bricht,
Drum küßt und trinkt,
Stoßt an und singt,
Was Martin Luther spricht:

Wer nicht liebt Weib, Wein und Gesang,
Der bleibt ein Narr sein Leben lang,
Und Narren sind wir nicht.

Ein Lied voll reiner Harmonie
In treuer Freunde Kreis
Ist Labung nach des Tages Müß
Und nach der Arbeit Schweiß.
Drum küßet nach erfüllter Pflicht,
Drum stoßet an
Und singet dann,
Was Martin Luther spricht:
Wer nicht liebt Weib, Wein und Gesang,
Der bleibt ein Narr sein Leben lang,
Und Narren sind wir nicht.

1797.

Karl Mächler.

Gott erhalte Franz den Kaiser.

Gott erhalte Franz den Kaiser,
Unsern guten Kaiser Franz!
Hoch als Herrscher, hoch als Weiser
Steht er in des Ruhmes Glanz.
Liebe windet Lorbeerreiser
Ihm zum ewig grünen Kranz,
Gott erhalte Franz den Kaiser,
Unsern guten Kaiser Franz!

Ueber blühende Gefilde
Reicht sein Scepter weit und breit,
Säulen seines Throns sind Milde,
Wiedersinn und Redlichkeit,

Und von seinem Wappenschilde
Strahlet die Gerechtigkeit.
Gott erhalte Franz den Kaiser,
Unsern guten Kaiser Franz!

Sich mit Tugenden zu schmücken
Achtet er der Sorgen werth,
Nicht um Völker zu erdrücken,
Flammt in seiner Hand das Schwert,
Sie zu segnen, zu beglücken
Ist der Preis, den er begehrt.
Gott erhalte Franz den Kaiser,
Unsern guten Kaiser Franz!

Er zerbrach der Knechtschaft Bande,
Hob zur Freiheit uns empor.
Früh erleb' er deutscher Lande,
Deutscher Völker höchsten Flor
Und vernehme noch am Rande
Später Gruft der Enkel Chor:
Gott erhalte Franz den Kaiser,
Unsern guten Kaiser Franz!

1797.

Laurenz Leopold Haschka.

Lebewohl.

Lebe wohl, vergiß mein nicht,
Schenke mir dein Angedenken,
Liebe darfst du mir nicht schenken,
Ach, das Schicksal will es nicht!

Lebe wohl, vergiß mein nicht,
Ewig theuer meinem Herzen
Dent' ich dein mit süßen Schmerzen,
Bis das Aug' im Tode bricht.

Lebe wohl, vergiß mein nicht,
Wenn wir endlich ausgeweinert,
Ausgelitten, dann erscheint
Glück uns dort in höh'erm Licht.

1798.

Johann Friedrich Cordes.

An die Abendsonne.

Goldne Abendsonne,
Wie bist du schön!
Wie kann ohne Wonne
Deinen Blick ich sehn.

Lachend steigst du nieder
Deine hohe Bahn,
Blickest morgen wieder
Mich so segnend an.

Schon in früher Jugend
Sah ich gern nach dir,
Und der Trieb zur Jugend
Glühte mehr in mir,

Wenn ich so am Abend
Staunend vor dir stand,
Und an dir mich labend
Gottes Huld empfand.

In des Herzens Tiefe
 War es, als wenn mir
 Eine Stimme rief:
 Gott ist nahe dir!

Und bei dem Gefühle
 Freute sich die Brust,
 Mehr als je beim Spiele
 Jugendlicher Lust.

Doch von dir, o Sonne,
 Wend' ich meinen Blick
 Mit noch höh'rer Wonne
 Auf mich selbst zurück.

Schuf uns ja doch beide
 Eines Schöpfers Hand,
 Dich im Strahlentleide,
 Mich im Staubgewand.

(*1788) 1798.

Anna Barbara Urner geb. Welti

Elisas Abschied.

Noch einmal, Heinrich, eh wir scheiden,
 Komm an Elisas klopfend Herz.
 Süß fühl' es einst der Liebe Freuden
 Und jetzt so bitter ihren Schmerz.
 Schon hat die Stunde dumpf geschlagen,
 Schon mahnt dich grausam deine Pflicht
 Und gönnt mir kaum noch, dir zu sagen:
 Du Einziger, vergiß mich nicht!

Vergiß nicht unter fernem Himmel,
 Die alles gern um dich vergaß,
 Die lieber als im Weltgewimmel
 Bei dir in stiller Laube saß.
 Da hing ihr Auge voll Entzücken
 An deinem freundlichen Gesicht;
 Nun starret es mit düstern Blicken
 Und weint dir nach: Vergiß mich nicht!

Nimm, Heinrich, diesen Kuß zum Pfande,
 Daß dich Elisa nie vergißt
 Und, kehrest du einst zum Vaterlande,
 Noch treu und schuldlos dich umschließt.
 Nimm, was ich oft von dir empfangen,
 Dies Blümchen, das bedeutsam spricht,
 Das welkend mit Elisas Wangen
 Noch bitten wird: Vergiß mich nicht!

Verlassen werden jene Hügel,
 Verödet dieser Blumenhain,
 Ach, trübe wird der Bäche Spiegel,
 Umwölkt der blaue Himmel sein.
 Kein Morgen wird sich lieblich röthen,
 Die Nachtigall im Dämmerlicht
 Begleitet nur mit Trauerflöten
 Den Sehnsuchtsruf: Vergiß mich nicht!

Ist, wenn mit schauervollem Beben
 Durchs Laub die Abendlüfte wehn,
 Wird mir dein Bild vor Augen schweben,
 Und weinen werd' ich und vergehn.
 O trüge dann von jener Linde,
 Wo sich mein Nam' in deinen flicht,
 Zu dir mein Flehn der Hauch der Winde,
 Mein heißes Flehn: Vergiß mich nicht!

Wenn Bauberblicke dich bestricken,
Denk an Elisas Thränenblick,
Wenn Schöne dir Blumen pflücken,
Denk an die Dulderin zurück!
Nicht theilen sollst du ihre Leiden,
Nicht fühlen, wie das Herz ihr bricht.
Sei du umringt von tausend Freuden,
Nur, Glücklicher, vergiß mich nicht!

1798.

Friedrich Voigt.

An Hebe.

Hebe! sieh, in sanfter Feier
Ruht die schlummernde Natur;
Aus azurnem Wolfenschleier
Träufelt Stärkung auf die Flur.
Sie schlummern schon alle, die holden
Bewohner im Rosengesträuch;
Dort sinkt sie, die Sonne, wie golden,
Sie malt sich im wallenden Teich.

Ach, so sinkt auch bald vergebens
Meiner Tage Licht hinab;
So verhallt der Ton des Lebens
Tief im schauerlichen Grab!
Ich wandle, seit du mich verlassen,
In Wildnissen, dunkel und dicht;
Die roßigen Wangen erblaffen
Wie Lunens verbleichendes Licht!

Eine Rose wollt' ich pflücken,
Einsam aufgeblüht am Bach,
Dir das schöne Haar zu schmücken,
Als ihr Dorn mich blutig stach.
O gleiche dies Bild meinen Tagen!
Gern wollt' ich den blutigsten Stich
Der neidenden Dornen ertragen,
Sind nur alle Rosen für dich!

1798. Gottlob Adolf Ernst von Rostk.

Herbstlied.

Feldwärts flog ein Vögelein
Und sang im muntern Sonnenschein
Mit süßem, wunderbarem Ton:
Ade! ich fliege nun davon.
Weit, weit
Reiß ich noch heut.

Ich horchte auf den Feldgesang,
Mir ward so wohl und doch so bang,
Mit frohem Schmerz, mit trüber Lust
Stieg wechselnd bald und sank die Brust.
Herz, Herz,
Brichst du vor Wonn' oder Schmerz?

Doch als ich Blätter fallen sah,
Da sagt' ich: Ach, der Herbst ist da,
Der Sommergast, die Schwalbe, zieht,
Vielleicht so Lieb' und Sehnsucht flieht
Weit, weit
Rasch mit der Zeit.

Doch rückwärts kam der Sonnenschein
 Dicht zu mir drauf das Vögelein,
 Es sah mein thranend Angesicht
 Und sang: Die Liebe wintert nicht.
 Nein, nein!
 Ist und bleibt Frühlingschein.

1799.

Tieck.

Klagen des Zweiflers.

Mir auch war ein Leben aufgegangen,
 Welches reichbefränzte Tage bot;
 An der Hoffnung jugendlichen Wangen
 Blühte noch das erste zarte Roth.
 Auf der Gegenwart umrauschten Wogen
 Brannt' ein Morgen, schön wie Opfergluth;
 Hohe Traumgestalten zogen
 Stolz wie Schwäne durch die rothe Fluth.
 Leichte Stunden rannen schnell und schneller
 An dem halberwachten Träumer hin,
 Und die Gegend lag schon hell und heller,
 Nur auch wüßter, da vor meinem Sinn.

Forschend blickt' ich in die weiten Räume;
 Aber bei dem zweifelhaften Licht
 Sah ich iht nur meine Träume!
 Wahrheit selbst, die Wahrheit sah ich nicht!
 O der Helle, die dem guten Schwärmer
 Nichts zu zeigen hat, als seine Nacht!
 O des Lichtes, das den Glauben ärmer
 Und die Weisheit doch nicht reicher macht!

Lieb' und Freundschaft.

Sei hochbeseelt oder leide,
 Das Herz bedarf ein zweites Herz;
 Getheilte Freud' ist doppelt Freude,
 Getheilter Schmerz ist halber Schmerz.

* * *

Lieb' und Freundschaft wandeln unter guten,
 Frommen Menschen tröstend auf und ab,
 Treten weinend an ein Blumengrab,
 Wo die Brust versank, an der sie ruhten.

Zu der Lichtwelt seufzen sie hinauf:
 Deinen Himmel haben wir verkündet;
 Darum nimm uns, wenn hier alles schwindet,
 Hehre Lichtflur, nimm uns rettend auf!

Unter trauernden Erinnerungen
 Liegt verschattet unser stiller Pfad.
 O vergüte, was die Zeit verschlungen
 Und das Schicksal grausam niedertrat!

Unsre Herzen sind voll Todtenmahle
 Wie der Rasen im Cypressenthale.
 Zwischen Gräbern seufzen wir hinauf:
 Hehre Lichtflur, nimm uns rettend auf!

1800.

Liedge.

Eine Hand voll Erde.

Eine Hand voll Erde
 Deckt mich einstens zu,
 Wenn ich müde werde,
 Geh' zu meiner Ruh.

Dann stört mich kein Kummer,
Sankt in kühler Gruft
Schlaf' ich Todesschlummer,
Bis Jehova ruft.

Eine Hand voll Erde
Soll mir heilig sein,
Mehr als Prunkbeschwerde
Von des Bildners Stein.
Schon mein Leben drückte
Mancher Tage Schmerz,
Und der Gram erstickte
Oft mein fröhlich Herz.

Eine Hand voll Erde
Wird zuletzt doch mir,
Ob ich hier Beschwerde
Litte für und für;
Ob mich Armuth quälte
Oder ob ich reich,
Ob ich Ahnen zählte,
Ist dann alles gleich.

Eine Hand voll Erde
Ist für mich genug,
Weiß doch, daß ich werde
Würmersättigung.
Doch im Grab ist Friede,
Und der Kummer ruht,
Werde nicht mehr müde,
Und hier ruht sich's gut.

Eine Hand voll Erde
Wirft vielleicht mein Freund,

Traurig an Geberde,
Auf mein Grab und weint.
Wenn ich den nur habe,
Der zum Hügel schleicht,
D dann wird im Grabe
Gottes Erde leicht!

Der Zufriedene.

Sa, ich bin zufrieden,
Geht es, wie es will!
Unter meinem Dache
Leb' ich froh und still.
Mancher Thor hat alles,
Was sein Herz begehrt;
Doch ich bin zufrieden,
Das ist Goldes werth.

Leuchten keine Kerzen
Mir beim Abendmahl,
Blinken keine Weine
Mir in dem Pokal,
Hab' ich, was ich brauche,
Nur zur Zeit der Noth,
Süßer schmeckt im Schweiß
Mir mein Stückchen Brot.

Geben auch Paläste
Mir mein Obdach nicht,
Auch in meine Hütte
Scheint der Sonne Licht.

Wo die Freude wohnet,
Wohnt und schläft man froh,
Ob auf Eberdunen
Oder auf dem Stroh.

Schallet auch mein Name
Nicht in fernem Land,
Schmücken mich nicht Titel,
Stern' und Ordensband,
Nur des Herzens Adel
Sei mein' höchste Lust,
Und zum Wohl der Brüder
Athme meine Brust.

Keine Pyramide
Zieret einst mein Grab,
Und auf meinem Sarge
Prangt kein Marschallstab;
Friede aber wehet
Um mein Leichentuch,
Ein paar Freunde weinen,
Und es ist genug.

Johann Heinrich Wilhelm Witschel.

Was ist des Lebens höchste Lust.

Was ist des Lebens höchste Lust?
Die Liebe und der Wein!
Ruht's Liebchen sanft an meiner Brust,
Träum' ich, ein Fürst zu sein.
Und bei dem edeln Rebensaft
Träum' ich von Kron' und Kaiserschaft.

Wer nie der Schönheit Reiz empfand
Und sich nicht freut beim Wein,
Dem reich' ich nicht als Freund die Hand,
Mag nicht sein Bruder sein.
Sein Leben gleicht, wie mich es dünkt,
Dem Felde, das nur Dornen bringt.

Alles hat seine Zeit.

Lebe, liebe, trinke, lärme,
Kränze dich mit mir,
Schwärme mit mir, wenn ich schwärme,
Ich bin wieder flug mit dir.

Trinklied.

Winst hat mir mein Leibarzt geboten:
Stirb! oder entsage dem Wein!
Dem weißen sowohl wie dem rothen,
Denn er wird dein Untergang sein.

Ich hab' es ihm heilig versprochen,
Auf etliche Jahre zwar nur,
Doch nach zwei so schrecklichen Wochen
Vergaß ich den albernen Schwur.

Wie trefflich bekam mir die Speise,
Wie schlief ich so ruhig die Nacht,
Wie war ich so munter, so weise,
So fröhlich zum Sterben gemacht!

Tod! höre, man hat mir befohlen:
 Sterb! oder entsage dem Wein!
 Sieh, wenn du willst, kannst du mich holen,
 Ich sitze und schenke mir ein.

Doktor Eisenbart.

Ich bin der Doktor Eisenbart,
 Kurir' die Leut' nach meiner Art;
 Kann machen, daß die Blinden gehn
 Und daß die Lahmen wieder sehn.

Zu Ulm kurirt' ich einen Mann,
 Daß ihm das Blut vom Beine rann;
 Er wollte gern gekuhpockt sein,
 Ich impft's ihm mit dem Bratspieß ein.

Zu Wimpfen accouchirte ich
 Ein Kind zur Welt gar meisterlich;
 Dem Kind zerbrach ich das Genick,
 Die Mutter starb zu gutem Glück.

Des Rüstlers Sohn zu Dideldum,
 Dem gab ich zehn Pfund Opium;
 Drauf schlief er Jahre, Tag und Nacht
 Und ist bis jetzt noch nicht erwacht.

Der Schulmeister zu Ikehoe
 Litt dreißig Jahr an Diarrhoe;
 Ich gab ihm Cremor tartri ein,
 Er ging zu seinen Vätern heim.

Dem guten Hauptmann von der Lust
Nahm ich drei Bomben aus der Brust;
Die Schmerzen waren ihm zu groß —
Wohl ihm, er ist die Juden los.

Zu Potsdam trepanirte ich
Den Koch des großen Friederich;
Ich schlug ihn mit dem Beil vor'n Kopf,
Gestorben ist der arme Tropf.

Es hatt' ein Weib in Langensalz
Ein zentnerschweren Kropf am Hals;
Den schnürt' ich mit dem Hemmseil zu,
Probaturum est! sie hat nun Ruh.

Zu Leipzig nahm ich einem Weib
Zehn Tuder Steine aus dem Leib;
Der letzte war ihr Leichenstein,
Jetzt wird sie wohl kuriret sein.

Das ist die Art, wie ich kurir',
Sie ist probat, ich bürg' dafür;
Daß jedes Mittel Wirkung thut,
Schwör' ich bei meinem Doctorhut.

Als im jüngst verfloßnen Jahr.

Als im jüngst verfloßnen Jahr
Leipziger Ostermesse war,
Hielte auf des Marktes Mitte
Amor eine Krämerhütte
Und bot freundlich jedermann
Herzen zu verkaufen an.

Eine Schöne trat hinzu:
 Was für Herzen hast denn du?
 Kann man denn nicht welche sehn? -
 Alle soll'n zu Diensten stehn,
 Die ich in dem Kästchen habe,
 Sprach der kleine, lose Knabe.

Hier kramt' er sie alle aus.
 Sehn Sie, sprach er, schöne Maus,
 Hier sind sanfte, große, volle,
 Schlanke, magre, wie auch tolle,
 Dieses hier ist silberfein,
 Glatt polirt und winzig klein.

Kaufen Sie, mein schönes Kind,
 Wohlfeil lass' ich's, weil Sie's sind.
 Wollen Sie Pariser Herzen,
 Die wie kleine Messchen scherzen?
 Engellands Gelassenheit
 Oder Deutschlands Redlichkeit?

Weil ich eine Deutsche bin,
 Hab' ich meinen Eigensinn.
 Kürzest ging mir ein Herz verloren,
 Ach! das schien für mich geboren.
 Schaffe nur das eine mir,
 Für die andern dank' ich dir.

An den Mond.

Guter Mond, du gehst so stille
 In den Abendwolken hin,
 Bist so ruhig, und ich fühle,
 Daß ich ohne Ruhe bin.

Traurig folgen meine Blicke
Deiner stillen, heitern Bahn.
O wie hart ist das Geschicke,
Daß ich dir nicht folgen kann!

Guter Mond, dir darf ich's sagen,
Was mein banges Herze kränkt,
Und an wen mit bittern Klagen
Die betrübte Seele denkt!
Guter Mond, du sollst es wissen,
Weil du so verschwiegen bist,
Warum meine Thränen fließen
Und mein Herz so traurig ist.

Dort in jenem kleinen Thale,
Wo die dunkeln Bäume stehn,
Nah bei jenem Wasserfalle
Wirst du eine Hütte sehn;
Geh durch Wälder, Bäch' und Wiesen,
Blicke sanft durchs Fenster hin,
So erblickst du Elisen,
Aller Mädchen Königin.

Nicht in Gold und nicht in Seide
Wirst du dieses Mädchen sehn.
In gemeinem, nettem Kleide
Pflegt mein Mädchen stets zu gehn.
Nicht vom Adel, nicht vom Stande,
Was man sonst so hoch verehrt,
Nicht von einem Ordensbande
Hat mein Mädchen ihren Werth.

Nur ihr reizend gutes Herze
Macht sie liebenswerth bei mir,
Stolz im Ernste, froh im Scherze,
Jeder Zug ist gut an ihr.

Ausdrucksvoll sind die Geberden,
 Froh und heiter ist ihr Blick;
 Kurz, von ihr geliebt zu werden
 Scheinet mir das größte Glück.

Mond, du Freund der reinen Triebe,
 Schleich dich in ihr Kämmerlein!
 Sage ihr, daß ich sie liebe,
 Daß sie einzig und allein
 Mein Vergnügen, meine Freude,
 Meine Lust, mein Alles ist,
 Daß ich gerne mit ihr leide,
 Wenn ihr Aug' in Thränen fließt.

Daß ich aber schon gebunden
 Und nur leider! zu geschwind
 Meine süßen Freiheitsstunden
 Schon für mich verschwunden sind,
 Und daß ich nicht ohne Sünde
 Lieben könne in der Welt —
 Lauf und sag's dem guten Kinde,
 Ob ihr diese Lieb' gefällt!

Lina.

Als ich noch im Flügelkleide
 In die Mädchenschule ging,
 O, wie hüpfst' ich da vor Freude,
 Wenn mich Lina froh empfing
 Und, wie man als Kind oft thut,
 Zu mir sprach: Ich bin dir gut!

Gern saß ich ihr gegenüber,
Und, anstatt ins Buch zu sehn,
Sah ich drunter oder drüber,
Mocht' es mir gleich übel gehn;
Wis sie mich zur Seite lud
Mit dem Gruß: Ich bin dir gut!

Wenn wir Kinder abends spielten,
Uns vom großen Feuermann
Und von Hexen unterhielten,
Sah mich Lina jätlich an:
Was scheert uns die Hexenbrut?
Friß, komm her, ich bin dir gut!

Als ich Jüngling heißen wollte
Und doch nur erst Knabe war,
Der die Weisheit lernen sollte,
Floß ihr Auge sonnenklar,
Und auch dieser Augen Gluth
Sagte mir: Ich bin dir gut!

Schrieb ich aus der fernen Weite,
Daß ich mich ja ganz allein
Einzig nur an ihrer Seite
Dieses Lebens könnte freun,
Schrieb sie mir mit ihrem Blut
Den Bescheid: Ich bin dir gut!

Aber ach! der süßen Freude,
Da ich nun nach Hause kam!
Unsre Herzen hüpfen beide;
Als ich in den Arm sie nahm,
Stieg auf ihre Wangen Gluth,
Und sie sprach: Ich bin dir gut!

Als der Trauungsmorgen tagte,
Und mein Mund sie feierlich
Bei der Zeugen Ankunft fragte:
Lina! liebst du wirklich mich?
Da gab sie mit hohem Muth
Den Bescheid: Ich bin dir gut!

Als der Priester seinen Segen
Vor dem Traualtar uns gab,
Floß gleich einem Sonnenregen
Eine Thränenfluth herab;
Und auch diese Thränenfluth
Sagte mir: Ich bin dir gut!

O, die Welt wird mir zum Himmel,
Zum Elysium sogar,
Wenn mir unter dem Getümmel
Meiner muntern Kinderschaar
Sanft mein Weib im Arme ruht
Und mir sagt: Ich bin dir gut!

Die Schönheit.

Liebenswürdig möcht' ich sein,
Jedermann gefallen!
Doch wie nimmt man Herzen ein?
Wie gefällt man allen?

Ist's die Stirn, die hoch und frei
Blondes Haar umziehet?
Eine Wange, die dabei
Wie die Rose blühet?

Ist's ein Auge, hell und rein,
Wie die Bergkrystallen?
Bähne wie das Elfenbein?
Lippen wie Korallen?

Ist's ein Körper, wohlgebaut,
Schlank und schön zum Malen,
Wo die sanfte, weiße Haut,
Abern blau durchstrahlen?

Lieulich, doch vergänglich sind
Aller Schönheit Farben,
Gleich den Blumen, die geschwind
Nach dem Frühling starben.

Nein, nur wo mit Edelmuth
Sich die Stirne schmücket,
Menschenlieb' in reiner Gluth
Aus den Augen blicket;

Auf der Wange Sittsamkeit
Neben Rosen stehet,
Und des Mundes Lieblichkeit
Weisheit erst erhöhet;

Wo das Herz, mit Lieb' erfüllt,
Gegenlieb' erwecket,
Und man Gottes Ebenbild
Ueberall entdeckt:

Da ist Schönheit, Trefflichkeit,
Lieb' und Wohlgefallen!
Da gefällt man allezeit,
Da gefällt man allen!

Christian Felix Weiße.

Weihnachten.

Morgen, Kinder, wird's was geben,
Morgen werden wir uns freun;
Welch ein Jubel, welch ein Leben
Wird in unserm Hause sein!
Einmal werden wir noch wach,
Heiße, dann ist Weihnachtsdag!

Wie wird dann die Stube glänzen
Von der großen Lichterzahl,
Schöner als bei frohen Tänzen
Ein gepukter Kronensaal!
Wißt ihr noch vom vor'gen Jahr,
Wie's am Weihnachtsabend war?

Wißt ihr noch mein Reiterpferdchen,
Machens nette Schäferin?
Jettchens Küche mit dem Heerdchen
Und dem blank gepukten Binn?
Heinrichs bunten Harlekin
Mit der gelben Violin?

Wißt ihr noch den großen Wagen
Und die schöne Jagd von Blei?
Unsre Kleiderchen zum Tragen
Und die viele Näscherei?
Meinen fleiß'gen Sägemann
Mit der Kugel unten dran?

Welch ein schöner Tag ist morgen!
Viele Freuden hoffen wir;

Unsre lieben Eltern sorgen
Lange, lange schon dafür.
D gewiß, wer sie nicht ehrt,
Ist der ganzen Lust nicht werth!

Fibelverse.

Der Affe gar possirlich ist,
Zumal wenn er vom Apfel frisst.

Wie grausam ist der wilde Bär,
Wenn er vom Honigbaum kommt her.

Cameele tragen schwere Last,
Das Cränzlein ziert den Hochzeitsgast.

Der Dachs im Loche beißt den Hund,
Soldaten macht der Degen kund.

Der Esel träget schwere Säck',
Mit Ellen mißt der Krämer weg.

Der Frosch coax schreit Tag und Nacht,
Der Flegel gar sehr müde macht.

Das Fleisch der Gänse schmecket wohl,
Die Gabel es zerlegen soll.

Gebratne Hasen sind nicht böß',
Der Hammel giebt gar harte Stöß'.

Der Jude schindet arme Leut',
Das Jägerhorn bringt große Beut'.

Die schlaue Kage frisst die Mäuf',
Der Kamm herunterbringt die Läufe.

Geduldig ist das Lämmelein,
Das Licht giebt einen hellen Schein.

Zum Beten ist der Mönch verpflichtet,
Mit Messern stich bei Leibe nicht.

Die Klosternonne will thun Buß',
Ein'n Nagelbohr man haben muß.

Der Dohle stößet, daß es kracht,
Das Ohr zum Hören ist gemacht.

Das Pferd dem Kelter stehet an,
Das Peil gebraucht der Zimmermann.

Was Wunder! die gar rothe Kuh
Giebt weiße Milch, Quarkfäs dazu.

Des Raben Lied ist grab grab grab,
Vom Kettig man den Roth schabt ab.

Die Sau im Roth sich wälzet sehr,
Das Scepter bringet Ruhm und Ehr.

Vorm Trachen uns bewahre Gott
Und trage uns aus aller Noth.

Der Vogelsteller früh aufsteht,
Er fragt nicht, ob die Uhr recht geht.

Der Wolf das Schäflein frisst mit Haß,
Der Tischler braucht sein Winkelmaaß.

Xanthippe war ein' arge Fur',
Und X mal X macht hundert nur.

Des Igels Haut voll Stacheln ist,
Nach Ydenkirschen mich gelüßt.

Die Biege Käse giebt viel Schock,
Das Zählbret hält der Ziegenbock.

Merksprüche.

Ordnung, Ordnung, liebe sie,
Sie erspart dir Zeit und Müß.

Duäle nie ein Thier zum Scherz,
Denn es fühlt wie du den Schmerz.

Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht,
Und wenn er auch die Wahrheit spricht.

Gebüßt und mit dem Gute in der Hand
Kommt man durch das ganze Land.

Vorgethan und nachbedacht
Hat manchen in groß Leid gebracht.

Gute Regeln, weise Lehren
Muß man üben, nicht bloß hören.

Nothwendigkeit der Ordnung.

Hübsch ordentlich, hübsch ordentlich
 Muß man als Knabe sein,
 Der Lüderliche schmeichelt sich
 Bei keinem Menschen ein.

Wer alles um sich wirft und schmeißt,
 Nichts auf sich selber hält,
 Zeigt früh schon einen kleinen Geist,
 Der jedermann mißfällt.

Was eine Nessel wird, brennt bald,
 D die Erfahrung spricht's!
 Wer jung nichts tauget, der ist alt
 Gewiß ein Taugenichts.

Hübsch ordentlich, hübsch ordentlich
 Muß man als Knabe sein!
 Wenn ich erst groß bin, wird es mich
 Gewißlich nicht gereun.

Gottlob Wilhelm Burmann.

Lob der Arbeitsamkeit.

Arbeit macht das Leben süß,
 Macht es nie zur Last,
 Der nur hat Bekümmerniß,
 Der die Arbeit haßt.
 Kräfte gab uns die Natur
 Zu Beruf und Pflicht;
 Leere Müßiggänger nur
 Klagen, leben nicht.

Arbeit ist des Menschen Loos;
 Ohne Müß und Fleiß
 Wird kein Mensch auf Erden groß,
 Ehre fordert Schweiß.
 Bei Gebet und Arbeit nur
 Lebst du menschlich schön;
 Keinen Staub in der Natur
 Siehst du stille stehn.

Arbeit und Betriebsamkeit
 Geben Ehr und Brot;
 Müßiggang und Schläfrigkeit
 Sind schon halber Tod.
 Bei Geschäften wirst du alt,
 Jeder hat dich lieb;
 Doch den Faulen nennt man bald
 Einen Tagedieb.

Arbeit nur giebt frohen Muth
 Und zufriednen Sinn,
 Schafft im Körper rasches Blut,
 Lohnet mit Gewinn.
 O wer wollte nun wohl nicht
 Vorn geschäftig sein?
 Nicht sein Leben seiner Pflicht
 Gottgefällig weihn?

Die Biene.

Binder, geht zur Biene hin,
 Seht die kleine Künstlerin,
 Wie sie emsig sich bemüht
 Und aus Allem Honig zieht!

Unverdrossen duldet sie
Ihres kurzen Lebens Müß,
Ist geschäftig spät und früh.

Und ich sollte müßig sein?
Nein, ich will schon jung und klein
Arbeitsamer sein als sie,
Da mir Gott Verstand verlieh.
Meines Lebens schönste Zeit
Sei in froher Thätigkeit
Gott und meinem Glück geweiht!

Christian Felix Weiße.

Morgenlied in der schönen Jahreszeit.

Erwacht von süßem Schlummer,
Gestärkt durch sanfte Ruh,
Taucht, Vater, frei von Kummer,
Preis unser Herz dir zu.

Du bist es, der dem Müden,
Dem Schwachen Kraft geschenkt,
Du sprachest: Schlaft in Frieden,
Erwachet ungekränkt!

Nun streust du Lust und Segen
Auf alles, was wir sehn,
Wir sehn sich alles regen
Und alles neu erstehn.

O Gott, wie glänzt im Thau
So schön die Morgenlur!
Die Welt, so weit ich schaue,
Zeigt deiner Güte Spur.

Aus tausend Rehlen schallet
Dir laut des Waldes Chor,
Von tausend Blumen wallet
Dir Oxyferdust empor.

So laßt auch uns erheben
Den Herrn das Leben lang,
Ja unser ganzes Leben
Sei lauter Lobgesang.

Auch wir, wir wollen deiner
Uns, bester Vater, freun.
Nein, fühllos müßte keiner
Bei deiner Güte sein!

Der Maiabend.

Willkommen, o seliger Abend,
Dem Herzen, das froh dich genießt!
Du bist so erquickend, so labend,
Drum sei mir recht herzlich begrüßt!

In deiner erfreulichen Kühle
Vergißt man die Leiden der Zeit,
Vergißt man des Mittages Schwüle
Und ist nur zum Danken bereit.

Wenn säuselnde Lüftchen uns kühlen,
Kein Lauscher und Horcher uns stört,
Dann wird unter Wonnegesüßlen
Der Becher der Freundschaft geleert!

Im Kreise mich liebender Freunde,
Gelagert auf schwellendes Grün,
Da segne ich fluchende Feinde
Und lasse in Frieden sie ziehn.

Drückt mir eine reizende Schöne
Im traulichen Dunkel die Hand,
Kein Dichter schildert die Scene —
Sie ist mit dem Himmel verwandt!

Im Widerschein himmlischer Kerzen
Fei'rt Liebe den schönsten Triumph;
Dann schlagen Herzen an Herzen,
Und Echo ruft leise: Triumph!

Willkommen, o Abend voll Milde!
Du schenkst dem Ermüdeten Ruh
Du zauberst mir Edens Gefilde
Und wehest mir Seligkeit zu!

1801.

Fritz von Ludwig.

Nacht.

In Windsgeräusch, in stiller Nacht
Geht dort ein Wandersmann,
Er seufzt und weint und schleicht so sacht
Und ruft die Sterne an:

Mein Busen pocht, mein Herz ist schwer,
In stiller Einsamkeit,
Mir unbekannt, wohin, woher,
Durchwandl' ich Freud und Leid;

Ihr kleinen goldnen Sterne,
Ihr bleibt mir ewig ferne,
Ferne, ferne,
Und ach! ich vertraut' euch so gerne.

Da klingt es plötzlich um ihn her,
Und heller wird die Nacht.
Schon fühlt er nicht sein Herz so schwer,
Er dünkt sich neu erwacht:

O Mensch, du bist uns fern und nah,
Doch einsam bist du nicht,
Vertrau' uns nur, dein Auge sah
Ost unser stilles Licht.

Wir kleinen goldnen Sterne
Sind dir nicht ewig ferne;
Gerne, gerne
Gedenken ja deiner die Sterne.

(*1796) 1802.

Tief.

Sehnsucht.

Ich denk' an euch, ihr himmlisch schönen Tage
Der seligen Vergangenheit!
Komm, Götterkind, o Phantasie, und trage
Mein sehrend Herz zu seiner Blüthenzeit!

Umwehe mich, du schöner, goldner Morgen,
Der mich herauf ins Leben trug,
Wo, unbekannt mit allen Erdensorgen,
Mein frohes Herz der Welt entgegenschlug!

Umglänze mich, du Unschuld früher Jahre
Du mein verlornes Paradies!
Du süße Hoffnung, die mir bis zur Bahre
Nur Sonnenschein und Blumenwege wies!

Umsonst, umsonst! Mein Sehnen ruft vergebens
Gestorbne Freuden wieder nach!
Sie welken schnell, die Blumen unsers Lebens,
Und wir — wir welken ihnen langsam nach!

O schönes Land, wo Blumen wieder blühen,
Die Zeit und Grab hier abgepflückt!
O schönes Land, in das die Herzen ziehen,
Die hier der Erde Leiden wund gedrückt!

Uns allen ist ein schwerer Traum beschieden,
Wir alle wachen fröhlich auf;
Wie sehn' ich mich nach deinem Götterfrieden,
Du Ruheland, nach deinem Sabbath auf!

1802.

Mahlmann.

Zitherbubens Morgenlied.

Fröhlich und wohlgemuth
Wandert das junge Blut
Ueber den Rhein und Welt
Auf und ab durch die Welt,

Husch husch! mit leichtem Sinn
 Ueber die Fläche hin!
 Schaffe sich Unverstand
 Sorgen um goldnen Tand!

Griesgram steht alles grau,
 Freude malt grün und blau;
 Rings, wo der Himmel thaut,
 Frohsinn sein Nestchen baut.

Ueberall Sonnenschein!
 Geht's in die Welt hinein,
 Wölbt dir der Baum ein Dach,
 Rinnet zum Trunk der Bach.

Hin und her durch das Land,
 Frische Luft, Freundes Hand!
 Ehrlich und leichtes Blut,
 Mäblein, ich bin dir gut!

Leben, bist doch so schön,
 Wenn wir landeinwärts gehn!
 Schattenspiel an der Wand!
 Schaut doch den bunten Tand!

1802. Georg Philipp Schmidt von Lübeck.

Andenken.

Ich denke dein,
 Wenn durch den Hain
 Der Nachtigallen
 Accorde schallen —
 Wann denkst du mein?

Ich denke dein
Im Dämmerchein
Der Abendhelle
Am Schattenquelle —
Wo denkst du mein?

Ich denke dein
Mit süßer Pein,
Mit bangem Sehnen
Und heißen Thränen —
Wie denkst du mein?

O denke mein
Bis zum Verein
Auf besserer Sterne!
In jeder Ferne
Denk' ich nur dein.

1802.

Matthiſſon.

An Fr.

Wenn aus deinen sanften Blicken
Wonne für mein Herz fließt,
Und dein holder Mund Entzücken
In mein Innerstes ergießt,
O so tadle nicht die Triebe,
Die dein Reiz in mir erregt,
Du verachtest sonst die Liebe,
Die sich schwer zu rächen pflegt.

Lange streitet in der Stille
Die Vernunft und Leidenschaft,

Seh' ich dich, so wird mein Wille
Und mein Vorsatz hingerafft.
O dies Zweifeln, dies Bemühen
Raubt mir alle meine Ruh;
Soll ich hoffen? Soll ich fliehen?
Wenn ich liebe, lieb' auch du!

Liebe mich, du wirst empfinden,
Wie durch Bärtlichkeit und Treu,
Wenn zwei Seelen sich verbinden,
Himmlich süß die Liebe sei.
O da wird uns manche Stunde
Unter Ruß und Druck entfliehn,
Wenn wir beide, Mund auf Munde,
Neues Feu'r zur Liebe ziehn.

Ha, ich leß in deinen Bügen,
Daß dein Herz gewonnen ist;
Unausprechliches Vergnügen,
Da du nun die Meine bist!
Bör' ein König seine Krone
Mir statt deiner Liebe an,
Wählt' ich dich statt seinem Throne,
Der nicht so beglücken kann.

(*1784—1787) 1802.

Schubart.

Gesellschaftslied.

Es kann schon nicht alles so bleiben
Hier unter dem wechselnden Mond;
Es blüht eine Zeit und verwelfet,
Was mit uns die Erde bewohnt.

Es haben viel fröhliche Menschen
Lang' vor uns gelebt und gelacht;
Den Ruhenden unter dem Grase
Sei freundlich ein Becher gebracht.

Es werden viel fröhliche Menschen
Lang' nach uns des Lebens sich freun,
Uns Ruhenden unter dem Grase
Den Becher der Fröhlichkeit weihn.

Wir sitzen so fröhlich beisammen,
Wir haben uns alle so lieb,
Wir heitern einander das Leben,
Ach wenn es doch immer so blieb'!

Doch weil es nicht immer kann bleiben,
So haltet die Freude recht fest!
Wer weiß denn, wie bald uns zerstreuet
Das Schicksal nach Ost und nach West.

Doch sind wir auch fern von einander,
So bleiben die Herzen sich nah;
Und alle, ja alle wird's freuen,
Wenn einem was Gutes geschah!

Und kommen wir wieder zusammen
Auf wechselnder Lebensbahn,
So knüpfen ans fröhliche Ende
Den fröhlichen Anfang wir an.

(*1802) 1803.

Rogebue.

Die Gefänge.

Wo man singet, laß dich ruhig nieder,
Ohne Furcht, was man im Lande glaubt;
Wo man singet, wird man nicht beraubt:
Böfewichter haben keine Lieder.

Wenn die Seele tief in Gram und Kummer,
Ohne Freunde, stumm, verlassen liegt,
Weckt ein Ton, der sich elastisch wiegt,
Magisch sie aus ihrem Todesschlummer.

Wer sich nicht auf Melodienwogen
Von dem Troste des Planeten hebt
Und hinüber zu den Geistern lebt,
Ist um seine Seligkeit betrogen.

Männer giebt es, die den Geist verhöhnen,
Sich hinab zu den Polypen ziehn;
Und dort stehn sie, wenn sie nicht entglühn
In des Seelenliedes Silbertönen.

Göttliche Begeisterer, Gesänge,
Weckt in euerm Labyrinthenauf
Ost in mir mir meinen Himmel auf!
Gern verlier' ich dann mich in der Menge.

Mit Gesänge weiht dem schönen Leben
Jede Mutter ihren Liebling ein,
Trägt ihn lächelnd durch den Maienhain,
Ihm das schönste Wiegenlied zu geben.

Mit Gefängen eilet in dem Lenze
Rasch der Knabe von des Meisters Hand,

Und die Schwester flieht am Wiesenrand
Mit Gesang dem Gaukler Blumenkränze.

Mit Gesange spricht des Jünglings Liebe,
Was in Worten unaussprechlich war,
Und der Freundin Herz wird offenbar
Im Gesange, den kein Dichter schriebe.

Orpheus' alte Zauberlieder machten
Wilde milde; durch Amphions Laut
Wurden Kadmus' Mauern aufgebaut;
Mit Gesang gewann Tyrtäus Schlachten.

Mit dem Liebe greift der Mann zum Schwerte,
Wenn es Freiheit gilt und Fug und Recht,
Steht und troßt dem eisernen Geschlecht
Und begräbt sich dann im eignen Werthe.

Mit dem Liebe, das die Weisen sannen,
Eigen Greise froh an ihrer Thür,
Fürchten weder Bonzen noch Bezier:
Vor dem Liebe beben die Tyrannen.

Wenn der Becher mit dem Traubenblute
Unter Rosen unsre Stunden kürzt,
Und die Weisheit unsre Freuden würzt,
Macht ein Lied den Wein zum Göttergute.

Männer hangen an der Jungfrau Blicken;
Aber wenn ein himmlischer Gesang
Seelenvoll der Zauberin gelang,
Strömt aus ihrem Strahlenkreis Entzücken.

Harmonie ist aller Welten Jugend;
Dem berauschten Weisheitsforscher heißt

Harmonie des Menschen hehrer Geist,
Harmonie dem Samier die Tugend.

Das Geheimniß, daß sie alle Geister
Mächtig fort auf ihren Schwingen trägt
Und in Gottes Schoße niederlegt,
Löst nur der große Weltenmeister.

Stürmend fliegt der Blick im hohen Liede
Durch der Orione Feuerbahn;
Sanfte Laute wehn uns lieblich an,
Und um unsre Schläfe säuselt Friede.

Selbst die Rote schrecklicher Dämonen,
Die im Sturme von dem Himmel fiel,
Glaubt bei Abaddon's Saitenspiel,
Fromm getäuscht, noch in dem Licht zu wohnen.

Des Gesanges Seelenleitung bringet
Jede Last der Arbeit schneller heim,
Mächtig vorwärts jeder Tugend Reim;
Weh dem Lande, wo man nicht mehr singet!

Männer des Gesanges, eure Seelen
Zieh'n den Himmel oft zu uns herab;
Wer, wem Gott nicht seinen Funken gab,
Kann den Segen eurer Schöpfung zählen?

Höher wird des Urgeists Macht und Ehre,
Die den Welten ihre Bahnen schmückt,
In dem Endlichen nicht ausgedrückt,
Als in euerm Harmonienmeere.

Männer, nehmt den Dank, den ihr erworben,
Für die Seligkeiten, die ihr schuft;

Wen nicht ihr zu seiner Würde ruft,
Ist für alle Tugenden erstorben.

Lieder spielen, wie mit Wachs, mit Herzen;
Rührt der Sänger nur den rechten Ton,
Schnell ist alle Seelenangst entflohn,
Schweigen Stürme und entschlummern Schmerzen.

Lieder sind in jener Strahlenwohnung,
Wo der Blick in's Empyreum taucht
Und das Licht der Geister Leben haucht,
Der verklärten Heiligen Belohnung.

Wenn die Sprache stirbt von meinem Munde
Und der Schauer mein Gebein durchläuft,
Und mit Eisenarm der Tod mich greift,
Singt ein Lied zu meiner schönen Stunde!

Mit geprüfter Seelenweisheit haben
Unsre Väter längst für uns gedacht,
Lassen mit Gesang zur guten Nacht
Für den bessern Morgen uns begraben.

Läuscht uns nicht ein Ton aus jenen Hören,
Werden wir dann unter Sphärentanz
Mit dem Lichtblick durch die Sonnen ganz
Dort den großen Musageten hören.

1804.

Seume.



Herbstlied.

Das Laub fällt von den Bäumen,
Das zarte Sommerlaub!
 Das Leben mit seinen Träumen
 Zerfällt in Asch' und Staub!
 Ja ja,
 Zerfällt in Asch' und Staub.

Die Vöglein im Walde sangen,
 Wie schweigt der Wald ißt still!
 Die Lieb' ist fortgegangen,
 Kein Vöglein singen will.
 Ja ja,
 Kein Vöglein singen will.

Die Liebe kehrt wohl wieder
 Im künft'gen lieben Jahr,
 Und alles tönt dann wieder,
 Was hier verklungen war,
 Ja ja,
 Was hier verklungen war.

Der Winter sei willkommen,
 Sein Kleid ist rein und neu!
 Den Schmuck hat er genommen,
 Den Reim bewahrt er treu,
 Ja ja,
 Den Reim bewahrt er treu.

1805.

Mahlmann.



Abendruhe.

Dort sinket die Sonne im Westen,
Umflössen von goldenem Schein;
Bald birgt sie sich hinter den Aesten,
Bald hinter dem blühenden Hain.

Die Glocken der Dörfer erschallen,
Verkünden erquickende Ruh,
Und läutende Heerden, sie wallen
Dem schützenden Dache nun zu.

Der Landmann verläßt die Gefilde,
Und Schweigen bedeckt die Natur;
Die Lüfte umwehen mit Milde
Erfrischend die blühende Flur.

So ruhig, so heiter, so labend —
Dies eine ersieh' ich von dir,
O Vater! — so dämmre mein Abend,
So ruhig erschein' er einst mir!

1806.

Ernst Heinrich Schwabe.

Das Vergißmeinnicht.

Freundlich glänzt an stiller Quelle
Wie des Mondes Silberlicht
Eine Blume zart und helle,
O verkenn dies Blümchen nicht!

Schimmernd wie des Aethers Bläue,
Wenn ihn kein Gewölk umflieht,

Ist es ein Symbol der Treue,
Das zum Herzen tröstend spricht.

Mild wie deiner Augen Sterne,
Wie verklärter Unschuld Licht,
Ruft es warnend aus der Ferne:
D vergiß, vergiß mein nicht!

Wenn der Trennung Zähren fließen,
Folgsam dem Gebot der Pflicht,
Soll es deinem Pfad entspringen,
Bittend: Ach, vergiß mein nicht!

Doch, geliebte Seele, höre
Was aus jedem Blättchen spricht;
Ach, sein Thau ist eine Zähre,
Und sie seufzt: Vergiß mein nicht!

* 1806.

Karl Müchler.

Hoffnung auf Gott.

Tröste, Herz, nur mit Geduld,
Endlich wirst du Blumen brechen!
D, dein Vater ist voll Huld!
Kindlich darfst du zu ihm sprechen;
Auf dein gläubiges Vertrauen
Wird er gnädig niederschauen.

Wolken kommen, Wolken gehn,
Bau auf deines Gottes Gnade!
Zu der Freude Sonnenhöhn
Führen stürmisch dunkle Pfade;
Doch ein treues Auge wacht,
Bitter nicht in Sturm und Nacht!

Ankre du auf Felsengrund,
 Schwinge dich zu Gottes Herzen,
 Mach ihm deine Leiden kund,
 Sag ihm deine tiefsten Schmerzen!
 Er ist gütig und erquickt
 Jedes Herz, das Kummer drückt.

Faff im Glauben kühnen Muth!
 Kraft wird dir dein Helfer senden;
 Mit der Hand, die Wunder thut,
 Wird er deine Leiden enden.
 Er ist lauter Lieb und Huld,
 Hoffe, Herz, nur mit Geduld!

1807.

Mahlmann.

Des Fremdlings Abendlied.

Ich komme vom Gebirge her,
 Es ruft das Thal, es rauscht das Meer;
 Ich wandle still und wenig froh,
 Und immer fragt der Seufzer: Wo?

Die Sonne blüht mich hier so kalt,
 Die Blüthe welk, das Leben alt,
 Und was sie reden, tauber Schall;
 Ich bin ein Fremdling überall.

Wo bist du, mein gelobtes Land,
 Gesucht, geahnt und nie gekannt?
 Das Land, das Land, so hoffnungsgrün,
 Das Land, wo meine Rosen blühen?

Wo meine Träume wandeln gehn,
Wo meine Todten auferstehn;
Das Land, das meine Sprache spricht,
Und alles hat, was mir gebricht?

Ich wandle still und wenig froh,
Und immer fragt der Seufzer: Wo?
Es bringt die Luft den Hauch zurück:
Da, wo du nicht bist, blüht das Glück!

1808. Georg Philipp Schmidt von Lübeck.

Mag auch die Liebe weinen.

Mag auch die Liebe weinen,
Es kommt ein Tag des Herrn,
Es muß ein Morgenstern
Nach dunkler Nacht erscheinen!

Mag auch der Glaube zagen,
Ein Tag des Lichtes naht,
Zur Heimath führt sein Pfad,
Aus Dämmerung muß es tagen!

Mag Hoffnung auch erschrecken,
Mag jauchzen Grab und Tod,
Es muß ein Morgenroth
Die Schlummernden einst wecken!

1808. Friedrich Adolf Krummacher.

Weinlied.

Mein Lebenslauf ist Lieb' und Lust
 Und lauter Liedersang,
 Ein muntreer Muth in muth'ger Brust
 Macht frischen Lebensgang;
 Man geht bergan, man geht bergein,
 Heut grad und morgen trumm;
 Durch Sorgen wird's nicht anders sein,
 Drum kümmer' ich mich nicht drum.

Es wird ja auch der junge Most
 Gefeltert und gepreßt,
 Doch braust er auf, wird Götterkost,
 Bereitet manches Fest;
 Was wundr' ich mich, mir geht es just
 Nicht anders wie dem Wein,
 Drum brauf' ich auf in Lieb' und Lust,
 Das wird das Beste sein.

Die Zeit ist schlecht, mit Sorgen trägt
 Sich mancher ohne Muth,
 Doch wo ein Herz voll Freude schlägt,
 Da ist die Zeit noch gut.
 Herein, herein, du lieber Gast,
 Du Freude, komm zum Mahl!
 Würz' uns, was du bescheeret hast,
 Krebenze den Pokal!

Fort Grillen, wie's in Zukunft geht,
 Und wer den Scepter führt!
 Das Glück auf einer Kugel steht
 Und wunderbar regiert.

Die Krone nehme Bacchus hin,
Nur er soll König sein,
Und Freude sei die Königin,
Die Residenz am Rhein!

Beim großen Faß zu Heidelberg
Da sitze der Senat,
Und auf dem Schloß Johannisberg
Der hochwohlweise Rath,
Der Herrn Minister Regiment
Sei beim Burgunderwein,
Der Kriegsrath und das Parlament
Soll in Champagne sein!

So sind die Rollen ausgetheilt
Und alles wohl bestellt,
So wird die kranke Zeit geheilt
Und jung die alte Welt.
Es lebe hoch das neue Reich —
Stoßt an und trinket aus!
Denn Freud' und Wein macht alles gleich,
Macht froh den Lebensschmaus!

1808.

Mahlmann.

Der Kosak und sein Mädchen.

Nach einer russischen Nationalmelodie.

Uls.

Schöne Minka, ich muß scheiden!
Ach, du fühlst nicht die Leiden,
Fern auf freudelosen Haiden,
Fern zu sein von dir!

Finster wird der Tag mir scheinen,
Einsam werd' ich gehn und weinen,
Auf den Bergen, in den Hainen
Ruf' ich, Minka, dir!

Nie werd' ich von dir mich wenden!
Mit den Lippen, mit den Händen
Werd' ich Grüße zu dir senden
Von entfernten Höhn!
Mancher Mond wird noch vergehen,
Ehe wir uns wiedersehen;
Ach, vernimm mein letztes Flehen:
Bleib mir treu und schön!

Minka.

Du, mein Ois, mich verlassen?
Meine Wange wird erblaffen,
Alle Freuden werd' ich hassen,
Die sich freundlich nah'n!
Ach, den Nächten und den Tagen
Werd' ich meinen Kummer klagen,
Alle Lüfte werd' ich fragen,
Ob sie Ois sahn.

Tief verstummen meine Lieder,
Meine Augen schlag' ich nieder;
Aber — seh' ich dich einst wieder,
Dann wird's anders sein!
Ob auch all' die frischen Farben
Deiner Jugendblüthe starben:
Ja mit Wunden und mit Narben
Bist du, Süßer, mein!

Stille Liebe.

Ist denn Lieben ein Verbrechen?
 Soll man denn nicht zärtlich sein?
 Nicht mit seinem Liebchen sprechen,
 Sich nicht ihrer Liebe freun?
 Dann freut mich kein Glück des Lebens,
 Dann beklag' ich die Natur;
 Hab' ich denn ein Herz vergebens
 Oder stets zum Klagen nur?

O warum mußt' ich dich sehen?
 War das Schicksal mir so gram,
 Daß ich dahin mußte gehen,
 Wo dein Blick mir alles nahm?
 Ruh und Friede sind verloren,
 Sind geopfert, sind dahin;
 Ach, wär' ich doch nie geboren,
 Da ich niemals glücklich bin!

Lange hab' ich meine Klagen
 Stummen Felsen zugebracht;
 Ach, ich darf es dir nicht sagen,
 Was so hart mich leiden macht.
 Kenneſt du die heißen Triebe,
 Die mein Herz dir so verhehlt?
 Liebe iſt es, heiße Liebe,
 Die mich ſo unendlich quält!

Ewig, ewig muß ich ſchweigen,
 Schrecklich iſt mir dieſe Pflicht.
 Ach, ich darf mich dir nicht zeigen,
 Denn das Schickſal will es nicht.

Ewig werd' ich mich betrüben,
 Ewig trag' ich meinen Schmerz,
 Doch darf ich dich auch nicht lieben,
 So verehrt dich doch mein Herz.

Um 1810.

Der Zecher.

Ich und mein Gläschlein sind immer beisammen,
 Niemand verträgt sich so herrlich als wir!
 Steh' auch der Erdball in feindlichen Flammen
 Spricht's doch die zärtlichste Sprache mit mir.
 Glück glück glück glück!
 Liebliche, schöne,
 Gaubrische Töne!
 Und sie verstehet der Mohr und Kalmuck.

Mancher vertändelt mit Weibern sein Leben,
 Höfelt und schmachtet und härmet sich krank,
 Denn auch den rosigsten Lippen entschweben
 Oft genug Grillen und Launen und Rank.
 Glück glück glück glück!
 Sagt nur die Schöne,
 Welcher ich fröhne,
 Und sie begehret nicht Kleider, nicht Schmuck.

Wann sich das Schicksal, mit Wetterern gerüstet,
 Wider mich frohen Gefellen erboht
 Und mir den Garten der Freude verwüstet,
 Dann ist das Gläschlein mein kräftigster Trost.
 Glück glück glück glück!
 Flüßert die Treue,

Und wie ein Leue
Trog' ich dem Schicksal und sage nicht muck.

Ich und mein Gläschlein, wir scheiden uns nimmer,
Bis mir der Lustbach des Lebens verrinnt,
Und in des Schreiners verhaßtem Gezimmer
Schreckbar ein ewiges Dursten beginnt.

Gluck gluck gluck gluck!
Dich muß ich missen,
Dorthin gerissen,
Unter des Grabsteins umnachteten Druck.

Sie nur, sie dursten nicht, die ihn erleben,
Den einst die Todten erweckenden Ruf.
Köstlichen Wein muß es oben doch geben,
Wo er regiert, der die Reben erschuf.
Gluck gluck gluck gluck!
Klingt es dort wieder;
Himmelische Brüder
Reichen mir einen verjüngenden Schluck.

*1810.

Langbein.

Denkspruch.

Im Glück nicht jubeln und im Sturm nicht zagen,
Das Unvermeidliche mit Würde tragen,
Das Rechte thun, am Schönen sich erfreuen,
Das Leben lieben und den Tod nicht scheuen
Und fest an Gott und bestre Zukunft glauben
Heißt leben, heißt dem Tod sein Bittres rauben.

1811.

Karl Streckfuß.

Schweizerheimweh.

Herz, mein Herz, warum so traurig?
Und was soll das Ach und Weh?
's ist so schön im fremden Lande,
Herz, mein Herz, was fehlt dir mehr?

Was mir fehlt? Es fehlt mir alles,
Bin so gar verloren hier;
Sei es schön im fremden Lande,
Doch zur Heimath wird es nie.

In die Heimath möcht' ich wieder,
Aber bald, du Lieber, bald!
Möcht' zum Vater, möcht' zur Mutter,
Möcht' zu Berg und Fels und Wald!

Möcht' die Firsten wieder schauen
Und die lautern Gletscher dran,
Wo die flinken Gemslein laufen
Und kein Jäger vorwärts kann.

Möcht' die Glocken wieder hören,
Wenn der Senn zu Berge treibt,
Wenn die Kühe freudig springen
Und kein Lamm im Thale bleibt.

Möcht' auf Flüh und Hörner steigen,
Möcht' am heiterblauen See,
Wo der Bach vom Felsen schäumt,
Unser Dörflein wiedersehn!

Wiedersehn die braunen Häuser
Und vor allen Thüren frei

Nachbarsleut', die freundlich grüßen,
Und das lust'ge Dörflein heim.

Keiner hat uns lieb hier außen,
Keiner freundlich giebt die Hand,
Und kein Kindelein will mir lachen,
Wie daheim im Schweizerland.

Auf und fort! und führ mich wieder,
Wo ich jung so glücklich war!
Hab' nicht Lust und hab' nicht Frieden,
Bis ich bei mei'm Dörflein bin!

Herz, mein Herz, in Gottes Namen,
's ist ein Leiden, gieb dich drein!
Will's der Herr, so kann er helfen,
Daß wir bald zu Hause sind.

1811.

Johann Rudolf Wyß d. J.

Ida.

Die Sendung.

In Alexis send' ich dich,
Er wird, Rose, dich nun pflegen;
Lächle freundlich ihm entgegen,
Daß ihm sei, als säh' er mich!

Frisch, wie du der Knosp' entquollst,
Send' ich dich, er wird dich küssen;
Dann — jedoch er wird schon wissen,
Was du alles sagen sollst.

Sag' ihm leise wie ein Kuß
Mit halb aufgeschloßnem Munde,
Wo mich um die heiße Stunde
Sein Gedanke suchen muß.

1812.

Liedge.

Das Großvaterlied.

Als der Großvater die Großmutter nahm,
Da wußte man nichts von Damsell und Madam;
Die züchtige Jungfrau, das häusliche Weib,
Sie waren ächt deutsch noch an Seel' und an Leib.

Als der Großvater die Großmutter nahm,
Da herrschte noch sittig verschleierte Scham;
Man trug sich fein ehrbar und fand es nicht schön,
In griechischer Nacktheit auf Straßen zu gehn.

Als der Großvater die Großmutter nahm,
Da war ihr die Wirthschaft kein widriger Kram;
Sie las nicht Romane, sie ging vor den Heerd,
Und mehr war ihr Kind als ein Schooßhund ihr werth.

Als der Großvater die Großmutter nahm,
Da war es ein Biedermann, den sie bekam;
Ein Handschlag zu jener hochrühmlichen Zeit
Galt mehr als im heutigen Leben ein Eid.

Als der Großvater die Großmutter nahm,
Da ruhte die Selbstsucht gefesselt und zahm;
Sie war nicht, entbrochen den Banden der Scheu,
Wie jetzt ein alles verschlingender Leu.

Als der Großvater die Großmutter nahm,
Da war noch die Thatkraft der Männer nicht lahm;
Der weibische Pierling, der feige Phantast
Ward selbst von den Frauen verhöhnt und gehaßt.

Als der Großvater die Großmutter nahm,
Da rief noch der Vaterlandsfreund nicht voll Gram:
D gäbe den Deutschen ein holdes Geschick
Die glücklichen Großvaterzeiten zurück!

1813.

Langbein.

Ich wollte dir so gerne sagen.

Ich wollte dir so gerne sagen,
Wie lieb du mir im Herzen bist;
Nun aber weiß ich nichts zu sagen,
Als daß es ganz unmöglich ist.

Ich möchte alle Tage singen,
Wie lieb du mir im Herzen bist,
Doch wird es niemals mir gelingen,
Weil es so ganz unmöglich ist.

Und weil es nicht ist auszusagen,
Weil's Lieben ganz unendlich ist,
So magst du meine Augen fragen,
Wie lieb du mir im Herzen bist.

Darinnen wird geschrieben stehen,
Wie lieb du mir im Herzen bist,
Und drinnen wirst du deutlich sehen,
Was jedem Wort unmöglich ist.

1813.

Gottfried Wilhelm Fink.

Des Deutschen Vaterland.

Was ist des Deutschen Vaterland?
 Ist's Preußenland? ist's Schwabenland?
 Ist's, wo am Rhein die Rebe glüht?
 Ist's, wo am Belt die Möve zieht?
 O nein nein nein!
 Sein Vaterland muß größer sein.

Was ist des Deutschen Vaterland?
 Ist's Baierland? ist's Steierland?
 Ist's, wo des Marsen Rind sich streckt?
 Ist's, wo der Märker Eisen reckt?
 O nein :c.

Was ist des Deutschen Vaterland?
 Ist's Pommerland? Westfalenland?
 Ist's, wo der Sand der Dünen weht?
 Ist's, wo die Donau brausend geht?
 O nein :c.

Was ist des Deutschen Vaterland?
 So nenne mir das große Land!
 Ist's Land der Schweizer? ist's Tirol?
 Das Land und Volk gefiel mir wohl!
 O nein :c.

Was ist des Deutschen Vaterland?
 So nenne mir das große Land!
 Gewiß, es ist das Oesterreich,
 An Siegen und an Ehren reich?
 O nein :c.

Was ist des Deutschen Vaterland?
 So nenne mir das große Land!

Ist's, was der Fürsten Trug zerklaut?
Vom Kaiser und vom Reich geraubt?
O nein ic.

Was ist des Deutschen Vaterland?
So nenne endlich mir das Land!
So weit die deutsche Zunge klingt
Und Gott im Himmel Lieder singt,
Das soll es sein!
Das, wackerer Deutscher, nenne dein!

Das ist des Deutschen Vaterland,
Wo Eide schwört der Druck der Hand,
Wo Treue hell vom Auge blizt,
Und Liebe warm im Herzen sitzt —
Das soll es sein ic.

Das ist des Deutschen Vaterland,
Wo Horn vertilgt den wälschen Tand,
Wo jeder Franzmann heißet Feind,
Wo jeder Deutsche heißet Freund,
Das soll es sein!
Das ganze Deutschland soll es sein!

Das ganze Deutschland soll es sein!
O Gott, vom Himmel sieh darein
Und gieb uns rechten deutschen Muth,
Daß wir es lieben treu und gut!
Das soll es sein!
Das ganze Deutschland soll es sein!

Soldatenlied.

Solde Nacht, dein dunkler Schleier decket
 Mein Gesicht vielleicht zum letztenmal,
 Morgen lieg' ich schon dahingestreckt,
 Ausgelöscht aus der Lebend'gen Zahl.

Morgen gehen wir wie unsre Brüder
 Hin für's Vaterland, für uns, zum Streit,
 Aber ach! so mancher kommt nicht wieder,
 Wo sich Freund an Freundes Busen freut.

Mancher Säugling lieget in den Armen
 Seiner Mutter, fühlt nicht ihren Schmerz;
 Sie schreit himmelhoch, fleht um Erbarmen
 Und drückt hoffnungsvoll ihn an das Herz.

Freudig hüpfst und fragt ein muntre Knabe:
 Mutter, kommt nicht unser Vater bald? —
 Kind, dein Vater schlummert schon im Grabe,
 Und er sieht nicht mehr der Sonne Strahl.

Dort liegt schon ein Held mit Sand bedeckt,
 Weinend sitzt der Jüngling an dem Grab;
 Dort liegt schon ein Jüngling hingestreckt,
 Der den Eltern Brot im Alter gab.

Mädchen, denket nicht an jene Bande,
 Denket nicht an Freud' und Hochzeitanz,
 Denn die Liebe schlummert schon im Sande;
 Windet ihr nur einen Lorbeerkranz!

Traurig, traurig geht es unsern Brüdern,
 Hier und da als Krüppel wandern sie,
 Aber süße Pflicht ist's, daß ein jeder
 Muthig seinem Feind entgegengeh'.

Strecket mich des Feindes Kugel nieder,
Schwingt mein Geist sich freudig hoch empor,
Ach, wer weiß, wann wir uns einmal wieder:
Sehn, drum, Freunde, lebet ewig wohl.

1813.

Die Feldflasche.

Selst, Leuten, mir vom Wagen doch!
Seht her, mein Arm ist schwach;
Ich trag' ihn in der Binde noch,
He, Leuten, sein gemach!
Zerbrecht mir nur die Flasche nicht,
Nehmt sie zuerst hinaus!
Wenn diese Flasche mir zerbricht,
Sind alle Freuden aus! —

Bekümmert euch die Flasche so?
Was wird denn viel drum sein?
Das schlechte Glas, das bischen Stroh,
Und drin kein Tröpfchen Wein? —
Ei, Leuten, die ihr's nicht versteht,
Nehmt nur die Flasch' hinaus;
Wie ihr sie um und um beseht:
Mein König trank daraus!

Bei Leipzig draußen, wenn ihr's wißt,
War's just kein Kinderspiel;
Die Kugel hat mich hart begrüßt,
Da lag ich im Gewühl;
Man trug mich fort, dem Tode nah,
Zog mir die Kleider aus;

Doch hielt ich fest die Flasche da,
Mein König trank daraus!

Mein König hielt in unsern Reihn,
Wir sahn sein Angesicht;
Kartätschen flogen auf uns ein,
Er hielt, und wankte nicht.
Er dürstete, ich sah's ihm an,
Nahm mir den Muth heraus
Und bot ihm diese Flasche an,
Und er — er trank daraus!

Er klopfte mich auf die Schulter hier
Und sprach: Schön Dank, mein Freund!
Dein Labetrunk behagte mir,
Er war recht wohl gemeint!
Das freute mich denn gar so sehr;
Kamraden! rief ich aus,
Wer zeigt noch so ein Gläschen her?
Mein König trank daraus!

Die Flasche zwingt mir niemand ab,
Sie bleibt mein bester Schatz;
Und sterb' ich, stellt mir sie aufs Grab,
Und unten hin den Saß:
Er socht bei Leipzig, der hier ruht
In diesem stillen Haus;
Die Flasche war sein bestes Gut,
Sein König trank daraus!

Johann Emanuel Reith.

Gott segne Sachsenland.

Gott segne Sachsenland,
Wo fest die Treue stand
In Sturm und Nacht!
Ew'ge Gerechtigkeit,
Hoch überm Meer der Zeit,
Die jedem Sturm gebeut,
Schütz uns mit Macht!

Blühe, du Rautenfranz;
In schöner Tage Glanz;
Freudig empor!
Heil, frommer Vater, dir!
Heil, gute Mutter, dir!
Euch, Theure, segnen wir
Liebend im Chor.

Was treue Herzen flehn,
Steigt zu des Himmels Höhen,
Aus Nacht zum Licht;
Der unsre Liebe sah,
Der unsre Thränen sah,
Er ist uns hilfreich nah,
Verläßt uns nicht.

Gott segne Sachsenland,
Wo fest die Treue stand
In Sturm und Nacht!
Ew'ge Gerechtigkeit,
Hoch überm Meer der Zeit,
Die jedem Sturm gebeut,
Schütz uns mit Macht!

Jägerlied.

In grünbelaubter Haide,
 Da such' ich meine Freude,
 Ich bin ein Jägersmann!
 Die Forsten treu zu pflegen,
 Das Wildpret zu erlegen,
 Mein' Lust hab' ich daran.
 Hali, hala!
 Trari, trara!
 Mein' Lust hab' ich daran.

Trag' ich in meiner Tasche
 Ein Trüpflein in der Flasche,
 Zwei Bissen liebes Brot,
 Brennt lustig meine Pfeife,
 Wenn ich den Forst durchstreife,
 Da hat es keine Noth.

Im Walde hingestrecktet,
 Den Tisch mit Moos mir decket
 Die freundliche Natur;
 Den treuen Hund zur Seite,
 Ich mir das Mahl bereite
 Auf Gottes freier Flur.

Das Huhn im schnellen Zuge,
 Die Schnepf' im Zickzackfluge
 Treff' ich mit Sicherheit.
 Die Sauen, Reh' und Hirsche
 Erleg' ich auf der Pürsche,
 Der Fuchs läßt mir sein Kleid.

Und streich' ich durch die Wälder
 Und zieh' ich durch die Felder
 Einjam den vollen Tag,

Doch schwinden mir die Stunden
Gleich flüchtigen Sekunden,
Tracht' ich dem Wilde nach.

Wenn sich die Sonne neiget,
Der feuchte Nebel steigt,
Mein Tagwerk ist gethan,
Dann zieh' ich von der Haide
Zur häuslich stillen Freude,
Ein froher Jägersmann.

1816.

Wilhelm Bornemann.

So oder so.

Nord oder Süd! Wenn nur im warmen Busen
Ein Heiligthum der Schönheit und der Musen,
Ein götterreicher Himmel blüht!
Nur Geistesarmuth kann der Winter morden,
Kraft fügt zu Kraft, und Glanz zu Glanz der Norden.
Nord oder Süd!
Wenn nur die Seele glüht!

Stadt oder Land! Nur nicht zu eng die Räume.
Ein wenig Himmel, etwas Grün der Bäume
Zum Schatten vor dem Sonnenbrand!
Nicht an das Wo ward Seligkeit gebunden.
Wer hat das Glück schon außer sich gefunden?
Stadt oder Land!
Die Außenwelt ist Tand

Knecht oder Herr! Auch Könige sind Knechte.
Wir dienen gern der Wahrheit und dem Rechte,

Gebt uns nur, bist du verständiger!
 Doch soll kein Hochmuth unsern Dienst verhöhnern,
 Nur Sklavensinn kann fremder Laune fröhnern.
 Knecht oder Herr!
 Nur keines Menschen Narr!

Arm oder reich! Sei's Pfirsich oder Pflaume!
 Wir pflücken ungleich von dem Lebensbaume,
 Dir zollt der Ast, mir nur der Zweig.
 Mein leichtes Mahl wiegt darum nicht geringe,
 Lust am Genuß bestimmt den Werth der Dinge.
 Arm oder reich!
 Die Glücklichen sind gleich.

Bläß oder roth! Nur auf den bleichen Wangen
 Sehnsucht und Liebe, Zürnen und Erbangen,
 Gefühl und Trost für fremde Noth!
 Es strahlt der Geist nicht aus des Blutes Welle,
 Ein andrer Spiegel brennt in Sonnenhelle.
 Bläß oder roth!
 Nur nicht das Auge todt!

Jung oder alt! Was kümmern uns die Jahre!
 Der Geist ist frisch, doch Schelme sind die Haare.
 Auch mir ergraut das Haupt zu bald.
 Doch eilt nur, Locken, glänzend euch zu färben,
 Es ist nicht Schade, Silber zu erwerben.
 Jung oder alt!
 Doch erst im Grabe kalt!

Schlaf oder Tod! Willkommen, Zwillingenbrüder!
 Der Tag ist hin, ihr zieht die Wimper nieder,
 Traum ist der Erde Glück und Noth.

Zu kurzer Tag! zu schnell verrauschtes Leben!
 Warum so schön, und doch so rasch verschweben?
 Schlaf oder Tod!
 Hell strahlt das Morgenroth!

1816.

Karl Lappe.

Gott weiß.

Weißt du, wieviel Sternlein stehen
 An dem blauen Himmelszelt?
 Weißt du, wieviel Wolken gehen
 Weithin über alle Welt?
 Gott der Herr hat sie gezählet,
 Daß ihm auch nicht eines fehlt
 An der ganzen, großen Zahl.

Weißt du, wieviel Mücklein spielen
 In der hellen Sonnengluth?
 Wieviel Fischlein auch sich kühlen
 In der hellen Wasserluth?
 Gott der Herr rief sie mit Namen,
 Daß sie all' ins Leben kamen,
 Daß sie nun so fröhlich sind.

Weißt du, wieviel Kinder frühe
 Stehn aus ihrem Bettlein auf?
 Daß sie ohne Sorg' und Mühe
 Fröhlich sind im Tageslauf?
 Gott im Himmel hat an allen
 Seine Lust, sein Wohlgefallen,
 Kennt auch dich und hat dich lieb.

1816.

Wilhelm Hey.

Matrose.

Auf! Matrosen, die Anker gelichtet,
 Segel gespannt und Kompaß gerichtet!
 Liebchen, ade!
 Scheiden thut weh!
 Morgen geht's in die wogende See.

Noch einen Kuß von rothger Lippe,
 Und ich fürchte nicht Sturm noch Klippe.
 Günstig sind
 Wetter und Wind,
 Und das Schiffein segelt geschwind.

Ohne zu scheitern und ohne zu stranden,
 Fliegen wir weit nach entlegenen Landen;
 Rum und Wein
 Tauschen wir ein,
 Zucker, Muskat und Nägelein.

Rehren dann heim, das Schiff besichtigt,
 In den Hafen, wo's Liebchen schmachtet.
 Brauß, o See!
 Wimpel, weh'!
 Wenn ich mein Trautchen nur wiederseh'!

*1817.

Wilhelm Gerhard.

Hannchen vor allen.

Sie Mädchen in Deutschland sind blühend und schön,
 Zu Küßen laden sie ein,
 Und wenn sie im wogenden Tanze sich drehn,
 So rühren sie Herzen von Stein.

Doch die mir vor allen
Am besten gefallen,
Ist Hannchen,
Lieb Hannchen,
Schön Hannchen, mein Hannchen allein.

Die Mädchen in Deutschland sind nicht so kokett,
Wie jene dort über dem Rhein,
Sie tragen sich sitzsam, bescheiden und nett,
Und Kleider und Herzen sind rein.
Doch die mir vor allen
Am besten gefallen,
Ist Hannchen,
Lieb Hannchen,
Schön Hannchen, mein Hannchen allein.

Die Mädchen in Deutschland sind häuslich und gut,
Und bist du entschlossen zu frein,
So nimm dir ein Mädchen aus deutschem Blut,
Du wirst es gewiß nicht bereun!
Ach, keine von allen
Hat so mir gefallen,
Wie Hannchen,
Lieb Hannchen,
Schön Hannchen, mein Hannchen allein.
*1818. Wilhelm Gerhard.

Stille Nacht, heilige Nacht.

Stille Nacht, heilige Nacht!
Alles schläft, einsam wacht
Nur das traute, hochheilige Paar.

Holder Knabe im lockigen Haar,
Schlaf in himmlischer Ruh!

Stille Nacht, heilige Nacht!
Hirten erst kund gemacht,
Durch der Engel Halleluja
Tönt es laut von fern und nah:
Jesus der Retter ist da!

Stille Nacht, heilige Nacht!
Gottes Sohn, o wie lacht
Lieb' aus deinem göttlichen Mund,
Da uns schlägt die rettende Stund,
Jesus, in deiner Geburt!

*1818.

Joseph Mohr.

Tagesbefehl.

Nur fröhliche Leute
Laßt, Brüder, mir heute,
Sei's Groß oder Klein,
Zum Thore herein.

Chor.

Die lassen wir ein.

Durchsuchet die Taschen!
Kommt einer mit Flaschen,
Mit geistigem Wein,
Den laßt mir herein!

Chor.

Den lassen wir ein.

Kommt einer geritten,
Der muthig gestritten
Am Rhein für den Wein,
Den laßt mir herein!

Chor.
Den lassen wir ein.

Käm' einer die Duere,
Der fröhlich gern wäre,
Und hätte nicht Wein,
Den laßt mir herein!

Chor.
Den lassen wir ein.

Um keinen zu schmerzen,
Greift jedem zum Herzen,
Und ist's nicht von Stein,
So laßt ihn herein!

Chor.
Den lassen wir ein.

Ein Auge mit Spitzen
Und geistigen Blißen —
Sollt' einer so sein,
Den laßt mir herein!

Chor.
Den lassen wir ein.

Kommt einer gesprungen,
Kommt einer gesungen
Mit Geig' und Schalmein,
Den laßt mir herein!

Chor.
Den lassen wir ein.

Mit Blumen ein Bübchen,
Die seinem Herzliebchen
Es zärtlich will streun,
Das laßt mir herein!

Chor.

Das lassen wir ein.

Und kämen so zweise,
Die ewiger Treue
Der Freundschaft sich weihn,
Die laßt mir herein!

Chor.

Die lassen wir ein.

1820.

Johann Karl Wilhelm Weisheim.

Liebes=Abc.

A, B, C, D.
A Wenn ich dich seh',
Dich, meine süße Lust,
Klopft die empörte Brust,
Wird mir so wohl und weh,
Wenn ich dich seh'.

E, F, G, H.
Härst du doch da!
Drückte mein treuer Arm
Holde, dich liebewarm!
Schäkchen, ach härst du da!
Härst du mir nah!

I, K und L.

Neuglein so hell
Glänzten in Liebespracht
Mir aus der Wimpern Nacht,
Trafen mich blitzeschnell,
Neuglein so hell.

M, N, O, P.

Gleich einer Fee
Fesselst du Herz und Sinn,
Grübchen in Wang' und Kinn,
Rosengluth, Lilienschnee,
Reizende Fee!

D, R, S, T.

Scheiden thut weh.
Halte mit Herz und Mund
Treu an dem Liebesbund,
Sage mir nie Ab!
Scheiden thut weh.

U, V, W, X.

Nach einen Knix,
Drückt dir ein junger Fant
Zärtlich die Schwanenhand;
Aber nur ernsten Blicks
Nach ihm den Knix.

Ypsilon, Z.

Nun geh zu Bett!
Bricht doch die Nacht schon ein,
Kann ja nicht bei dir sein,
Wenn ich auch Flügel hätt'!
Geh nur zu Bett!

Du, du liegst mir im Herzen.

Du, du liegst mir im Herzen,
 Du, du liegst mir im Sinn!
 Du, du machest mir Schmerzen,
 Weißt nicht, wie gut ich dir bin.

So, so, wie ich dich liebe,
 So, so liebe auch mich!
 Die, die zärtlichsten Triebe
 Fühle ich ewig für dich!

Doch, doch, darf ich dir trauen,
 Dir, dir mit leichtem Sinn?
 Du, du kannst auf mich bauen,
 Weißt nicht, wie gut ich dir bin.

Und, und wenn in der Ferne
 Mir, mir dein Bild erscheint,
 Dann, dann wünsch' ich so gerne,
 Daß uns die Liebe vereint!

Um 1820.

Das Vöglein.

Es singt ein Vöglein wit wit wit!
 Komm mit!

D könnt' ich, Vöglein, mit dir ziehn,
 Wir wollten über die Berge fliehn,
 Durch die schönen, blauen Lüfte zumal,
 Uns baden im warmen Sonnenstrahl!

Die Erd' ist eng, der Himmel weit,
Die Erde arm, hat nichts als Leid,
Der Himmel ist reich, hat nichts als Freud.

Das Vöglein hat sich geschwungen schon,
Durchwirbelnd die Luft mit dem süßen Ton.
O Vöglein, daß dich Gott behüt'!
Hier sitz' ich am Ufer und kann nicht mit.

1821.

Carl Philipp Conz.

Der kleine Tambour.

In der kleine Tambour Weit,
Meine Trommel kann ich rühren
Und die Grenadiere führen
Zur Parade wie zum Streit.

Ruhet ihr in weichem Schlaume,
Ist die Stadt noch stumm und leer,
Schlag' ich schon im stillen Raume
Die Reveille rund umher.
Dirum! diridum! drum drum!
Liebchen denket mein im Traume,
Dirum! diridum! drum drum!
Ich weiß gar wohl, warum.

Bin der kleine Tambour Weit etc.
Exerciret der Rekrute,
Lehrt ihn meine Kunst den Takt;
Trommeln füllen ihn mit Muth, e,
Wenn Kanonenscheu ihn packt.

Dirum! diridum! drum drum!
 Warum seufzet meine Gute?
 Dirum! diridum! drum drum!
 Ich merke wohl, warum.

Bin der kleine Tambour Weit ic.

Und zu Horn- und Flötenklänge
 Mischt sich nun der Trommelschlag.
 Wie so gern die kleine Ränge
 Wachtparaden sehen mag!
 Dirum! diridum! drum drum!
 Heiter glänzet Aug' und Wange,
 Dirum! diridum! drum drum!
 Ich weiß gar wohl, warum.

Bin der kleine Tambour Weit ic.

Mich umwindet ihre Locke,
 Und die Zeit vergeht so schnell;
 Horch! Es schlägt die Vesperglocke,
 Wirbeln muß ich den Appell.
 Dirum! diridum! drum drum!
 Liebchen prangt im neuen Rocke;
 Dirum! diridum! drum drum!
 Ich merke wohl, warum.

Bin der kleine Tambour Weit ic.

Nach dem Pappsenstreiche schwinget
 Liebchen sich in Tambours Arm;
 Doch ein Schreckensruf erklinget:
 Kleiner Tambour, schlag Alarm!
 Dirum! diridum! drum drum!
 Ach, wie sie die Hände ringet!
 Dirum! diridum! drum drum!
 Ich merke wohl, warum.

Bin der kleine Tambour Weit ic.

Unter hängen Liebesklagen
Geht es in die heiße Schlacht,
Tambour muß den Wirbel schlagen,
Wenn Kartätsch' und Bombe kracht.
Dirum! diridum! drum drum!
's arme Liebchen will verzagen;
Dirum! diridum! drum drum!
Sie weiß gar wohl, warum.

*1821.

Wilhelm Gerhard.

Das Bild der Rose.

In einem Thale friedlich stille,
Da sah ich eine Rose stehn,
Begabt mit hoher Anmuth Fülle,
Wie ich noch keine je gesehn.
In duftig angeschwelltem Moose
Erschien der Knospe volle Pracht,
Und schöner als in dieser Rose
Hat nie der Tugend Bild gelacht.

Und mich ergriff's mit süßem Weben,
Bezaubert stand ich vor ihr da,
Es floß in meine Brust ein Leben,
Wie nie auf Erden mir geschah.
Dies Wonnebild der Rose weilet
In meiner treuen, warmen Brust,
Und in der fernsten Zeit entleitet
Mir nie des Bildes ew'ge Lust.

In trüb umwölkten Trauerstunden,
 Da zeigt sich mir der Rose Bild,
 Und schnell ist Sorg' und Gram verschwunden,
 Und jede Bähre ist gestillt.
 Was durch verborgner Mächte Walten
 Auf dunkeln Pfaden licht erschien,
 Soll Liebe treu im Busen halten,
 Soll stets mit mir durchs Leben ziehn.

1821 (1828).

Harro Paul Harring.

Reiters Morgengesang.

Nach einem schwäbischen Volkslied.

Morgenroth,
 Leuchtest mir zum frühen Tod?
 Bald wird die Trompete blasen,
 Dann muß ich mein Leben lassen,
 Ich und mancher Kamerad!

Raum gedacht,
 War der Lust ein End' gemacht.
 Gestern noch auf stolzen Rossen,
 Heute durch die Brust geschossen,
 Morgen in das kühle Grab!

Ach, wie bald
 Schwindet Schönheit und Gestalt!
 Thust du stolz mit deinen Wangen,
 Die mit Milch und Purpur prangen?
 Ach, die Rosen welken all!

Darum still,
 Züg' ich mich, wie Gott es will.
 Nun, so will ich wacker streiten,
 Und sollt' ich den Tod erleiden,
 Stirbt ein braver Reitersmann.

1824.

Wilhelm Hauff.

Soldatenliebe.

Steh' ich in finst'rer Mitternacht
 So einsam auf der stillen Wacht,
 So dent' ich an mein fernes Lieb,
 Ob mir's auch treu und hold verblieb.

Als ich zur Fahne fortgemüßt,
 Hat sie so herzlich mich geküßt,
 Mit Bändern meinen Hut geschmückt
 Und weinend mich ans Herz gedrückt!

Sie liebt mich noch, sie ist mir gut,
 Drum bin ich froh und wohlgemuth,
 Mein Herz schlägt warm in kalter Nacht,
 Wenn es ans ferne Lieb gedacht.

Jetzt bei der Lampe mildem Schein
 Gehst du wohl in dein Kämmerlein
 Und schickst dein Nachtgebet zum Herrn
 Auch für den Liebsten in der Fern'!

Doch wenn du traurig bist und weinst,
 Mich von Gefahr umrungen meinst —
 Sei ruhig, bin in Gottes Hut!
 Er liebt ein treu Soldatenblut.

Die Glocke schlägt, bald naht die Rund'
Und löst mich ab zu dieser Stund';
Schlaf wohl im stillen Kämmerlein
Und denk in deinen Träumen mein!

1824.

Wilhelm Hauff.

Des Kindes Engel.

Es geht durch alle Lande
Ein Engel still umher;
Kein Auge kann ihn sehen,
Doch alles siehet er.
Der Himmel ist sein Vaterland,
Vom lieben Gott ist er gesandt.

Er geht von Haus zu Hause,
Und wo ein gutes Kind
Bei Vater oder Mutter
Im Kämmerlein sich findt,
Da wohnt er gern und bleibet da
Und ist dem Kindelein immer nah.

Er spielet mit dem Kinde
So traulich und so fein,
Er hilft ihm fleißig lernen
Und stets gehorsam sein.
Das Kind befolgt's mit frohem Muth,
Drum bleibt es auch so lieb, so gut.

Und geht das Kind zur Ruhe,
Der Engel weichet nicht,

Er hütet treu sein Bettchen
 Bis an das Morgenlicht;
 Er weckt es auf mit stillem Ruß
 Zur Arbeit und zum Frohgenuß.

O holder Engel, führe
 Auch mich den Kindern zu,
 Die du so gern begleitest
 Zu Arbeit, Spiel und Ruh!
 Bei solchen Kindern, lieb und fein,
 Da mag auch ich so gerne sein.

1824.

Karl Ludwig Theodor Lieth.

Ständchen.

Sei flehen meine Lieder
 Durch die Nacht zu dir,
 In den stillen Hain hernieder,
 Liebchen, komm zu mir!

Flüsternd schlanke Wipfel rauschen
 In des Mondes Licht,
 Des Verräthers feindlich Lauschen
 Fürchte, Holde, nicht.

Hörst die Nachtigallen schlagen?
 Ach, sie flehen dich,
 Mit der Töne süßen Klagen
 Flehen sie für mich.

Sie verstehn des Busens Sehnen,
 Kennen Liebeschmerz,
 Rühren mit den Silbertönen
 Jedes weiche Herz.

Laß auch dir die Brust bewegen,
Liebchen, höre mich!
Webend harr' ich dir entgegen,
Komm, beglücke mich!

1827.

Ludwig Kellstab.

Heimweh.

Nach der Heimath möcht' ich wieder,
In der Heimath möcht' ich sein,
Strahlt mir doch noch eins so golden
Dort der lieben Sonne Schein;
In der Heimath wohnt die Liebe,
In der Heimath weilt die Lust,
Und so bange, ach, so bange
Klopft das Herz mir in der Brust.
Süße Heimath!

Warum ist es denn das Sehnen
Nach der Heimath traurem Heerd,
Das mit süßer, stiller Schwermuth
Mir das arme Herz beschwert? —
In der Heimath wohnt die Liebe,
In der Heimath weilt die Lust,
In der Heimath athmet freier
Wieder die bedrängte Brust.
Süße Heimath!

Seh' ich hier die grünen Fluren,
Dort der Schiffe Wimpel wehn,
Denk' mit Wehmuth ich der Heimath,
Wo mir alles doppelt schön.

In der Heimath wohnt die Liebe,
In der Heimath weilt die Lust,
Und so bange, ach, so bange
Klopft das Herz mir in der Brust.
Süße Heimath!

Seh' ich Arm in Arm hier wandeln
Ein beglücktes Liebespaar,
Dent' ich, wie ich einst so glücklich
In der lieben Heimath war.
In der Heimath wohnt die Liebe,
In der Heimath weilt die Lust,
Und so bange, ach, so bange
Klopft das Herz mir in der Brust.
Süße Heimath!

Water, lieber Water, droben!
Laß es einmal noch geschehn,
Meine traute Heimath laß mich
Nur noch einmal wiedersehn!
In der Heimath wohnt die Liebe,
In der Heimath weilt die Lust,
In der Heimath athmet freier
Wieder die bedrängte Brust.
Süße Heimath!

1828.

Karl Weils.

Müde bin ich.

Müde bin ich, geh' zur Ruh,
Schließe beide Augen zu;
Water, laß die Augen dein
Ueber meinem Bette sein!

Hab' ich Unrecht heut gethan,
 Sieh es, lieber Gott, nicht an!
 Deine Gnad' und Jesu Blut
 Macht ja allen Schaden gut.

Alle, die mir sind verwandt,
 Gott, laß ruhn in deiner Hand!
 Alle Menschen groß und klein
 Sollen dir befohlen sein!

Kranken Herzen sende Ruh,
 Rasse Augen schließe zu;
 Laß den Mond am Himmel stehn
 Und die stille Welt besehn!

(*1817) 1829.

Luise Hensel.

Finis Poloniae?

Noch ist Polen nicht verloren,
 Ob auch schwarze Nacht es deckt,
 Denn der hat es auferkoren,
 Der die Todten auferweckt!
 Nach den Wolken, nach den Stürmen
 Wird sein junger Freiheitsbaum
 Majestätisch auf sich thürmen
 Nach dem blauen Himmelsraum.

Noch ist Polen nicht verloren,
 Wie ihm auch die Hölle droht,
 Aus dem Tode neugeboren
 Grüßt es bald das Morgenroth.

Seine Mörder, seine Bürger
Trifft des Himmels Racheblitz,
Und es jubeln freie Bürger
Bald aus Warschaus Adlerflügel.

Noch ist Polen nicht verloren,
Denn noch lodert jede Brust;
Leugnet's nur, ihr niedern Thoren,
Solcher Gluth euch nie bewußt!
Alle Busen sind Altäre,
Wo nur eine Flamme brennt,
Kleine Häuflein sind hier Heere,
Und der Mann ein Regiment!

Noch ist Polen nicht verloren,
Denn Europas Völker all
Sind im Geiste still verschworen,
Nie zu dulden Polens Fall;
Will man es zu Grabe legen,
Soll es wieder Mumie sein,
Wird die halbe Welt sich regen
Und entgegenkommern: Nein!

Noch ist Polen nicht verloren;
Brave Polen, tobt der Feind
Nah auch schon an Warschaus Thoren,
Gott ist ja noch euer Freund.
Kommen wird er selbst in Wettern,
Der gerechtes Urtheil spricht,
Und den Feind zu Boden schmettern
An dem großen Weltgericht!

Die letzten Zehn vom vierten Regiment.

In Warschau schwuren tausend auf den Knien:
 Kein Schuß im heil'gen Kampfe sei gethan!
 Tambour, schlag an! zum Blachfeld laß uns ziehen!
 Wir greifen nur mit Bajonetten an!
 Und ewig kennt das Vaterland und nennt
 Mit stillem Schmerz sein viertes Regiment!

Und als wir dort bei Praga blutig rangen,
 Kein Kamerad hat einen Schuß gethan,
 Und als wir dort den argen Todtfeind zwangen,
 Mit Bajonetten ging es drauf und dran!
 Fragt Praga, das die treuen Polen kennt!
 Wir waren dort das vierte Regiment!

Drang auch der Feind mit tausend Feuerschlünden
 Bei Ostrolenka grimmig auf uns an,
 Doch wußten wir sein tückisch Herz zu finden,
 Mit Bajonetten brachen wir die Bahn!
 Fragt Ostrolenka, das uns blutend nennt!
 Wir waren dort das vierte Regiment!

Und ob viel wackre Männerherzen brachen,
 Doch griffen wir mit Bajonetten an,
 Und ob wir auch dem Schicksal unterlagen,
 Doch hatte keiner einen Schuß gethan!
 Wo blutigroth zum Meer die Weichsel rennt,
 Dort blutete das vierte Regiment!

O weh! das heil'ge Vaterland verloren!
 Ach, fraget nicht, wer uns dies Leid gethan.
 Weh allen, die in Polenland geboren!

Die Wunden fangen frisch zu bluten an.
Doch fragt ihr, wo die tiefste Wunde brennt:
Ach, Polen kennt sein viertes Regiment!

Ade, ihr Brüder, die zu Tod getroffen
An unsrer Seite dort wir stürzen sahn!
Wir leben noch, die Wunden stehen offen,
Und um die Heimath ewig ist's gethan.
Herr Gott im Himmel, schenk ein gnädig End'
Uns letzten noch vom vierten Regiment!

Von Polen her im Nebelgrauen rücken
Behn Grenadiere in das Preußenland
Mit düstrem Schweigen, gramumwölkten Blicken;
Ein Wer da? schallt; sie stehen festgebannt,
Und einer spricht: Vom Vaterland getrennt,
Die letzten Behn vom vierten Regiment!

1832.

Julius Rosen.

Barcarole.

Treibe, treibe, Schifflein, schnelle
Durch die leicht bewegte Fluth;
Wiege, wiege, süße Welle,
In der Sterne goldner Gluth!
Töne, Lieblein, durch die Nacht,
Wo die Liebe harrt und wacht.

Liebe, Liebe steht am Strande,
Neckend eilte sie voraus,
Breitet sehnsuchtsvoll vom Lande

Ihre treuen Arme aus.
Töne, Liedlein, durch die Nacht,
Wo die Liebe harrt und wacht.

1834.

Adolf Licht.

In die Ferne.

Siehst du im Abend die Wolken ziehn?
Siehst du die Spitzen der Berge glühn?
Mit ewigem Schnee die Gipfel umglänzt,
Mit grünenden Wäldern die Thäler umfränzt?
Ach, in die Ferne
Sehnt sich mein Herz!

Ach, in den Wäldern so ewig grün
Kann still und heimlich die Liebe glühn;
Nur der Morgen sieht sie, der Abendschein,
Und Lieb' ist mit Liebe so selig allein.
Ach, in die Ferne
Sehnt sich mein Herz!

Am starren Felsen bricht sich der Nord,
Sanft wehen Lüftchen im Thale fort;
Durch die Wälder schimmert der Mond umher,
Und fern da rauschet und brauset das Meer.
Ach, in die Ferne
Sehnt sich mein Herz!

D könnt' ich ziehen im Morgenroth!
D hauchte Abend mir Liebestod!
Es schwindet das Leben, du weißt es kaum —

O ew'ge Liebe, o ewiger Traum!

Ach, in die Ferne

Sehnt sich mein Herz!

Um 1834.

Gustav Hermann Kletke.

Der Zigeunerknabe im Norden.

Sern im Süd das schöne Spanien,
 Spanien ist mein Heimathland,
 Wo die schattigen Kastanien
 Rauschen an des Ebro Strand,
 Wo die Mandeln röthlich blühen,
 Wo die heiße Traube winkt,
 Und die Rosen schöner glühen
 Und das Mondlicht goldner blinkt.

Und nun wandr' ich mit der Laute
 Traurig hier von Haus zu Haus,
 Doch kein helles Auge schaute
 Freundlich noch nach mir heraus.
 Spärlich reicht man mir die Gaben,
 Mürrisch heißet man mich gehn;
 Ach, den armen braunen Knaben
 Will kein einziger verstehn.

Dieser Nebel drückt mich nieder,
 Der die Sonne mir entfernt,
 Und die alten lust'gen Lieder
 Hab' ich alle fast verlernt.

Immer in die Melodien
Schleicht der eine Klang sich ein:
In die Heimath möcht' ich ziehen,
In das Land voll Sonnenschein!

Als beim letzten Erntefeste
Man den großen Reigen hielt,
Hab' ich jüngst das allerbeste
Meiner Lieder aufgespielt.
Doch wie sich die Paare schwangen
In der Abendsonne Gold,
Sind auf meinen dunkeln Wangen
Heiße Thränen hingerollt.

Ach, ich dachte bei dem Tanze
An des Vaterlandes Lust,
Wo im duft'gen Mondenglanze
Freier athmet jede Brust,
Wo sich bei der Pithor Tönen
Jeder Fuß beflügelt schwingt,
Und der Knabe mit der Schönen
Glühend den Fandango schlingt.

Nein, des Herzens sehnend Schlagen,
Länger halt' ich's nicht zurück;
Will ja jeder Lust entsagen,
Laßt mir nur der Heimath Glück!
Fort zum Süden! Fort nach Spanien
In das Land voll Sonnenschein!
Unterm Schatten der Kastanien
Muß ich einst begraben sein.

Wenn du wärst mein eigen.

Ach wenn du wärst mein eigen,
 Wie lieb sollt'st du mir sein,
 Wie wollt' ich tief im Herzen
 Nur hegen dich allein,
 Und alle Wonn' und alles Glück
 Mir schöpfen nur aus deinem Blick.

Ach wenn du wärst mein eigen,
 Wie wär' die Welt dann schön,
 Es bliebe nichts zu wünschen,
 Als stets — dich anzusehn,
 Und ganz versunken in mein Glück
 Erhielt' die Welt nicht einen Blick.

Ach wenn du wärst mein eigen,
 Wie würd' ich dann so gut;
 Auf deine Hoheit stügte
 Ich meinen schwachen Muth.
 Mein höchster Lohn, mein höchstes Glück
 Erglänzte mir in deinem Blick.

Ach wenn du wärst mein eigen,
 Wie schien' mir hold der Tod!
 Er träfe uns zusammen,
 Und, gleich dem Abendroth,
 Wär' er der Schluß des Tags voll Glück,
 Verzehrend süß, ein Liebesblick.

Ach wenn du wärst mein eigen,
 Bis einst mein Auge bricht,
 So würd' ich droben sagen:

Ich laß ihn ewig nicht!
Im Himmel selbst ohn' ihn kein Glück!
Das ist mein Trost, mein Hoffnungsblick.

1835.

Ida Gräfin Hahn-Hahn.

Des Mädchens Klage.

Den lieben langen Tag
Hab' ich nur Schmerz und Plag'
Und sollt' am Abend doch nit weine?
Wenn ich am Fenster steh',
So in die Nacht h'nei seh,
So ganz alleine,
Da muß ich weine!

Denn ach! mei Lieb ist todt,
Dort ob'n beim lieben Gott;
Der war mit Herz und Seele meine!
Ich seh' ihn nimmermehr,
Das drückt mich gar zu schwer,
Und ich muß weine,
Bin ich alleine.

Ach Gott, er hat mir's g'sagt,
Wenn ich ihn oft so g'plagt:
Du wirst einmal um mich noch weine!
Wenn ich fortzogen bin,
Ganz weit ins Ausland hin,
Dann, liebe Kleine,
Dann wirst du weine!

Du mein guter Gott,
's wär' besser doch als todt,
Ich wollt' gewiß dann gar nit weine!
Wenn er nur wiederkäm',
In seinen Arm mich nähm'
Und sagt': Bist meine,
Du liebe Kleine!

Jetzt kommt er nimmermehr,
Mir wird mein Herz so schwer,
Und abends muß ich immer weine.
Wenn d' Stern spazieren gehn,
Glaub' ich sein Aug' zu sehn,
Und bin alleine,
Da muß ich weine.

1835.

Philipp Jakob Düringer.

Mein Herz ist im Hochland.

Mein Herz ist im Hochland, mein Herz ist nicht hier!
Mein Herz ist im Hochland, im wald'gen Revier.
Da jag' ich das Rothwild, da folg' ich dem Reh,
Mein Herz ist im Hochland, wo immer ich geh'.

Mein Norden, mein Hochland, lebt wohl, ich muß ziehn!
Du Wiege von allem, was stark und was süßn!
Doch, wo ich auch wandre und wo ich auch bin,
Nach den Hügeln des Hochlands steht allzeit mein Sinn!

Lebt wohl, ihr Gebirge mit Häuptern voll Schnee,
Ihr Schluchten, ihr Thäler, du schäumender See,
Ihr Wälder, ihr Klippen, so grau und bemoost,
Ihr Ströme, die zornig durch Felsen ihr tost!

Mein Herz ist im Hochland, mein Herz ist nicht hier!
 Mein Herz ist im Hochland, im wald'gen Revier!
 Da jag' ich das Rothwild, da folg' ich dem Reh,
 Mein Herz ist im Hochland, wo immer ich geh'!

1835.

Freiligrath.

Maurisches Ständchen.

Ich will vor deiner Thüre stehen,
 Bis ich, mein Liebchen, dich gesehen,
 Und ständ' ich auch die ganze Nacht;
 Du sollst am Fenster dich nur zeigen,
 Zu mir dich freundlich niederbeugen,
 Mir sagen: Habe dein gedacht!

Ich werde immer dich begleiten,
 Und müßt' ich kämpfen, müßt' ich streiten,
 Wohin es sei — dir folge ich!
 Du sollst die Blicke zu mir senden,
 Nach mir nur gütig hin dich wenden,
 Mir sagen: Ja, ich liebe dich!

Weit von des Ebro schönem Strande
 Gilt' ich dir nach in ferne Lande,
 In deiner Nähe muß ich sein.
 Sieh, stehend sink' ich vor dir nieder,
 O gieb mir meine Ruhe wieder
 Und sage: Ewig bin ich dein!

1836.

Graf von Brunykowski.

Unterländers Heimweh.

Drunten im Unterland,
Da ist's halt fein.
Schlehen im Oberland,
Trauben im Unterland;
Drunten im Unterland
Möcht' i wohl sein.

Drunten im Neckarthal
Da ist's halt gut.
Ist mer's da oben 'rum
Manchmal au no so dumm,
San i doch alleweil
Drunten guts Blut.

Kalt ist's im Oberland,
Drunten ist's warm;
Oben sind d' Leut' so reich,
D' Herzen sind gar net weich,
B'sehnt mi net freundlich an,
Werdet net warm.

Aber da unten 'rum
Da sind d' Leut' arm,
Aber so froh und frei
Und in der Liebe treu;
Drum sind im Unterland
D' Herzen so warm.

Um 1836.

Gottfried Weigle.

Emmely die Tirolerin.

Mein Lieb ist eine Alpnerin,
Gebürtig aus Tirol;
Sie trägt, wenn ich nicht irrig bin,
Ein schwarzes Kamisol.
Doch schwärzer als ihr Kamisol
Ist ihrer Augen Nacht;
Mir wird so weh, mir wird so wohl,
Schau' ich der Sterne Pracht.

Ich horche unten in dem Thal,
Mein Liebchen sieht mich nicht,
Sie höret nicht der Liebe Dual,
Die seufzend zu ihr spricht.
Sie sitzt auf hohem Berge dort
Und singt ein schönes Lied,
Ich lausche emsig jedem Wort
Und werde gar nicht müd'.

Sie singet von der Liebe Glück
Und weint auch dann und wann,
Doch wieder heiter wird ihr Blick,
Sie fängt zu singen an.
Sie singt dann fort und fort und fort
Bis Sonnenuntergang,
Ich labe mich bei jedem Wort
An ihrem Zaubersang.

Zwar kann nicht alles ich verstehn,
Doch gilt mir das ganz gleich,
Sie singt so lieb, sie singt so schön,
So schmelzend und so weich.

Ihr Ton klingt wie Schalmeyklang,
So kofend süß und mild,
So lieb wie Nachtigallensang,
Der meine Sehnsucht stillt.

Ich möcht' mein ganzes Leben lang
Belauschen, was sie singt;
Denn ihre Worte sind Gesang,
Der jeden Schmerz bezwingt.
Die Berge hören sie von fern
Und stimmen oft mit ein,
Drum möcht' ich für mein Leben gern
Der Berge Echo sein.

1836.

Eduard Maria Dettinger.

Das Alpenhorn.

Von der Alpe tönt das Horn
Gar so zaubrisch wunderbar.
's ist doch eine eigne Welt,
Nah dem Himmel schon fürwahr.

Andre Blumen, andre Wolfen,
Wie in einem Zauberreich;
Nur mein Lieben, nur mein Leiden
Bleibt sich ewig, ewig gleich.

Und ich zieh' zur Alpe hin,
Will dem eignen Schmerz entflieh'n,
Doch ich denk' an dich zurück,
Muß wohl weiter, weiter ziehn.

Und die trüben Melodien
Dringen in die Seele mir;
Denn das Glück, das fern ich suche,
Find' ich ewig nur bei dir.

1837.

Heinrich Proch.

Ob sie wohl kommen wird.

Wöchte wissen, wann ich bald
Begraben werde sein,
Und auf meinem Grabe steht
Ein Kreuzchen oder Stein;

Und man vor Kiedgras kaum
Das Grab zu sehn vermag,
Ob sie wohl kommen wird
Am Allerseelentag?

Ob sie den feuchten Blick
Wohl senket niederwärts,
Ob sie bei sich nicht denkt:
Hier ruht ein treues Herz!

Ob sie um meinen Stein
Ein kleines Kränzchen slicht,
Ob sie für meine Ruh
Ein Vaterunser spricht?

Gewiß, sie wird wohl kommen,
Zu beten bei dem Grab,
Sie weiß, daß ich sonst keinen
Für mich zum Beten hab'.

1838.

Saphir.

Tausendschön.

Den eines Bächleins Rande,
 Gar lieblich anzusehn,
 Da stand im grünen Walde
 Ein Blümlein Tausendschön.
 Und in der Quelle Spiegel
 Sah es betrübt hinein:
 Was hilft mir all mein Blühen,
 Blüh' ich für mich allein!

Da rief der blaue Himmel:
 Was klagst du allzumal?
 Mit Sonne, Mond und Sternen
 Bin ich bei dir im Thal.
 Das Blümlein rief dagegen:
 Mit allem Sonnenschein,
 Mit allen tausend Sternen,
 Man ist ja doch allein!

Da kam der junge Jäger:
 Gott grüß dich, Tausendschön!
 Sag an, du holdes Knöspschen,
 Willst du nicht mit mir gehn?
 Da blickt' und nickt' es leise:
 Dein eigen will ich sein!
 Ach nur an treuem Herzen,
 Da ist man nicht allein!

Leicht Gepäck.

Ich bin ein freier Mann und singe
 Mich wohl in keine Fürstengruft,
 Und alles, was ich mir erringe,
 Ist Gottes freie Himmelsluft.
 Ich habe keine stolze Wüste,
 Von der man Länder übersieht,
 Ich wohn' ein Vogel nur im Neste,
 Mein ganzer Reichthum ist mein Lied.

Ich dürste nur wie andre wollen,
 Und wär' nicht leer davon geeilt,
 Wenn jährlich man im Staat die Rollen
 Den treuen Knechten ausgetheilt.
 Doch ich, ich hab' nie zugegriffen,
 So oft man mich herbei beschied;
 Ich habe fort und fort gepiffen,
 Mein ganzer Reichthum ist mein Lied.

Der Lord zapft Gold aus seiner Tonne,
 Ich aus der meinen höchstens Wein,
 Mein einzig Gold die Morgensonne,
 Mein Silber all der Mondenschein.
 Färbt sich mein Leben herbstlich gelber,
 Kein Erbe, der zum Tod mir rieth,
 Denn meine Münze prägt sich selber,
 Mein ganzer Reichthum ist mein Lied.

Gern sing' ich abends zu den Reigen,
 Vor Thronen spiel' ich niemals auf.
 Ich lernte Berge wohl ersteigen,
 Paläste komm ich nicht heraus.

Indeß aus Moder, Sturz und Wettern
Sein goldnes Loos sich mancher zieht,
Spiel' ich mit leichten Rosenblättern,
Mein ganzer Reichthum ist mein Lied.

Nach dir, nach dir steht mein Verlangen,
O schönes Kind, o wärst du mein,
Doch du willst Bänder, du willst Spangen,
Und ich soll dienen gehn? nein nein!
Die Freiheit will ich nicht verkaufen,
Und wie ich die Paläste mied,
Laß ich getrost die Liebe laufen,
Mein ganzer Reichthum ist mein Lied.

1839.

Georg Herwegh.

Der deutsche Rhein.

An Alphonse de Lamartine.

Sie sollen ihn nicht haben,
Den freien, deutschen Rhein,
Ob sie wie gier'ge Raben
Sich heiser darnach schrein.

So lang er ruhig wallend
Sein grünes Kleid noch trägt,
So lang' ein Ruder schallend
In seine Woge schlägt!

Sie sollen ihn nicht haben,
Den freien, deutschen Rhein,
So lang' sich Herzen laben
An seinem Feuerwein;

So lang' in seinem Strome
Noch fest die Felsen stehn,
So lang' sich hohe Dome
In seinem Spiegel sehn.

Sie sollen ihn nicht haben,
Den freien, deutschen Rhein,
So lang dort kühne Knaben
Um schlanke Dirnen frein;

So lang' die Flosse hebet
Ein Fisch in seinem Grund,
So lang' ein Lied noch lebet
In seiner Sängers Mund!

Sie sollen ihn nicht haben,
Den freien, deutschen Rhein,
Bis seine Fluth begraben
Des letzten Manns Gebein!

1840.

Nicolaus Becker.

O bitt' euch, liebe Vögelein.

Wohl viele tausend Vögelein
Wohnen und singen im grünen Hain,
Sie haben all' zwei Flügelin schön,
Zu fliegen über Land und Seen.
Sie haben alle süßen Mund,
Zu singen hell aus Herzensgrund.
O bitt' euch, liebe Vögelein,
Will keins von euch mein Vöte sein?

Ich will euch senden in ein Thal
Mit lust'gen Quellen ohne Zahl,
Da blühen Blumen, süß und lind,
Und wiegen sich im Abendwind.
Ich will euch senden vor ein Haus,
Da lacht der Frühling selbst heraus.
O bitt' euch, liebe Vögelein,
Will keins von euch mein Bote sein?

Und seht ihr nach des Waldes Glück,
Nach Rosen und Liedern euch zurück,
Zu einer Rose send' ich euch,
Mein holdes Lieb schaut Rosen gleich,
Mein holdes Lieb spricht süßen Klang,
Als wär' es Nachtigallensang.
O bitt' euch, liebe Vögelein,
Will keins von euch mein Bote sein?

Am liebsten stög' ich selber hin
Und sagt' ihr, wie so treu ich bin,
Und klagt' ihr meine lange Pein,
Daß ich von ihr muß ferne sein.
Da läg' ich auch an ihrer Brust,
Und Kuß um Kuß und Liebeslust.
O bitt' euch, liebe Vögelein,
Will keines mir zwei Flügel leihn?

1841 (1852).

Robert Prutz.

Irene.

Ob ich dich liebe? Frage die Sterne,
Denen ich oft meine Klagen vertraut.
Ob ich dich liebe? Frage die Rose,
Die ich dir sende, von Thränen bethaut.

Ob ich dich liebe? Frage die Wolken,
Denen ich oft meine Botschaft vertraut.
Ob ich dich liebe? Frage die Wellen,
Ich hab' in jeder dein Bildniß geschaut.

Wenn du mich liebtest, himmlisches Mädchen,
D dann gestände ich dir es auch laut,
Wie ich dich liebe, daß ich dich nenne
Stets meinen Engel und bald meine Braut.

1842.

Carl Herloßsohn.

Agathe.

Wenn die Schwalben heimwärts ziehn,
Wenn die Rosen nicht mehr blühen,
Wenn der Nachtigall Gesang
Mit der Nachtigall verklang,
Fragt das Herz im bangen Schmerz:
Ob ich euch auch wiederseh'?
Scheiden, ach Scheiden thut weh!

Wenn die Schwäne südlich ziehn,
Dorthin, wo Drangen blühen,
Wenn das Abendroth versinkt,
Durch die grünen Wälder blinkt,
Fragt das Herz im bangen Schmerz:
Ob ich euch auch wiederseh'?
Scheiden, ach Scheiden thut weh!

Armes Herz, was klagest du?
D du gehst auch einst zur Ruh!
Was auf Erden, muß vergehn!
Giebt es wohl ein Wiedersehn?

Tragt das Herz im bangen Schmerz.
 Glaub, daß ich dich wiederseh',
 Thut auch heut das Scheiden weh!

1842.

Carl Herloßsohn.

Blau Aeuglein.

Blau Aeuglein sind gefährlich,
 Zu sanft ist mir ihr Schein,
 Braun Aeuglein zu begehrlieh,
 Schaut man zu tief hinein.
 Schwarz Aeuglein verwunden schnell,
 Sie lodern leicht und brennen hell;
 Doch kenn' ich wohl zwei Aeuglein,
 In die schau ich mit Lust hinein.

Zwei Aeuglein so sinnig,
 So treu, so voller Herz,
 So hold und so liebinnig,
 So freudvoll, so voll Schmerz.
 Das sind, o Lieb! die Augen dein,
 In die schau ich mit Lust hinein,
 Und weiß es nicht, du liebes Kind,
 Ob schwarz, ob blau dein' Aeuglein sind.

Die schönsten Augen trügen,
 Wie alle Sternelein;
 Mit ihrem Feuer lügen
 Sie sich ins Herz hinein.
 Drum nehmt, ihr Männer, euch in Acht
 Und fürchtet stets der Augen Pracht,
 Und glühen euch zwei Aeuglein,
 Schaut nicht zu tief, zu tief hinein!

1843.

Erinnerung und Hoffnung.

Was vergangen, kehrt nicht wieder;
 Aber ging es leuchtend nieder,
 Leuchtet's lange noch zurück.
 In der Abendröthe Strahlen,
 Die dir deinen Himmel malen,
 Lächelt dir ein neues Glück.

Wenn, was ist, das Herz dir quälet,
 Denke nicht, daß alles fehlet,
 Blicke froh nach Abend hin,
 Wo in lichten Wolkenräumen
 Der Erinnerung Blumen keimen,
 Süßer Trost dem weichen Sinn.

Daß das Herz nicht ganz verzage,
 Schimmern seiner guten Tage
 Engel da im heitern Licht,
 Weihen Blumen ihm und Kränze,
 Theure Zeichen alter Lenze,
 Und die Blumen welken nicht.

Und bevor der lieben Sonnen
 Letzter Schimmer hier zerrennen,
 Tagt es dort im Osten schon.
 Und dem Lichte weicht die Trübe,
 Und die Boten neuer Liebe
 Grüßt entzückt der Erde Sohn.

Also gab dem kurzen Tage,
 Daß der Mensch ihn gern ertrage,
 Einen Trost der Vater mit.
 Segnend strahlt von zweien Seiten,
 Durch das Dunkel ihn zu leiten,
 Heller Glanz dem Menschenschritt.

Abendröthe, Morgenröthe!
 Wenn das Schicksal zu mir träte
 Und mich fragte ernsten Blicks:
 Sohn, was hast du dir erlesen,
 Freud' an dem, so einst gewesen?
 Oder Hoffnung künft'gen Glücks?

Sieh, ich sprach': Laß mich nicht wählen!
 Keines darf im Leben fehlen,
 Soll das Leben Leben sein:
 Nicht mit seinem milden Glimmer
 Der Erinnerung Abendshimmer,
 Nicht der Hoffnung Morgenschein!

1843.

Karl August Förster.

Das Lied von Schleswig-Holstein.

Schleswig-Holstein meerumschlungen,
 Deutscher Sitte hohe Wacht,
 Wahre treu, was schwer errungen,
 Bis ein schöner Morgen tagt!
 Schleswig-Holstein stammbewandt,
 Wanke nicht, mein Vaterland!

Ob auch wild die Brandung tose,
 Fluth auf Fluth von Bai zu Bai,
 D laß blühen in deinem Schooße
 Deutsche Jugend, deutsche Treu.
 Schleswig-Holstein stammbewandt,
 Bleibe treu, mein Vaterland!

Doch wenn innre Stürme wüthen,
 Drohend sich der Nord erhebt,
 Schütze Gott die holden Blüthen,

Die ein milderer Süd belebt!
Schleswig-Holstein stammverwandt,
Stehe fest, mein Vaterland!

Gott ist stark auch in den Schwachen,
Wenn sie gläubig ihm vertraun;
Zage nimmer, und dein Nachen
Wird trotz Sturm den Hafen schaun!
Schleswig-Holstein stammverwandt,
Harre aus, mein Vaterland!

Von der Woge, die sich bäumet
Längs dem Belt am Ostseestrand,
Bis zur Fluth, die ruhlos schäumet
An der Düne flücht'gem Sand,
Schleswig-Holstein stammverwandt,
Stehe fest, mein Vaterland!

Und wo an des Landes Marken
Sinnend blinkt die Königsau,
Und wo rauschend stolze Barken
Elbwärts ziehn zum Holstengau:
Schleswig-Holstein stammverwandt,
Bleibe treu, mein Vaterland!

Theures Land, du Doppeleiche
Unter einer Krone Dach,
Stehe fest und nimmer weiche,
Wie der Feind auch dräuen mag.
Schleswig-Holstein stammverwandt,
Wanke nicht, mein Vaterland!

1844.

Carl Friedrich Straß
und Matthäus Friedrich Chemnitz.

Mein Heimathland.

Soch vom Dachstein an,
 Wo der Nar noch haust,
 Bis zum Bette, wo die Save braust,
 Wo die Sennerin
 Frohe Tödler singt,
 Und der Jäger kühn sein Jagdhorn schwingt,
 Liegt ein schönes Land,
 's ist mein Heimathland,
 's ist mein liebes, theures Steierland.

Wo Schalmeyen-Klang
 Früh den Schäfer weckt,
 Wenn ein Nebel noch die Thäler deckt,
 Wo auf dunklem Pfad
 Frohe Rinder ziehn,
 Wenn im Sonnenstrahl die Alpen glühn,
 Dieses schöne Land &c.

Wo der Gemsbock leicht
 Ueber Felsen jagt
 Und der Büchse Knall das Echo weckt,
 Wo dem Steirer laut
 Jede Scholle sagt:
 's ist die Erde, die dein Liebstes deckt,
 Dieses schöne Land &c.

1844.

Jakob Dirnböck.

Die Sprache der Augen.

In den Augen liegt das Herz,
 In die Augen mußt du sehen,
 Willst die Mädchen du verstehen,
 Werben um der Liebe Scherz,

Merke, was das Auge spricht,
Ja, das Auge mußt du fragen,
Was mit Worten sie dir sagen,
Freund, das ist das Rechte nicht.

O, es ist ein lieblich Spiel,
Wenn die Augen sich belauschen,
Ihre Blicke forschend tauschen,
Keine Rede sagt so viel.
Sonnenlichtes Farbenschein
Zeigt sich klar dir im Juwels,
Farben aus dem Sitz der Seele
Zeigt das Auge dir allein.

1846.

Franz von Kobell.

Die Fahnenwacht.

Der Snger hlt im Feld die Fahnenwacht,
In seinem Arme ruht das Schwert, das scharfe;
Er grut mit hellem Lied die stille Nacht
Und schgt dazu mit blut'ger Hand die Harfe.
Die Dame, die ich liebe, nenn' ich nicht;
Doch hab' ich ihre Farben mir erkoren!
Ich streite gern fr Freiheit und fr Licht,
Getreu der Fahne, der ich zugeschworen!

Die Nacht verrinnt, Kampf bringt der junge Tag,
Der Snger will nicht von der Fahne weichen;
Es blt sein Schwert, doch ist's ein Bliß und Schlag,
Und singend schgt er Lebende zu Leichen!
Die Dame, die ich liebe, nenn' ich nicht;
Kommt nur heran, die Brust mir zu durchbohren!
Ich sterbe gern fr Freiheit und fr Licht,
Getreu der Fahne, der ich zugeschworen!

Der Tod ist satt, gewonnen ist die Schlacht,
Aus tiefen Wunden strömt des Sängers Leben;
Auf seiner Fahne, die er treu bewacht,
Hört man ihn sterbend noch sein Lied erheben:
Die Dame, die ich liebte, nannt' ich nicht;
Mein Leben ist, die Ehre nicht verloren!
Ich stritt und fiel für Freiheit und für Licht,
Getreu der Fahne, der ich zugeschworen!

1847.

Feodor Löwe.



Dritte Abtheilung.

Aus dem Theater.



Aus der komischen Oper: Die verwandelten Weiber.

Lene.

Ohne Lieb' und ohne Wein,
Was wär' unser Leben?
Alles, was uns kann erfreun,
Müssen diese geben.
Wann die Großen sich erfreun,
Was ist ihre Freude?
Hübsche Mädchen, guter Wein,
Einzig diese beide.

Helden, die des Siegs sich freun,
Fragen nichts nach Kränzen,
Sie erholen sich beim Wein
Und bei schlaun Tänzen.
Uns drückt oft des Lebens Pein,
Doch nur wenn wir dürsten,
Aber gebt uns Lieb' und Wein,
So sind wir Fürsten.

Alle.

Aber gebt uns Lieb' und Wein,
D so sind wir Fürsten.

(1752) 1766. Christian Felix Weiße.

Aus der komischen Oper: Der lustige Schuster.

Jobsen Beckel.

Minister flicken am Staat,
Die Richter flicken am Rath,
Die Pfarrer an dem Gewissen,
Die Arzt' an Händen und Füßen.
D Jobsen, was flickest denn du?
Du flickest an den Ministern,
An Richtern, Ärzten, Magistern —
Zerrißne Schuh!

Sie flicken, und flicken oft schlecht,
Sie flicken, und flicken nicht recht,
Und reißen, wo sie noch flicken,
Das Gute wieder in Stücken.
D Jobsen, wie flickest denn du?
Du flickest mit siegenden Händen
Die Schuh von jeglichen Ständen
Recht dichte zu.

1759 (1766). Christian Felix Weiße.

Aus der komischen Oper: Die Jagd.

Hannchen.

Is ich auf meiner Bleiche
DEin Stückchen Garn begoß,
 Da kam aus dem Gesträuche
 Ein Mädchen athemlos.
 Das sprach: Ach ach, Erbarmen!
 Steht meinem Vater bei!
 Dort schlug ein Fall dem Armen
 Das linke Bein entzwei.

Mitleidig, ach! verweilte
 Ich keinen Augenblick.
 Ich lief ihr zu, da eilte
 Sie ins Gebüsch zurück.
 Raum war ich drin, so kamen
 Zwei Reiter mit dem Schwert,
 Ergriffen mich und nahmen
 Mich mit Gewalt aufs Pferd.

So sehr ich schrie und weinte,
 So ließ man mich nicht los
 Und bracht', eh ich's vermeinte,
 Mich auf des Grafen Schloß;
 Von da ward ich bald weiter —
 Es war schon finstre Nacht —
 Begleitet durch die Reiter,
 Ach! nach der Stadt gebracht.

Hier war der Graf. Mein Schreien
 Half nichts: durch jede Kunst,
 Durch Drohn und Schmeicheleien
 Warb er um meine Gunst.

Doch ward mein Haß nur größer,
Und nun sperrt' er mich ein,
Und dies gefiel mir besser
Als seine Schmeichelein.

Mein Fenster ging in Garten.
Heut stand ich morgens früh,
Die Sonne zu erwarten,
Voll Kummer da, und sieh!
Das Pförtchen an der Mauer
Stand auf; gleich fiel mir ein,
Obgleich mit manchem Schauer,
Mich hurtig zu befrein.

Gedacht und auch geschehen!
Das Fenster war nicht hoch,
Und, sicherer zu gehen,
Nahm ich mein Bettchen noch;
Das warf ich schnell hinunter,
Ich sprang, und sprang nicht tief,
Worauf ich dann ganz munter
Auf und von dannen lief.

1770.

Christian Felix Weiße.

Aus dem Singspiel: Walder.

Selbst die glücklichste der Ehen,
Selbst die besten Männer gehen
Desters ihren Launen nach.
Wer sich von dem goldnen Ringe
Goldne Tage nur verspricht,
D, der kennt den Lauf der Dinge
Und das Herz des Menschen nicht.

Manche wirft sich ohne Sorgen
In des Satten Arm wie du
Und beweint am andern Morgen
Ihre Freiheit, ihre Ruh.
Aus dem Sklaven ihrer Blicke
Wird ein mürrischer Tyrann;
Banger Kummer folgt dem Glücke,
Das mit ihrem Traum zerrann.

Doch dein Glück dir selbst zu schaffen,
Tochter, steht in deiner Hand:
Die Natur gab dir die Waffen,
Gab dir Sanftmuth und Verstand.
Lerne deines Satten Herzen
Liebevoll entgegengehn,
Leichte Kränkungen verschmerzen,
Kleine Fehler übersehn.

*1775.

Friedrich Wilhelm Gotter.

Aus der Operette: Der Irrwisch oder: Endlich fand er sie.

Berthold.

Ich saß am Markte stundenlang
Und schrie, daß mir das Ohr erklang:
Kauft Fische, Fische, Fische!
Hier ist ein Aal von sechzehn Pfund,
Und hier ein Karpfen, fett und rund,
Kauft Fisch', ihr Mädchen, Fische!

Doch endlich kam ein schönes Kind,
Jung, artig, schlank, frisch wie der Wind

Und ein Gesicht zum malen:
 O langt mir doch den Mal heraus!
 Ich brauch' ihn bald, wir haben Schmauß,
 Ich will ihn gut bezahlen.

Ich da nicht faul, haſch' meinen Mal
 Und ſchiel' dir nur ein einzigſmal
 Dem Mädchen nach den Augen;
 Doch, liebes Weibchen, was geſchah?
 Mein Mal ſchlüpft', eh ich michs verſah,
 Huſch! fort mir aus den Augen.

Berthold.

Zu Stephen ſprach im Traume
 Ein graues Männchen klein:
 Der Schatz im hohlen Baume
 Soll dir beſcheeret ſein;
 Geh in der zwölften Stunde
 Auf jenen Kreuzweg zu,
 Dort halt' ich nachts die Runde,
 Mein Geiſt hat keine Ruh.

Frau Stephen ſprach: Geſchwinde,
 Geh, Mann, zum hohlen Baume;
 Es brauſen ſchon die Winde,
 Das iſt kein leerer Traum.
 Mein Stephen ging; in Lüſten
 Heult' fürchterlich der Sturm;
 Geſpenſter ſchrien aus Grüſten
 Und Eulen von dem Thurm.

Raum war er da, ſo ſaßte
 Der Geiſt ihn bei dem Schopf;
 Er zittert', bebt', erblaßte:
 Verwandelt war ſein Kopf!

Er fühlt' an seiner Stirne
Ein stattlich Hirschgeweih;
Dies fuhr ihm ins Gehirne,
Und stach sich's Herz entzwei.

1779.

Christoph Friedrich Bregner.

Aus dem ländlichen Schauspiel mit Gesang: Ehrlichkeit und Liebe.

Robert.

Darm und klein ist meine Hütte,
Aber Ruh und Einigkeit
Wohnt in ihr, auf jedem Tritte
Folget mir Zufriedenheit.
Laß die Liebe bei mir wohnen,
Die mir täglich Rosen bricht,
O Geschick, dann neid' um Kronen
Ich den größten Fürsten nicht.

Wenn mein Weibchen mir am Herzen
Heiter wie ein Engel liegt
Und mit Singen und mit Scherzen
Sich in meinen Armen wiegt,
Dann die Silberquelle rauschet
Vor der kleinen Hütte Thür,
Uns der Mond allein belauschet,
Gott, ach Gott! wie dank' ich's dir!

Mit dem ersten Sonnenstrahle
Weckt mit einem Kuß sie mich,
Sitzt mit mir beim Morgenmahle,
Freut des regen Lebens sich.

Eilet dann mit heitern Sinnen,
Von den Kindern froh umtanzt,
Und beginnt den Flachs zu spinnen,
Den ihr meine Hand gepflanzt.

O wie ist sie frisch und fröhlich,
Wenn sie Märchen uns erzählt!
Gott! wie ist der Mensch so selig,
Der sich nicht um Reichthum quält!
Arm und klein ist meine Hütte,
Doch ein Sitz der Einigkeit.
Gott, erfülle du die Bitte:
Schenk uns nur Genügsamkeit!

1779.

Christian Jakob Wagenseil.

Aus der Oper: Belmont und Constanze oder: die Entführung aus dem Serail.

Scmin.

Wer ein Liebchen hat gefunden,
Die es treu und redlich meint,
Lohn' es ihr durch tausend Küsse,
Mach' ihr all das Leben süße,
Sei ihr Tröster, sei ihr Freund!
Trallalera, trallalera!

Doch sie treu sich zu erhalten,
Schließ' er Liebchen sorglich ein;
Denn die losen Dinger haschen
Jeden Schmetterling und naschen
Gar zu gern vom fremden Wein.
Trallalera, trallalera!

Sonderlich beim Mondenscheine,
Freunde, nehmt sie wohl in Acht!
Oft lauscht da ein junges Herrchen,
Kirrt und lockt das kleine Nörchen,
Und dann, Treue, gute Nacht!
Trallalera, trallalera!

Constanze.

Ach, ich liebte,
War so glücklich,
Kannte nicht der Liebe Schmerz!
Schwur ihm Treue,
Dem Geliebten,
Gab dahin mein ganzes Herz!
Doch im Hui schwand meine Freude,
Trennung war mein banges Loos;
Und nun schwimmt mein Aug' in Thränen,
Kummer ruht in meinem Schooß.

Pedrillo.

Bivat Bacchus!
Bacchus lebe!
Bacchus war ein braver Mann.

Osmin.

Ob ich's wage?
Ob ich's trinke?
Ob's wohl Allah sehen kann!

Pedrillo.

Was hilft das Zaudern,
Hinunter, hinunter!
Nicht lange, nicht lange gefragt!

Desmin.

Nun war's geschehen,
Nun war's hinunter;
Das heiß' ich, das heiß' ich gewagt!

Beide.

Es leben die Mädchen,
Die blonden, die braunen,
Sie leben hoch!

Pedrillo.

Das schmeckt trefflich!

Desmin.

Das schmeckt herrlich!

Beide.

Ach, das heiß' ich Göttertrank!
Bivat Bacchus!
Bacchus lebe!
Bacchus, der den Wein erfand!

1781. Christoph Friedrich Bregner.

Aus der Oper: Die Zauberflöte.

Papageno.

Der Vogelfänger bin ich ja,
Stets lustig, heisa! hopsasa!
Der Vogelfänger ist bekannt
Bei Alt und Jung im ganzen Land.
Weiß mit dem Locken umzugehn
Und mich aufs Pfeisen zu verstehn.
Drum kann ich froh und lustig sein,
Denn alle Vögel sind ja mein.

Der Vogelfänger bin ich ja,
 Stets lustig, heisa! hopfasa!
 Der Vogelfänger ist bekannt
 Bei Alt und Jung im ganzen Land.
 Ein Netz für Mädchen möchte ich;
 Ich fang' sie dugendweis für mich.
 Dann sperrte ich sie bei mir ein,
 Und alle Mädchen wären mein.

Tamino.

Dies Bildniß ist bezaubernd schön,
 Wie noch kein Auge je gesehn!
 Ich fühl' es, wie dies Götterbild
 Mein Herz mit neuer Regung füllt.
 Dies Etwas kann ich zwar nicht nennen,
 Doch fühl' ich's hier wie Feuer brennen.
 Soll die Empfindung Liebe sein?
 Ja ja! die Liebe ist's allein. —
 O wenn ich sie nur finden könnte!
 O wenn sie doch schon vor mir stände!
 Ich würde — würde — warm und rein —
 Was würde ich! — sie voll Entzücken
 An diesen heißen Busen drücken,
 Und ewig wäre sie dann mein.

Pamina.

Bei Männern, welche Liebe fühlen,
 Fehlt auch ein gutes Herze nicht.

Papageno.

Die süßen Triebe mitzufühlen
 Ist dann der Weiber erste Pflicht.

Beide.

Wir wollen uns der Liebe freun
Und leben durch die Lieb' allein.

Pamina.

Die Lieb' versüßet jede Plage,
Ihr opfert jede Kreatur.

Papageno.

Sie würzet unsre Lebenstage,
Sie wirkt im Kreise der Natur.

Beide.

Ihr hoher Zweck zeigt deutlich an,
Nichts edlers sei als Weib und Mann.
Mann und Weib, und Weib und Mann
Reichen an die Götter an.

Monostatos.

Alles fühlt der Liebe Freuden,
Schnäbelt, tändelt, herzet, küßt;
Und ich soll die Liebe meiden,
Weil ein Schwarzer häßlich ist.
Ist mir denn kein Herz gegeben?
Ich bin auch den Mädchen gut.
Immer ohne Weibchen leben
Wäre wahrlich Höllengluth.
Drum so will ich, weil ich lebe,
Schnäbeln, küssen, zärtlich sein!
Lieber, guter Mond, vergebe!
Eine Weiße nahm mich ein!
Weiß ist schön! — ich muß sie küssen!
Mond, verstecke dich dazu!
Sollt' es dich zu sehn verdrießen,
D so mach die Augen zu.

Sarastro.

In diesen heil'gen Hallen
 Kennt man die Rache nicht;
 Und ist ein Mensch gefallen,
 Führt Liebe ihn zur Pflicht.
 Dann wandelt er an Freundeshand
 Vergnügt und froh ins bessere Land.

In diesen heil'gen Mauern,
 Wo Mensch den Menschen liebt,
 Kann kein Verräther lauern,
 Weil man dem Feind vergiebt.
 Wen solche Lehren nicht erfreun,
 Verdienet nicht, ein Mensch zu sein.

Papageno.

Ein Mädchen oder Weibchen
 Wünscht Papageno sich!
 O so ein sanftes Täubchen
 Wär' Seligkeit für mich!
 Dann schmeckte mir Trinken und Essen,
 Dann könnt' ich mit Fürsten mich messen,
 Des Lebens als Weiser mich freun
 Und wie im Elysium sein.

Ein Mädchen oder Weibchen
 Wünscht Papageno sich!
 O so ein sanftes Täubchen
 Wär' Seligkeit für mich!
 Ach, kann ich denn keiner von allen
 Den reizenden Mädchen gefallen?
 Helf' eine mir nur aus der Noth,
 Sonst gräm' ich mich wahrlich zu Tod'.

Ein Mädchen oder Weibchen
 Wünscht Papageno sich!

O so ein sanftes Täubchen
 Wär' Seligkeit für mich!
 Wird keine mir Liebe gewähren,
 So muß mich die Flamme verzehren!
 Doch küßt mich ein weiblicher Mund,
 So bin ich schon wieder gesund.

1791. Karl Ludwig Mezler gen. Giseke
 und Emanuel Schikaneder.

Aus dem Singspiel: Die schöne Müllerin.

Rachelina.

Mich fliehen alle Freuden,
 Ich sterb' vor Ungeduld,
 An allen meinen Leiden
 Ist nur die Liebe schuld.
 Es quält und plagt mich immerhin,
 Ich weiß vor Angst nicht mehr, wohin!
 Wer hätte das gedacht?
 Die Liebe, ach, die Liebe
 Hat mich so weit gebracht.

Um 1791.

Aus dem Singspiel: Das neue Sonntagskind.

Peter.

Wer niemals einen Rausch gehabt,
 Der ist kein braver Mann;
 Wer seinen Durst mit Aechteln labt,

Fang' lieber gar nicht an.
Da dreht sich alles um und um
In unserm Capitolium.

Doch zu viel trinken ist nicht gut,
Drei Quart sind eben recht,
Da steht auf einem Ohr der Hut,
Ist nur der Wein auch echt.
Trinkt unser einer zu viel Wein,
So findt er nicht ins Haus hinein.

Ein jeder Trinker lebe hoch,
Der bei dem vollen Glas
Schon oft der Arbeit hartes Joch,
Des Lebens Müß vergaß.
Wer dich verschmäh't, du edler Wein,
Der ist nicht werth, ein Mensch zu sein.

Wenn rein wie Gold das Nebenblut
In unsern Gläsern blinkt,
Sich jeder Becher wohlgemuth
Ein kleines Räuschchen trinkt,
Dann scheint die Welt mit ihrer Pracht
Für muntre Trinker nur gemacht.

Dann trink' ich, weil ich trinken kann
Und mir das Weinchen schmeckt,
So lange bis der Sensenmann
Ins kühle Grab mich streckt.
Denn endet sich mein Lebenslauf,
So hört von selbst das Trinken auf.

Vor 1794.

Joachim Perinet.



Aus der Oper: Die zwei Schwestern aus Prag.

Erispin.

Ich bin der Schneider Kakadu,
Gereist durch alle Welt,
Und kurz vom Kopfe bis zum Schuh
Ein Bügeleisenheld.
Züngst kam ich grade nach Paris,
Als Orleans die Welt verließ,
Da ward ich schleunig ausgespürt
Und zum Convente transportirt.

Hier fragt' ein Krippenbeißer mich:
Bist du Aristokrat?
Mit nichts, Freund! erwidert' ich,
Und auch kein Demokrat.
Ich bin ein Mensch, der ißt und trinkt,
Gelassen seine Nadel schwingt,
Kurzum, du alter Esel du,
Ich bin der Schneider Kakadu!

Jetzt thaten alle, Mann für Mann,
Die Riesenmäuler auf
Und riefen: Legt ihm Fesseln an,
Sonst hebt der Wind ihn auf!
Vergebens wand und sträubt' ich mich;
Ein Helfershelfer packte mich,
Und, um den Hals ein Eisenband,
Ward Kakadu ins Feld gesandt.

Dort ward ich stündlich exercirt
Und richtig, Tag für Tag,
Mit dreißig Prügeln regalirt,
Ich seufzte Weh und Ach.

Doch endlich ward mein Rücken froh,
Denn Monsieur Kafadu entfloh,
Und mit dem Bündel in der Hand
Reißt' er ins deutsche Vaterland.

1795.

Joachim Perinet.

Aus dem Vaudeville: Fanchon das Leiermädchen.

Eduard.

Sich deckt mit bleiernem Gefieder
Der Schlaf — ist das erlaubt?
O denk, es kehrt die Zeit nicht wieder,
Die man der Freundschaft raubt.

Verträumt die Jugend nicht, ihr Thoren!
Nur einmal sind wir jung;
Den Augenblick, den wir verloren,
Mächt die Erinnerung.

Bergebens klagen unsre Lieder
Das harte Schicksal an;
Es kehrt die schöne Zeit nicht wieder,
Die ungenutzt verrann.

Martin.

Die Welt ist nichts als ein Orchester,
Wir sind die Instrumente drin,
Die Harmonie ist unsre Schwester,
Sie giebt uns wahren Menschenfinn.

Die großen Herren dirigiren
Und geben obendrein den Takt,
Die armen Teufel musiziren,
Oft weniger, oft mehr exakt.

Andante heißt das rechte Tempo,
Allegro muß bei Reichen sein,
Bei großen Herren Maëstroso,
Wir fistuliren hinterdrein.
Doch mancher spielt auch oft vergebens,
Denn seine Saiten sind nicht rein,
Und so ein Mann verdient zeitlebens
Ein Balkentreter nur zu sein.

1799.

Rogebue.

Aus der Oper: Das Donauweibchen.

Gulda.

In meinem Schlosse ist's gar fein,
Komm, Ritter, kehre bei mir ein;
Mein Schloßlein ist gar gut gebaut,
Du findest eine schöne Braut.

Du weißt es nicht, wie gut ich bin,
Mein Herz hegt sanften Liebesinn,
Biel Freier buhlen nah und fern
Und wünschten mich zum Weibchen gern.

Was helfen alle Freier mir,
Mein Liebesinn steht nur nach dir,
Nur deine Braut wünscht' ich zu sein,
Drum, lieber Ritter, komm herein!

Minnewart.

Es hat die Schöpferin der Liebe
Zur Lust die Mädchen aufgestellt;
Sie wecken in uns sanfte Triebe,
Ein jeder wählt, was ihm gefällt,
Bald schwarz, bald braun, bald blond von Haaren,
Bald rund, bald schlank, schön, jung von Jahren,
Ja, dürst' ich nur, ich wollte wählen,
Es sollt' an Auswahl mir nicht fehlen;
Die Farbe trägt hierzu nichts bei,
Das ist beim Lieben einerlei.

Am Sonntag hätt' ich die Blondine,
Die Schwarze wär' am Montag mein,
Die Braune mit der holden Miene,
Die müßte mein am Dienstag sein.
Am Mittwoch spielt' ich um die Wette
Bald mit der Blonden und Brünette,
Der Donnerstag und Freitag müssen
Bestimmt sein, alle drei zu küssen;
Und käm' der Samstag dann heran,
Zing' ich die Reih von vorne an.

1799.

Karl Friedrich Hensler.

Aus dem Trauerspiel: Leben und Tod
der heiligen Genoveva.

Der Schäfer Heinrich.

Nicht von Felsen eingeschlossen,
Wo die stillen Bächlein gehn,
Wo die dunkeln Weiden sprossen,
Wünsch' ich bald mein Grab zu sehn.

Dort im kühlen, abgelegnen Thal
Such' ich Ruh für meines Herzens Dual.

Hat sie dich ja doch verstoßen,
Und sie war so süß und schön!
Tausend Thränen sind geflossen,
Und sie durste dich verschmähn —
Suche Ruh für deines Herzens Dual,
Hier ein Grab im einsam grünen Thal.

Hoffend, und ich ward verstoßen,
Bitten zeugten nur Verschmähn. —
Dicht von Felsen eingeschlossen,
Wo die stillen Bächlein gehn,
Hier im stillen, einsam grünen Thal
Such zum Troste dir ein Grab zumal.

1800.

Tieck.

Aus dem Lustspiel: Ponce de Leon.

Valeria.

Nach Sevilla, nach Sevilla,
Wo die hohen Prachtgebäude
In den breiten Straßen stehn,
Aus den Fenstern reiche Leute,
Schön gepuhte Frauen sehn,
Dahin sehnt mein Herz sich nicht.

Nach Sevilla, nach Sevilla,
Wo die lezten Häuser stehn,
Sich die Nachbarn freundlich grüßen,
Mädchen aus dem Fenster sehn,
Ihre Blumen zu begießen,
Ach, da sehnt mein Herz sich hin!

In Sevilla, in Sevilla
 Weiß ich wohl ein reines Stübchen,
 Helle Küche, stille Kammer,
 In dem Hause wohnt mein Liebchen,
 Und am Pförtchen glänzt ein Hammer.
 Poch' ich, macht die Jungfrau auf!

Guten Abend, guten Abend —
 Lieber Vater, setzt euch nieder!
 Ei, wo seid ihr denn gewesen?
 Und dann singt sie schöne Lieder,
 Kann so hübsch in Büchern lesen,
 Ach, und ist mein einzig Kind!

(*1801) 1804.

Clemens Brentano.

Aus der Oper: Joseph.

Joseph.

Ich war Jüngling noch an Jahren,
 Vierzehn zählte kaum ich nur;
 Und ich träumte nicht Gefahren,
 Folgte meiner Brüder Spur.
 Sichem gab uns fette Weide,
 Sie gehörte unserm Stamm;
 Niemand that ich was zu Leide,
 Ich war schüchtern wie ein Lamm.

Wo drei Palmen einsam stehen,
 Lag ich im Gebet vor Gott;
 Da begannen ihr Vergehen
 Meiner Brüder böse Rott'.

Eine Grube war daneben,
Da hinein versenkt' man mich;
Ach, ich dent' daran mit Beben!
Sie war feucht und schauerlich.

Endlich ward ich aufgezo- gen;
Ich war schon dem Tode nah.
Durst nach Gold hat überwogen,
Esklavenhändler waren da.
Diesen ward ich hingegeben,
Gierig theilten sie das Gold.
Meines theuern Vaters Leben
Klebt vielleicht am Sündensold.

1809.

Aus der Oper: Die Schweizerfamilie.

Richard.

Setz dich, liebe Emmeline,
Nah, recht nah zu mir;
Laß uns recht vertraulich sprechen,
Niemand lauschet hier.

Emmeline.

Ach, bei dir, mein guter Vater,
Weichet jeder Schmerz;
Sitz' ich so an deiner Seite,
Deffnet sich mein Herz.

Richard.

Sieh, ich will dir nichts verschweigen,
Was mir wichtig scheint;
Doch auch du mußt mit mir reden
Wie mit deinem Freund.

Beide.

Mitgefühl verbindet Herzen,
Jede Wunde heilt;
Minder fühlt man alle Schmerzen,
Wenn ein Freund sie theilt.

Emmeline.

Ach, du thatst seit meiner Kindheit
So viel gutes mir.

Richard.

Lohne nun mich mit Vertrauen,
Liebes Kind, dafür.

Emmeline.

Niemals darf ich Arme sagen,
Was mein Herz beweint.

Richard.

Leiden will ich mit dir tragen
Wie dein bester Freund.

Beide.

Mitgefühl verbindet Herzen,
Jede Wunde heilt;
Minder fühlt man alle Schmerzen,
Wenn ein Freund sie theilt.

1809.

Ignaz Franz Castelli.

Aus der komischen Oper: Johann von Paris.

Olivier.

Der Troubadour,
Der Stolz auf der Liebe Bande,
 Folgt deiner Spur,
 Eilend von Land zu Lande.
 Durch Hain und Flur
 Erschallen Klagetöne:
 Komm, holde Schöne,
 Dir winkt Natur,
 Ein Küßchen nur
 Dem Troubadour!

Johann.

Der Troubadour,
 Seufzend im Liebesgrame,
 Weint auf der Flur,
 Singend das Lob der Dame.
 Lieb, o Natur,
 Daß sie sein Wünschen kröne,
 Komm, holde Schöne,
 Dir winkt Natur,
 Ein Küßchen nur
 Dem Troubadour!

Prinzessin.

Mein Troubadour!
 Wisse, was ich begehre.
 Du liebest nur
 Den Wahnsinn und die Ehre.
 Doch sage nur,

Ob man auf Treue rechnen könne,
Dann folgt die Schöne
Auch der Natur,
Hält Liebeschwur
Dem Troubadour.

1812.

Aus der Oper: Zemire und Azor.

Zemire.

Rose, wie bist du
Reizend und mild!
Du bist der Unschuld
Liebliches Bild!

Du, die zur Gabe
Ich mir erfor,
Lächelst aus Dornen
Freundlich hervor.

Rose, du trinkst
Himmlischen Thau,
Schmückst den Busen,
Garten und Au.

Sendest noch sterbend
Düfte uns zu!
Rose, du Holde!
Leben und sterben
Will ich wie du.

1818.

Johann Jakob Zblee.

Aus dem Schauspiel: Preziosa.

Chor der Zigeuner.

Im Wald, im Wald,
Im frischen, grünen Wald,
Wo's Echo schallt,
Im Wald, wo's Echo schallt,
Da tönet Gesang und der Hörner Klang
So lustig den schweigenden Forst entlang.
Trarah!

Die Nacht, die Nacht,
Die rabenschwarze Nacht,
Gesellen, wacht,
Durchwacht die schwarze Nacht!
Die Wölfe, sie lauern und sind uns nicht fern,
Das Bellen der Hunde, sie hören's nicht gern.
Wauwau!

Die Welt, die Welt,
Die große, weite Welt
Ist unser Zelt,
Die Welt ist unser Zelt.
Und wandern wir singend, so schallen die Lüfte,
Die Wälder, die Thäler, die felsigen Klüfte.
Hallo!

Preziosa.

Einsam bin ich nicht alleine,
Denn es schwebt ja süß und mild
Um mich her im Mondenscheine
Dein geliebtes, theures Bild.

Was ich denke, was ich treibe,
Zwischen Freude, Lust und Schmerz,

Wo ich wandle, wo ich bleibe,
Ewig nur bei dir mein Herz!

Unerreichbar wie die Sterne,
Wonneblinkend wie ihr Glanz,
Bist du nah, doch ach so ferne,
Füllst mir die Seele ganz.

Chor der Zigeuner.

Die Sonn' erwacht,
Mit ihrer Pracht
Erfüllt sie die Berge, das Thal!
O Morgenluft,
O Waldesduft,
O goldener Sonnenstrahl!

Mit Sing und Sang
Die Welt entlang!
Wir fragen woher nicht, wohin.
Es treibt uns fort
Von Ort zu Ort
Mit freiem und fröhlichem Sinn.

In Weit' und Fern'
Führt uns ein Stern,
Auf ihn nur gerichtet den Blick!
Preisiosa, dir,
Dir folgen wir,
Und keiner bleibt, keiner, zurück.

1821.

Pius Alexander Wolff.

Aus der Oper: Der Freischütz.

Max.

Durch die Wälder, durch die Auen
 zog ich leichten Muths dahin;
 Alles, was ich konnt' erschauen,
 War des sichern Rohrs Gewinn.
 Abends bracht' ich reiche Beute,
 Und als über eignes Glück,
 Drohend wohl dem Mörder, freute
 Sich Agathes Liebesblick.

Jetzt ist wohl ihr Fenster offen,
 Und sie horcht auf meinen Schritt,
 Läßt nicht ab vom treuen Hoffen:
 Max bringt gute Zeichen mit!
 Wenn sich rauschend Blätter regen,
 Wähnt sie wohl, es sei mein Fuß;
 Hüpfst vor Freuden, winkt entgegen —
 Nur dem Laube — Liebesgruß.

Caspar.

Hier im ird'schen Jammerthal
 Wär' doch nichts als Plack und Qual,
 Trüg' der Stock nicht Trauben;
 Darum bis zum letzten Hauch
 Setz' ich auf Gott Bacchus Bauch
 Meinen festen Glauben!

Eins ist eins, und drei sind drei!
 Drum addirt noch zweierlei
 Zu dem Saft der Reben;
 Kartenspiel und Würfellaust
 Und ein Kind mit runder Brust
 Hilft zum ew'gen Leben!

Ohne dies Trifolium
Giebt's kein wahres Gaudium
Seit dem ersten Uebel.
Fläschchen, sei mein A B C,
Mein Gebetbuch, Katherle,
Karte, meine Bibel.

Kennchen.

Kommt ein schlanker Bursch gegangen,
Blond von Locken oder braun,
Hell von Aug' und roth von Wangen,
Ei, nach dem kann man wohl schaun.

Zwar schlägt man das Aug' aufs Nieder
Nach der Klostersnonnen Art,
Doch verstohlen hebt man's wieder,
Wenn's das Bürschchen nicht gewahrt.

Sollten ja sich Blicke finden,
Nun, was hat auch das für Noth?
Man wird drum nicht gleich erblinden,
Wird man auch wie Scharlach roth.

Blickchen hin und Blick herüber,
Bis der Mund sich auch was traut!
Er seufzt: Schönste! Sie spricht: Lieber!
Bald heißt's Bräutigam und Braut.

Immer näher, liebe Leuten!
Wollt ihr mich im Kranze sehn?
Nicht, das ist ein nettes Bräutchen,
Und der Bursch nicht minder schön?

Agathe.

Leise, leise,
Fromme Weise!
Schwing dich auf zum Sternentreise.
Lied, erschalle!
Feiernd walle
Mein Gebet zur Himmelshalle!

Zu dir wende
Ich die Hände,
Herr ohn' Anfang und ohn' Ende!
Vor Gefahren
Uns zu wahren,
Sende deine Engelschaaren!

Agathe.

Und ob die Wolke sie verhülle,
Die Sonne bleibt am Himmelszelt!
Es waltet dort ein heil'ger Wille,
Nicht blindem Zufall dient die Welt!
Das Auge, rein und ewig klar,
Nimmt aller Wesen liebend wahr!

Für mich auch wird der Höchste sorgen,
Dem kindlich Herz und Sinn vertraut!
Und war dies auch mein letzter Morgen,
Rief mich sein Vaterwort als Braut,
Sein Auge, rein und ewig klar,
Nimmt aller seiner Kinder wahr.

Die Brautjungfern.

Eine Brautjungfer.

Wir winden dir den Jungfernkranz
Mit weilschenblauer Seide.
Wir führen dich zu Spiel und Tanz,
Zu Glück und Liebesfreude.

Alle.

Schöner, grüner Jungfernkranz!
Weilschenblaue Seide!

Eine Brautjungfer.

Lavendel, Myrth' und Thymian,
Das wächst in meinem Garten;
Wie lang' bleibt doch der Freierrmann?
Ich kann es kaum erwarten.

Alle.

Schöner, grüner Jungfernkranz!
Weilschenblaue Seide!

Eine Brautjungfer.

Sie hat gesponnen sieben Jahr
Den goldnen Flachs am Rocken,
Die Schleier sind wie Spinnweb' klar,
Und grün der Kranz der Locken.

Alle.

Schöner, grüner Jungfernkranz!
Weilschenblaue Seide!

Eine Brautjungfer.

Und als der schmucke Freier kam,
War'n sieben Jahr verronnen;
Und weil sie der Herzzliebste nahm,
Hat sie den Kranz gewonnen.

Alle.

Schöner, grüner Jungfernkranz!
Weilchenblaue Seide!

Chor der Jäger.

Was gleicht wohl auf Erden dem Jägervergnügen?
Wem sprudelt der Becher des Lebens so reich?
Beim Klange der Hörner im Grünen zu liegen,
Den Hirsch zu verfolgen durch Dickicht und Teich
Ist fürstliche Freude, ist männlich Verlangen,
Erstarrtet die Glieder und würzet das Mahl;
Wenn Wälder und Felsen uns hallend umfängen,
Tönt freier und freud'ger der volle Pokal!
So hoho! Drallara!

Diana ist kundig, die Nacht zu erhellen,
Wie labend am Tage ihr Dunkel uns kühlt;
Den blutigen Wolf und den Eber zu fällen,
Der gierig die grünenden Saaten durchwühlt,
Ist fürstliche Freude, ist männlich Verlangen u.

(*1817) 1821.

Friedrich Kind.

Aus der Oper: Euryanthe.

Adolar.

Unter blüh'nden Mandelbäumen,
An der Loire grünem Strand,
O wie selig ist's zu träumen,
Wo ich meine Liebe fand.

Sie, die Reine, Eine, Meine,
 Keusch wie Schnee, wie Rosen mild!
 Unter blüh'nden Mandelbäumen
 Schwebt um mich ihr süßes Bild.

Bei dem goldnen Licht der Sterne,
 An der Loire Blüthenstrand,
 Gab der reinsten Liebe gerne
 Augenstern ein Himmelspfand.
 Selig, minnig, hold und innig,
 Aug' in Auge, Mund an Mund;
 Bei dem Leuchten ew'ger Sterne
 Gab sich Herz dem Herzen kund.

Heil'ger Treue schönste Rose
 An der Loire Blumenrand,
 Ob auch Sturm und Welle tose,
 Blühst du, des Lenzes Pfand!
 Larte, Reine, Süße, Meine,
 Du mit mir ganz ein und mein!
 Heil'ger Treue schönste Rose
 Blüht in deiner Brust allein.

Eurpanthe.

Glöcklein im Thale, Rieseln im Bach,
 Säufeln in Lüften, schmelzendes Ach!
 Sterne in Wipfeln, äugelnd durch Laub,
 Ach, und die Seele der Sehnsucht Raub.

Weißt du so ferne? Bangst wohl nach mir?
 Bringen die Sterne Grüße von dir?
 Alle so golden, selig und klar,
 Ach, doch dein Blick nicht, mein Adolar!

Jägerchor.

Die Thale dampfen, die Höhen glühn,
Welch fröhlich Jagen in Waldes Grün!
Der Morgen weckt zu frischer Luft,
Hoch schwillt die Brust des Siegs bewußt.
Dringt muthig durch Schluchten und Moor,
Laßt schmettern die Hörner im Chor:
Ihr Fürsten der Waldung hervor!

Nun freudig sieget das goldne Licht,
Vom Bogen fliehet des Pfeils Gewicht,
Erreilt den Ar auf lust'gem Horst,
Erlegt die Schlang' im dichten Forst.
Wohlauf denn durch Schluchten und Moor,
Laßt schmettern die Hörner im Chor:
Ihr Fürsten der Waldung hervor!

1823.

Helmine von Chezy,
geb. Freiin von Klendke.

Aus dem Liederspiel: Wiener in Berlin.

Louise.

In Berlin, sagt' er,
Mußt du sein, sagt' er,
Und gescheit, sagt' er,
Mußt du sein, sagt' er.
Denn da haben's, sagt' er,
Viel Verstand, sagt' er,
Ich bin dort, sagt' er,
Schon bekannt.

Ganz besonders, sagt' er,
Noch vor allen :c.
Such durchs Sprechen
Zu gefallen.
Recht Berlinisch
Immer sprich,
Und statt mir
Sagst du mich.

Im Thiergarten
Ist's gar schön,
Wirst viel Wagen
Fahren sehn,
Und es süßen
Damen drin,
Wie die schöne
Wienerin.

Merke auf,
Daß die Herrn
Dich nit sepp'n,
Sie thun's gern.
Du bist halt
Noch a Schuß,
Und a Bussel
Heißt dort Ruß.

Gar zu leicht,
Wenn man küßt,
Kommt man dort
Zu 'nem Zwißt;
Denn sie plauschen
Wunderschön,
Du wirst's halt
Nit verstehn.

Wann i wüßt', sagt' ich,
Daß i müßt', sagt' ich,
Wann i küßt', sagt' ich,
Zu 'nem Zwißt, sagt' ich,
Lieber küßt' ich, sagt' ich,
Nimmermehr, sagt' ich,
Ziel's mir wirklich, sagt' ich,
Noch so schwer.

Nun so reis', sagt' er,
B'hüt die Gott :c.
Komm nit ham
Eppa todt,
Denn Berlin
Ist nit nah,
B'hüt die Gott! —
Nu bin i da.

Aus dem Zauberspiel: Der Diamant des Geisterkönigs.

Florian Waschblau.

D' Mariandel ist so schön,
D' Mariandel gilt mir alls,
Und wenn ich s' nur erwischen kann,
Fall' ich ihr um den Hals.
Es giebt zwar der Mariandeln viel
Auf dieser weiten Welt,
Doch keine, die so herzig ist
Und die mir so gefällt.

D' Mariandel ist so zart,
Ja ich gesteh' es frei:
Bis sie ein halbes Knödel ist,
Derweil hab' ich schon drei.
Und wenn ich oft recht hungrig bin,
Zerspringt ihr fast das Herz,
Da lauft s' nur g'schwind in d'Ruchel naus
Und kocht mir einen Sterz.

D' Mariandel ist so treu,
D' Mariandel ist so frumm,
Und wenn ich s' nicht bald z' sehen krieg',
So bring' ich mich noch um.
Denn wer nur a Mariandel hat,
Der weiß es so wie ich:
Nicht wahr, so oft man an sie denkt,
Giebt's einem einen Stich?

1824.

Ferdinand Raimund.

Aus dem Liederspiel: Der alte Feldherr.

Thaddäus Kosciuszko.

Sordre niemand mein Schicksal zu hören,
 Dem das Leben noch wonnevoll winkt.
 Ja, wohl könnte ich Geister beschwören,
 Die der Acheron besser verschlingt.
 Aus dem Leben, mit Schlachten verkettet,
 Aus dem Kampfe, von Lorbeer umlaubt,
 Hab' ich nichts, hab' ich gar nichts gerettet,
 Als die Ehr' und dies alternde Haupt.

Keine Hoffnung ist Wahrheit geworden,
 Selbst des Jünglings hochklopfende Brust
 Hat im liebeblühenden Norden
 Ihrer Liebe entsagen gemußt.
 Zu des Vaterlands Rettung berufen,
 Schwer verwundet, von Feinden umschnaubt,
 Blieb mir unter den feindlichen Hufen
 Nur die Ehr' und dies blutende Haupt.

In Amerika sollt' ich einst steigen,
 Doch in Polen entsagt' ich der Welt!
 Lasset mich meinen Namen verschweigen,
 Ich bin nichts als ein sterbender Held.
 O, mein Vaterland, dich nur beklag' ich,
 Ja, du bist deines Glanzes beraubt —
 Dich beweinend, zum Grabe hin trag' ich
 Meine Ehr' und mein sinkendes Haupt.

Thaddäus.

Denkst du daran, mein tapferer Lagenka,
 Daß ich dereinst in unserm Vaterland
 An eurer Spitze, nahe bei Dubienka,
 Viertausend gegen sechzehntausend stand?

Denkst du daran, wie ich vom Feind umgeben,
Mit Mühe nur die Freiheit uns gewann?
Ich denke dran, ich danke dir mein Leben,
Doch du, Soldat, Soldat, denkst du daran?

Lagienka.

Denkst du daran, wie wir bei Krakau schlugen,
Den Bären gleich, die keine Wunde scheun?
Wie wir den Sieg durch alle Feinde trugen,
Von dir geführt, nach Krakaus Stadt hinein?
Wir hatten keine kriegsgerechten Waffen,
Die Sense nur schwang jeder Ackeremann,
Doch machten wir dem kühnen Feind zu schaffen,
O Feldherr, sprich, gedenkst du noch daran?

Thaddäus.

Denkst du daran, wie stark wir im Entbehren
Die Ehre allem wußten vorzuziehn?
Gedenkst du an das tückische Verschwören
Meineid'ger Freunde dort bei Sceloczyn?
Wir litten viel, wir darbteten und wir schwiegen,
Die Thräne floss, das treue Herzblut rann;
Und dennoch flogen wir zu kühnen Siegen,
O sprich, Soldat, Soldat, denkst du daran?

Lagienka.

Denkst du daran, daß in des Kampfes Wettern
Mein Säbel blühte stets in deiner Näh',
Als du verlassen von des Sieges Göttern
Und sinkend riefst: Finis Poloniae?
Da sank mit dir des Landes letztes Hoffen,
So vieler Heil in einem einz'gen Mann!
Daß damals mich dein Trauerblick getroffen,
O großer Feldherr, denkst du noch daran?

Thaddäus.

Denkst du daran — doch nein, das sei vergangen
Genug der Klagen! Lebet wohl und geht!
Vielleicht, daß ihr dereinst mit glüh'nden Wangen
An euers alten Feldherrn Grabe steht!
Dann seid gewiß: mein Geist wird euch umschweben,
Er wird für euch vor Gottes Throne flehn;
Und will er euch nicht ehrenvoll erheben,
So laß er ehrenvoll euch untergehn!

Alle.

Gott! willst du uns nicht ehrenvoll erheben,
So laß nur ehrenvoll uns untergehn.

1826.

Holtei.

Aus dem Zaubermärchen: Der Bauer als Millionär.

Jugend.

Brüderlein fein, Brüderlein fein,
Mußt mir ja nicht böse sein!
Scheint die Sonne noch so schön,
Einmal muß sie untergehn!
Brüderlein fein, Brüderlein fein,
Mußt nicht böse sein!

Wurzel.

Brüderlein fein, Brüderlein fein,
Wirst doch nicht so kindisch sein!
Geb' zehntausend Thaler dir
Alle Jahr, bleibst du bei mir.

Jugend.

Nein, nein, nein, nein,
Brüderlein fein, Brüderlein fein,

Sag mir nur, was fällt dir ein?
 Geld kann vieles in der Welt,
 Jugend kauft man nicht um's Geld;
 Drum, Brüderlein fein, Brüderlein fein,
 Muß es jetzt geschieden sein!

Beide.

Jugend. Brüderchen, bald flieh' ich von dir,
 Wurzel. Brüderchen, halt, geh' nur nicht fort von mir.

Jugend.

Brüderlein fein, Brüderlein fein,
 Wirst mir wohl recht gram jetzt sein?
 Hast für mich wohl keinen Sinn,
 Wenn ich nicht mehr bei dir bin?
 Brüderlein fein, Brüderlein fein,
 Mußt nicht gram mir sein.

Wurzel.

Brüderlein fein, Brüderlein fein,
 Du wirst doch ein Spitzbub sein!
 Willst du nicht mit mir bestehn,
 Nun, so kannst zum Teufel gehn.

Jugend.

Nein, nein, nein, nein,
 Brüderlein fein, Brüderlein fein,
 Härtlich muß geschieden sein!
 Denk manchmal auf mich zurück,
 Schimpf nicht auf der Jugend Glück.
 Brüderlein fein, Brüderlein fein,
 Schlag zum Abschied ein.

Wurzel.

Brüderlein fein, Brüderlein fein,
 Ich schlag' zum Abschied ein!

Wurzel.

So mancher steigt herum,
Der Hochmuth bringt ihn um,
Tragt einen schönen Rock,
Ist dumm als wie ein Stock,
Von Stolz ganz aufgebläht,
O Freundchen, das ist öd!
Wie lang' steht's denn noch an,
Bist auch ein Aschenmann.
Ein' Aschen! Ein' Aschen!

Ein Mädchen kommt daher
Von Brüssler Spitzen schwer,
Ich frag' gleich, wer sie wär'.
Die Köchin vom Traiteur!
Packst mit der Schönheit ein,
Gehst gleich in d'Ruchel 'nein?
Ist denn die Welt verkehrt?
Die Köchin g'hört zum Heerd.
Ein' Aschen! Ein' Aschen!

Doch vieles in der Welt,
Ich mein' nicht etwa 's Geld,
Ist doch der Mühe werth,
Daß man es hoch verehrt.
Vor alle braven Leut',
Vor Lieb' und Freundlichkeit
Vor treuer Mädchen Gluth
Da zieh' ich meinen Hut!
Kein' Aschen! Kein' Aschen!

Aus der Oper: Der Vampyr.

Blunt. Gadsbill. Scrop. Green.

Im Herbst, da muß man trinken!
Es ist die rechte Zeit;
 Es reißt uns ja der Trauben Blut,
 Und dabei schmeckt der Wein so gut —
 Im Herbst, da muß man trinken!

Im Winter muß man trinken!
 Im Winter ist es kalt,
 Da wärmet uns der Trauben Blut,
 Und dabei schmeckt der Wein so gut —
 Im Winter muß man trinken!

Im Sommer muß man trinken!
 Im Sommer ist es heiß,
 Da kühlet uns der Trauben Blut
 Und dabei schmeckt der Wein so gut —
 Im Sommer muß man trinken!

Im Frühling muß man trinken!
 Da ist's nicht heiß, noch kalt,
 Da labt uns erst der Trauben Blut,
 Da schmeckt der Wein uns doppelt gut —
 Im Frühling muß man trinken.

Zuch! das ist 'ne Fröhlichkeit!
 Alles schwimmt in Seligkeit!
 Alles bricht in Jubel aus!
 So ist's recht beim Hochzeitschmaus!

1828.

Wilhelm August Wohlbrück.



Aus dem vaterländischen Schauspiel: Lenore.

Wallheim.

Shier dreißig Jahre bist du alt,
Hast manchen Sturm erlebt.
Hast mich wie ein Bruder beschützt,
Und wenn die Kanonen geblühet,
Wir beide haben niemals gebebt.

Wir lagen manche liebe Nacht
Durchnäht bis auf die Haut.
Du allein, du hast mich erwärmet,
Und was mein Herze hat gehärmet,
Das hab' ich dir Mantel vertraut.

Geplaudert hast du nimmermehr,
Du warst mir still und treu,
Du warst getreu in allen Stücken,
Drum laß ich dich auch nicht mehr fliehen,
Du Alter, du würdest sonst neu.

Und mögen sie mich verspotten,
Du bleibst mir theuer doch,
Denn wo die Feszen runterhangen,
Sind die Kugeln hindurchgegangen,
Jede Kugel, die machet ein Loch.

Und wenn die letzte Kugel kommt
Ins preussische Herz hinein,
Lieber Mantel, lasse dich mit mir begraben,
Weiter will ich von dir nichts mehr haben,
In dich hüllen sie mich ein.

Da liegen wir zwei beide
 Bis zum Appell im Grab!
 Der Appell, der macht alles lebendig,
 Da ist es denn auch ganz nothwendig,
 Daß ich meinen Mantel hab'.

1828.

Soltei.

Aus dem Zauberspiel: Der Alpenkönig und der Menschenfeind.

Salchen, Hansel, Christopherl, Andresel,
 Marthe, Christian.

So leb denn wohl du stilles Haus,
 Wir ziehn betrübt aus dir heraus.
 Und fänden wir das höchste Glück,
 Wir dächten doch an dich zurück.

Lieschen.

Ach wenn ich nur kein Mädchen wär',
 Das ist doch recht fatal!
 So ging ich gleich zum Militär
 Und würde General.
 O ich wär' ein gar tapfrer Mann,
 Bedeckte mich mit Ruhm!
 Doch ging die Kanonade an,
 So machte ich rechtsrum.

Nur wo ich schöne Augen sah',
 Da schöß' ich gleich drauf hin;
 Dann trieb ich vorwärts die Armee
 Mit wahrem Heldensinn!

Da stößen Blicke hin und her,
So feurig wie Granaten,
Ich sprengte vor der Fronte her,
Ermuthigt' die Soldaten.

Ihr Krieger! schrie ich, gebt nicht nach!
Zum Sieg sind wir geboren,
Wird nur der linke Flügel schwach,
So ist der Feind verloren!
So würde durch Beharrlichkeit
Am End' der Preis errungen,
Und Hymens Fahn' in kurzer Zeit
Von Amors Hand geschwungen.

Dann jög' ich ein mit Sang und Spiel,
Die Mannschaft paradirte,
Wär' auch der Lorbeer nicht mein Ziel,
So schmückte mich die Myrthe.
So nützte ich der Kriegskunst Gab',
Eroberte — ein Täubchen,
Dann dankt' ich die Armee schnell ab
Und blieb' bei meinem Weibchen.

1828.

Ferdinand Raimund.

Aus der Oper: Der Templer und die Jüdin.

Wamba der Narr.

's wird besser gehn! 's wird besser gehn!
Die Welt ist rund und muß sich drehn.
Das ist des Narren Sprüchelein,
Und bist du klug, so stimmst du ein.

Seufzen und Klagen, und Wüthen und Toben
Mehret den Kummer, erschweret das Leid;
Bage im Unglück nicht, blicke nach oben,
Immer ja wechselt die rollende Zeit.

's wird besser gehn! 's wird besser gehn!
Die Welt ist rund und muß sich drehn.
Das ist des Narren Sprüchelein,
Und bist du klug, so stimmst du ein.

Warum auch wolltest du ängstlich verzagen,
Kehrt dir den Rücken das launische Glück?
Kannst du des Nachts ob der Finsterniß klagen?
Bringt ja der Morgen die Sonne zurück.

's wird besser gehn! 's wird besser gehn!
Die Welt ist rund und muß sich drehn.
Das ist des Narren Sprüchelein,
Und bist du klug, so stimmst du ein.

Ivanhoe.

Wer ist der Ritter hochgeehrt,
Der hin gen Osten zieht?
Wer ist's, vor dessen Flammenschwert
Der Muselman entflicht?
Wer ist's, der dort im Siegesglanz
Auf Ptolemais steht?
Wer, dessen Stirn der Lorbeerkrantz
Bei Ascalon umweht?
Du stolzes England, freue dich!
Dein Richard hoch und ritterlich,
Dein König, dein König!
Der tapfre Löwenherz!

Chor.

Du stolzes England, freue dich ic.

Ivanhoe.

Wer ist es, dessen Tapferkeit
Jerusalem uns gab?
Wer bahnte kühn der Christenheit
Den Weg zum heil'gen Grab?
Wer ist des Kreuzes erster Held,
Den selbst der Heide preist?
Wer ist's, den die erstaunte Welt
Den besten Ritter heißt?
Du stolzes England, freue dich ic.

Chor.

Du stolzes England, freue dich ic.

Rowena.

Ach, lange war das Vaterland
Im blut'gen Haß getheilt,
Er schlang der Eintracht süßes Band,
Das alle Wunden heilt.
Und seht ihr ein beglücktes Paar,
Das Freudenthränen weint,
So ahnet ihr wohl, wer es war,
Der treue Lieb' vereint.
Du glücklich England, freue dich,
Dein Richard, hold und minniglich,
Dein König, dein König!
Der edle Löwenherz.

Chor.

Du glücklich England, freue dich ic.

1829.

Wilhelm August Wohlbrück.

Aus dem Baudeville: Das Fest der Handwerker.

Lenchen.

Si, was braucht man, um glücklich zu sein,
Das wird ja den Hals noch nicht kosten;
Wir miethen uns in en Stübken ein,
Da setzen wir en paar Stühleken rein,
En Stübken, en Stuhl;
Mehr braucht man nicht, um glücklich zu sein,
Und das wird den Hals ja nicht kosten.

En Tischken wird denn noch nöthig wohl sein,
In 'n Spindken hängen die Kleider wir 'rein.
En Tischken, en Spindken, en Stübken, en Stuhl;
Mehr braucht man nicht, um glücklich zu sein,
Und das wird den Hals ja nicht kosten.

Bum Schlasen thut uns en Bettken auch noth,
En Spiegel brauchen wir, wie's liebe Brot.
En Spiegel, en Bettken, en Tischken, en Spindken, en Stüb-
ken, en Stuhl;
Mehr braucht man nicht :c.

Bum Kaffee muß auch en Känneken sein,
In 'n Töppken koch' ich das Mittagsbrot drein.
En Töppken, en Kännken, en Spiegel, en Bettken, en Tisch-
ken, en Spindken, en Stübken, en Stuhl;
Mehr braucht man nicht :c.

An vier Kleederkens hab' ich genug,
Drei Häubken, zwee Hütken, en Umschlagetuch.
Bier Kleedken, drei Häubken, zwee Hütken, en Tüchken,
en Töppken, en Kännken, en Spiegel, en Bettken, en
Tischken, en Spindken, en Stübken, en Stuhl;
Mehr braucht man nicht :c.

Schöne Ohrbommeln, das ist mein Jub
 Und zum Tanzen frohnapelne Schuh.
 Zwee Schühken, zwee Bommeln, vier Kleedken, drei Häub-
 ken, zwee Hütten, en Lückken, en Töppken, en Rämmken,
 en Spiegel, en Bettken, en Tiscken, en Spindken, en Stüb-
 ken, en Stuhl;
 Mehr brauchst man nich, um glücklich zu sein,
 Und das wird den Hals ja nich kosten.

Vor 1830.

Louis Angely.

Aus der Oper: Das Nachtlager in Granada.

Der Jäger.

Ein Schütz bin ich in des Regenten Sold,
 In Deutschlands Gauen steht mein Ahnenschloß,
 Ist nichts auch mein als Büchse, Schwert und Roß,
 Sind doch die Mädchen stets den Jägern hold;
 So blick auch du den Fremdling freundlich an,
 Er fand vom Adlerhorst zu dir die Bahn.
 Schmiegt sich die Taube kosend an dich an,
 So denk auch manchmal an den Jägersmann.

Bald führt mich fort ein feindliches Geschick,
 Denn nimmer ruht des Lebens wilde Jagd;
 Dann denk' ich wohl noch oft an dich zurück,
 Wenn auch dein Herz nicht nach dem Jäger fragt;
 Doch nimmer trägt mich wohl ein falscher Wahn,
 Wandl' ich auch fern auf dornenvoller Bahn.
 Schmiegt sich die Taube kosend an dich an,
 So denkst du auch an deinen Jägersmann.

1834.

Karl Freiherr von Braun.

Aus dem Zaubermärchen: Der Verschwender.

Valentin.

Da streiten sich die Leut' herum
Oft um den Werth des Glücks,
Der eine heißt den andern dumm,
Am End' weiß keiner nix.
Das ist der allerärmste Mann,
Der andre viel zu reich,
Das Schicksal setzt den Hobel an
Und hobelt s' beide gleich.

Die Jugend will halt stets mit G'walt
In allem glücklich sein,
Doch wird man nur ein bißel alt,
Dann findt man sich schon drein.
Oft jankt mein Weib mit mir, o Graus!
Das bringt mich nicht in Wuth,
Da klopf' ich meinen Hobel aus
Und dent': Du brummst mir gut.

Zeigt sich der Tod einst mit Verlaub
Und zupft mich: Brüderl, kumm,
Da stell' ich mich im Anfang taub
Und schau' mich gar nicht um.
Doch sagt er: Lieber Valentin,
Mach keine Umständ', geh!
Da leg' ich meinen Hobel hin
Und sag' der Welt Abje!

1834.

Ferdinand Raimund.

Aus der komischen Oper: Czar und Zimmermann.

Der Czar.

Sonst spielt ich mit Szepter, mit Krone und Stern,
Das Schwert schon als Kind, ach, ich schwanges so gern;
Gespielen und Diener bedrohte mein Blick,
Trotz kehrt' ich zum Schoße des Vaters zurück.
Und lieblosend sprach er: Lieb Knabe, bist mein!
O selig, o selig, ein Kind noch zu sein!

Nun schmückt mich die Krone, nun trag' ich den Stern
Das Volk, meine Russen, beglückt' ich so gern.
Ich führ' sie zur Größe, ich führ' sie zum Licht,
Mein väterlich Streben erkennen sie nicht.
Umhüllet von Purpur nun steh' ich allein,
O selig, o selig, ein Kind noch zu sein!

Und endet dies Streben, und endet die Pein,
So setzt man dem Kaiser ein Denkmal von Stein;
Ein Denkmal im Herzen erwirbt er sich kaum,
Denn irdische Größe erlischt wie ein Traum.
Doch rufst du, Allgüt'ger: In Frieden geh ein!
So werd' ich beseligt dein Kind wieder sein.

1837.

Albert Lörzing.

Aus der Oper: Martha oder der Mädde- markt von Richmond.

Lady.

Sehste Rose, wie magst du
So einsam hier blühn?
Deine freundlichen Schwestern
Sind längst schon dahin.

Keine Blüthe haucht Balsam
Mit labendem Duft,
Keine Blättchen mehr flattern
In stürmischer Luft.

Warum blühst du so traurig
Im Garten allein?
Sollst im Tod mit den Schwestern
Bereinit sein.
Drum pflück' ich, o Rose,
Bom Stamme dich ab,
Sollst ruhn mir am Herzen
Und mit mir im Grab.

1847.



Anmerkungen
und
Inhaltsverzeichnis.

Anmerkungen.

(Die Ziffern vorn geben die Seiten an.)

Erste Abtheilung.

3. Johann der Seifensieder.] Steht zuerst in Hagedorns Versuch in poetischen Fabeln und Erzählungen (Hamburg, 1738), wo der Anfang lautet: Johannes war ein Seifensieder. Der Stoff ist alt; er kommt schon bei Burkard Waldis und Hans Sachs vor, dann wieder bei Lafontaine. Doch ist der lustige Sänger dort überall ein Schuhflücker. Hagedorn hat aus dem savetier bei Lafontaine einen savonnier gemacht.
- 7—26. Der Reifig. Der Tanzbär. Die Geschichte von dem Hute. Der Greis. Das Land der Hinkenden. Der Blinde und der Lahme. Der Hund. Der Prozeß. Das Heupferd oder der Grashüpfer. Der grüne Esel. Der arme Schiffer. Der Maler.] Stehen sämmtlich zuerst in Gellerts Fabeln und Erzählungen (Leipzig, 1746). Nur Der Hund hatte, in etwas anderer Form, schon im Februar 1742 in den Belustigungen des Verstandes und Wises gestanden (Phylax, ein getreuer Hund, der für allen Schaden stund); volksthümlich geworden ist aber nur die Form von 1746. Der Blinde und der Lahme ist ein alter Stoff; er findet sich schon bei Burkard Waldis.
- 26—33. Der sterbende Vater. Der arme Greis. Der Affe. Der Bauer und sein Sohn. Die Bauern und der Amtmann.] Stehen sämmtlich zuerst in Gellerts Fabeln und Erzählungen. Zweiter Theil (Leipzig, 1748).

- 34—43. Die Laster und die Strafe. Die Schlange. Die Raken und der Hausherr. Der junge Rater. Die seltsamen Menschen. Der kleine Töffel. Der Affe und die Uhr. Die Kröte und die Wasserm Maus.] Stehen sämmtlich zuerst in den ohne Lichtvers Namen erschienenen Vier Büchern aesopischer Fabeln in gebundener Schreibart (Leipzig, 1748). Die Raken und der Hausherr und Der Affe und die Uhr erhielten aber erst in der dritten Ausgabe von 1762 die Form, in der sie dann volksthümlich geblieben sind; 1748 hat das erstere neun Strophen und beginnt: Murner, eine Epperkaze, gab unlängst den Gildeschmaus; das letztere beginnt: Der Affe kam zu einer Uhr, auf was für Art, ist nicht zu sagen 1c. Der Volksmund zog später den Anfang der letztern Fabel noch mehr zusammen, so daß er lautete: Ein Affe fand einst eine Taschenuhr, die band er sich mit einer Schnur 1c. Aus der Fabel Die Kröte und die Wasserm Maus machte der Volksmund später ein drolliges Gedicht, welches beginnt: Eines Abends mal sehr späte Gingen Wasserm Maus und Kröte Einen steilen Berg hinan, und mit den Worten schließt: Dies Gedicht ist von Herrn Goethe, Der es eines Abends späte Auf dem Sopha noch erfann.
- 44—46. Hans Nord. Der Arme und das Glück.] Stehen zuerst in Gellerts Lehrgebichten und Erzählungen (Leipzig, 1754), die später die ersten fünfzehn Nummern des dritten Buches der Fabeln bildeten.
47. Das Kind mit der Scheere.] Steht in dieser Form zuerst in der Sammlung vermischter Schriften von C. F. Gellert. Erster Theil (Leipzig, 1756) S. 39—41. In anderer, viel breiterer Form hatte es schon im December 1743 in den Belustigungen des Verstandes und Wises gestanden; doch ist diese nie volksthümlich geworden.
- 48—50. Der Löwe und der Fuchs. Der Hengst und eine Wespe. Die Gärtnerin und die Biene]. Stehen sämmtlich zuerst in Gleims Fabeln (Berlin, 1756), die aber bereits in den Jahren 1754 und 1755 auf Anregung des Prinzen Friedrich von Preußen entstanden waren.
- 50—56. Die Milchfrau. Die Fledermaus. Der Greis. Der Tod. Von der Eichel und dem

Kürbis. Die Grille und die Ameise.] Stehen sämtlich zuerst in Gleims Fabeln. Zweites Buch. (Berlin, 1757). Entstanden ist dieses zweite Buch schon im Jahre zuvor; das Widmungsgebidt an den Prinzen Friedrich ist vom November 1756. In spätern Sammlungen erscheinen die Fabeln vielfach willkürlich verändert. Die Milchfrau beginnt oft: Nachlässig aufgeschürzt, zwei Gürtel um den Leib (wobei offenbar die Behandlung desselben Stoffes bei Michaelis von Einfluß gewesen ist, vgl. S. 63). Beide, Gleim wie Michaelis, haben übrigens Lafontaine nachgebichtet.

56. Irin.] Steht zuerst in den Neuen Gedichten von dem Verfasser des Frühlings (Berlin, 1758).
60. Der Vater und die drei Söhne.] Steht zuerst in der dritten Ausgabe von Lichtwerts Fabeln (Berlin und Stralsund, 1762). Erstes Buch. Nr. 24.
- 61—62. Die abgelebte Kaze. Die alte Maus. Die junge Maus.] Steht zuerst in den Dialogischen Fabeln von dem Verfasser der Dithyramben (Berlin, 1765) S. 68—69. Willamov war 1736 in Morungen geboren und starb 1777 in Petersburg, wo er Director der deutschen Schule gewesen war.
- 62—63. Der Dachs und der Esel.] Pfeffels Fabeln erschienen zuerst, von unbefugter Hand gesammelt, in Basel 1783, nachdem sie früher zerstreut gedruckt worden waren. In den Jahren 1789—90 gab Pfeffel selbst in Basel unter dem Titel Poetische Versuche eine dreibändige Sammlung seiner Gedichte heraus, 1802—1810 eine zehnbändige. Hier sind die Gedichte nach den Entstehungsjahren geordnet. Der Dachs und der Esel steht unter 1765. Wo zuerst gedruckt?
- 63—66. Der Milchtopf. Die Stadtmaus und die Feldmaus. Die Biene und die Taube.] Stehen zuerst in den ohne Michaelis' Namen erschienenen Fabeln, Liedern und Satyren (Leipzig, 1766). Die Biene und die Taube ist in spätern Sammlungen gewöhnlich sehr verdorben; Stach's ihm (nicht ihn) steht wirklich im ersten Drucke. Michaelis war 1746 in Bittau geboren und starb 1772 bei Gleim in Halberstadt.
66. Ein kleines Unrecht.] Steht zuerst in Weißes Liedern für Kinder (Leipzig, 1766). In spätern

Sammlungen gewöhnlich mit dem Anfange: Als einst
Karl im Grase schlief, wagt's ein Biendchen ic.

67. Der gefangene Trompeter.] Steht zuerst in den
ohne Zachariäs Namen erschienenen Fabeln und Erzählungen in Burkard Waldis Manier (Braunschweig, 1771). Bei Burkard Waldis heißt es: Da ward gefangen ein Trummeter, der hieß mit seinem Namen Peter. Der dicke Mohr ist Zachariäs Erfindung.

67—69. Die milchweiße Maus. Das Lämmchen.] Stehen zuerst in den ohne Bertuchs Namen erschienenen Wiegenliedern (Altenburg, 1772) S. 26—29. 30—31. In spätern Sammlungen beide verdorben, das erstere stets um seine hübsche Einleitungstrophe verkürzt.

70. Die Henne.] Steht zuerst im Göttinger Musenalmanach für 1773 S. 70—71, etwas verändert dann im Asmus omnia sua secum portans, I. und II. Theil (Hamburg 1775) S. 13—14.

70—74. Hinz und Kunz. Hedchen. Der Tod und das Mädchen. Romanze. Stehen sämmtlich zuerst im Göttinger Musenalmanach für 1775 S. 8. 133. 157. 215—218; das erste hatte aber wohl vorher schon im Wandsbecker Boten gestanden (im Musenalmanach unterzeichnet W. B.) und kehrt dann, wenig verändert, wieder im Asmus, I. und II. Theil (Hamburg, 1775), S. 49—50. — Brückner, geb. 1746 zu Neeksa in Mecklenburg, gest. 1805 als Hauptpastor in Neubrandenburg.

75. Hinz und Kunz.] Steht zuerst im Asmus omnia sua secum portans, I. und II. Theil (Hamburg, 1775), S. 224.

75. Die Weiber von Weinsberg.] Steht zuerst im Vossischen (Hamburger) Musenalmanach für 1777 S. 73—76 mit einer Melodie von D. Weiß. Bürger selbst giebt in der ersten Gesamtausgabe seiner Gedichte (Göttingen, 1778) 1774 als Entstehungsjahr an.

78. Der Bruder Graurock und die Pilgerin.] Steht zuerst im Vossischen Musenalmanach für 1778 S. 103—110 und, daraus wohl sofort nachgedruckt, im Leipziger Musenalmanach für 1778 S. 114—119.

83. Die Geschichte von Goliath und David.] Steht zuerst im Asmus omnia sua secum portans, III. Theil, S. 170—174. Dieser dritte Theil er-

schien Ostern 1778; die Subscriptionsanzeige (S. III.) ist vom 20. August 1777.

- 85—86. Der Esel und der Hund. Der Esel und die drei Herren.] Stehen zuerst (?) im ersten Bande von Nicolai's Vermischten Gedichten (8 Bde., Berlin und Stettin, 1778—1786) S. 47—48, 52—53. Ludwig Heinrich Nicolai (später geadelt und Nicolav geschrieben) war 1737 in Straßburg geboren und starb als russischer Geheimer Rath 1820 auf seinem Gute Wiborg in Finnland; er wird als Fabeldichter neben den übrigen Meistern der Gattung (Gellert, Lichtenwer, Gleim, Pfessell) zu wenig beachtet.
87. Holien.] Von Pfessell selbst (vgl. zu S. 62) unter die Fabeln des Jahres 1778 gestellt. Wo zuerst gedruckt?
- 88—89. Der Knabe und sein Vater. Das Johanneßwürmchen.] Stehen zuerst im Göttinger Musenalmanach für 1779 S. 7—8. 38.
- 89—91. Heinrich und Wilhelmine.] Steht zuerst in der von dem Maler Müller herausgegebenen Schreibtafel, Siebente Lieferung (Mannheim, 1779) S. 55—58. Der Verfasser nennt das Gedicht Romanze oder Volkslied und schlägt vor, es nach einer der Compositionen auf Lotten bei Werthers Grabe (vgl. S. 270) zu singen. — Kajner (oder Kagner) war 1732 in Stuttgart geboren und starb als Hofrath 1798 in Frankfurt a. M.
91. Der gute Reiche.] Steht zuerst im vierten Theile der von Christian Gotthilf Salzmann herausgegebenen Unterhaltungen für Kinder und Kinderfreunde (Leipzig, 1781) S. 56—58 mit der Unterschrift C. Fr. Lossius. Lossius war 1753 in Erfurt geboren und starb dort 1817 als Diaconus an der Rathskirche.
- 93—100. Die zween Hunde. Des Pfarrers Tochter von Taubenhain.] Stehen zuerst im Göttinger Musenalmanach für 1782 S. 73—74. 114—124. Von ersterem giebt Pfessell selbst (vgl. zu S. 62) irrthümlich 1784 als Entstehungsjahr an.
100. Die Tobakspfeife.] Steht zuerst im Bößischen Musenalmanach für 1783 S. 159—162.
103. Der Junker und der Bauer.] Steht zuerst im ersten Bande von Ramlers Fabellese (Berlin, 1783) S. 45. Die Fabel ist aber nur eine Umänderung

einer Fabel des Hamburger Professors Michael Richey, die sich im ersten Bande von dessen Deutschen Gedichten, herausgegeben von Gottfried Schütz (Hamburg, 1764), unter der Ueberschrift Duo quum faciunt idem, non est idem findet. Vgl. hierüber wie über das Alter und die große Verbreitung der Fabel G. Büchmanns Geflügelte Worte. Der oft angeführte Schluß heißt bei Richey: Ja Bauer! Das ist ganz ein anders.

103. Ibrahim.] Von Pfeffer selbst (vgl. zu S. 62) unter die Gedichte des Jahres 1784 gestellt. Wo zuerst gedruckt?
- 105—110. Schnell. Die Kuh.] Stehen zuerst im Göttinger Musenalmanach für 1785 S. 142—145. 150—154, das letztere mit der Anmerkung: Ein wahrer und nur für das Bedürfnis der Poesie umgebildeter Stoff. — Der Fleischer Schnell soll in Cassel gelebt haben. Joseph Friedrich Engelschall war [1739 in Marburg geboren und starb daselbst 1797 als Professor der Litteratur.
110. Seelengröße einer Bauernmagd.] Der Verwandtschaft des Stoffes wegen hier eingeschoben. Auch die Entstehungszeit wird ungefähr dieselbe sein. Die Geschichte steht zuerst, von Pfeffer in Prosa mitgetheilt unter der Ueberschrift: Seelenstärke und Gegenwart des Geistes bei einer Bauernmagd, in den Ephemeriden der Menschheit, 1781, Februar, S. 255. Sie hatte sich in Oberjenn, einem gräflichen Gute in Franken, zugetragen. Am Schlusse heißt es, fast ganz wie im Gedichte: Die Wuth brach aus, und sie starb nach einigen Tagen. Von der gereimten Darstellung, die sich in Ramlers Fabeln und Erzählungen, der Fortsetzung der Fabellese (Berlin, 1797), S. 290 findet, soll Friedrich von Kögern der Verfasser sein.
111. Die Forelle.] Steht im zweiten Bande der ersten Gesamtausgabe von Schubarts Gedichten, die 1785 und 1786 in zwei Bänden in Stuttgart erschien. Ein früherer Druck ist nicht bekannt. Das nach der Frankfurter Ausgabe von 1825 (III, S. 72) gewöhnlich angegebene Entstehungsjahr 1760 ist ganz unwahrscheinlich.
113. Die Schatzgräber.] Steht zuerst im Göttinger Musenalmanach für 1787 S. 90—91.

- 114—127. Der Watermörder. Das Abenteuer des Pfarrers Schmolke und des Schulmeisters Bafel. Der Gerichtsverwalter.] Stehen zuerst in den Gedichten von August Friedrich Ernst Langbein (Leipzig, 1788) S. 15 fg. 100—109. 310—311.
127. Der Wilde.] Steht zuerst im dritten Bande von Schillers Neuer Ithalia (Leipzig, 1793) S. 255—260. Später, in der ersten Gesamtausgabe von Seumes Gedichten (Riga, 1801), mehrfach verändert; dort erscheint zuerst der volkstümlich gewordene Anfang: Ein Canadier, der noch Europens ic.
131. Die Traube.] Steht zuerst im Bosphischen Musenalmanach für 1794 S. 22—23. Vgl. die Anmerkung zu S. 85—86.
132. Die Stufenleiter.] Steht zuerst in Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen für 1794 S. 212—213.
133. Selmar und der Schatz.] Von Pfeffer selbst (vgl. zu S. 62) unter die Fabeln des Jahres 1794 gestellt. Wo zuerst gedruckt?
137. Der Water Martin.] Steht zuerst in Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen für 1797 S. 175—177 der zweiten Auflage.
139. Romanze.] Steht zuerst im vierten Theile des Romans Rinaldo Rinaldini (Leipzig, 1800). Vulpinus, der Schwager Goethes, war 1762 in Weimar geboren und starb daselbst 1827 als Bibliothekar.
- 140—170. Walter der verlorene Sohn. Wilhelm und Röschen. Adolphys Wanderung. Franz und Frix. Die Fischer. Helmuth. Frix der Nächer. Bestrafter Ungehorsam. Wie man's treibt, so geht's. Die Biene und der Schmetterling. Der Bär und die Bienen. Der Kater. Der Mops und der Mond. Die zwei Todtenköpfe. Der Lügner.] Gehören wohl sämmtlich dem Ausgange des vorigen und dem Anfange dieses Jahrhunderts an, ohne daß über die erste Veröffentlichung und meist auch über den Dichter sich näheres feststellen ließe. Walter der verlorene Sohn war schon in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts bekannt. Schlotterbeck war geboren zu Altensteig in Württemberg 1756 und starb als pensionirter Kanzleidirector in Stuttgart 1840. Wilhelm und Röschen hat dieselbe Strophenform

wie Uhlands Guter Kamerad, der 1809 entstand, auch Anklänge daran; doch könnte auch Uhland das Gedicht gekannt haben. Der Inhalt deutet eher auf die Kämpfe in der Revolutionszeit als auf die Befreiungskriege, und die Strophenform findet sich schon 1776 im Siegwart in dem Liede von dem Gärtner und dem Gärtnermädchen (vgl. S. 282). Adolphs Wanderung und die acht folgenden Gedichte gehören zu den Glanzstücken jener fürchterlichen Reizerei, die durch die rationalistische Pädagogik aufkam. Einige werden Göckingk, andere Tiedge zugeschrieben, sicherlich mit Unrecht; die Verfasser waren wohl meist Schulmänner. Adolphs Wanderung ist von Glas, einem Theologen und Pädagogen Salzmannscher Richtung, der 1776 in Poprad in der Zipser Gesandtschaft in Ungarn geboren war, lange protestantischer Prediger in Wien war und 1831 in Preßburg starb. Wie man's treibt, so geht's ist von Lieberkühn, geb. 1754 in Wusterhausen in der Mark, gest. 1788 als Rector des Elisabethengymnasiums in Breslau. Der Bär und die Bienen ist von Dinter, dem bekannten Theologen und Pädagogen, geb. 1760 in Borna bei Leipzig, gest. 1831 als Professor an der Universität in Königsberg. Der Lügner ist von Nicolay, fehlt aber auch noch in der Gesamtausgabe von Nicolays Schriften von 1792—1810.

170. Der neue Stoiker.] Steht zuerst im Taschenbuch für Damen (Tübingen, Cotta) auf 1801 S. 38—39. Von Pfeffel selbst (vgl. zu S. 62) unter die Gedichte des Jahres 1799 gestellt.
172. Die Kapelle.] Steht zuerst im Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1802 (Tübingen, Cotta) S. 234—236. Von Pfeffel selbst (vgl. zu S. 62) unter die Gedichte des Jahres 1796 gestellt. Das Gedicht war an seine Frau gerichtet; Pfeffel war bekanntlich erblindet.
174. Der Pfau und die Krähe.] Tiedges Elegieen und vermischte Gedichte erschienen in Halle 1803. War die Fabel schon früher gedruckt?
175. Columbus.] Steht im Taschenbuch für Frauenzimmer auf 1808 S. 33—36. Dieses Taschenbuch druckte aber immer nur Gedichte nach, die im Jahre zuvor veröffentlicht worden waren; der erste Druck bleibt also noch nachzuweisen. Luise Brachmann war

1777 in Rochlitz geboren und starb 1822 bei Halle in der Saale eines freiwilligen Todes.

178. Das große Loos.] Steht (zuerst?) im zweiten Theil von Langbeins auserlesenen Gedichten (Berlin, 1807) S. 80—88. In der Ausgabe seiner Gedichte von 1788 fehlt es noch.
182. Die Fahrt ins Heu.] Steht zuerst in Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen für 1808 S. 62—64. Später von Langbein selbst verändert, doch nicht zu seinem Vortheile; es beginnt da: Ein ehrsammer Graukopf, ein Landmann, erkor Die Krone des Dorfs sich zur Frau. Der Stoff ist alt und viel behandelt. Vgl. Hoffmann von Fallersleben, Unsere volksthümlichen Lieder S. 38. 40.
184. Der große Christoph.] Steht zuerst im vierten Bande der Tulpen von Kind (Leipzig, 1808) S. 61—75.
191. Der Peter in der Fremde.] Ursprünglich von Grübel († 1808) in Nürnberger Mundart gedichtet, aber erst in der hochdeutschen Umbildung von Eberhard, die zuerst in Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen für 1811 S. 90—94 steht, in ganz Deutschland volksthümlich geworden.
194. Der Christabend.] Steht zuerst im ersten Bande der Roswitha (der Fortsetzung der Tulpen) von Kind (Leipzig, 1811) S. 363—372.
199. Lied von der schönen Schifferin.] Steht zuerst in Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen für 1812 S. 37—39. Aufgenommen in den dritten Band von E. A. Tiedges Leben und poetischem Nachlaß (Leipzig, 1841) S. 34—36. In Sammlungen vielfach verändert und durch zugefügte Strophen erweitert.
201. Der graue Esel.] Wahrscheinlich aus Heinroths Kleinem Declamator oder Lieder und Fabeln für alle Stände (Hildesheim, 1812). Heinroth, geb. 1780 in Nordhausen, war Lehrer in Seesen, dann Musikdirector an der Universität in Göttingen, wo er 1846 starb.
- 202—206. Der gelehrige Bauer. Die kleinen Krebsse.] Beide aus der Zeit der Befreiungskriege. Ueber die Verfasser ist nichts näheres bekannt.
206. Unten und oben.] Vielleicht aus den Gedichten von Benedict von Wangenmann (Stuttgart, 1813).

Der Verfasser war ein schwäbischer Arzt, geb. 1763 in Altdorf in Schwaben, gest. nach 1835.

209. Das blinde Roß.] Steht zuerst in dem Taschenbuche Minerva für das Jahr 1815 S. 159—162.
213. Edle Rache.] Steht zuerst im ersten Bande des Hamburgischen Jugendfreundes (Oktober 1816 bis März 1817), im Novemberheft S. 72—75, später in den Gedichten von Prägel (Leipzig, 1820), wo 1812 als Entstehungsjahr angegeben ist, unbedeutend verändert; aus dem geschäft'gen Handelsmann ist dort ein mobiler geworden. Prägel, selbst der Herausgeber des Jugendfreundes, war geboren 1785 in Halbau in der Oberlausitz, war jahrzehntelang in Hamburg Hauslehrer, vielfach schriftstellerisch thätig und starb in Hamburg 1861.
216. Die Einquartirung.] Steht in den Schwänken, scherzhaften Gedichten und Poesien ernsterer Gattung von Heinrich Döring (Danzig, 1828) S. 217—219, war aber jedenfalls schon früher gedruckt, da der Dichter selbst in der Gesamtausgabe seiner poetischen Werke (Duedlinburg, 1838) 1818 als Entstehungsjahr angiebt. Döring, der bekannte Vielschreiber auf literargeschichtlichem Gebiete, geb. 1789 in Danzig, gest. in Jena 1862.
219. Die nächtliche Heerschau.] Steht zuerst im Taschenbuche für Damen (Lübingen, Cotta) auf das Jahr 1829. Der Dichter heißt nicht Johann, sondern Joseph Christian von Zedlitz.
221. Des Hauses letzte Stunde.] Der Herzog von Reichstadt starb am 22. Juli 1832. Das Gedicht entstand jedenfalls gleich nach seinem Tode. Saphir lebte damals, von 1830 bis 1834, in München.
224. Böser Markt. Der rechte Barbier.] Wann und wo zuerst gedruckt? Das Entstehungsjahr giebt Chamisso selbst im dritten Bande der Gesamtausgabe seiner Werke (Leipzig, 1836 fg.) an.
229. Wettstreit.] Das Entstehungsjahr nach Hoffmanns eigener Angabe. (Vgl. Unsere volkstümlichen Lieder S. 27.)
229. Das Erkennen.] Wahrscheinlich aus den Balladen und Romanzen Wogl's (Wien, 1835); war in der Composition von Heinrich Proch, die 1837 bei Diabelli in Wien erschien, jahrelang weit verbreitet. Wogl,

geb. in Wien 1802, gest. 1866, war Beamter bei den niederösterreichischen Landständen.

230. Fünfhunderttausend Teufel.] War in der Composition von Graben-Hoffmann, die 1847 erschien, lange beliebt. Dettinger, geb. 1808 in Breslau, gest. 1872 in Blasewitz bei Dresden.

Zweite Abtheilung.

235. Ihr Schönen, höret an.] Steht zuerst in der Singenden Muse an der Pleiße in 2 mahl 50 Dden (Leipzig, 1736) Nr. 99. Die Singende Muse mit ihren Fortsetzungen war das beliebteste Hausgesangbuch des vorigen Jahrhunderts und erlebte viele Auflagen. Der Dichter nannte sich Sperontes. Ihr Schönen, höret an scheint von der Censur angefochten worden zu sein, weil Frau Gottsched und andere gelehrten Damen Leipzigs sich dadurch getroffen fühlten, wurde aber vielleicht gerade deshalb sehr beliebt und hielt sich lange, obgleich es von der zweiten Auflage an ausgemerzt war. Noch 1766 schreibt U. an Gröbner: Es wird Ihnen kein geringes Vergnügen sein, wenn Ihr Töchterchen an der Seite ihrer Mutter statt des elenden: Ihr Schönen, höret an: ein witziges und unschuldiges Liedchen vorsingt. Scholze, geb. 1705 in Lobendau bei Liegnitz, starb 1750 in Leipzig als armer Privatgelehrter. (Vgl. Spitta in der Vierteljahrschrift für Musikwissenschaft Bd. 1, S. 35 fg.)
237. Die Alte.] Steht zuerst im zweiten Theile der ohne Hagedorns Namen erschienenen Sammlung Neuer Dden und Lieder (Hamburg, 1744) S. 4—5, mit einer Melodie des Hamburger Organisten Görner. Die bekannte, viel gesungene Melodie ist von Mozart.
238. Das Canapee.] Steht (zuerst?) in den Sang neu entsprossenen Liebes Rosen, Worinnen Viele neue Liebes Arien und angenehme Weltliche Lieder zu finden, welche ohne Vergerniß können gesungen werden (1747). Nr. 48. Das Canapee gehörte wie der vielbesungene Knaster, Thee und Coffee zu den Modegegenständen jener Zeit.

240. Der Mai.] Steht zuerst in den ohne Hagedorns Namen erschienenen Dden und Liedern in fünf Büchern (Hamburg, 1747) S. 146—147.
242. Der Tod.] Steht zuerst in den Ermunterungen zum Vergnügen des Gemüths (Hamburg, 1747), 5. Stück, S. 398, dann wieder in (Lessings) Kleinigkeiten (Frankfurt und Leipzig, 1751). Lessing selbst hat den Schluß der ersten Strophe 1771 abgeändert in: Bildet euch mein Schrecken ein! Kam der Tod zu mir herein.
243. Wetter Michel.] Verasser unbekannt. Die Zeitbestimmung nach Hoffmann von Fallersleben (Unsere Volksthümlichen Lieder).
245. Die Alte.] Steht (zuerst?) in den Neuen Liedern nebst ihren Melodien componirt von J. F. D. z. F. [d. i. Johann Friedrich Doles zu Freiberg] (Leipzig, 1750) Doles ist der spätere Leipziger Thomascantor.
246. Das Kind auf dem Weihnachtsmarke.] Steht (zuerst?) in den ohne Pakkes Namen erschienenen Liedern und Erzählungen (Halle, 1752) S. 37. Wieder aufgewärmt und fälschlich Kleist zugeschrieben im (Leipziger) Almanach der deutschen Mäusen auf 1772 S. 22—23. Pakke, geboren 1727 in Selow bei Frankfurt a. d. Oder, gestorben 1787 als Prediger in Magdeburg.
247. Der Sieg über sich selbst.] Steht zuerst in den ohne Weißes Namen erschienenen Scherzhaften Liedern (Leipzig, 1758) S. 10—11. Später vom Dichter selbst mehrfach verändert.
248. An Leukon.) Steht zuerst in den Sieben kleinen Liedern nach Anakreons Manier (Berlin, 1764).
249. Die kleinen Leute. Der Aufschub.] Stehen zuerst in Weißes Liedern für Kinder (Leipzig, 1766).
251. Der großmüthige Liebhaber.] Steht (zuerst?) in der von Johann Matthias Dreper herausgegebenen Zeitschrift: Beytrag zum Nachtsche für muntere und für ernsthafte Gesellschaften. 20. Stück. Hamburg, 13. September 1766, S. 158—159. An Ramler, der das Gedicht etwas verändert in seine Lyrische Blumenlese, Bd. II (Leipzig, 1774), S. 97 aufgenommen hat, schreibt Döck in einem Briefe vom 30. December 1774: Der Verasser ist ein Graf v.

Echliven [Schlieben]. Ismene ist seine Gattin, die ihm, um des Herzogs von Braunschweig willen, untreu war. Mich dünkt, das Lied gewinnt sehr viel durch diese Anekdote. Nach einer spätern Angabe Dycks (8. Febr. 1777) wäre Graf Putbus in Weimar der Verfasser gewesen. Vgl. Schüddekopf, Karl Wilhelm Ramler (Leipziger Dissertation, 1886) S. 79. Das Gedicht war sehr verbreitet. Goethe stellt es 1771 als Modelied den echten Volksliedern gegenüber. Ich habe aus Elsaß — schreibt er an Herder — zwölf Lieder mitgebracht, die ich auf meinen Streifereien aus denen Kehlen der ältesten Mütterchens aufgehascht habe. Ein Glück! Denn ihre Enkel singen alle: Ich liebte nur Ismenen. Es gab auch ein Gegenstück dazu, das Ismene singt, und worin jede Strophe schließt: Nur straft Damöten nicht!

252. Phidile.] Steht zuerst in den damals von Claudius herausgegebenen Hamburger Adress-Comtoir-Nachrichten von 1770, 28. Stück (5. April), dann wieder in der Wochenschrift Mannichfaltigkeiten (Berlin, 1771) S. 286, im Göttinger Musenalmanach für 1772 S. 77—79, mit der Unterschrift A., und im Asmus omnia sua secum portans, I. und II. Theil, S. 54—56, endlich mit einer Composition im Deutschen Museum 1779, I, S. 98. Bürger dichtete ein Gegenstück dazu: Robert, das zuerst im Göttinger Musenalmanach für 1776 S. 77—80 abgedruckt ist. Der Name Phidile, einer der vielen halb französisch, halb griechisch klingenden gemachten Namen des 17. und 18. Jahrhunderts, wurde auf der ersten Silbe betont. Vgl. Tiedges Gedicht: Fragst du nach dem Stadtgepränge? Phidile, beneide nicht Dieses fluthende Gebränge, Das nichts hält und nichts verspricht.

253. Trinklied.] Steht zuerst im Göttinger Musenalmanach für 1771 S. 101—103, mit der Unterschrift U. und einer Melodie von Kellner. Es wurde später von Bürger selbst sehr verändert; der Anfang lautet da: Hoch, dreimal höher als Apoll. Die bekannte Melodie ist von J. A. P. Schulz.

255. Waterlandslied.] Zuerst in Klopstocks Oden (Hamburg, 1771) S. 274. Die Sängerin, für die das Lied bestimmt war, Johanna Elisabeth von Winthem geb. Dimpfel, wurde 1792 Klopstocks zweite Frau. Claudius dichtete ein Gegenstück dazu: Ich bin ein

- deutscher Jüngling, das zuerst im Göttinger Musenalmanach für 1772 S. 205—206 gedruckt ist.
257. Elegie an Dorinde.] Steht zuerst im Wandsbecker Boten 1771, Nr. 42, mit der Unterschrift: a. Br., d. h. aus Braunschweig; dann im Göttinger Musenalmanach auf 1772 S. 62—63. Eschenburg war 1743 in Hamburg geboren und starb 1820 als Mittdirector des Carolinums in Braunschweig.
258. Klagelied eines Bauern.] Steht zuerst im Göttinger Musenalmanach auf 1773 S. 35—37 mit der Unterschrift L.
260. Weihelied.] Umgeändertes Bruchstück eines längern Neujahrsgebichtes, mit dem Claudius 1775 seinen Asmus omnia sua secum portans eröffnete, und das beginnt: Es war erst frühe Dämmerung. Zuerst gedruckt im Wandsbecker Boten 1773, Nr. 1, dann wieder im Göttinger Musenalmanach auf 1774 S. 189—196. Die beliebte Melodie ist von Methsfel.
261. An den Schöpfer.] Steht zuerst im Deutschen Mercur (November 1773) mit der Unterschrift R., dann in Müllings Gedichten (Kemgo, 1787) S. 1—3. In Sammlungen wird es bisweilen fälschlich Rambach zugeschrieben. Mülling lebte in Hannover.
262. Minnelied.] Steht zuerst im Göttinger Musenalmanach auf 1774 (dem wegen seiner Beiträge Goethes berühmtesten Bändchen des Almanachs) S. 203—204 mit der Unterschrift E.
263. Lied eines alten schwäbischen Ritters.] Steht zuerst im Wandsbecker Boten 1774, Nr. 77 (14. Mai), dann wieder im Göttinger Musenalmanach auf 1775 S. 19—21.
- 265—268. Elegie auf ein Landmädchen. Lied eines deutschen Knaben.] Stehen beide zuerst im Göttinger Musenalmanach auf 1775 S. 5—8. 83—84. Die bekannte Melodie zu dem letztern ist von F. F. Reichardt.
268. Das Schwabenmädchen.] Steht zuerst im Ulmer Intelligenzblatt vom 13. April 1775, dann wieder in der Deutschen Chronik (Ulm, 1775), 80. Stück. 5. October. Das in der Ausgabe der Schubart'schen Gedichte von 1825 angegebene Entstehungsjahr 1760 ist schwerlich richtig; damals las noch niemand „den Wieland“ als allbekannten Schriftsteller. Ein Gegenstück, das Sachsenmädchen (von F. C. Giesecke), steht im Leipziger Musenalmanach auf 1786 S. 108—109.

269. Bei dem Grabe meines Vaters.] Steht zuerst im 1. und 2. Theile des Asmus omnia sua secum portans S. 231—232.
270. Lotte bei Werthers Grabe.] Erschien zuerst als Einzeldruck mit dem erdichteten Druckort Wahlheim, 1775 und wurde in demselben Jahre vielfach nachgedruckt, z. B. in Schubarts Deutscher Chronik (Juni, S. 373—375), im Deutschen Mercur (Juni, S. 139—140). Reizenstein war Ansbachischer Regierungsrath.
272. An Solly.] Steht zuerst in (J. G. Jacobi's) Iris. Des dritten Bandes zweites Stück. Mai 1775. S. 151—152.
273. An die Natur.] Steht zuerst in Schubarts Deutscher Chronik für 1775, 92. Stück (16. November), dann im Deutschen Museum von 1776, zweites Stück (Februar), S. 192 mit einer Composition von Hiller. Eine andere Composition im Deutschen Museum von 1780, I, S. 37. Die am bekanntesten gewordene Melodie ist von J. A. P. Schulz. Ueber die Entstehung des Liebes (am Rheinfall) vgl. Stolberg selbst im Deutschen Museum 1781, II, S. 5.
- 273—275. Mailied. Frühlingsslied.] Beide zuerst im Göttinger Musenalmanach für 1776 S. 24—25. 28, unterzeichnet mit P.
- 275—280. Abschiedsslied. Frischchen an den Mai. Trinklied. Rheinweinlied.] Stehen sämmtlich zuerst im Wosischen (Lauenburgischen) Musenalmanach für 1776 S. 18—19. 49—51. 88—89. 147—148, das erste mit einer Melodie von Weiß, das zweite unterzeichnet mit Z. Da der Almanach schon 1775 erschien, so trägt ein Nachdruck des Rheinweinliedes, den der Neue gelehrte Mercurius in Altona im November 1775 brachte, ein früheres Datum als der Originaldruck. Die bekannte Melodie zu: Komm, lieber Mai, und mache ic. ist von Mozart, die herrliche zum Rheinweinlied — dem Texte vollkommen ebenbürtig und mit ihm vereint wohl die Perle der ganzen Musenalmanachspoesie — von Johann Andree (1776). Eine lahme Composition des Rheinweinliedes im Deutschen Museum 1778, II, S. 386. Matte Zusatzstrophen über Meissen, Torgau, die Schweiz, die Mosel, die Havel u. s. w. im Taschenbuch zum geselligen Vergnügen für 1791.

- 281—283. Aus der Klostergeschichte: Siegwart.] Beide Lieder stehen im zweiten Theile des Siegwart (Leipzig, 1776) S. 641. 1004—1005. Das erstere ist nachgedruckt im Deutschen Museum 1779, I, S. 289, mit einer Composition von Fräulein v. M.
283. Soldatenabschied.] Steht zuerst in den Balladen des Malers Müller (Mannheim, 1776) S. 52 und fast gleichzeitig in Schubarts Deutscher Chronik für 1776 im 95. Stück; daher irrtümlich oft Schubart zugeschrieben.
- 284—286. Zufriedenheit. Aufmunterung zur Freude.] Stehen zuerst im Böhischen (Hamburgischen) Musenalmanach für 1777 S. 10—11. 37—38.
287. Das vergnügte Bauermädchen.] Steht zuerst in den Liederchen und Gedichten von Traugott Benjamin Berger (Leipzig, 1777) S. 7—8. Berger war geboren 1754 zu Wehlen in der sächsischen Schweiz und starb 1810 in Dresden als Steuersecretär.
288. Täglich zu singen.] Steht zuerst in den Hamburgischen Adreß-Comtoir-Nachrichten von 1777, 71. Stück (11. September), dann im Böhischen Musenalmanach für 1778 S. 146—147 und im dritten Theile des Asmus omnia sua secum portans (1778) S. 128—130.
- 289—294. Lebenspflichten. Der Knabe an ein Weibchen. Die Seligkeit der Liebenden.] Stehen zuerst im Böhischen Musenalmanach für 1778 S. 171—172. 193—194. 218—220, das erste an einigen Stellen von Böh verändert.
294. Lied.] Steht zuerst im Göttinger Musenalmanach für 1779 S. 133—134 mit der Unterschrift v. St. Stamford, 1740 in Frankreich geboren, Findling, in Holland erzogen, später Offizier und Lehrer in braunschweigischen, preussischen und englischen Diensten, starb 1807 in Hamburg.
- 295—301. Der alte Landmann an seinen Sohn. Abendlied. Christel.] Stehen zuerst im Böhischen Musenalmanach für 1779 S. 117—120. 184—186. 187—189, das erste von Böh stark verändert, das zweite unterschrieben Asmus, das dritte mit der Unterschrift v. St. Die bekannte Melodie zu: Ueb immer Treu und Redlichkeit ist aus der Bauersflöte; es ist die des Papagenoliedes: Ein Mädchen oder Weibchen. Die Verbindung des Textes mit dieser

- Melodie stammt aus den Kreisen der Freimaurer, wo die Zaubersflöte besonders beliebt war.
301. Lied.] Steht zuerst im Böhischen Musenalmanach für 1780 S. 46—47.
302. Der Gottesacker.] Steht zuerst im Leipziger Musenalmanach für 1780 S. 214 mit der Unterschrift Et—n. Stockmann, geb. 1751 zu Schweickertshain bei Waldheim, war Professor der Jurisprudenz in Leipzig, wurde am 4. März 1802 von der philosophischen Facultät zu Leipzig zum Dichter gekrönt und starb in Leipzig 1821. Der bekannten Melodie liegt eine Composition von Friedrich Burchard Benken zu Grunde, die in dessen Liedern und Gesängen für fühlende Seelen (Hannover, 1787) steht.
303. Abendgesang auf der Flur.] Steht zuerst in den Liedern für Kinder mit neuen, sehr leichten Melodien (Frankfurt a. M., 1780), deren Componist Georg Karl Claudius war. Von dem Abendgesange ist auch der Text von ihm, wie die Unterschrift zeigt. Das Lied ist vielfach Matthias Claudius zugeschrieben worden, wie denn der Verfasser oft mit diesem verwechselt worden ist. Georg Carl Claudius, als Schriftsteller auch Franz Ehrenberg genannt, war in Bschopau 1757 geboren und starb in Leipzig 1815 als Privatgelehrter. Er war Schriftsteller und Musiker zugleich. In Weißes Briefwechsel der Familie des Kinderfreundes (Leipzig, 1783 fg.) und im Leipziger Taschenbuch für Frauenzimmer, das er herausgab (1785 fg.), sind die meisten Compositionen von ihm. Eine Reihe von Jahren war er Redacteur des Leipziger Tageblattes.
304. Die Liebe.] Das Entstehungsjahr nach Hoffmann von Fallersleben (Unsere volkstümlichen Lieder S. 4). Der erste Band von Götters Gedichten, in welchen das Gedicht aufgenommen ist, erschien in Gotha 1787. Gotter, 1746 in Gotha geboren, starb daselbst 1797 als Geheimsecretär.
305. Trost für mancherlei Thränen.] Steht zuerst im Böhischen Musenalmanach für 1781 S. 77—79.
307. Die Fürstengruft.] Steht zuerst in dem von H. Wagner herausgegebenen Frankfurter Musenalmanach für 1781 S. 144—150.
310. Die Betende.] Dieses Lied hat Matthiesson 1778 als siebzehnjähriger Schüler der Schule zu Kloster

Bergen gedichtet und später nie eine Silbe daran geändert. Abgedruckt zuerst in seinen Liedern (Breslau, 1781). Im Deutschen Museum von 1784, I, S. 96 mit einer Composition von Rust.

311. Die Schifffahrt.] Steht zuerst in Frischens Liedern (Hamburg, 1781) S. 72—73.
312. Das Grab.] Steht zuerst im Göttinger Musenalmanach für 1782 S. 135—136 mit der Unterschrift Nemilia, d. i. nicht, wie Hoffmann von Fallersleben glaubte, Emilie Harms, sondern Dorothea Charlotte Elisabeth Spangenberg geb. Wehrs, die 1755 in Göttingen geboren war und 1808 daselbst als Wittwe des Prof. Spangenberg starb. Vgl. Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen für 1827 S. 364.
- 313—319. Mailied eines Mädchens. An eine junge Freundin. Lotte auf Karls Grabe.] Stehen sämmtlich zuerst im Böhischen Musenalmanach für 1782 S. 43—45. 138—140. 174—178, das erste mit einer Melodie von J. A. P. Schulz, das zweite mit der Unterschrift Frh. v. Spl., das dritte unterzeichnet Fräul. vom Hagen. Freiherr von Spiegel, geb. 1737 in Baireuth, starb 1789 ebenda als Geheimrer Rath; seine Gedichte gab Karl Freih. von Reichenstein heraus (Wien, 1792). Henriette vom Hagen starb 1793 zu Arolsen.
319. Ein Familiengemälde.] Steht zuerst in einem Bändchen ohne Dunkers Namen erschienener Schriften (Bern, 1782) S. 75—77 und ist später von andern mehrfach umgedichtet und verlängert worden. Dunker, ein vielfach schriftstellerisch thätiger Maler und Kupferstecher, war 1746 in Stralsund geboren und starb 1807 in Bern.
321. Frühlingsempfindung.] Steht zuerst im Göttinger Musenalmanach für 1783 S. 83—84, ist aber später (vgl. Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen für 1801 S. 281—282, wo es mit einer Composition von Sterkel wieder abgedruckt ist) vom Dichter selbst sehr verändert worden. Becker war 1753 in Oberfallenbergr bei Waldenburg in Sachsen geboren und starb 1813 als Inspector der Dresdener Antikensammlung. Er war der Herausgeber des Taschenbuchs zum geselligen Vergnügen (1791—1814), das dann Kind fortsetzte, und des bekannten, unter

dem Titel Augusteum erschienenen Prachtwerkes über die Dresdener Antiken.

- 322—324. Nach einem alten Liede. Lied auf dem Wasser zu singen.] Stehen zuerst im Wölkischen Musenalmanach für 1783 S. 22—24. 168—169. Das erste ist Umdichtung eines Gartenliedes von Karl August Ebade, das schon um 1750 entstanden war. Das zweite in Schuberts Composition berühmt geworden.
324. E Heglück.] Steht zuerst im Deutschen Mercur 1783, 2. Vierteljahr, S. 79—81 mit der Unterschrift J. E. W. Der Verfasser ist unbekannt.
326. Die Ewigkeit der Freundschaft.] In ältern Sammlungen wird als Dichter des Liebes Meister angegeben, der 1781 in Essen Lieder für Christen herausgab und 1811 als Prediger in Bremen starb. Wenn das Lied von andern dem bekannten Romanschriftsteller Johann Timotheus Hermes zugeschrieben wird, so kann dies nur darauf zurückzuführen sein, daß Hermes einen seiner Romane unter dem Pseudonym H. Meister veröffentlicht hat. Das Jahr 1783 giebt Hoffmann von Fallersleben (Unsere volksthümlichen Lieder S. 108) als Entstehungsjahr an. Der hier mitgetheilte Text sucht zwischen verschiedenen Lesarten möglichst vorsichtig zu vermitteln.
327. Der Garten des Lebens.] Steht zuerst im Göttinger Musenalmanach für 1784 S. 189—192. Ueber den Verfasser ist nichts bekannt. Goedeke wollte in Roseman ein Pseudonym für Salis finden.
330. Die Schöpfung.] Steht zuerst (?) in den Gedichten von Gallisch, herausgegeben von J. F. Jünger (Leipzig, 1784) S. 217—218. Gallisch, geb. 1754 in Leipzig (an Goethes Geburtstag), starb ebenda 1783 als junger Professor der Arzneiwissenschaft.
331. Der Mittelstand.] Steht zuerst im zweiten Theile des Briefwechsels der Familie des Kinderfreundes (Leipzig, 1784) S. 32—33 mit einer Melodie von D. G. Türk.
332. Neujahrslied.] Erschien zuerst als musikalische Beilage zum Decemberheft 1784 des Journals von und für Deutschland, mit der bald volksthümlich gewordenen Melodie von Johann Abraham Peter Schulz.
335. Die Welt.] Steht zuerst (?) im zweiten Theile der Vermischten Gedichte von Johann Nikolaus Götz,

herausgegeben von Karl Wilhelm Ramler (Mannheim, 1785) S. 214, nachgedruckt im Leipziger Taschenbuch für Frauenzimmer auf 1786 S. 27.

- 335—339. Michel. Abendbetrachtung. Ihr. Die Vollenbung.] Stehen sämtlich zuerst im Göttinger Musenalmanach für 1786 S. 86—88. 114—115. 127. 218, das erste mit der Unterschrift I—ge, das zweite unterschrieben Karoline K. . . . Die Abendbetrachtung wurde verborben nachgedruckt im Taschenbuch für Frauenzimmer auf 1787 S. 24—25 mit der Ueberschrift Lied und einer Composition von G. K. Claudius (vgl. S. 579); daher später oft dem Matthias Claudius zugeschrieben, wozu außerdem dessen Abendlied (vgl. S. 298) verleiten mochte. Das Lied Ihr wurde von Ludwig Berger componirt; Dieser Composition legte dann Goethe, weil ihm der Text unangenehm war, einen andern Text unter: Gegenwart (Alles kündet dich an). Dagegen war es Jean Pauls Lieblingslied, wurde unter dieser Bezeichnung oft nachgedruckt und sogar Jean Paul zugeschrieben. (Vgl. Erk, Deutsche Volkslieder. Neue Sammlung 4. 5. S. 91.) Die ersten beiden Zeilen jeder Strophe bilden zusammen einen Hexameter, die dritte einen halben Pentameter. Uelzen, geb. in Celle 1758, starb 1808 als Prediger in Langlingen bei Celle.
- 340—345. Herbstlied. Urians Reise um die Welt.] Stehen zuerst im Bösischen Musenalmanach für 1786 S. 34—36. 166—171. Das Jahr 1782 giebt Salis selbst als Entstehungsjahr des Herbstliedes an.
345. Schwäbisches Bauernlied.] Steht zuerst im zweiten Bande der ersten Gesamtausgabe von Schubarts Gedichten (Stuttgart, 1786) S. 257.
347. Der kleine Frig.] Steht zuerst in Mächlers Gedichten (Berlin, 1786) S. 31—32 und wurde sehr beliebt in der Composition von Carl Maria von Weber, die am 5. Juli 1809 in Ludwigslust entstand.
- 348—352. Elegie. Im Frühling.] Stehen zuerst im Bösischen Musenalmanach für 1787 S. 3—9. 92—94, das letztere später von Salis verändert und verkürzt.
353. Lied am Sonntag zu singen.] Steht zuerst im Deutschen Museum 1787. I. Bd. Januar bis Juni. S. 351—353. Eine Melodie in Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen für 1793, Notenbeilage zu. S. 121. Giseke, Schauspieldichter und

- Mineralog (nicht zu verwechseln mit dem gleichnamigen Lyriker des 18. Jahrhunderts), wahrscheinlich 1761 in Augsburg geboren, gestorben 1833 in Dublin.
355. Caplied.] Steht zuerst in den Zwei Liebern für das nach dem Cap bestimmte Hügelsche Regiment (Stuttgart, 1787) mit der Melodie vom Dichter selbst, die eben so volksthümlich wurde wie der Text.
- 357—359. Das Liedchen von der Ruhe. Das Grab.] Beide zuerst im Göttinger Musenalmanach für 1788 S. 68—69. 118—119. Das erste ist irrthümlich auch Schubart zugeschrieben worden.
- 359—362. Lied eines Landmanns in der Fremde. Der Abend.] Stehen zuerst im Voßischen Musenalmanach für 1788 S. 201—203. 211—213 und wurden beide später vom Dichter selbst sehr verändert.
363. Echo.] Aus der Anleitung zum Selbstunterricht auf der Harmonika von Johann Christian Müller (Leipzig, 1788); soll aber schon früher bekannt gewesen sein. Eine Parodie in Frik von Ludwigs Gedichten (Frankfurt a. d. Oder, 1801).
364. Rundgesang für Fröhliche.] Steht zuerst im Voßischen Musenalmanach für 1789 S. 159—161 mit dem Zusage: Nach der Schubartschen Composition: Auf auf! ihr Brüder, und seid stark! Würde war 1753 in Breslau geboren und starb 1831 als Canzleidirector.
366. Das liebende Mädchen.] Steht zuerst im Wiener Musenalmanach für 1789. Herausgegeben von J. F. Ratschky und A. Blumauer. S. 52. Gabriele von Bacsfányi oder Batsany, geb. von Baumberg, lebte in Wien.
- 367—370. Beruf zur Freude. Neuer Vorsatz.] Beide zuerst im Göttinger Musenalmanach für 1790 S. 99—100. 213—214, das erstere mit der Unterschrift J. v. R., das letztere, aus dem sich im Volksmunde das Lied entwickelt hat: Hier sitz' ich auf Rasen, mit Weichen befränzt, mit der Jahreszahl 1781 und unterzeichnet Klamor Schmidt. Köpfen war 1737 in Magdeburg geboren und starb daselbst 1811 als Hofrath und Curator des Johannisstifts; Klamor Schmidt, 1746 in Halberstadt geboren, starb daselbst 1824 als Domcommissar.
370. Abdelaide.] Steht zuerst im Voßischen Musen-

- almanach für 1790 S. 65—66, und ist nach Matthiassons eigener Angabe 1788 gedichtet. Namentlich durch Beethovens Composition berühmt geworden.
- 371—375. Schäferin Hanneken. Letzter Wunsch.] Stehen zuerst im Vossischen Musenalmanach für 1791 S. 14—16. 175—178. Das letztere wurde später vom Dichter sehr verändert.
375. Die Ruhe im Grabe.] Steht zuerst im Göttinger Musenalmanach für 1792 S. 165—166 mit der Unterschrift Ungen. Dabei eine Melodie mit dem Namen Langhansen. Dies ist aber der Dichter, über den leider nichts näheres bekannt ist. Die Melodie ist von Georg Karl Claudius und steht bereits in dessen ohne seinen Namen erschienenen Liedern für Kinder (Frankfurt a. M., 1780) S. 17 mit dem Texte: Noch bin ich ein Kind. (Vgl. S. 579).
- 376—381. Lied im Freien. Der freie Mann. Die Spinnerin.] Stehen zuerst im Vossischen Musenalmanach für 1792 S. 18—20. 72—75. 108—110. Die Entstehungsjahre nach den eigenen Angaben der Dichter.
381. Kriegslied.] Aus dem Roman: Hermann von Nordenschild, genannt Unstern, 2. Bd. (Weißenfels und Leipzig, 1792) S. 146—148, wo das Lied von einem Zuge von Ulf's Dragonern gesungen wird. „Der langsame, feierliche Gesang, zum Schmetter der Trompeten, schallt prächtig durch den Wald hin, und schauerlich wiederhallt ihn das Echo.“ Als Componist auf der Notenbeilage steht Gl., d. i. Karl Ludwig Traugott Gläser. Cramer, geb. 1758 zu Pödelitz bei Freiburg a. d. Unstrut, starb 1817 in Dreißigacker als Lehrer an der Forstakademie.
383. Heil dir im Siegerkranz.] Zuerst als Lied für den dänischen Unterthan, an seines Königs Geburtstag zu singen, in der Melodie des englischen Volksliedes: God save great George the King im Flensburger Wochenblatt vom 27. Januar 1790 gedruckt mit der Unterschrift *s., d. i. Harries. Der Dichter, damals Candidat der Theologie in Flensburg und Herausgeber des Flensburger Wochenblattes, war geboren in Flensburg 1762 und starb 1802 in Brügge bei Kiel als Prediger. 1793 wurde das Lied von einem Dr. jur. Balthasar Gerhard Schumacher in verkürzter Gestalt (statt acht Strophen nur fünf)

zu einem „Berliner Volksgefang“ umgestaltet. Die berühmte englische Melodie ist von Dr. John Bull, dem Organisten König Jacobs I. (1605).

384. An ein Mädchen.] Steht zuerst im Göttinger Musenalmanach für 1794 S. 70—71 mit einer Composition von Friedrich Gottlieb Klose, wurde aber bald zu einem Gesellschaftsliede: Lied für Mädchen verändert, so z. B. im Taschenbuch für Frauenzimmer auf 1795 S. 16—17 mit einer Melodie von E. Schmiedt und in dieser Form wiederholt sogar im Göttinger Musenalmanach für 1800 S. 184—185. Reinhard geboren 1769 in Helmstädt, gestorben 1840 in Boffen.
386. Lied aus der Ferne.] Steht zuerst im Böhischen Musenalmanach für 1794 S. 86—87. Später vom Dichter selbst unbedeutend verändert.
387. Ich denke dein.] Zuerst im Böhischen Musenalmanach für 1795 S. 177—178, darauf in den von Matthiessen (Zürich, 1795) herausgegebenen Gedichten der Friederike Brun S. 44—45 um drei Strophen erweitert. Das Lied wurde von J. Fr. Reichardt componirt, und Goethe legte dann dieser Composition einen andern Text unter: Nähe des Geliebten (Ich denke dein, wenn mir der Sonne Schimmer ic.), zuerst gedruckt im Schillerschen Musenalmanach für 1796 S. 5. Auch von andern wurde das Lied nachgeahmt. Theodor Körner schrieb ein Gedicht: Nähe der Geliebten (Ich denke dein im Morgenlicht des Maien ic.). Friederike Brun war 1765 in Gräfentonna geboren und starb 1835 in Kopenhagen.
388. Der Morgen im Lenz.] Steht zuerst in Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen für 1795 S. 187—188 mit der noch heute gesungenen Melodie „von Hrn. Capellmstr. Schulze“.
389. Lob der blauen Farbe.] Steht zuerst in dem Liederheft: Die Farben. Fünf Lieder, in Musik gesetzt von Hurta (Berlin, 1795).
390. Papst und Sultan.] Steht zuerst in der Wochenschrift: Hamburgischer Briefträger, August 1795, S. 657—658. Ist fälschlich Gleim zugeschrieben worden; der Verfasser ist unbekannt.
391. Gesellschaftslied.] Steht zuerst im Göttinger Musenalmanach für 1796 S. 27—29 mit der noch heute genau so gesungenen Melodie von Nägeli.

Martin Usteri war 1763 in Zürich geboren und starb 1827 zu Kapperswyl.

393. **Trinklied.]** Steht zuerst in Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen für 1796 S. 192—193 mit einer Melodie „vom H. Capellmeister Seydelmann“ und gleich darauf wiederholt in Starkes Vermischten Schriften. Erste Sammlung (Berlin, 1796).
395. **Menschenbestimmung.]** Ein Freimaurerlied, das zuerst in Altona am Bundesfeste am 1. Januar 1796 gesungen wurde. Hier mitgetheilt aus dem Allgemeinen Liederbuch des deutschen Nationalgesanges. Dritter Theil (Altona, 1798) S. 136—138. Der Verfasser, ein Goldschmied in Altona, war 1758 geboren und starb 1807. Das Gedicht ist bisweilen Schiller zugeschrieben worden.
397. **Trinklied.]** Steht zuerst in J. W. A. Schmidts Neuem Berliner Musenalmanach für 1797 S. 48.
398. **Gott erhalte Franz den Kaiser.]** Wurde zum erstenmale am 12. Februar 1797 im Theater am Körnthnerthor in Wien gesungen. Die schöne Melodie ist von Haydn. Haschka war 1749 in Wien geboren und starb daselbst 1827 als pensionirter Professor der Aesthetik am Theresianum und Custos der Universitätsbibliothek.
399. **Lebewohl.]** Steht zuerst im Schillerschen Musenalmanach für 1798 S. 303 mit der Unterschrift Cordes, d. i. Johann Friedrich Cordes, geb. 1759 zu Dedersdorf im Oldenburgischen, gestorben 1807 in Oldenburg. Das Lied wurde von andern stark verändert und endlos verlängert; in Sammlungen hat es bisweilen zwölf Strophen.
400. **An die Abendsonne.]** Steht zuerst in der Neuen schweizerischen Blumenlese (St. Gallen, 1798) S. 206—207 mit der Ueberschrift: An die Abendsonne. Im August 1788. In Sammlungen überall um drei (nicht fünf!) Strophen verkürzt, da Nägeli sie bei seiner Composition weggelassen hat. Ueber die Dichterin ist nichts näheres bekannt.
401. **Elisas Abschied.]** Steht zuerst in der Deutschen Monatschrift, August 1798, S. 281—283 mit der Unterschrift M. Voigt, dann etwas verändert in den Liedern für das Herz. Zur Beförderung eines edlen Gemüthes in der Einsamkeit von C. F. T. Voigt

(Leipzig, 1799). Der Verfasser war 1770 in Ramenz geboren und starb 1814 als Pfarrer zu Artern an der Unstrut.

403. An Hebe.] Deutsche Lieder am Klavier. Ein Neujahresgeschenk an mein liebes Vaterland von F. H. Himmel (Herbst, 1798). In dieser Composition wurde das Lied beliebt. Der Dichter war 1765 zu See in der Oberlausitz geboren und starb 1836 in Dypach.
404. Herbstlied.] Steht zuerst in Schillers Musenalmanach für 1799 S. 26—27.
- 405—406. Klagen des Zweiflers. Lieb' und Freundschaft.] Beide aus Tieckes Urania (Halle, 1800), das erste aus dem ersten, das zweite aus dem vierten Gesang. Himmels Composition von Lieb' und Freundschaft gehört zu dem Schönsten, was für gemischtes Quartett geschrieben worden ist.
- 406—426. Eine Hand voll Erde. Der Zufriedene. Was ist des Lebens höchste Lust. Alles hat seine Zeit. Trinklied. Doctor Eisenbart. Als im jüngst verflossnen Jahr. An den Mond. Lina. Die Schönheit. Weihnachten. Fabelverse. Merksprüche. Nothwendigkeit der Ordnung. Lob der Arbeitsamkeit. Die Biene. Morgenlied in der schönen Jahreszeit.] Hier, nach 1880, eingeschoben, weil sie wohl sämmtlich noch dem achtzehnten Jahrhundert angehören, ohne daß die Zeit sich bestimmter angeben ließe. Der Zufriedene steht schon in den Liedern geselliger Freude (Nürnberg, 1801); Witschel, geb. 1769 zu Hempsenfeld, gestorben 1847 als Pfarrer zu Ragenhochstädt. Alles hat seine Zeit (heute gewöhnlich so gesungen: Lebe, liebe, trinke, schwärme und bekränze dich mit mir! Härme dich, wenn ich mich härme, und sei wieder froh mit mir!) schon in Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen für 1791. Das Trinklied (in Sammlungen vielfach willkürlich verändert und bald Langbein, bald Schubart zugeschrieben, beides aber mit Unrecht) schon im Akademischen Lustwäldlein (Altdorf, 1794). Der Held des Doctor Eisenbart, Dr. Johann Andreas Eisenbart, war ein bei Lebzeiten hochangesehener Wanderarzt, der auch die Leipziger Messen besuchte; er starb 1727 in Münden auf der Durchreise. Das Gedicht kann erst entstanden sein, als er eine mythische

Person und zum Typus des marktschreierischen Quacksalbers geworden war. Die einzelnen Strophen finden sich überall in anderer Reihenfolge, weichen aber sonst wenig von einander ab. Weihnachten soll von Martin Friedrich Philipp von Bartsch sein, der 1833 in Berlin als Schulvorsteher starb. Die Fabelverse gehen weit zurück. Im Neuen Leipziger Allerlei für 1755 S. 243 findet sich bereits eine literarische Parodie darauf, z. B. der Affe gar possirlich ist, zumal wenn er sich selber liest; oder: Den Reim der Schweizer frisst mit Haß, ein Dichter braucht kein Silbenmaß. In der vorliegenden Form sind sie entnommen aus den Nachtgedanken über das A-B-C-Buch von Spiritus Asper (Leipzig, 1809), Bd. 1 und 2. Es gab viele abweichende Lesarten dazu. Zum W führt Spiritus Asper (Friedrich Ferdinand Hempel) selbst als Variante an: Der tolle Wolf in Polen fraß den Tischler sammt dem Winkelmaß. Andere Varianten sind: In Polen brummt ein wilder Bär: Ihr Bienen, gebt den Honig her! (vgl. S. 166). — Der Jude schachert Gut und Geld, ihn lockt kein Jägerhorn ins Feld. Nothwendigkeit der Ordnung ist vielleicht aus Burmanns Kleinen Liedern für Jünglinge (Berlin, 1773); Burmann, geb. 1737 in Lauban, gestorben 1805 in Berlin. Lob der Arbeitsamkeit wird bald Burmann, bald Böckingf zugeschrieben, dem letztern sicher mit Unrecht. Das Morgenlied soll von Lavater sein.

426. Der Maiabend.] Ist fälschlich Wahlmann zugeschrieben worden; steht zuerst in Frits von Ludwigs Gedichten (Frankfurt a. d. Oder, 1801) S. 29—30. Der Verfasser war preussischer Kriegsrath, geboren 1755, und starb verarmt 1811.
427. Nacht.] Steht zuerst im Musenalmanach für 1802, herausgegeben von A. W. Schlegel und L. Tieck (Lübingen) S. 116—117. Eine Melodie von J. F. Reichardt in der Zeitung für die elegante Welt 1802, Musikbeilage Nr. 9.
- 428—430. Sehnsucht. Zitherbubens Morgenlied.] Stehen beide zuerst in Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen für 1802 S. 278—279. 301—302, das erste mit einer Composition „v. H. Capellmstr. Seydelmann“, das letztere mit einem Gegenstück: Zitherbubens Abendlied, das nicht volkstümlich geworden ist. Sehnsucht wurde später von Wahlmann in der

- Mitte um zwei Strophen erweitert. Schmidt von Lübeck, geb. 1766, starb 1849 in Altona.
430. **Andenken.]** Steht zuerst in der Flora, Deutschlands Töchtern geweiht, 1. Vierteljahr (Tübingen, 1802), S. 3—4, ist aber schon in den neunziger Jahren entstanden.
431. **An Fr.]** Steht zuerst im zweiten Bande der von Ludwig Schubart besorgten Ausgabe von Schubarts Gedichten (Frankfurt a. M., 1802) S. 333 fg., ist aber bereits in den Jahren 1784—87 auf Hohenasperg entstanden. Die Besungene war Friederike von Hügel, die Tochter des Generals von Hügel, der seit 1784 Festungscommandant auf Hohenasperg war.
432. **Gesellschaftslied.]** Steht zuerst 1803 im Februarheft des Freimüthigen, nachdem es bereits 1802 als Einzeldruck gesungen worden war. Es wurde später von Kosebue selbst sehr verändert. Die bekannte Melodie ist von Himmel.
434. **Die Gesänge.]** Steht zuerst in der Zeitung für die elegante Welt 1804, Nr. 23, Spalte 177—179.
438. **Herbstlied.]** Steht zuerst in Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen für 1805 S. 163—164 mit einer Composition von Vergt. R. Schumann in seinem schönen Duett hat den Text leider verändert.
439. **Abendruhe.]** Steht zuerst in der von Dolz in Leipzig herausgegebenen Zeitung für die Jugend 1806. Schwabe dichtete das Lied mit neunzehn Jahren; er war 1787 in Bittau geboren und starb daselbst als Lehrer an der Freischule 1818.
439. **Das Vergißmeinnicht.]** Das Jahr der Entstehung nach Hoffmann v. Fallersleben (Unsere Volksthümlichen Lieder S. 56). Die beliebte Melodie war von Himmel.
440. **Hoffnung auf Gott.]** Steht zuerst in Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen für 1807 S. 277—278.
441. **Des Fremblings Abendlied.]** Steht zuerst in Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen für 1808 S. 143 mit Musik „von Herrn Zelter“. Später mit verändertem Text und unter der Ueberschrift: Der Wanderer in Schuberts Composition berühmt geworden.
442. **Mag auch die Liebe weinen.]** Steht zuerst im

- ersten Bande des Festbüchleins. Eine Schrift für das Volk von J. A. Krummacher (Duisburg und Essen, 1808.)
443. Weinlied.] Steht zuerst in der Zeitung für die elegante Welt 1808, Nr. 133. Später von Mahlmann selbst mehrfach verändert.
444. Der Rosak und sein Mädchen.] Steht zuerst in Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen für 1809 S. 281—282. Tiedge dichtete das Lied zu einer Weise, welche die Diener einer russischen Herrschaft in Baden-Baden sangen, ohne daß er den Text des russischen Liedes kannte. Später von Tiedge selbst sehr verändert. Th. Körner dichtete auf dieselbe Melodie: Durch den Don schwimmt kampfsentschlossen ic.
446. Stille Liebe.] Verfasser unbekannt.
447. Der Becher.] Wo zuerst gedruckt?
448. Denkspruch.] Steht zuerst im Taschenbuch Minerva für 1811 S. 57.
449. Ida.] Aus dem Liedercyclus Das Echo, oder Alexis und Ida (Halle, 1812) S. 106—107. Die bekannte Melodie ist von Himmel.]
449. Schweizerheimweh.] Steht zuerst in dem Schweizeralmanach Alpenrosen 1811 in Berner Mundart. In dieser ursprünglichen Form wieder abgedruckt in D. Eutermeisters Schwyzer-Dütsch. Canton Bern. Zweites Heft. S. 6. Wyß d. J. war in Bern 1781 geboren und starb ebenda 1830 als Professor. Die bekannte Melodie ist von J. Glück, 1814.
451. Das Großvaterlied.] Mit Anlehnung an die viel ältere bekannte Tanzweise gebichtet. Steht zuerst in Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen für 1813 S. 332—333.
452. Ich wollte dir so gerne sagen.] Aus Finks Gedichten (Leipzig, 1813) S. 120—121. Fink, der Herausgeber des allbekannten Musikalischen Hauschatzes, war 1783 zu Sulza an der Ilm geboren und starb 1846 in Leipzig.
453. Des Deutschen Vaterland.] Steht zuerst in den Deutschen Wehrliedern für das Königl. Preussische Frei-Corps, 1. Samml., Ostern 1813. Die sechste Strophe wurde später meist weggelassen. Die bekannte Melodie ist von G. Reichardt, 1825.

455. **Soldatenlied.]** Aus einem Jahrmärtsdruck der zwanziger Jahre, dessen Lesarten besser zu sein scheinen als die bei Ert, Deutsche Volkslieder I. Bd. 6. Hft. Nr. 21. Das Lied machte 1813 und 1814 auf die Soldaten so tiefen Eindruck und stimmte sie so wehmüthig, daß Plücher und Gneisenau den Regimentern den Gesang desselben untersagten. Es wurde gesungen auf die Melodie: Heinrich lag bei seiner Neuvermählten, oder: Jüngling, wenn ich dich von fern erblickte.
456. **Die Feldflasche.]** Steht zuerst in den Dichtungen für Kunstredner. Herausgegeben von Deinhardstein (Wien und Triest, 1815). Weith, ein getaufter Jude, geboren 1788 in Kuttenplan in Böhmen, starb 1876 in Wien als Ehrenböhmer zu St. Stephan.
458. **Gott segne Sachsenland.]** Wurde zuerst gesungen am 13. November 1815 in einem Concert der Leipziger Singakademie bei der ersten Anwesenheit des sächsischen Königs in Leipzig nach seiner Rückkehr aus der preussischen Gefangenschaft. Zuerst gedruckt in der Zeitung für die elegante Welt 1815 Nr. 228.
459. **Jägerlied.]** Steht zuerst im ersten Jahrgange von Hartigs Forst- und Jagdarchiv von und für Preußen (Berlin, 1816), Hft. 2. S. 134—135, als Bestandtheil eines Cyclus: Waidmanns Polterabend, wurde aber im Volksmunde mannichfach umgestaltet. Bornemann, geb. 1767 in Gardelegen, starb 1851 in Berlin.
460. **So oder so.]** Steht wohl zuerst in der Zeitung für die elegante Welt 1816. Nr. 106, Spalte 847—848. Etwas verändert später in der Gesamtausgabe von Lappes Gedichten. I. Theil (Rostock, 1840), S. 10—12 und mit der Bemerkung: „Was für dieses Lied noch zu thun sein möchte, glaub' ich hier selbst gethan zu haben, und wünschte wohl, daß man es künftig nur mit meinen eignen Worten fänge, nicht aber nach den zahlreichen fremden Lesarten und nachbessernden Veränderungen, die jetzt vielleicht überflüssig sind.“ Lappe, geb. 1773 zu Wusterhausen bei Wolgast, gestorben 1843 in Pütte.
462. **Gott weiß.]** Wahrscheinlich aus Hey's Gedichten (Berlin, 1816). Hey, der bekannte Kinderliederdichter, geboren 1789 zu Leina im Gotha'schen, gestorben 1854 als Superintendent zu Jchtershausen.
- 463—464. **Matrose. Hännchen vor allen.]** Gerhard war 1780 in Weimar geboren und starb 1858 in

Heidelberg auf der Rückreise aus der Schweiz nach Leipzig. Auf! Matrosen ic. gehört zu einem Cyclus: Monatslieder des Maskenkalenders. Die bekannte Melodie dazu ist von dem Leipziger Musikdirector A. Pohlenz.

464. Stille Nacht, heilige Nacht.] Wurde am heiligen Abend des Jahres 1818 gebichtet und componirt. Joseph Mohr war Hilfspriester zu Oberndorf bei Salzburg, der ihm befreundete Componist, Franz Gruber, Lehrer und Organist in Arnsdorf. Vgl. Stuttgarter Tageblatt von 24. December 1885.
465. Tagesbefehl.] Steht ohne des Verfassers Namen schon 1820 in Methfessels Commerc- und Liederbuch. Geisheim, Lehrer am Elisabethengymnasium zu Breslau, geboren 1784, gestorben 1847.
467. Liebes-Abc.] Von Pohlenz componirt.
469. Du, du liegst mir im Herzen.] Verfasser unbekannt.
469. Das Wöglein.] Steht im Morgenblatt von 1821 Nr. 80 mit der Unterschrift: Cz., d. i. Conz (?), geb. 1762 in Lorch, gestorben 1827 als Professor in Tübingen. Die bekannte Melodie ist von Louise Reichardt. Auch C. M. v. Weber hat das Lied componirt.
470. Der kleine Tambour.] Von Pohlenz componirt.
472. Das Bild der Rose.] Steht zuerst in den Blüthen der Jugendfahrt (Kopenhagen, 1821) und war lange in der Composition von G. Reichardt (1828) beliebt. Haring, geb. 1798 zu Ibenhof im Amt Husum, starb nach dem denkbar unstättesten Leben 1870 ganz verkommen in London.
- 473—475. Reiters Morgengesang. Soldatenliebe.] Beide zuerst in den Kriegs- und Volksliedern (Stuttgart, 1824).
475. Des Kindes Engel.] Aus den Kindergebichten für das zartere Alter (Essen, 1824). Lieth, geboren 1776 in Düsseldorf, gestorben 1850 in Neuß.
476. Ständchen.] Aus Rellstabs Gebichten (Berlin, 1827). Schuberts bekannte Composition steht zuerst in dem nach Schuberts Tode erschienenen Liederheft: Schwanengesang (Wien, 1829). Rellstab war 1799 in Berlin geboren und starb daselbst 1860.

477. Heimweh.] Reiffigers Composition (Dresden, 1823) ist dem Dichter — Herrn Carl Weils — gewidmet. Näheres nicht bekannt.
478. Müde bin ich.] Steht zuerst in Diepenbrooks Blumenstrauß (Sulzbach, 1829), ist aber bereits am 3. Januar 1817 gedichtet. (Vgl. den Brief von Clemens Brentano an seinen Bruder Christian in Brentanos Schriften Bd. 3. S. 257. Luise Hensel, geb. 1798 zu Linum in der Mark Brandenburg, gestorben in Paderborn 1876.
479. Finis Poloniae?] Wahrscheinlich aus den Polenliedern (Altenburg, 1831). Die Worte: Noch ist Polen nicht verloren — sind Uebersetzung eines polnischen Marschliedes, das zuerst von der polnischen Legion gesungen wurde, welche Dombrowski 1796 unter Bonaparte in Italien sammelte. Driplepp geboren 1800 zu Droyßig bei Zeitz, in tiefem Elend gestorben 1864 bei Schulpforte.
481. Die letzten Zehn vom vierten Regiment.] Gedichtet am 5. Januar 1832 und wohl bald darauf veröffentlicht. Gesammelt erschienen Mosens Gedichte zuerst 1836 in Leipzig.
482. Barcarole.] 1834 erschien das beliebte Duett Klückens. Ueber den Dichter ist nichts Näheres bekannt.
483. In die Ferne.] Klette, geboren 1813 in Breslau, starb 1886 in Berlin. Seine Gedichte erschienen zuerst gesammelt in Berlin 1852.
484. Der Zigeunerknabe im Norden.] War namentlich in der Composition von Reiffiger beliebt.
486. Wenn du wärst mein eigen.] Aus den Gedichten von Ida Gräfin Hahn-Hahn (Leipzig, 1835) S. 96—97.
487. Des Mädchens Klage.] Vom Dichter einem österreichischen Schnaderhüpfel untergelegt. Zuerst gedruckt in Düringers Gedichten (Mannheim, 1835). Düringer, geb. 1807 in Mannheim, war Schauspieler, zuletzt Director der königlichen Schauspiele in Berlin und starb 1870 in Coburg.
488. Mein Herz ist im Hochland.] Uebersetzung des Liedes von Robert Burns: My heart 's in the Highlands, my heart is not here.

489. Maurisches Ständchen.] War lange in Rückens Composition (1836) beliebt, die dem Dichter — dem Herrn Rittmeister Grafen von Bronikowski — gewidmet war. Brunkowski starb als Major im Gardelanenregiment in Potsdam.
490. Unterländers Heimweh.] Aus Eilchers Veranlassung zu einer schwäbischen Volksweise gedichtet. Weigle starb 1855 als Missionar in Indien.
491. Emmely die Tirolerin.] War namentlich in der Composition von C. Kalow beliebt, die 1836 erschien, wurde aber schon früher in anderer Melodie gesungen. Ueber Dettinger S. 573.
492. Das Alpenhorn.] Von Proch gedichtet und componirt. Erschien 1837 in Wien.
493. Ob sie wohl kommen wird.] Aus den Wilden Rosen an Hertha (Wien, 1838) Nr. 168. Die bekannte Composition von Preyer erschien 1844.
494. Tausendschön.] In Eckerts Composition beliebt geworden, die im December 1838 erschien. Der Dichter ist der bekannte Biograph Friedrichs des Großen, geb. 1791 in Münchengosserstadt, gestorben 1868 in Berlin.
495. Leicht Gepäck.] Aus den Gedichten eines Lebendigen (Zürich, 1839).
496. Der deutsche Rhein.] Stand zuerst 1840 in der Trierischen Zeitung und wurde in der Composition von Kreuzer zuerst am 15. October 1840 zum Geburtstag des Königs im Kölner Theater gesungen. Becker, geb. 1809 in Bonn, gestorben 1845 in Geilentrirchen als Gerichtsschreiber.
497. O bitt' euch, liebe Vögelein.] Namentlich in Gumperts Composition (1852) beliebt geworden. Die Gedichte von Prutz erschienen in Leipzig 1841.
- 498—499. Irene. Agathe.] Beide aus dem Buch der Liebe (Leipzig, 1842) S. 1. 36 und durch Abts Composition volkstümlich geworden. Herloßsohn war 1804 in Prag geboren und starb 1849 in Leipzig.
500. Blau Aenglein.] Durch Gumperts Composition (1843) beliebt geworden. Der Dichter unbekannt.
501. Erinnerung und Hoffnung.] Steht im ersten Theile der Gedichte von Karl Förster (Leipzig, 1843) S. 60—61. Die drei Anfangszeilen sind oft als

- Grabschrift benutzt worden. Förster, geboren 1784 zu Naumburg, starb 1841 als Professor am Cadettenhause in Dresden.
502. Das Lied von Schleswig-Holstein.] Zuerst von Straß 1842 für ein Liederfest in Schleswig gedichtet, dann, 1844, von Chemnitz umgearbeitet. Straß, geboren 1803 in Berlin, gestorben ebenda 1864 als Advocat. Chemnitz war Advocat in Schleswig. Die bekannte Melodie ist von Bellmann.
504. Mein Heimathland.] Wurde zuerst auf dem 25 jähr. Jubiläum der steiermärkischen Landwirthschaftsgesellschaft gesungen, wo es zehn Strophen hatte. Später im Volksmunde vielfach umgestaltet. Die bekannte Melodie ist von dem Grazer Domorganisten Seydler.
504. Die Sprache der Augen.] In Abts Composition (1846) beliebt geworden. Kobell war Professor der Mineralogie an der Münchener Universität, geboren 1803 in München.
505. Die Fahnenwacht.) Die bekannte Composition von Lindpaintner erschien 1847. Feodor Löwe, geboren 1815 in Cassel, lebt in Stuttgart als Regisseur des Hoftheaters. Eine köstliche Analyse der ganz unmöglichen Situation, die das Lied schildert, bei Hoffmann von Fallersleben (Unsere volksthümlichen Lieder S. 176).

Dritte Abtheilung.

- 509—510. Die verwandelten Weiber. Der lustige Schuster.] Bilden zusammen den ersten und zweiten Theil der komischen Oper: Der Teufel ist los. Der erste Theil, nach Coffey's The Devil to pay or the Wives metamorphosed, wurde zuerst von der Rochischen Theatergesellschaft in Leipzig am 6. October 1752 mit Musik von Standfuß aufgeführt. Ohne Lieb' und ohne Wein kommt aber erst in einer Neubearbeitung von 1766 vor, zu der Hiller die Musik geliefert hatte. Der zweite Theil, nach Coffey's The merry cobbler or the second part of the devil to pay, wurde zuerst von der Rochischen Gesellschaft am 18. Januar 1759 in Lübeck aufgeführt; 1766 ebenfalls von Hiller umgestaltet.

511. Die Jagd.] Wurde zuerst am 29. Januar 1770 von der Kochischen Gesellschaft in Weimar aufgeführt. Musik von Hiller.
512. Walder.] Wohl 1775 zuerst in Gotha aufgeführt. Die Arie zuerst gedruckt als Notenbeilage zu Reichards Theaterkalender auf 1776. Musik von Bender.
513. Der Irrwisch.] Zuerst gedruckt im ersten Bande von Bregners Operetten (Leipzig, 1779), nachdem es bereits in einer Composition von Preu aufgeführt worden war. In den neunziger Jahren war die Composition von Umlauf beliebt. Die Romanze: Zu Steffen sprach im Traume wird im Texte mit den Worten eingeleitet: Hab' die Geschichte in der Stadt auf öffentlicher Straße absingen hören, und alles abgemalt dabei, wie's lebt und lebt. Bregner, Kaufmann in Leipzig, Verfasser vieler Lustspiele, geb. in Leipzig 1748, gestorben 1807.
515. Ehrlichkeit und Liebe.] Erschien, mit Musik von Wolf, in Gotha 1779 in Druck. Ueber die Geschichte des Liebes: Arm und Klein ic. hat der Dichter selbst Mittheilungen gemacht in seinem Literarischen Almanach für 1830 S. 322, auch selbst eine Composition des Liebes veröffentlicht (Liter. Almanach für 1831, Notenbeilage). Wagenfeil, geboren 1756 in Kaufbeuren, starb 1839 als Regierungsrath in Augsburg.
- 516—518. Belmont und Constanze.] Wurde schon vor Mozart 1781 von Andree componirt und mit dessen Musik aufgeführt. Mozart folgte 1783.
- 518—522. Die Zauberflöte.] Wurde von Mozart 1791 componirt und zum ersten Male in Wien am 30. September 1791 aufgeführt. Ueber Giseke vgl. S. 582. Schikaneder, geboren 1751 in Regensburg, starb 1812 als Direktor des Leopoldstädter Theaters in Wien.
522. Die schöne Müllerin.] Nach einem italienischen Schauspiel (Dramma giocoso) La Molinara o sia l'Amor contrastato, componirt von Giovanni Paisiello. Im Italienischen beginnt die Arie: Nel cor più non mi sento Brillar la gioventù.
- 522—525. Das neue Sonntagskind. Die zwei Schwestern aus Prag.] Die letztere Oper erschien in Wien 1795, die Musik zu beiden ist von

- Wenzel Müller. Perinet, Schauspieler am Leopoldstädter Theater in Wien, geb. 1765, gestorben 1816.
525. Fanchon.] Wurde von Kogebue nach einem französischen Originale von Bouilly bearbeitet und dabei das Lied: Die Welt ist nichts als ein Orchester eingelegt. Aufgeführt zuerst 1799. Die Musik ist von Himmel.
526. Das Donauweibchen.] Zuerst in Wien 1799 aufgeführt. Hensler war 1761 in Schaffhausen geboren und starb 1825 in Wien. Die Musik ist von Ferdinand Rauer.
527. Leben und Tod der heiligen Genoveva.] Erschien zuerst im zweiten Bande von Tiecks Romanzischen Dichtungen (Jena, 1800).
528. Ponce de Leon.] Das Lied: Nach Sevilla singt im Lustspiel Valeria ihrem Vater Valerio. Aus dem Zusammenhange genommen, wurde es dann, mit verändertem Schluß, zu einem Liebesliede gemacht. Ueberdies vielfach parodirt.
529. Joseph.] Die Dichtung ist von Duval, die Composition von Méhul. In deutscher Bearbeitung (Uebersetzer unbekannt) wurde die Oper zuerst 1809 aufgeführt.
530. Die Schweizerfamilie.] Die Musik ist von Weigl. Castelli geboren in Wien 1781, gestorben ebenda 1862.
532. Johann von Paris.] Wurde zuerst 1812 in Paris aufgeführt. Die Musik ist von Boieldieu.
533. Zemire und Azor.] Wurde 1818 für Spohr in Cassel nach der von Grétry componirten Oper La belle et la bête bearbeitet und noch in demselben Jahre componirt und aufgeführt. Ihlee starb 1827 in Frankfurt a. M. als Theaterdirector.
- 534—535. Preziosa.] Wurde von Weber 1820 componirt und 1821 zuerst in Berlin aufgeführt. Der Dichter des Textes, der Schauspieler Wolff, geb. 1784 in Augsburg, gestorben 1828 in Weimar.
- 536—540. Der Freischütz.] Wurde von Künd 1817 gebichtet. Weber componirte die Oper im Laufe der nächsten Jahre, die erste Aufführung fand im Juni 1821 in Berlin statt.
- 540—542. Euryanthe.] Wurde zuerst am 19. October 1823 auf dem Kärntnertheater in Wien aufgeführt. Helmine von Chezy, eine Enkelin der Karich, war 1783 in Berlin geboren und starb 1856 in Genf.

542. Wiener in Berlin.] Zuerst 1824 in Berlin aufgeführt, bei einem Gastspiele der Amalie Neumann (später Haizinger), auf deren Bitten Holtei das Stück rasch (über Nacht) geschrieben hatte.
544. Der Diamant des Geisterkönigs.] Wurde zuerst am 17. December 1824 in Wien im Theater in der Leopoldstadt aufgeführt.
- 545—547. Der alte Feldherr.] Wurde zuerst 1826 in Berlin aufgeführt. Denkst du daran ist Nachbildung eines Liedes von Emilie Debraur: *Te souviens-tu, disait un capitaine.*
- 547—549. Der Bauer als Millionär.] Wurde zuerst im November 1826 in Wien aufgeführt.
550. Der Vampyr.] Wurde zuerst am 29. März 1828 in Leipzig aufgeführt. Wohlbrück war Marschners Schwager, der Bruder seiner Frau.
551. Lenore.] Wurde zuerst im Juni 1828 auf dem Königsstädtischen Theater in Berlin aufgeführt.
- 552—553. Der Alpenkönig und der Menschenfeind.] Wurde zuerst im October 1828 in Wien gespielt.
- 553—555. Der Temppler und die Jüdin.] Bearbeitet nach Walter Scotts Roman: *Ivanhoe.* Wurde zuerst am 22. December 1829 in Leipzig aufgeführt.
556. Das Fest der Handwerker.] Wurde in den zwanziger Jahren zuerst am Königsstädtischen Theater in Berlin aufgeführt, wo der Verfasser bis 1830 Regisseur war. Angely, geboren 1788 in Berlin, gestorben ebenda 1835.
557. Das Nachtlager in Granada.] Wurde zuerst im Josephstädter Theater zu Wien am 13. Januar 1834 aufgeführt. Die Musik ist von Conradin Kreutzer.
558. Der Verschwenker.] Wurde zuerst im Februar 1834 in Wien aufgeführt.
559. Czar und Zimmermann.] Wurde zuerst im December 1837 in Leipzig gespielt. Der Text ist vom Componisten Lorking selbst.
559. Martha.] Wurde zuerst am 25. November 1847 in Wien aufgeführt. Letzte Rose nach einem englischen Volksliede.

Alphabetisches Inhaltsverzeichnis.

A, B, C, D. Wenn ich dich seh'	465
Ach Gott! sprach Hans, ein Bauerssohn	202
Ach, ich liebte, war so glücklich	517
[Ach, sie haben einen guten Mann begraben]	269
Ach was ist die Liebe	304
Ach wenn du wärst mein eigen	486
Ach wenn ich nur ein Liebchen hätte	347
Ach, wenn ich nur kein Mädchen wär'	552
Alles fühlt der Liebe Freuden	520
Alles liebt und paart sich wieder	321
Alles schläft! nur silbern schallet	281
Als aus den mütterlichen Händen	330
Als der Großvater die Großmutter nahm	451
[Als einst Karl im Grase schlief]	66
[Als Herr und Frau von Haren]	157
Als ich auf meiner Bleiche	511
Als ich noch im Flügelkleide	415
Als im jüngst verfloßnen Jahr	412
An Aleris send' ich dich	450
An einem Fluß, der rauschend schoß	91
An einem schönen Abend fuhr	56
An eines Bächleins Rande	494
Arbeit macht das Leben süß	423
Arm und klein ist meine Hütte	515
Auf auf! ihr Brüder, und seid stark	355
Auf einem Hügel des Wasgaus lag	172
Auf eines Müllers Hofe hatte sich bei Nacht	110
Auf leichten Füßen lief ein artig Bauerweib	50
Auf! Matrosen, die Anker gelichtet	463
Ausgelitten hast du — ausgerungen	270
Begleitet von zwei treuen Hunden	105
Beglückt, beglückt, wer die Geliebte findet	293
Bei Männern, welche Liebe fühlen	519
Beim Graben einer Grube sah	168
Bekränzt mit Laub den lieben, vollen Becher	279
Bin der kleine Tambour Weit	470
Blau Aeuglein sind gefährlich	500

[Blinder Eifer schadet nur]	36
Blühe, liebes Weilchen	291
Brüderlein fein, Brüderlein fein	547
Bunt sind schon die Wälder	340
Da liegen sie, die stolzen Fürstentrümmer	307
Da lieg' ich auf Rosen, mit Weilchen gestickt	369
Das Canapee ist mein Vergnügen	238
Das ganze Dorf versammelt sich	258
Das Grab ist tief und stille	358
Das Laub fällt von den Bäumen	438
Das sanfte Hedchen wollte nicht	71
Da streiten sich die Leut' herum	558
[Das Unvermeidliche mit Würde tragen]	448
Das waren mir selige Tage	311
Dein gedenk' ich, und ein sanft Entzücken	257
Denkst du daran, mein tapferer Lagenka	545
Den lieben langen Tag	487
Der Affe gar possirlich ist	420
Der alte Vater Martin war	137
Der Ausbund eines schönen Raters	36
Der erste, der mit kluger Hand	9
Der Garten des Lebens ist lieblich und schön	327
Der Goldseligen sonder Wank	262
Der Kuckuk und der Esel	229
Der liebe Sonntag kommt heran	353
Der Mond ist aufgegangen	298
Der Nachtigall reizende Lieder	240
Der Papst lebt herrlich auf der Welt	390
Der Peter will nicht länger bleiben	191
Der Sänger hält im Feld die Fahnenwacht	505
Der Schnee zerrinnt	273
Der Troubadour, stolz auf der Liebe Bande	532
Der Vogelfänger bin ich ja	518
Der Wein erfreut des Menschen Herz	397
Des Jahres letzte Stunde	332
Dich deckt mit bleiernem Gefieder	525
Dich soll mein Lied erheben	261
Dicht von Felsen eingeschlossen	527
[Die Dame, die ich liebe, nenn' ich nicht]	505
Die Kinder des verworfnen Drachen	34
Die Luft ist blau, das Thal ist grün	274
Die Mädchen in Deutschland sind blühend und schön	463
Dies Bildniß ist bezaubernd schön	519
Die Sonn' erwacht	535
[Die Sonn' ist in Amerika jekt]	201

Die Welt gleicht einer Opera	335
Die Welt ist nichts als ein Orchester	525
[Die Welt ist rund und muß sich drehn]	553
D' Mariandel ist so schön	542
Dort sinket die Sonne im Westen	439
Drunten im Unterland	490
Du allerliebstes kleines Thier	61
Du, du liegst mir im Herzen	469
Durch die Wälder, durch die Auen	536
Es Ferdinand mit frommer Wuth	103
[Ein Affe fand einst eine Taschenuhr]	42
Ein Affe sah ein paar geschickte Knaben	29
Ein Amerikaner, der Europens	127
[Ein andermal von euern Thaten]	101
Ein armer Bauer wollte sterben	85
Ein armer Mann, versehn zum Graben	46
Ein armer Schiffer stak in Schulden	23
Ein Bär, der lange Zeit	8
Ein Bauer trat mit seiner Klage	103
Ein Bienschen trank und viel in Bach	65
Ein Britte war auf ebner Erde	206
[Ein Canadier, der noch Europens]	127
Ein dicker Mohr, mit Namen Peter	67
Eine faule Grille sang	55
Eine Hand voll Erde	406
[Ein ehrsamer Graukopf]	182
Eine kleine Biene flog	50
Eine kleine Wespe stach	49
Einer kam vom Königsmahle	224
[Eines Abends, mal sehr späte]	43
Ein Esel trabte seinen Schritt	85
Ein Gastwirth — hab' ich recht gehört	201
Ein Greis von achtundachtzig Jahren	52
Ein guter, dummer Bauernknabe	30
Ein Herr, genöthigt auszugehn	42
Ein Johanneswürmchen saß	88
Ein junges Lämmchen, weiß wie Schnee	69
Ein Junfer hielt sich ein paar Hunde	93
Ein kleines Mäuschen froch	52
Ein kluger Maler in Athen	25
[Ein Knabe aß, wie viele Knaben]	88
Ein Leben wie im Paradies	278
Ein Mädchen oder Weibchen	521
Ein Mann, der in der Welt sich trefflich umgesehn	39
Ein Mann, der sich auf vielerlei verstund	44

[Ein Mann mit Knotenstock im Blicke]	105
[Ein milchweiß Mäuschen war einmal]	68
Ein niedliches Mädel, ein junges Blut	182
Ein Pilgermädel jung und schön	78
Einsam bin ich nicht alleine	534
Einsam wandelt dein Freund im Frühlingsgarten	370
Ein Schüler aß, wie viele Knaben	88
Ein Schütz bin ich in des Regenten Sold	557
Ein sehr geschickter Kandidat	32
Eins nur, Daphne, Seelengröße	315
Ein Sperling sing auf einem Ast	132
Einst hat mir mein Leibarzt geboten	410
Einst lud mit vielen Complimenten	64
Ein Vater hinterließ zween Erben	26
Ein Wagen Heu, den Weltens Hand	21
Ein Wanderbursch mit dem Stab in der Hand	229
Ein Winzer, der am Tode lag	113
Ein Zeisig war's und eine Nachtigall	7
Ei, was braucht man, um glücklich zu sein	556
Erwacht vom süßen Schlummer	425
Es geht durch alle Lande	475
Es ging ein Gärtnermädchen	145
Es hat doch seinen Nutzen auch	299
[Es kann ja nicht immer so bleiben]	432
Es kann schon nicht alles so bleiben	432
Es lebt ein Gott, der Menschen liebt	294
Es schiffte ein Mägdlein über die See	199
Es singt ein Vöglein wit wit wit	469
Es war einmal ein dicker, fetter Mops	167
Es war einmal ein Gärtner	282
Es war einmal ein hübsches Ding	165
Es war einmal ein Rater	167
Es war mal eine Henne fein	70
Es wohnt ein Herr von Haren	156
Feinde ringsum	381
Feldbeinwärts flog ein Vögelein	404
Fern im Süd das schöne Spanien	484
Fordre niemand mein Schicksal zu hören	545
Frau Magdalis weint' auf ihr letztes Stück Brot	107
Frau, sagte Meister Till	178
Friede sei um diesen Grabstein her	269
Friedlich nach durchlaufner Bahn	213
Friß war ein herzensguter Junge	160
Fröhlich und wohlgemuth	429
[Freund, ich bin zufrieden]	408

Freundlich glänzt an stiller Quelle	439
Freut euch des Lebens	391
Fünfhunderttausend Teufel	230
[Für Götzen ist mir garnicht bange]	27
[Für mich ist Spiel und Tanz vorbei]	258
Ganz bedächtlich sprech' ich immer	245
Gerichtsverwalter Veit, das Schrecken armer Bauern	126
Gestern abend war Wetter Michel hier	243
Gebückt und mit dem Hute in der Hand	422
[Getheilte Freud' ist doppelt Freude]	406
Glänzender sinket die Sonne	337
Goldne Abendsonne	400
Gott erhalte Franz den Kaiser	398
Gott grüß euch, Alter! Schmeckt das Pseifchen	100
Gott segne Sachsenland	458
Graf Eulensfels war reich an Gold	114
Guter Mond, du gehst so stille	413
Gute Regeln, weise Lehren	422
Hans war im Kinderlocke schon	163
Hebe! sieh, in sanfter Feier	403
Heil dir im Siegerkranz	383
Heinrich lag bei seiner Neuvermählten	89
Helfst, Brüder, helfst! Der Wolf	170
Helfst, Leutchen, mir vom Wagen doch	456
Helmuth war ein Friedensstörer	158
Herr Bacchus ist ein braver Mann	253
Herr Thoms, ein alter Schiffspatron	170
Herz, mein Herz, warum so traurig	449
Heute scheid' ich, heute wandr' ich	283
Hier im irdschen Jammerthal	536
Hier ruhst du, Karl, hier werd' ich ruh'n	316
[Hier sitz' ich auf Rasen mit Weischen bekränzt]	369
Hoch vom Dachstein an	504
Hoffe, Herz, nur mit Geduld	440
Holde Nacht, dein dunkler Schleier decket	455
Hört zu! ich will die Weisheit singen	247
Hübsch ordentlich, hübsch ordentlich	423
Ich bin der Doktor Eisenbart	411
Ich bin der Hefe gar zu gut	335
Ich bin der Schneider Rafadu	524
Ich bin ein deutsches Mädchen	255
Ich bin ein freier Mann und singe	495
Ich bin nur Schäferin Hannchen	371
Ich danke Gott und freue mich	288

Ich denk' an euch, ihr himmlisch schönen Tage . . .	428
Ich denke dein, wenn durch den Hain . . .	430
Ich denke dein, wenn sich im Blütenregen . . .	387
Ich hab' ein kleines Hüttchen nur . . .	272
Ich klage hier, dir Echo dir . . .	363
Ich komme vom Gebirge her . . .	441
Ich liebte nur Ismenen . . .	251
Ich Mädchen bin aus Schwaben . . .	268
Ich saß am Markte stundenlang . . .	513
Ich saß und spann vor meiner Thür . . .	380
Ich und mein Gläslein sind immer beisammen . . .	447
[Ich war erst sechzehn Sommer alt] . . .	252
Ich war Jüngling noch an Jabren . . .	529
Ich war nur sechzehn Sommer alt . . .	252
Ich will vor deiner Thür stehen . . .	489
Ich wollte dir so gerne sagen . . .	452
Ihr Schönen, höret an . . .	235
[Ihr seid alle beide Narren] . . .	63
Im Arm der Liebe ruht sich's wohl . . .	357
Im Garten des Pfarrers zu Taubenhain . . .	94
Im Garten zu Schönbronnen . . .	221
Im Glück nicht jubeln und im Sturm nicht jagen . . .	448
Im Grabe ist Ruh . . .	375
Im Herbst, da muß man trinken . . .	550
Im Wald, im Wald . . .	534
[Im Wald und auf der Haide] . . .	459
[Im Windsgeräusch, in stiller Nacht] . . .	427
In Afrika war eine Schlange . . .	34
In Berlin, sagt' er . . .	543
In China lag beim Sternenlichte . . .	87
In den Augen liegt das Herz . . .	504
In der Väter Halle ruhte . . .	72
In des Waldes finstern Gründen . . .	139
In diesen heil'gen Hallen . . .	521
In einem Bächlein helle . . .	111
In einem großen Dorf, das an die Mulde stieß . . .	40
In einem Thale friedlich stille . . .	472
In grünbelaubter Haide . . .	459
In Liliput — ich glaub' es kaum . . .	249
In meinem Schlosse ist's gar fein . . .	526
In Mirtills zerfallner Hütte . . .	140
In Polen brummt ein wilder Bär . . .	166
In seinem Fenster lag Herr Schmoll . . .	216
In Warschau schwuren tausend auf den Knien . . .	481
In Windsgeräusch, in stiller Nacht . . .	427
Ist denn Lieben ein Verbrechen . . .	446

[Ja, Bauer, das ist ganz was anders]	103
Jahre kommen, Jahre schwinden	384
Ja, ich bin zufrieden	408
Ja ja, Prozesse müssen sein	18
Johann, der muntre Seifensieder	3
Jüngling, wenn ich dich von fern erblicke	366
[Jüngst hat mir mein Leibarzt geboten]	410
[Zust so alt wie Lottchen war]	198
Kinder, geht zur Biene hin	424
Kind, hub die Mutter an	47
[Kind, wie heißt du? Wilmers Lotte]	198
[Komm doch näher, liebe Kleine]	197
Komm, lieber Mai, und mache	276
Komm, stiller Abend, nieder	303
Kommt ein schlanker Bursch gegangen	537
Laura betet! Engelharfen hallen	310
Lebe, liebe, trinke, lärme	410
Lebe wohl, vergiß mein nicht	399
Leise flehen meine Lieder	476
Leise, leise, fromme Weise	538
Letzte Rose, wie magst du	559
Liebe Mutter! liebe Mutter	149
Lieb' und Freundschaft wandeln unter guten	406
Liebenswürdig möcht' ich sein	417
Linchen, einst wirst du die Meine	324
Luischen war ein wildes Kind	161
[Luischen Athemlos]	149
Mag auch die Liebe weinen	442
Mama, ach sehn sie doch den Knaben	246
Mein Arm wird stark, und groß mein Muth	267
Meinen Better Christian	66
Mein guter Michel liebet mich	287
Mein Herr Maler! wollt' er wohl	319
Mein Herz ist im Hochland, mein Herz ist nicht hier	488
Mein Junge da, das ist ein Junge der	75
Mein Lebenslauf ist Lieb' und Lust	443
Mein Lieb ist eine Alpynerin	491
Mein Oheim Selmar war ein Mann	133
Mich fliehen alle Freuden	522
Minister flicken am Staat	510
Mir auch war ein Leben aufgegangen	405
Mit einer wunderschönen Traube	131
Mitten im Schimmer der spiegelnden Wellen	324
Möchte wissen, wann ich bald	493

Morgen, Kinder, wird's was geben	419
Morgen, morgen, nur nicht heute	250
Morgenroth, leuchtest mir zum frühen Tod	473
Müde bin ich, geh' zur Ruh	478
Nach der Heimath möcht' ich wieder	477
[Nachlässig aufgeschürzt]	50
Nach Sevilla, nach Sevilla	528
Nachts um die zwölfte Stunde	219
Namen nennen dich nicht	338
Nicht bloß für diese Unterwelt	326
Nicht zu reich und nicht zu arm	331
Noch einmal, Heinrich, eh wir scheiden	401
Noch ist Polen nicht verloren	479
Nord oder Süd! Wenn nur im warmen Busen	460
Nur fröhliche Leute laßt, Brüder, mir heute	467
Ob ich dich liebe? Frage die Sterne	498
[Ob sie wohl kommen wird]	493
Ochs und Esel zankten sich	62
Offerus war ein Lanzenknecht	184
Ohne Lieb' und ohne Wein	509
Ordnung, Ordnung, liebe sie	422
[O selig, o selig, ein Kind noch zu sein]	559
[O weh mir armen Korydon]	76
[O wunderschön ist Gottes Erde]	286
Phylar, der so manche Nacht	15
Quäle nie ein Thier zum Scherz	422
Rosen auf den Weg gestreut	289
Rosen pflücke, Rosen blühen	248
Rose, wie bist du	533
Ruhig ist des Todes Schlummer	312
Sagt, wo sind die Weilschen hin	322
[Scheint die Sonne noch so schön]	547
Schier dreißig Jahre bist du alt	551
Schleswig-Holstein meerumschlungen	502
Schöne Minka, ich muß scheiden	444
Schweigend, in der Abenddämmerung Schleier	349
Schweremuthsvoll und dumpfig hallt Geläute	265
Seht den Himmel, wie heiter	313
Sei hochbeseigt oder leide	406
Selbst die glücklichste der Ehen	512
Setz dich, liebe Emmeline	530
Siehst du im Abend die Wolken ziehn	483
Sieht er, wir gehen irr	120

Sie sollen ihn nicht haben	496
So herzig wie mein' Lisel	345
Sohn, da hast du meinen Speer	263
Sohn, mit Weisheit und Verstand	53
[So knüpfen ans fröhliche Ende]	433
So leb denn wohl, du stilles Haus	552
Sonst spielt' ich mit Scepter, mit Krone und Stern	559
Steh' ich in finst'rer Mitternacht	474
Stille Nacht, heilige Nacht	464
Still! was schleicht dort so alleine	194
Stimmt an den frohen Rundgesang	364
Stimmt an mit hellem, hohem Klang	260
Süße, heilige Natur	273
's wird besser gehn! 's wird besser gehn	553
Thier' und Menschen schliefen feste	35
Treibe, treibe, Schifflein, schnelle	482
Traurig sehen wir uns an	275
Traute Heimath meiner Lieben	359
Ueb immer Treu und Redlichkeit	295
Um das Rhinoceros zu sehn	27
[Und er schlug sich seitwärts in die Büsche]	130
Und ob die Wolke sie verhülle	538
Und soll ich nach Philisterart	226
Uns're Wiesen grünen wieder	351
Unter blüh'nden Mandelbäumen	540
Wivat Bacchus! Bacchus lebe!	517
Vom weißen Mänschen sing' ich dir	67
Von allen Farben auf der Welt	389
Von dem Ufer einer See	43
Von der Alpe tönt das Horn	492
Von einem Greise will ich singen	12
Von Jahren alt, an Gütern reich	60
Von ungefähr muß einen Blinden	14
Vorgethan und nachbedacht	422
Vorüber! ach vorüber	72
Vor Zeiten gab's ein kleines Land	13
Wann in des Abends letztem Scheine	386
Wann, o Schicksal, wann wird endlich	373
War einst ein Riese Goliath	83
Warum sind der Thränen	305
[Was blickst du, Fernando, so trüb und bleich]	175
Was frag' ich viel nach Geld und Gut	284
Was gleicht wohl auf Erden dem Jägervergnügen	540
Was ist der Mensch? Halb Thier, halb Engel	395

Was ist des Deutschen Vaterland	453
Was ist des Lebens höchste Lust	409
Was meinst du, Kunz, wie groß die Sonne sei	70
Was ragt dort für ein Glockenhaus	209
Was vergangen, kehrt nicht wieder	501
[Was von mir ein Esel sprich]	49
Was willst du, Fernando, so trüb und bleich	175
Weißt du, wieviel Sternlein stehen	463
Wenn aus deinen sanften Blicken	431
[Wenn deine Schrift dem Kenner nicht gefällt]	26
Wenn der Abend kühl und labend	361
Wenn die Schwalben heimwärts ziehn	499
[Wenn ich am Fenster steh']	487
Wenn ich einst das Ziel errungen habe	339
Wenn jemand eine Reise thut	341
Wer ein Liebchen hat gefunden	516
Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht	422
Wer ist der Ritter hochgeehrt	554
Wer ist ein freier Mann	378
Wer niemals einen Rausch gehabt	522
Wer sagt mir an, wo Weinsberg liegt	75
Wer wollte sich mit Grillen plagen	286
Wie oft weiß nicht ein Narr	22
Wie reizend, wie wonnig ist alles umher	388
Wie schön ist's im Freien	376
Wie sie so sanft ruhn, alle die Seligen	302
Willkommen, o seliger Abend	426
Willst du frei und lustig gehn	301
Wir sind die Könige der Welt	393
[Wir sitzen so fröhlich beisammen]	433
Wir winden dir den Jungfernkranz	539
Wohl aufgeschürzt, mit starken, weiten Schritten	63
Wohl viele Tausend Vögelein	497
Wo man singet, laß dich ruhig nieder	434
[Zerbrecht mir nur die Flasche nicht]	456
Zu des Lebens Freuden	367
Zu einem Bäcker traten	204
Zu einem Pfau sprach eine Krähe	174
Zu meiner Zeit	237
Zum Löwen sprach der Fuchs	48
Zu Stephen sprach im Traume	514
Zwei Brüder wohnten — wo doch schon	153



JAN 18 1911

~~DU- MAR 12 35~~

DU- APR 12 46

